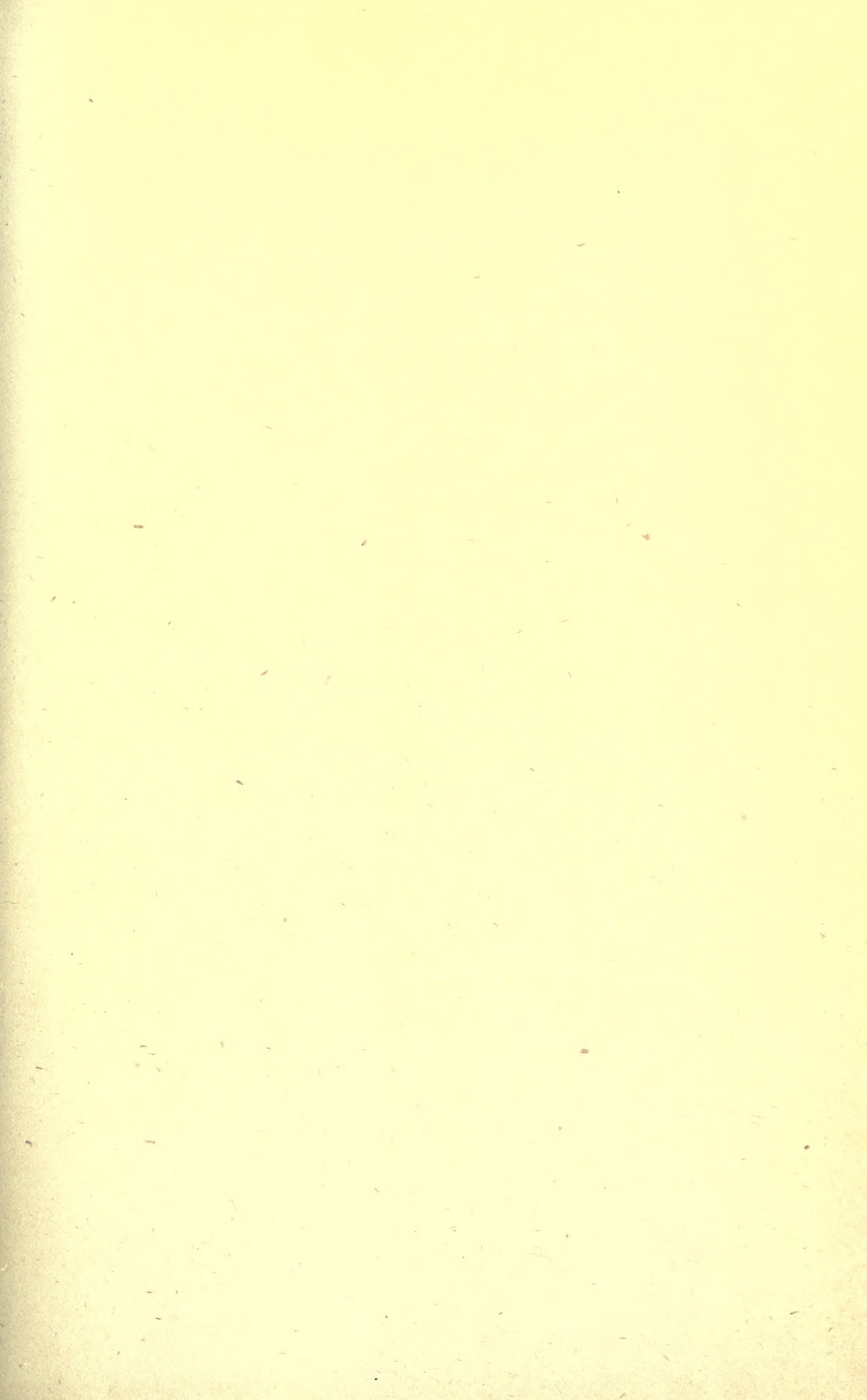
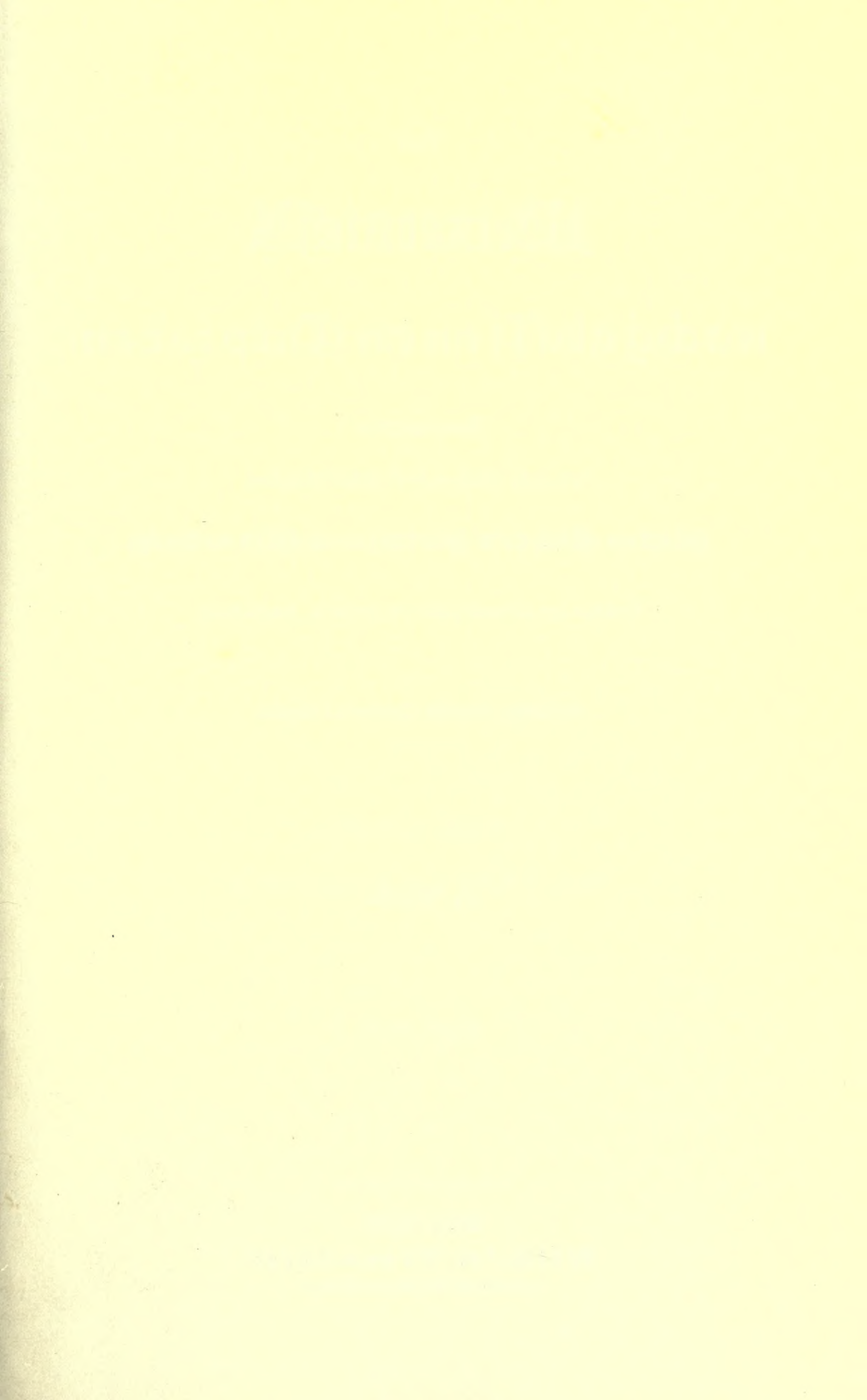

UNIVERSITY OF TORONTO
3 1761 00070807 3









Aus

Metternich's nachgelassenen Papieren.

Herausgegeben

von dem Sohne des Staatskanzlers

Fürsten Richard Metternich-Winneburg.

Geordnet und zusammengestellt von Alfons v. Klinkowström.

Autorisirte deutsche Original-Ausgabe.

---

3. Band.

Wien 1881.

Wilhelm Braumüller

k. k. Hof- und Universitätsbuchhändler.

Aus

Metternich's
nachgelassenen Papieren.

Herausgegeben

von dem Sohne des Staatskanzlers

Fürsten Richard Metternich-Winneburg.

Geordnet und zusammengestellt von Alfons v. Klinkowström.

Autorisirte deutsche Original-Ausgabe.

Zweiter Theil.

Friedens-Aera 1816—1848.

Erster Band.

Wien 1881.

Wilhelm Braumüller

k. k. Hof- und Universitätsbuchhändler.



Zur Orientirung des Lesers.

Indem wir den zweiten Theil des Werkes hiemit der Oeffentlichkeit übergeben, haben wir einige kurze Erläuternngen, die sich auf die Ordnung und Zusammenstellung seines Inhaltes beziehen, voraus-zuschicken.

Die autobiographische Denkschrift „Materialien zur Geschichte meines öffentlichen Lebens" (über deren drei Fragmente die Anmerkung auf Seite 220 des ersten Bandes spricht) hat im ersten Theile den Leser bis zum „Anbruch der Friedens-Aera" im Jahre 1815 geführt. Hier bricht das Manuscript nach einigen flüchtigen Bemerkungen, die der Regelung und Gestaltung der inneren Verhältnisse des österreichischen Kaiserstaates in den Jahren 1816 und 1817 gewidmet sind, plötzlich ab, und erst in den spätesten Lebensjahren hat der Verfasser wieder die Feder zur Hand genommen, um mit Uebergehung der langen Zwischenzeit die letzte Periode seines amtlichen Wirkens kurz zu beschreiben. Diese offen gelassene große Lücke in der Autobiographie hat uns im zweiten Theile zu einer etwas veränderten Ordnung des Materials, zu einer theilweise anderen Gruppirung der Schriften-Sammlung genöthigt.

Während nämlich im ersten Theile die Schriften-Sammlung sich an den Haupttext der autobiographischen Denkschrift als erläuterndes und ergänzendes Beiwerk anschließen konnte, fehlt der Schriften-Sammlung im zweiten Theile ein solcher Kern zum Anschlusse. Hier muß die Schriften-Sammlung die autobiographische Denkschrift selbst ersetzen und die Brücke bilden zum autobiographischen Schlußfragmente, dem sie daher vorauszugehen hat. Unter dem Materiale der nach-

gelassenen Papiere war nun die Privat-Correspondenz des Fürsten Metternich offenbar am besten geeignet, die Continuität des biographischen Fadens zu vermitteln. Wir haben deshalb im zweiten Theile die Bücher zwar nach Zeitabschnitten abgetheilt, um der geschichtlichen Anordnung des ganzen Werkes treu zu bleiben, bei dem Inhalte der einzelnen Bücher aber jedesmal die Privat-Correspondenz des betreffenden Zeitabschnittes, die eben von vorzugsweise biographischem Interesse ist, vorausgeschickt und die auf specielle Angelegenheiten sich beziehenden — größtentheils officiellen — Schriftstücke folgen lassen.

In dieser Weise sind wir insbesondere mit Metternich's Privat-Correspondenz aus den Jahren 1817 bis 1829 vorgegangen. Gerade in diesem Zeitraum hat der Staatskanzler einen fortlaufenden Briefwechsel theils mit Familien-Angehörigen theils mit andern vertrauten Freunden und Bekannten unterhalten. Daß solche so zu sagen unter vier Augen gemachte Mittheilungen sich nur unter gewissen Beschränkungen zur Veröffentlichung eignen, versteht sich von selbst. Nichtsdestoweniger besitzt das, was hier gegeben wird, sowohl durch die Unmittelbarkeit des Eindruckes, unter welchem die Aufzeichnungen erfolgten, als auch dadurch, daß dem Schreiber die künftige Veröffentlichung nicht vorschweben konnte, einen besonderen biographischen Werth. „Je trouve que les seules lettres qui aient de la valeur pour des amis, sont celles qui indiquent la situation morale de l'écrivain, car elles appartiennent alors à l'histoire de la vie": eine Aeußerung aus einem Privatbriefe des Staatskanzlers, die zur Bekräftigung des Ebengesagten und dem Sohne zur Beruhigung dient, wenn er, zum Zwecke der Ergänzung der Lebensgeschichte seines verewigten Vaters, Schriftstücke vertraulichster Art aus tiefer Verborgenheit in die Oeffentlichkeit treten ließ.

Der zweite Theil des Werkes, die Friedens-Aera von 1816 bis 1848 umfassend, zerfällt in nachfolgende Bücher, die sich bezüglich ihrer fortlaufenden Numerirung an jene des ersten Theiles anschließen, und zwar:

Gegenwärtig verlassen die Presse die Bücher IV, V und VI in zwei Bänden, dem dritten und vierten Bande des Gesammtwerkes.

Die flüchtigen Bemerkungen, womit Fürst Metternich die Erzählung seiner Lebensgeschichte nach Schluß des zehnten Capitels (1. Bd., S. 219) fortsetzt, aber bald darauf abbricht, beziehen sich, wie früher erwähnt, auf die Regelung der inneren Angelegenheiten des Reiches in den ersten Jahren nach wiedererlangtem Weltfrieden; dieselben stehen daher in Betreff des Gegenstandes wie hinsichtlich der Zeit, die in den Kreis der Besprechung gezogen wird, in einigem Zusammenhange mit dem Inhalt des vierten Buches, dem sie als Einleitung dienen können. In dieser Rücksicht nehmen wir das kurze und unvollständig gebliebene Bruchstück hier auf, dessen wortgetreuer Inhalt lautet, wie folgt:

„Ich verwendete die Jahre 1816 und 1817 zur Regelung meiner Ansichten und ordnete sie in zwei Richtungen: zuerst in der moralisch allgemeinen, dann in der speciellen in ihrer Beziehung auf den Staatshaushalt materiellen. Die Bearbeitung des ersten Theiles behielt ich mir selbst vor; bezüglich des letzteren suchte ich Hilfe bei dem Grafen Stadion, dem der Kaiser über meinen Antrag die Leitung der Finanzen anvertraut hatte, bei dem Fürsten Carl Schwarzenberg, der an der Spitze des Kriegswesens stand, und bei dem Staats- und Conferenz-Minister Grafen Josef Zichy, dessen Geist zur Aufnahme alles Rechten geeignet und dessen Kenntnisse in allen Fächern der deutschen und der ungarischen Länder des Reiches erschöpfend waren.

„Daß ich auf die Beihilfe dieser Collegen mit Gewißheit zählen konnte, daran war nicht zu zweifeln. Verschieden hingegen war meine Aussicht auf den Kaiser selbst und auf die Vorstände aller anderen Departements mit Ausnahme der oberwähnten der Finanzen und des Kriegswesens. In Beziehung auf den Monarchen, weil ich dessen

Zurückhaltung gegenüber allen Neuerungsentwürfen auf dem Gebiete der Verwaltung kannte; in Betreff der Departements-Chefs, weil mir die Gewalt des Gremialeinflusses auf ihre Handlungs- und selbst auf ihre Denkweise nicht entging. Den Hofstellen standen Präsidenten statt Minister vor. In der Form liegt hier ein Unterschied, der sich im Erfolg unausweichlich kund gibt. In der Gremialform verschwindet die persönliche Responsabilität, indem sie sich in die eines Gremiums auflöst. Berathung bietet Vortheile, aber auch Nachtheile; die ersteren liegen in der Gediegenheit der Prüfung, die letzteren in dem zögernden Gang der Geschäfte.

„Das einzige Departement der auswärtigen Angelegenheiten machte nothgedrungen eine Ausnahme in der Gestaltung. Der Gründer desselben, Fürst Kaunitz, hatte dies wohl gefühlt und sonach die Gremialform bei der Errichtung der geheimen Haus-, Hof- und Staatskanzlei beseitigt. . . . .“

Mit diesen Worten schließt das autobiographische Manuscript, offenbar nicht ohne die Absicht einer späteren Fortsetzung zu gelegener Zeit. Der verewigte Staatskanzler hat dann allerdings die niedergelegte Feder nochmals ergriffen, aber lediglich zu dem Zwecke, seine Stellung in der Ferdinandeischen Regierungszeit zu beleuchten und die Genesis jener Ereignisse darzulegen, die schließlich in der Wiener März-Revolution zu seinem Rücktritt aus dem Staatsdienste geführt haben. Das neunte Buch wird darüber Aufschluß gewähren.

Die Aufnahme, welche der erste Theil unseres Werkes im Publicum gefunden, gibt Zeugniß von dem allgemein lebhaften Interesse an der historischen Gestalt des verewigten Staatskanzlers.

Aus den in die Oeffentlichkeit gelangten Besprechungen haben wir bei aller Verschiedenheit des politischen und nationalen Standpunktes die fast einmüthige Anerkennung entnehmen können, die der Geistesübermacht des berühmten Staatsmannes und der großen Rolle gezollt wird, welche er in der Epoche der glänzendsten Machtbegründung Oesterreichs gespielt hat.

Ein jüngeres Geschlecht ist herangewachsen. Ihm sollen die Memoiren das Lebensbild des Fürsten Metternich in frischeren Farben und in vielen Stücken vervollständigt vorführen, und dessen Persönlichkeit auch menschlich näher bringen.

Dazu mögen der gegenwärtige zweite und die noch folgenden Theile unseres Werkes gleichfalls beitragen. Wir werden darin, wie bisher, nur den Fürsten selbst und die Thatsachen sprechen lassen, und bei solchem Schreiber sind schon die Schriftstücke an und für sich Thatsachen. Das Endurtheil fällt die unparteiische Geschichte, vor deren Richterstuhl früher oder später Jeder sein Recht findet.

Der Herausgeber.



Inhalt

des dritten Bandes.

(Erster Band des zweiten Theiles.)

Viertes Buch.

Fünftes Buch.

Das Personal-Register, die Bände des gesammten zweiten Theiles umfassend, befindet sich am Schluß des zweiten Theiles.

Berichtigungen.

Man lese: Seite 337, Zeile 14 von oben: „Rosenau" statt Rosenheim.

„ 372, „ 8 „ unten: „Bevollmächtigten bei den Wiener Conferenzen" statt Gesandten am österreichischen Hofe.

„ 579, „ 4 „ „ } „Villèle" statt Villeta.
„ 586, „ 13 „ „ }

Viertes Buch.

Regelung der inneren Verhältnisse des Reiches.

Schriften-Sammlung

1816 und 1817.



Regelung der inneren Verhältnisse des Reiches

in den Jahren

1816 und 1817.

Das Jahr 1816.

Idee eines Concordates mit dem römischen Hofe für die gesammten deutschen Bundesstaaten.

208. Metternich an Kaiser Franz (Vortrag) Verona, 5. April 1816.

208. ... Bereits während der Verhandlung der deutschen Angelegenheiten auf dem Wiener Congresse habe ich es mir zur Pflicht gemacht, die Aufmerksamkeit der daselbst anwesenden Gesandten der deutschen Höfe auf die Vortheile zu lenken, welche, sowohl für das deutsche Gemeinwesen als für die Fürsten selbst, aus einer gleichförmigen Behandlung der gänzlich in Verfall gerathenen Verhältnisse der Kirche auf dem künftigen Bundestage ergehen müßten. Ich pflegte damals die ununterbrochenste Rücksprache mit den beiden in Wien anwesenden General-Vicarien von Constanz und Münster, deren Grundsätze mir längst bekannt waren, und ich glaube wesentlich dazu beigetragen zu haben, den Absichten einer sogenannten, in Wien befindlichen, Deputation der deutschen Kirche, welche aus einigen Schwindelköpfen bestand und wahrscheinlich, ohne es selbst zu ahnen, in dem enragirtesten Sinne der römischen Curie handelte, jeden Eingang zu versperren. Der Grundsatz, daß die kirchlichen Angelegenheiten gemeinschaftlich in Frankfurt zur Berathung gezogen werden dürften, fand allgemeinen Anklang bei sämmtlichen deutschen Fürsten der zweiten und dritten Classe; nur der bis in's Kleinliche auf seine sogenannten

Souveränitätsrechte erpichte König von Württemberg allein, welcher übrigens in Wien an den letzten ausgiebigen deutschen Verhandlungen, in Folge eben dieser Grundsätze, keinen directen Antheil genommen hatte, trachtete auch in der geistlichen Frage sich gänzlich zu isoliren und versuchte ohneweiters die Unterhandlung über ein eigenes Concordat mit dem römischen Hofe anzuknüpfen.

Der Cardinal Consalvi, über dessen politischen Gang wir uns im Allgemeinen nicht genug beloben können, blieb in dieser Gelegenheit dem Versprechen, welches ich mir von ihm zu verschaffen gewußt hatte, ohne meine Zustimmung sich in keine isolirte Verhandlung mit deutschen Fürsten einzulassen, treu. Er verwies die Sache nach Rom. Die Beendigung des Congresses und die großen militärischen und politischen Ereignisse, welche ihm folgten, machten den augenblicklichen Umtrieben ein Ende.

Seit der Vereinigung der deutschen Gesandten in Frankfurt habe ich den daselbst befindlichen Ministern Eurer Majestät ununterbrochene Weisungen gegeben, welche dem vorliegenden Zwecke entsprechen, und wozu mir das Andringen des Königs von Württemberg nach schnellster selbstständiger Abschließung eines Concordates in Rom den ganz natürlichen Weg bahnte. Es ist mir bisher vollkommen gelungen, die Abschließung dieses Concordates zu verhindern.

Mit dem Staats- und Conferenzrath Lorenz*) vollkommen über den Zweck einer gemeinschaftlichen auf unsere kirchlichen Grundsätze basirten Verhandlung der Angelegenheiten der deutschen Kirche einverstanden, bleibt mir nach den bereits getroffenen Einleitungen nur die Bestimmung des ferneren Ganges in einem Geschäfte übrig, das ich als eines der wichtigsten betrachte, welches den Berathungen des künftigen Bundestages vorzubehalten ist.

Wie in jeder großen Verhandlung kommt es in der gegenwärtigen sehr viel auf den Gesichtspunkt an, von dem ausgegangen wird. Nach meinem Erachten muß Deutschland zu einer kirchlichen Verfassung und zur Annahme von Grundsätzen bewogen werden,

*) Derselbe hatte einen auf die künftige Kirchenverfassung Deutschlands bezüglichen Amtsvortrag erstattet, der Metternich zur Begutachtung zukam. D. H.

welche die unsrigen sind, ohne daß wir erscheinen, als wollten wir unsere Grundsätze Deutschland aufdringen.

Durch einen zweckmäßigen der ersteren Ansicht entsprechenden Gang dienen wir allerdings den deutschen Fürsten zum beruhigenden Beispiele; unsere Grundsätze werden populär in demselben Maße als sie sich in Deutschland selbst entsponnen zu haben scheinen; unsere Stellung zu dem römischen Hof selbst bleibt correct und kräftig, und wird sogar schützend, sobald wir exagerirten Prätensionen, die, wie es stets im Gange menschlicher Angelegenheiten vorkommt, sich hin und wieder entwickeln dürften, durch unser Beispiel selbst einen Damm bieten. Ich würde, von diesen vereinten Betrachtungen geleitet, es demnach für weit vorzüglicher erachten, wenn man sich der Ansichten irgend eines ausgezeichneten Vorstehers einer deutschen Kirche so gänzlich versichern könnte, daß man selbem die Initiative der zu treffenden Einrichtung, statt solche selbst zu nehmen, mit vollkommener Beruhigung überlassen könnte. Daß der in der Zwischenzeit zum Coadjutor von Constanz ernannte und vom Papst als solcher confirmirte Freiherr v. Wessenberg, der das allgemeine Vertrauen in Deutschland genießt und, wie ich vermuthe, auch jenes des Staats- und Conferenzrathes v. Lorenz besitzt, hiezu am geeignetsten wäre, scheint mir unläugbar.

Ich würde, in dem Falle Eure Majestät diese Ansicht zu theilen geruhten, darauf antragen, daß dieser Geistliche ohne Verzug in die volle Kenntniß unserer Ansichten gesetzt würde, und dies dürfte wahrscheinlich nie zweckmäßiger erreicht werden, als durch die Absendung des Vice-Directors der theologischen Studien, Augustin Braig, an denselben. Eine ähnliche Einleitung würde nebstbei das gedeihliche Resultat haben, uns die Versicherung zu verschaffen, daß der Freiherr v. Wessenberg, der in jeder Hinsicht dem politischen System unseres Hofes ganz ergeben ist, gegen welchen ohne irgend einen Rückhalt sogar die politisch-religiöse Tendenz des Allerhöchsten Hofes ausgesprochen werden kann, unsere Grundsätze ebenfalls in ihrer ausgedehnten Anwendung theile. In Folge dieser Einleitung würde die kaiserliche Directorial-Gesandtschaft in Frankfurt sich in der meinen Absichten völlig entsprechenden Lage befinden, die Wünsche der

deutschen Kirche zu unterstützen, statt für diese Wünsche die Initiative zu ergreifen.

Zur größeren Beruhigung würde ich die spätere Absendung des besagten Augustin Braig zur Berathung der österreichischen Gesandtschaft nicht nur vollkommen billigen, sondern selbe sogar als sehr wünschenswerth betrachten.

Daß zu diesen Maßregeln noch ausreichende Zeit vorhanden sei, ergibt sich aus der Natur der in Frankfurt zu beginnenden Verhandlungen. Bis der Bundestag constituirt sein wird, was bestimmt nach seiner Eröffnung noch drei bis vier Wochen erfordern dürfte, wird es erst an der Zeit sein, daß unsere Gesandtschaft die Berathung in kirchlichen Angelegenheiten zur Sprache bringt und den Grundsatz durchzufechten trachte, daß ein Concordat mit dem römischen Hofe für die gesammten deutschen Bundesstaaten zu Stande gebracht werde.

Gegen diesen Grundsatz werden wahrscheinlich einige der größeren deutschen Höfe, und sicherlich Württemberg, Einsprache zu erheben versuchen. Gegen solche Einwendungen sprechen jedoch so wichtige Grundsätze, daß man denselben den Sieg zutrauen sollte, wenn nicht der kleinliche Geist der größeren deutschen Regierungen diese oft selbst mit dem eigenen Staatsinteresse in Widerspruch brächte. Sollte jedoch, dem besseren Ermessen ungeachtet, der Grundsatz eines gemeinschaftlichen Concordates nicht durchgehen, so bleibt der Ausweg getrennter, jedoch auf einerlei Grundsätze basirter Concordate offen, und das Gelingen dieses Ausweges kann um so weniger einem Zweifel unterliegen, als die Principien, deren Durchführung wir wünschen, dem Ansehen der Fürsten und ihrem finanziellen Interesse ganz angemessen sind und als es nicht schwer sein dürfte, gegen die dissentirenden Regierungen den Beweis zu führen, daß sie durch ihre Renitenz statt zu gewinnen nur verlieren, indem sie vereinzelt ebenso schwach dem römischen Hof gegenüber dastehen werden, als sie im Gegentheil durch die Vereinigung ihrer Grundsätze und durch Anreihung derselben an jene der österreichischen Kirche stark erscheinen müßten. Daß die Triftigkeit ähnlicher Beweise sicher hervortreten muß, dafür sind uns die Grundsätze der römischen Curie Bürge, und mir ist noch kein Beispiel

bekannt, daß selbst der eigenmächtigste der deutschen Fürsten darein gewilligt hätte, sich aus bloßem übelverstandenen Eigendünkel deterioris conditionis zu stellen als die übrigen deutschen Souveräne, ein Fall, der unausbleiblich eintreten müßte, wenn der König von Württemberg ein Concordat mit dem römischen Stuhle auf Grundlagen abschließen wollte, die dem letzteren mehr Vortheile als die Concordate mit den übrigen deutschen Höfen vorbehielten*).

---

*) In diesem Sinne wurden die entsprechenden Verhandlungen eingeleitet, blieben aber erfolglos. Vielmehr kam es im Verlaufe der Jahre 1817 bis 1830 zum Abschluß besonderer Concordate mit einzelnen Bundesstaaten; so mit Bayern 1817, mit den die oberrheinische Kirchenprovinz bildenden Staaten 1821 und 1827, mit Hannover 1824, mit Sachsen 1827, mit Gnesen und Posen 1830 u. s. w. Als endlich im Jahre 1855, nach Metternich's Rücktritt, das bekannte Concordat des Heiligen Stuhles mit Oesterreich zum Abschluß gelangte, begrüßte der greise Staatskanzler das Erscheinen dieses Staatsactes mit lebhafter Befriedigung und nahm die Feder zur Hand, um die Geschichte des halbhundertjährigen Aufschubes zu erzählen, der in der Verwirklichung seiner bereits im Jahre 1816 gefaßten Idee eingetreten war. Den bezüglichen Aufsatz, eigenhändig niedergeschrieben im August 1855, lassen wir zum besseren Verständniß der Sache hier folgen. Derselbe lautet:

„Das fünfundzwanzigste Anniversarium des Geburtstages des Kaisers Franz Josef (18. August 1855) ist durch die Unterzeichnung eines Concordates mit dem römischen Stuhle auf eine ebenso würdige als, unter den gegenwärtigen Zuständen, höchst bedeutungsvolle Weise gefeiert worden.

Niemand dürfte wohl besser als ich von den Anständen unterrichtet sein, welche sich dem heilsamen Werke der Zurücknahme der sich als Reformen bezeichnenden Eingriffe, die sich der Kaiser Josef II. in das kirchliche Gebiet zu Schulden kommen ließ, in den Weg stellten.

In einem gedrängten wahrheitsgetreuen Bilde zusammengestellt, ist der historische Thatbestand der folgende gewesen:

Nach dem in den Jahren 1814 und 1815 hergestellten Weltfrieden wendete ich meine Blicke auf die Nachwehen der josefinischen Gesetzgebung im Gebiete der Kirche. Lasteten dieselben auf dem gesammten Kaiserreiche, so sprach sich ihre nachtheilige Einwirkung ganz besonders auf die Stellung der Regierung im lombardisch-venetianischen Königreiche, in den deutschen Bundesverhältnissen und in Ungarn aus.

Die persönlichen Gesinnungen des Kaisers Franz waren der Beseitigung der seit der Regierungsperiode Josef's II. bestehenden Zustände aus religiösen wie aus politischen Gründen zugewendet. Anders stand es mit der Beamtenwelt, ja

selbst im Clerus hatten, mit geringen Ausnahmen, die febronianischen Lehren tiefe Wurzeln geschlagen. In der höchsten Schichte der Regierung stand ich allein auf dem Boden der Wahrheit in dieser wichtigen Frage. Ich ließ mich durch diese Lage nicht abschrecken und verfolgte sonach die zu lösende Aufgabe nach jenen Grundzügen, die ich in meinen Besprechungen mit Cardinal Consalvi festgestellt hatte. Als Gehilfen für das große Unternehmen hatte ich den damaligen geistlichen Referenten im Staatsrath, Propst v. Jüstel, herbeigezogen. Im Jahre 1817 bot mir die Verheiratung der Erzherzogin Leopoldine mit dem portugiesischen Thronfolger Don Pedro eine Gelegenheit, den geheimen Verhandlungen, die ich mit dem römischen Stuhle eingeleitet hatte, Aufschwung zu geben. Ich veranlaßte die Sendung des erwähnten Propstes nach Rom und behielt mir vor, im Falle sich günstige Aussichten auf eine Verständigung zwischen den beiden Regierungen eröffnen sollten, mich persönlich, nach erfolgter Uebergabe der Frau Erzherzogin zu Livorno, nach Rom zu begeben. Dieser Plan mußte unterbleiben, weil ich das Geschäft nicht reif zu einem Abschluß erkannte.

Im Jahre 1819 machte der Kaiser eine Reise nach Italien und in der directen Berührung Seiner Majestät mit dem Papste Pius VII. fand zwischen diesen obersten Gewalten eine Verständigung statt, der aber Beschwernisse, welche der Kaiser bei seiner Rückkehr nach Wien bei seinen inneren Behörden vorfand, in den Weg traten.

Zögerungen aller Art fanden statt; die Ursache der einen lag in dem, im Geiste des Kaisers, bis zur Aengstlichkeit gesteigerten Sinne der Legalität (der Unantastbarkeit der geschriebenen Gesetze); die Ursache der anderen fand sich in dem Widerstande der dem Febronianismus ergebenen weltlichen und geistlichen Canonisten gegen jegliche Verständigung mit dem römischen Stuhle. Die revolutionären Ausbrüche, welche zu Anfang des dritten Decenniums des neunzehnten Jahrhunderts die politische Ruhe Europas und insbesondere die innere Ruhe Italiens störten, drängten später die Regelung der kirchlichen Fragen zwischen dem Kaiserreich und Rom in den Hintergrund. Wechselseitige Schonung der obersten Gewalten trat ein, dort, wo nach meiner Ueberzeugung dem Grunde des Uebels vor Allem ein Ende hätte gemacht werden sollen. Ich stand aber allein im höchsten Regierungscentrum, und so verblieb es ungeachtet meines Andrängens bei leeren Verhandlungen.

Als der moralisch mit mir vollkommen einverstandene Kaiser Franz zu Anfang des Jahres 1835 seiner Auflösung entgegeneilte, verordnete er in einer testamentarischen Verfügung, daß die Controverse zwischen Staat und Kirche in der kürzesten Frist beendet werde, und benannte als die Vollstrecker seines Willens mich und den damaligen Bischof von St. Pölten (Wagner). Der Drang, welcher dem Regentenwechsel stets folgt, verhinderte im ersten Momente die sofortige Lösung der wichtigen, mir sehr am Herzen liegenden Aufgabe; binnen kurzer Frist starb der vom Kaiser Franz bezeichnete Bischof. Meine Wahl für dessen Ersatz

fiel auf den damaligen Prälaten, Abt Rauscher; vereint stellten wir uns dem Beamtenthum entgegen, aber es gelang uns nicht, das Geschäft zu jenem Ausgang zu bringen, dem die Umstürze des Jahres 1848 endlich die Bahn brachen.

Das Ziel ist erreicht! In der vorstehenden, wahrheitsgetreuen Erzählung der Vorgänge liegt der Schlüssel für die Verspätung, welche irrige Begriffe, falsche Lehren und bureaukratische Gewalten dem Sieg des Rechtes und selbst des gemeinen gesunden Menschenverstandes, dem besten Wollen zweier Kaiser und meinem Wirken als unbesiegbare Hindernisse in den Weg stellten." D. H.

Der Münchener Tractat wegen Abtretung einzelner Landestheile von Bayern an Oesterreich.

209. Metternich an Freiherrn von Wacquant, österreichischen Bevollmächtigten in München (D.-A.) Mailand, 9. Februar 1816.
210. Metternich an Freiherrn von Wacquant (D.-A.) Verona, 8. April 1816.

209. .... Le séjour du Prince royal (à Milan) s'est passé tant en pourparlers directs entre lui et l'Empereur qu'en négociations que j'ai suivies avec le Prince royal et le Comte de Rechberg. S'il m'est difficile de vous dépeindre l'extrême insistance que le premier a mise à poursuivre son idée favorite, celle de l'acquisition de la majeure partie du Palatinat, et d'un autre côté la marche gênée du dernier, je ne suis pas dans le même cas relativement au résultat de la négociation.

.... La négociation n'a pu rouler que sur trois points:

1° Sur la prétention de la Bavière à avoir une augmentation de son lot, du chef de la perte qu'elle prétend éprouver dans nos échanges;

2° Sur sa prétention à la contiguïté de territoire;

3° Sur son désir de voir réunies les négociations de Munich avec celles que nous réservons pour Francfort.

Le Prince royal et surtout M. de Rechberg ont fait tous leurs efforts pour soutenir la première de ces thèses. Il leur a été déclaré positivement que rien ne pourrait altérer la conviction de Sa Majesté sur l'importance plus que suffisante de l'indemnité offerte à la Bavière et acceptée par elle, et que

par conséquent nous n'admettrions et ne soutiendrions jamais une prétention fondée sur un principe contraire.

Dans la première entrevue de l'Empereur avec le Prince royal, celui-ci soutint avec beaucoup de chaleur un projet d'acquisition d'une ligne de communication qui nous a été expliqué en détail. L'Empereur n'a laissé aucun doute au Prince royal sur sa détermination à ne pas soutenir dans la présente négociation ce projet qui, sans contredit, rencontrerait des obstacles insurmontables de la part de la Cour de Bade. Sa Majesté Impériale se borne à promettre ses bons offices pour la cession du cercle de Main-et-Tauber. Cette proposition a été explicitement acceptée par le Prince royal et par M. le Comte de Rechberg.

Nous éprouvâmes enfin une très-forte insistance de la part des négociateurs bavarois en vue de lier la négociation de Munich à celle de Francfort, ou, ce qui équivaudrait, de subordonner notre négociation directe à la marche de celle réservée pour cette dernière ville, et de la soumettre ainsi à de nouvelles complications. La déclaration de la volonté très-prononcée de l'Empereur de ne pas se prêter à une clause qui dans son exécution offrirait pour toutes les parties intéressées la prolongation des inconvénients que nous n'éprouvons que trop dans notre négociation avec la Bavière depuis plus de deux ans, a fait mettre sur le tapis une nouvelle proposition bavaroise. Le Prince royal a demandé, en admettant le principe de la séparation complète des deux négociations, que le terme de la remise de l'Innviertel fût retardé jusqu'à la fin de la négociation de Francfort, et Sa Majesté Impériale ayant décliné cette demande, le Comte de Rechberg la réduisit le lendemain à celle de quelques bailliages de l'Innviertel qui resteraient sous la même clause, et comme gage, entre les mains de la Bavière.

L'Empereur ne pouvant entrevoir dans l'adoption d'une pareille mesure que des compromissions qu'il est décidé à éviter, d'autant plus que l'esprit de nos peuples, réunis maintenant au Royaume de Bavière et devant lui rester, n'est que trop monté; et désirant, d'un autre côté, prouver au Roi

de Bavière qu'il ne veut pas arrêter la conclusion d'une affaire majeure pour des considérations liées à de simples détails financiers, s'est occupé de la recherche d'un moyen d'atteindre l'un et l'autre de ces buts. Le plus simple de tous s'est présenté à la pensée de Sa Majesté Impériale. M. de Rechberg m'avait remis une évaluation statistique et financière du cercle de Main-et-Tauber. Sa Majesté s'est décidée à offrir au Prince royal de prendre à sa charge la perte qui résulte pour la Bavière du revenu de ce cercle, à compter du jour de la remise des provinces qu'elle doit nous rendre, jusqu'à celui où la Bavière entrerait en jouissance de l'indemnité réclamée par elle comme compensation de sa renonciation à la contiguïté de ses territoires anciens et nouveaux. . . . .

Le Comte de Rechberg m'ayant parlé du désir du Roi de posséder le territoire que parcourt une partie de la route de Reichenhall à Berchtesgaden, qui de tout temps a fait partie de Salzbourg, l'Empereur n'a vu aucune difficulté à accorder cette demande. Il réclame, de son côté, le libre passage pour ses troupes sur la route de Salzbourg à Lofer par Reichenhall. . . . .

. . . . Il me reste à vous parler, Monsieur le Baron, de l'idée de l'acquisition du Palatinat par le Roi. Le Prince royal voyant l'impossibilité de nous engager à soutenir aujourd'hui les vœux qu'il forme pour l'acquisition du Palatinat, et bien moins encore à les imposer au Grand-Duc de Bade, a fini par demander d'être au moins rassuré sur les dispositions de l'Empereur notre auguste Maître en faveur d'un arrangement que la Bavière pourrait être tentée par la suite de proposer à la Cour de Bade, arrangement qui devrait être fait de gré à gré et d'après le principe d'une juste compensation. Sa Majesté n'a pas hésité à assurer le Prince royal que pareille affaire ne rencontrerait jamais aucune difficulté de sa part, et qu'Elle serait au contraire charmée de pouvoir contribuer, dans l'occasion, à concilier les vœux du Roi avec les intérêts de la Cour de Bade par une intervention amicale.

Vous trouverez dans l'annexe les pleins pouvoirs pour conclure et signer le traité que vous êtes chargé de négocier.

Metternich an Wacquant, Verona, 8. April 1816.

210. Le présent courrier vous mettra à même de conclure et de signer enfin l'arrangement final avec la Bavière, et il ne vous sera pas difficile de prouver au Roi et à son Ministère que l'Empereur notre auguste Maître a joint aux preuves de patience qu'il a données dans le cours d'une négociation sans exemple, toutes les nouvelles condescendances qu'il lui a été possible d'ajouter à celles qu'il a étendues antérieurement aux prétentions souvent les moins fondées en raison de la partie adverse. . . . .

Le terme du 1er Mai est tellement de rigueur, que nos généraux ont l'ordre de ne se laisser arrêter par aucune protestation ou opposition dans l'occupation des parties que doit nous céder la Bavière. Il serait essentiel, en conséquence, que Votre Excellence insistât de la manière la plus forte sur cette remise, et que, si besoin était, elle rejetât sur M. le Comte de Montgelas lui-même toute la responsabilité des complications qui pourraient survenir par suite de défauts d'instructions ou d'un manque de bonne foi de la part de la Bavière. Il vous sera facile de prouver que l'Empereur, déterminé comme il l'est à ne plus admettre ni lenteur, ni retard, ni faux-fuyants dans le recouvrement de ses provinces, se trouverait même hors d'état de modifier des ordres quelconques donnés à ses autorités civiles et militaires, vu la distance des objets à échanger tant entre eux que du point du séjour actuel de Sa Majesté Impériale.

J'admets, ainsi que vous, la possibilité que la signature ait lieu le 13 ou le 14 au plus tard *).

*) Der bezügliche Tractat, vom 14. April datirt, ist auf die übliche Weise zur allgemeinen Verlautbarung gelangt. In Folge dessen kamen die im Jahre 1809 abgerissenen Landestheile des Innviertels, des Hausruckviertels und des Herzogthums Salzburg, dann das tirolische Amt Vils wieder in den Besitz Oesterreichs.
D. H.

Urlaub des Fürsten Metternich.

211. Metternich an Kaiser Franz (Vortrag) 8. April 1816 nebst Allerhöchster Resolution, Padua, 9. April 1816.

211. Euer Majestät brauche ich nicht zu sagen, wie unendlich schwer es mir fällt, in einem Augenblick wie der gegenwärtige Euer Majestät zu Nichts persönlich nützlich sein zu können. Meine Gesinnungen sind Allerhöchstderselben zu bekannt, um irgend einer Betheuerung zu bedürfen. Durch Grafen Mercy habe ich Euer Majestät meinen ersten Reiseplan mitgetheilt. Ich würde Padua weit Vicenza vorziehen, wenn mir Scarpa diese Stadt nicht als einen wegen seiner feuchten Lage sehr nachtheiligen Aufenthalt in rheumatischen Affectionen geschildert hätte. Derselbe Fall tritt mit Stra und Venedig ein. In jeder Lage der Dinge werde ich Allerhöchstderselben in Treviso meine gehorsamste Aufwartung machen. . . . .*)

Metternich m. p.

Ich bin überzeugt von Ihrer Anhänglichkeit an meine Person und bedauere daher sehr, Sie jetzt nicht bei mir haben zu können, indessen da ich wünsche, Sie länger brauchen zu können, so liegt mir daran, daß Sie sich gehörig schonen und werde Sie daher nur dann mit Vergnügen aus dem Urlaub zurückkehren sehen, wenn es ohne Nachtheil Ihrer Gesundheit geschehen kann.

Franz m. p.

---

*) Ein Schreiben Metternich's an seine Mutter gibt nähere Auskunft über die eigentliche Ursache dieses kurzen Urlaubes. Es ist aus Verona 13. April 1816 datirt und lautet: „Mon œil va bien; mon mal n'a jamais été inquiétant, mais incommode, et long comme toutes les maladies des yeux. La cure que j'ai entreprise et que je continue encore me fait le plus grand bien de toute manière. J'ai trois années de travail sans exemple dans le corps, et je préfère en sortir par une légère crise que par une maladie très-sérieuse que j'aurais peut-être faite. L'Empereur est excellent pour moi, et me donne journellement des preuves de confiance et d'attachement desquelles il ne s'est peut-être pas cru capable lui-même. Aussi lui suis-je plus dévoué que personne, et certes d'une manière plus désintéressée que beaucoup de ses serviteurs." D. H.

Regelung des Geldwesens.

212. Ein Memorandum des Fürsten Metternich*), Wien, 12. October 1816.
213. Summarische Beleuchtung der Resultate der successiven Tilgung des Papiergeldes. Eigenhändige Aufzeichnung Metternich's.

212. Wenn die gegenwärtige Berathung zu irgend einem Ziel führen soll, so scheint es mir dringend nothwendig, sich über den Grundsatz, von welchem man ausgehen will, entweder zu vereinigen, oder klar und deutlich auszusprechen, daß und warum man sich nicht vereinigen kann. In einer Materie wie diese können die gegenseitigen Fragen und Antworten, Einwürfe und Rück-Einwürfe in's Unendliche vervielfältigt werden, wenn nicht zuvor entschieden worden ist, was eigentlich gefragt und in welcher Ordnung gefragt werden soll.

Die Aufgabe ist, ein regelmäßiges und festes Geldsystem an die Stelle des jetzigen in jeder Rücksicht fehlerhaften zu setzen und zu diesem Ende über das gegenwärtig circulirende, discreditirte Papiergeld, welches (wenigstens in seiner heutigen Quantität und Qualität) der Grund aller Mißverhältnisse ist, einen Entschluß zu fassen.

Jede mögliche Disposition über dieses Papiergeld aber läuft nothwendigerweise auf Eines der folgenden drei Hauptsysteme hinaus:

1. Beibehaltung des Papieres in einem herabgesetzten Nennwerthe — System der Devaluation.

2. Abschaffung des Papiergeldes — mit oder ohne Aequivalent — durch ein Gesetz — das System der gesetzlichen oder gezwungenen Einziehung.

3. Abschaffung des Papiergeldes durch freiwillige und eben deshalb allmälige Operation — das System der successiven Tilgung.

Das Devaluationssystem hat für sich, daß es einfach in der Ausführung, schnell in seiner Wirkung ist, und die Regierung in dem Besitze ihrer Cassavorräthe bleibt. Der Annahme dieses Systems stehen aber heute große Bedenken entgegen, unter welchen eines der größeren das ist, daß es der zweite Versuch wäre, und in demselben

*) Metternich war im Jahre 1816 zum Präsidenten des Conferenzrathes ernannt worden, der, aus sachkundigen Männern zusammengesetzt, die Drangsale des Finanzsystems zu beseitigen und den öffentlichen Credit dauernd zu begründen berufen war. D. H.

Maße die öffentliche Meinung erneuert und verstärkt gegen sich haben müßte, als die Finanz-Operation des Jahres 1811 in einen Zeitpunkt des größten allgemeinen Dranges und die zweite außer einer ähnlichen Periode fallen würde.

Das System der gezwungenen Außercurssetzung ist keiner wesentlichen Modification fähig. Ein Unterschied zwischen plötzlicher und periodischer Einziehung des Papiergeldes kann bei diesem System, meiner vollsten Meinung gemäß, in der Wirklichkeit nicht stattfinden; denn jede gesetzliche Accumulirung des Papieres trifft — sie mag wie immer angekündigt und ausgesprochen werden — die ganze Masse desselben. Die einzige Frage ist also hier, ob die Besitzer des Papiers entschädigt werden oder nicht. Für die Vernichtung des Papiers ohne irgend ein Aequivalent hat sich bisher — unter uns wenigstens — keine Stimme erhoben. Die, welche es durch eine gesetzliche Verfügung abgeschafft wissen wollen, sind bereit, den Inhabern eine Entschädigung angedeihen zu lassen und, da solche nicht in barem Gelde geleistet werden kann, ihnen verzinsliche Staats-Obligationen zu geben. Auf diesen Grundsatz zurückgeführt, mag dies zweite System daher kürzer und treffender: das der gesetzlichen, das ist gezwungenen Consolidirung heißen.

Das System der successiven Tilgung läßt zwar eine weit größere Mannigfaltigkeit von Combinationen und Operationen zu. Indessen ist man von allen Seiten einig, daß auch bei diesem System, so wie heute die Sachen stehen, die Totalität oder doch der größere Theil des Papiergeldes (z. B. nach dem Patente vom 1. Juni $^5/_7$ desselben) durch verzinsliche Staatseffecten getilgt werden muß. Nur sollen diese nicht zwangsweise wie ein System der gesetzlichen Consolidirung, sondern auf dem Wege freiwilliger Operationen zum Ersatz des Papiergeldes dienen. Man kann daher das System der successiven Tilgung mit Vorbehalt aller dabei anwendbaren Hilfsmaßregeln, im Gegensatz mit den anderen — das der freiwilligen Consolidirung nennen.

In diese beiden Systeme sind dermal die Meinungen unter uns getheilt.

Beide kommen in dem Hauptpunkte überein, daß der Staat jährlich eine bedeutende Summe auf Verzinsung der das Papiergeld

tilgenden Obligationen verwenden muß. Wenn man die Masse des circulirenden Papiergeldes auch nur auf 600 Millionen anschlägt, würde die Summe zu $2^1/_2$ Procent sich auf 15 Millionen, zu 2 Procent auf 12 Millionen belaufen.

Die Frage also, die vor allem Anderen entschieden werden muß, die Erste Hauptfrage ist: Kann der Staat neben dem jährlichen Zinsbetrag der jetzt existirenden verzinslichen Schuld noch jährlich 12 bis 15 Millionen in Metallwerth zur Verzinsung neuer Obligationen tragen?

Diese Frage ist beiden Systemen gemein. Muß sie verneinend beantwortet werden, so kann keines von beiden (am wenigsten jenes der gezwungenen Consolidirung, welches die ganze circulirende Papiermasse gleichmäßig und mit einem Schlage trifft) bestehen. Wird sie bejaht, so ist der Weg zur Untersuchung geöffnet: ob es besser sei, jene 12 oder 15 Millionen jährlicher Zinsen ein- für allemal zur gezwungenen Consolidirung des Papiergeldes zu verwenden, oder dieselbe Summe der Disposition des Finanzministers als ein Maximum zur Einleitung und Ausführung freiwilliger Consolidirungs-Operationen zu überlassen?

Zweite Hauptfrage: Welches der beiden Consolidirungs-Systeme ist das vorzüglichere und zur Annahme das geeigneteste?

1. Die Vertheidiger der gezwungenen Consolidirung müßten, meiner Ueberzeugung gemäß, darthun:

a) Daß die in diesem Systeme den Inhabern des Papiergeldes gesetzlich zuerkannte Entschädigung eine wahre Entschädigung und nicht ein bloßes Blendwerk sein wird, mit anderen Worten, daß der Werth (nämlich der Marktpreis) der für das Papiergeld auszustellenden Obligationen mit dem heutigen Realwerth dieses Papiergeldes ungefähr gleich, wenigstens in einem billigen Verhältnisse stehe, und nicht etwa auf $^1/_5$, $^1/_6$ oder gar vielleicht $^1/_{10}$, $^1/_{20}$ vom Nennwerthe des Papiergeldes sinken wird.

b) Daß nach gänzlicher und plötzlicher Vertilgung des Papiergeldes andere Circulationsmittel in hinlänglicher Masse vorhanden oder in kurzer Zeit herbeizuschaffen sein werden, und daß nicht in Ermangelung derselben die verderblichste Stockung im Geld-

umlauf, im alltäglichen Verkehr, in allen großen und kleinen Gewerben eintreten würde, was den allgemeinen Ruin des Landes zur Folge haben müßte.

c) Daß nach einer so schnellen und weitgreifenden Revolution die Staatsverwaltung stark genug sein wird, um die Geldmittel, deren sie zu ihren dringendsten Aufgaben bedarf — sei es selbst durch gewaltsame Maßregeln — aufzubringen oder reich genug, um sie auf unbestimmte Zeit vorzuschießen.

2. Kann das System der freiwilligen Consolidirung mit eben den Mitteln wie das der gezwungenen Consolidirung (12 bis 15 Millionen jährlicher Zinszahlung) auf eine den Zweck befriedigende Weise zur Ausführung gebracht werden?

Dem Herrn Finanzminister liegt ob, nachzuweisen:

a) Daß mit den von ihm vorgeschlagenen und ferner beabsichtigten Maßregeln die successive Tilgung des Papiergeldes wirklich zu Stande gebracht werden kann.

b) Daß die Operation ununterbrochen fortschreiten und sich nicht über einen gewissen möglichst kurz zu bestimmenden Termin hinaus verlängern werde.

c) Daß, wenn eine seiner vorgeschlagenen Maßregeln durch unvorherzusehende Hindernisse fehlschlagen sollte, es ihm nicht unmöglich sein wird, sie schnell genug durch eine andere, wirksamere zu ersetzen.

Nach der Aufstellung der vorhergegangenen Gesichtspunkte bleiben mir noch die zwei folgenden, als der größten Rücksicht werth, zu berühren übrig.

A. Ohne für das eine noch für das andere Consolidirungssystem heute Partei zu nehmen, kann ich doch meine Ueberzeugung nicht bergen, daß bei der Beleuchtung der Gründe für das gezwungene Consolidirungssystem mit weit mehr Sorge und selbst Strenge verfahren werden muß, als bei der Beurtheilung der einzelnen Maßregeln, welche zur Ausführung des angenommenen freiwilligen Consolidirungssystems vorgeschlagen werden dürften, weil die Gefahr bei dem ersteren unläugbar größer ist als bei dem letzteren. Hier steht allerdings im schlimmsten Falle nur die längere Fortdauer des jetzigen sehr lästigen Zustandes, dort der mögliche Ruin des Landes auf dem Spiele; hier wird ein

einmal aufgestellter Grundsatz verfolgt, dort wird ein ausgesprochenes System verworfen und durch ein gänzlich neues ersetzt. Bei der freiwilligen Consolidirung bleibt die Regierung von Anfang bis zu Ende Meisterin ihrer Entschlüsse; bei der gezwungenen ist von dem Augenblick der Bekanntmachung des Gesetzes an jeder Rücktritt und sogar jede wesentliche Modification gesperrt.

B. Würde ich es als ein in seinen Folgen unberechenbares Uebel ansehen, wenn die Untersuchung der definitiven Fragen die Regierung im Vorschreiten auf der betretenen, jedoch sicher zweckmäßig zu modificirenden Bahn innehalten sollte und sie Maßregeln lähmen wollte, welche weder einer unparteiischen und besonnenen Berathung noch der künftigen Anwendung der durch selbe definitiv festzustellenden Grundsätze nicht gänzlich im Wege stehen*).

Summarische Beleuchtung der Resultate der successiven Tilgung des Papiergeldes.

I. Hauptsätze.

213. 1. Das in Circulation befindliche Papiergeld soll getilgt werden.

2. Diese Tilgung soll nicht ohne billige Entschädigung der Inhaber desselben stattfinden.

3. Der Zinsenfuß für die Conversion des Papiergeldes in eine verzinsliche Staatsschuld ist auf $2^1/_2$ Procent angenommen.

4. Das Maximum der Lasten, welche dem Staat aus dieser Conversion erwachsen können, sind 15 Millionen jährlicher Zinsen.

5. Die bisher mit ungefähr 15 Millionen WW. verzinsliche Staatsschuld muß bei jedem Uebergange von der Papiergeld-Circulation zur klingenden Münze früher oder später mit 15 Millionen in CM. verzinset werden.

II. Heutiger Stand der Dinge.

1. Die Summe des in Circulation befindlichen Papiergeldes beläuft sich mit Abrechnung der Cassenvorräthe auf 600 Millionen.

---

*) Das Patent vom 29. Oct. 1816, womit zur Einziehung des Papiergeldes ein freiwilliges Anlehen eröffnet wurde, war das Ergebniß jener Conferenzen, bezüglich welcher das obige Memorandum als Leitfaden zu dienen hatte. D. H.

2. Davon sind durch die Operation in Folge der Patente vom 1. Juni und durch Absatz von 2500 Bankactien ungefähr 40 Millionen bereits getilgt, welche eine Zinsenlast von ungefähr 400.000 fl. CM. creirt haben.

3. In den Cassen befinden sich die Kriegs-Contributionen und sämmtliche sonstige Einnahmen, mit Abzug der auf die Operation in Folge des Patentes vom 1. Juni verwendeten 10 Millionen CM.

III. Angetragene Operation.

Eine Anleihe, welche in ihrem Resultate auf die Conversion von 120 bis 150 Millionen berechnet ist, setzt im ersten Falle
außer Circulation die Summe von . . . . . 120,000.000 WW.
und kostet dem Staate an neuen Zinsen . . . 3,000.000 CM.

IV. Fernerer Gang der Operation.

Ich scheide geflissentlich von der Totalsumme der 600,000.000 WW.
eine Summe von . . . . 200,000.000 „
aus, die ich als das Minimum des Papiergeldes, welches (in einer veränderten Form) in der Circulation erhalten werden muß, betrachte und für deren Tilgung, insofern sie dennoch stattfinden sollte, auf Mittel zu denken wäre, die von den gegenwärtigen ganz verschieden sein müßten. Meine Beleuchtung erstreckt sich daher nur auf die Summe von 400,000.000 „

Von diesen:

1. Sind bereits getilgt . . . . 40,000.000 „

2. Werden durch das Minimum des Ertrages der nächsten Anleihe getilgt . . . . 120,000.000 „

3. Ich nehme mit Sicherheit an, daß, auf einem oder dem anderen Wege, außer den bereits eingegangenen 2500 Bankactien noch 20.000 Stück (zusammen noch nicht die Hälfte der in den Patenten vorgeschriebenen Anzahl) eingehen müssen; hiedurch wird ferner eingezogen die Summe von . . . 40,000.000 „

200,000.000 WW.

Es bleiben daher von obigen	400,000.000 WW.
noch durch successive freiwillige Operation zu tilgen	200,000.000 WW.

Zur Einleitung dieser letzten Operationen kann der Staat verwenden:

1. An Zinsen zu $2^1/_2$ Procent = 5,000.000.

2. An Prämien, wodurch eine höhere Zinszahlung als $2^1/_2$ Procent vermieden würde, von den baren Cassen-Vorräthen eine Summe von ungefähr 10 Millionen.

V. Resultat der gesammten Operation.

1. Getilgt sind bereits	40,000.000 WW.
2. Es werden getilgt:	
a) durch die gegenwärtig vorgeschlagene Anleihe	120,000.000 „
b) durch Bankactien	40,000.000 „
c) durch fernere Credit-Operationen	200,000.000 „
	400,000.000 WW.
3. Einer eigenen Tilgung ohne Vermehrung der Zinsenlast für die Staatscassen bleiben vorbehalten	200,000.000 WW.
	600,000.000 WW.

In diesem Gange würde der Staat an Zinsen zu tragen haben:

1. Für die bereits getilgte Summe . . .	400.000 WW.
2. Für die vorgeschlagene Anleihe	3,000.000 „
3. Für die 20.000 Bankactien	1,000.000 „
4. Für die ferneren Operationen	5,000.000 „
	9,400.000 WW.

Allgemeine Bemerkungen über vorstehendes Resultat.

1. Der Staat bleibt bei diesem Gange im Besitz seiner sämmtlichen baren Münzvorräthe mit Ausschluß:

a) der bereits im Sinne der Patente vom 1. Juni verwendeten 10 Millionen, durch welche jedoch die circulirende Papiermasse um 40 Millionen vermindert worden ist;

b) der zur Erleichterung der ferneren Credit-Operationen im Falle der Noth zu verwendenden 10 Millionen.

2. Bei der gegenwärtigen Conversion des Papiergeldes fällt dem Staate nicht allein die Totalität der Zinsen für die heute unverzinsliche Staatsschuld (das Papiergeld) sogleich und ohne alle mögliche Ersparniß mit 15 Millionen CM., sondern auch die Verzinsung in CM. der bisher in WW. verzinsten Staatsschuld, ebenfalls mit 15 Millionen CM., folglich eine jährliche Zinszahlung von 30 Millionen CM. ohne allen Abzug und von Stunde an, zur Last. Dahingegen kostet nach dem obigen Resultat die Verzinsung der aus dem Papiergelde erwachsenden neuen Schuld, wenn sie vollständig contrahirt sein wird,

nicht über	9,400.000 WW.
so daß von dem Maximum der	15,000.000 „
erspart werden	5,600.000 WW.

Und in Betreff der gegenwärtig bestehenden verzinslichen Schuld tritt die Zinszahlung in CM. nicht eher ein, als bis die ganze Operation vollendet ist, so daß der Staat auf Ein oder Zwei Jahre noch die bedeutende Differenz zwischen dem Zinsenbetrag in WW. und dem Zinsenbetrag in CM. gewinnt.

3. Die Verzinsung der Bankactien, die ad V. mit aufgeführt worden, ist eigentlich eine von der Haupt-Operation ganz abgesonderte Last, mit welcher alle die Vortheile erkauft werden, die das Bank-Institut in der Folge sowohl der Staatsverwaltung als dem Publicum darbietet; und da diese Post in dem System der gezwungenen Consolidirung unter den 15 Millionen jährlicher Zinsen nicht mit begriffen ist, so hätte sie auch hier übergangen werden können, und ist blos zur Vollständigkeit der Uebersicht aufgenommen worden.

Wenn diese Summe mit	1,000.000 WW.
wieder abgeschlagen und folglich obigen . . .	5,600.000 „
zugesetzt wird, so kommt die Ersparniß an Zinsen zu stehen auf	6,600.000 WW.

Das Jahr 1817.

Reise nach Livorno in Begleitung der Erzherzogin Leopoldine, neuvermälten Kronprinzessin von Portugal.

Auszüge aus Privatbriefen Metternich's an seine Familie vom 10. Juni bis 26. Juli 1817.

214. Padua und Venedig. — 215. Aus Covigliajo, erbärmliche Unterkunft. — Empfang in Ferrara. — Cattajo. — Concert beim Cardinal Legaten. — Abbé Mezzofanti. — 216. Eindruck von Florenz. — Palazzo Pitti. — Die Galerie. — 217. Pisa. — Campo Santo. — Wahrscheinliche Uebergabe der Erzherzogin in Livorno. — Ereigniß von Fernambuco. — 218. Die Catalani. — 219. Uebelbefinden des Papstes. — Fiesole. — Sprache der Florentiner. — Die Kirchen S. Anunziata und S. Croce. — Monument Alfieri's von Canova. — Bronzino's letztes Gericht. — Alabaster-Arbeiten. — 220. Die Escadre für die Erzherzogin. — Elisabeth-Orden für die Fürstin Metternich. — Dr. Jäger macht Furore in Florenz. — Ankauf der Venus von Canova. — 221. Das Ordensdecret. — Ein Medaillon als Geschenk für die Unterzeichnung des Heiratsvertrages. — Baldige Ankunft der Escadre. — 222. Die Damen des Hofstaates der Erzherzogin. — Die Leuchtkäfer. — Bestellungen bei Thorwaldsen. — 223. Reiseplan. — 224. Nach Livorno. — Insel Elba. — Amerikanisches Admiralschiff. — Ankunft in Lucca. — Rückfahrt nach Florenz. — 225. Vorbereitungen für den Act der Uebergabe. — Anecdote Zichy. — 226. Verspätete Ankunft der Escadre. — 227. Endliche Ankunft derselben. — Metternich's Abreise nach Lucca.

214—221. **Metternich an seine Gemalin.**

Padoue, ce 10 Juin 1817.

214. Je suis arrivé ici, ainsi que je me l'étais proposé, avant-hier au soir.

J'ai toujours cru, et j'en suis sûr maintenant, que l'été est la véritable saison pour la Haute-Italie. Le pays, les villes, en un mot tout se ressemble aussi peu l'hiver et l'été qu'un jardin en Novembre, pendant les brouillards et la boue de cette saison, ne ressemble à ce même jardin au mois de Juin. On ne se fait pas une idée de la beauté du pays; toutes les plantations, tous les arbres qui chez nous souffrent du froid, de la bise et de la poussière, en pleine végétation; tous les champs couverts de fleurs, tous ces tristes petits jardinets de la Brenta remplis de roses et de jasmins, pleins d'orangers en fleur, toutes ces maisons qui avaient un aspect de délabrement, ouvertes et présentant des habitations charmantes; en un mot, tout est beau maintenant. Venise vue en Juin et Venise vue en Décembre sont deux villes différentes; la chaleur y est modérée

par le voisinage de la mer; tous les soirs il s'élève une brise qui rafraîchit et ne refroidit jamais; on a chaud le jour comme chez nous, pendant ces belles journées d'été où il n'y a pas d'apparence d'orage. La place Saint-Marc est remplie de grandes tentes; tout le peuple est dans les rues jusqu'au jour; les cafés se ferment à cinq heures du matin; la Giudecca et le Grand Canal sont couverts de gondoles. Je me suis promené hier dans Venise comme dans une ville des Mille et une Nuits. Les femmes n'ont plus les mains rouges; les nez bleus ont disparu, et la seule vilaine chose que j'aie vue, c'est l'aspect printanier de ces horribles fées que l'on rencontre partout, les cheveux gris flottant au gré du vent, et toutes ayant des bouquets de roses ou même une seule grosse rose attachée sur leur horrible tignasse. Je ne puis m'empêcher de vous envoyer le croquis très-ressemblant de l'une des nymphes des lagunes, qui était coiffée, à la lettre, comme vous le verrez.

Covigliajo, ce 12 Juin.

215. Je vous écris, ma chère amie, de notre dernière couchée avant Florence. Le local où je me trouve me rappelle les charmes de beaucoup de nos quartiers généraux dans les Vosges; il y a ici une seule et très-mauvaise maison; Madame l'Archiduchesse a une chambre; moi, une avec Floret; Madame de Khuenburg, un galetas à côté de sa maîtresse, sans portes ni fenêtres; le reste de la suite couche dans les voitures. Je ne sais qui a fait la première disposition du local, mais certes on ne pouvait en choisir un plus mauvais. Nous sommes au milieu des Apennins, et on ne se douterait pas que ce lieu appartient à la belle Italie, si la forêt qui nous entoure n'était une foret de châtaigniers.

Nous sommes partis hier matin de Padoue et nous avons couché à Ferrare, où nous avons été reçus par trois Cardinaux. Le chemin de Padoue jusqu'à Rovigo est superbe; nous nous sommes arrêtés en route pour voir un beau château (Cattajo) qui appartient au Duc de Modène. Un riche seigneur nommé

Obizzo a eu la fantaisie de le lui léguer par testament, pour constater sa prétention d'avoir appartenu à la maison d'Este. Le lieu est curieux par lui-même et par les belles et nombreuses collections de tout genre que le dernier possesseur y a rassemblées. La route de Rovigo à Lagoscuro, lieu où on passe le Pô, est détestable; on se noie dans la poussière d'une digue étroite pour ne pas se noyer dans le Pô. Ferrare est superbe; il ne lui faudrait que quatre fois plus d'habitants pour être passablement remplie; nous y avons trouvé le Duc de Modène. Le Cardinal Légat nous avait arrangé un concert dans la grande salle de théâtre, ne pouvant nous donner un spectacle qui, faute de spectateurs, n'a lieu que par hasard une ou deux fois l'an. La salle est plus belle que celles de Vienne; elle peut contenir trois mille personnes et ferait honneur à une grande capitale. Nous avons quitté Ferrare ce matin à cinq heures. Le Cardinal Légat de Bologne nous a donné un élégant et très-bon déjeuner à l'Université, lieu célèbre et magnifique. Le directeur de la Bibliothèque est digne de sa place; l'abbé Mezzofanti parle trente langues, et toutes comme s'il était des trente pays. Je l'ai entrepris en allemand, et je défie qu'on ne le prenne pas pour un Saxon. Il n'a jamais quitté Bologne et n'a jamais eu de maître. Je lui ai demandé comment il s'y était pris pour se mettre au fait des inflexions de la langue. „Les inflexions", m'a-t-il répondu, „ressortent toutes du génie des langues; j'ai su par la grammaire que telle lettre se prononce de telle manière; j'ai lu et compris dans trois mois, j'ai parlé dans six, et depuis j'ai pris de mes conversations avec les Allemands des différents pays ce qui m'a plu. J'en ai fait de même avec toutes les langues; il n'y a que celles des Indes et le chinois qui m'embarrassent un peu, car je n'ai jamais pu causer ni avec un mandarin ni avec un brahmine, de sorte que je ne suis pas bien sûr de m'être élevé au-dessus de la prononciation du vulgaire." J'ai fait un acte d'humilité intérieure, et je me suis trouvé bien niais à côté du bibliothécaire de Bologne.

Florence, ce 14 Juin.

216. Nous sommes ici depuis hier onze heures du matin. Il me serait difficile de vous dire le genre d'impression que Florence doit nécessairement produire sur tout homme qui aime les belles et grandes choses. Tout ce que j'ai vu jusqu'à cette heure surpasse de beaucoup mon attente. Grand Dieu! quels hommes que ceux des temps passés!

J'ai parcouru hier la galerie dans les salons du palais Pitti et l'Académie des beaux-arts, ainsi que la fabrique de Pietra dura. Aujourd'hui, j'ai vu la grande galerie. J'y retournerai tous les jours que je passerai à Florence. J'avoue que je la trouve préférable, telle qu'elle est, au Musée tel qu'il était. On ne se fait pas une idée de cet immense trésor en toutes choses; le local est magnifique, et surtout parfaitement adapté au sujet; la galerie du palais Pitti est la quintessence du beau, et la grande galerie est belle comme celle du palais. La Vénus de Médicis est infiniment mieux placée qu'elle ne l'était à Paris. Elle est, avec quatre autres statues magnifiques, dans un salon rond, avec le jour d'en haut. Il a y dans cette même salle sept ou huit Raphaels, plus beaux les uns que les autres. Il y en a un entre autres qui représente la maîtresse du peintre, et qui est inconcevable. Je prétends que le Grand-Duc est l'homme le plus riche de la terre. Tous les monuments laissés ici par Léopold sont dignes des Médicis, plusieurs même les surpassent.

Le pays est magnifique, plus cependant à mon avis comme culture que comme site. La ville est située sur le revers des Apennins, dans un vallon que forme l'Arno. La terre n'est pas très-bonne, et cependant la culture fait de la Toscane l'un des pays les plus productifs du monde. Il serait parfaitement superflu d'essayer de compter les lieux habités que l'on voit de chaque hauteur. Outre des centaines de villes et de villages, il se trouve entre Florence et Pistoie, que l'on voit d'une fenêtre, plus de quatre mille maisons de campagne et habitations isolées répandues et disséminées de toutes parts. Le climat est

divin: il fait une grande chaleur de onze heures à cinq heures. La matinée, la soirée et la nuit sont comme il fera probablement un jour en Paradis.

— Ce 18 Juin.

217. J'ai été avant-hier à Pise, et j'en suis revenu hier. Trois ou quatre orages très-violents dans la journée ont un peu gâté l'illumination, qui n'en a pas été moins magnifique. Pise en elle-même est très-curieuse. Il y a trois édifices, l'un à côté de l'autre, qui sont tout ce qu'on peut voir de beau: la cathédrale, la Tour et le Baptistère de Saint-Jean. Un quatrième les surpasse de beaucoup. Les Croisés ont rapporté à leur retour des vaisseaux remplis de terre de la Palestine. Ils en ont rempli un champ, qu'ils ont entouré d'un bâtiment formant un simple corridor spacieux dans lequel ils ont placé leurs tombeaux. Ne pouvant mourir sur la Terre sainte, ils ont voulu être ensevelis dans cette même terre. Le lieu s'appelle le Campo Santo. On n'y enterre plus qu'avec une permission spéciale du Grand-Duc, et il y a plusieurs tombeaux modernes. Les corridors servent maintenant de Musée. On y rassemble tout ce que l'on déterre dans les environs de Pise, et l'exploitation est considérable.

Les dernières nouvelles de Lisbonne nous apprennent que le Gouvernement a envoyé deux vaisseaux, destinés à l'escadre de Madame l'Archiduchesse, pour aller bloquer Fernambuco, et il a très-bien fait. Ceci fera toutefois que la remise sera retardée de trois ou quatre semaines. Je revire donc de bord. J'attends dans deux ou trois jours les premières nouvelles de Rome. Je partirai (si je fais ce voyage), dès leur arrivée, pour cette ville, où je resterai dix à douze jours, et je reviendrai à Florence. J'accompagne Madame l'Archiduchesse à Livourne. Si l'escadre devait tarder au delà du 15 Juillet, je remets l'affaire de la remise à M. d'Eltz, et je serai, ainsi que je vous l'ai dit en partant, du 22 au 24 Juillet à Vienne. Je suppose que l'événement de Fernambuco fera grand bruit à Vienne, et que nos causeurs s'en occuperont comme si cette

ville était entre Purkersdorf et Sieghartskirchen. Il paraît que l'émeute n'a pas fait de progrès, et les mesures pour la réprimer paraissent très-bien prises. L'action n'influe, du reste, pas autrement sur le départ de Madame l'Archiduchesse que par la nécessité d'équiper à la hâte deux nouveaux bâtiments pour la transporter, ou plutôt pour compléter son escadre. Je vous prie de dire ces faits aux trompettes de la bonne ville de Vienne.

Mon voyage ici est au reste un grand et incalculable bonheur. Je n'ai pas d'idée comment la grande crise que cette nouvelle complication prépare, se serait passée si je n'étais présent ici et sur les lieux les plus rapprochés possible. Si mes bons amis à Vienne crient pour ou contre mon bonheur, certes je dois avoir la conviction, moi, que je fais ce qui est bien et juste, et surtout dans le moment utile, le seul où de grandes choses peuvent se faire. Ma présence en Italie est d'une influence incalculable sur la marche des affaires; si je pouvais concevoir quelque vanité de ce que le Ciel m'a aidé à faire dans les dernières années, j'aurais droit de la puiser dans le rôle que je joue dans cette intéressante partie de l'Europe. Le Souverain de toute l'Italie ne pourrait pas être accueilli comme je le suis; tout le bon parti, — et il est immense — se serre autour de moi; il m'accorde une confiance entière et n'attend son salut que de moi. Les jacobins se cachent et me regardent comme une verge qui les menace. Si j'ai jamais été inspiré dans un parti que j'ai pris, c'est en me décidant à venir ici, et vous avez été témoin que je l'ai pris en un quart d'heure de temps.

— Ce 20 Juin.

218. Hier nous avons passé une soirée charmante, arrangée en tout petit comité chez Madame d'Appony pour y faire chanter la Catalani. Les deux Archiduchesses y sont venues, et toute notre suite. Elle a chanté de manière à rendre folle toute la société. Elle avait toute sa voix, et vous eussiez été en état de béatitude comme nous l'avons tous été. Assurément, si la

Sainte Vierge se mêle aux chœurs des bienheureux, elle doit chanter comme cette femme, qui n'est pas vierge.

Ce n'est que dans deux ou trois jours que je déciderai mon voyage à Rome. Le Saint-Père est toujours si mal qu'il ne peut pas songer aux affaires, et comme ce n'est que pour en faire avec lui que je m'y rendrai, je dépends, grâce à Dieu, de ses facultés bien plus que des miennes.

— Ce 28 Juin.

219. Mon voyage à Rome devient non-seulement tous les jours plus problématique, mais il est très-probable que je ne le ferai plus. Le Pape, bien qu'il soit en état d'être transporté de Castel-Gandolfo au Quirinal, ne paraît plus capable de se charger du moindre travail, et comme je n'irai à Rome que pour affaires, je ne m'y rendrai que si je puis remplir mon but.

J'ai fait hier une course charmante. A trois milles de la ville se trouve une montagne sur laquelle était bâtie l'ancienne ville étrusque de Fesulae, maintenant Fiesole. Il y a quelques restes d'antiquités; on voit les murs de l'ancienne ville, qui remonte jusqu'au temps de Porsenna; on découvre dans un champ d'oliviers les restes d'un amphithéâtre, couvert aujourd'hui par des éboulements de terre. Sur un monticule plus élevé sont les restes d'un temple de Bacchus transformé aujourd'hui en chapelle. Il serait difficile de voir un site plus magnifique. Florence avec ses innombrables villas est sous vos pieds; vous découvrez tout le vallon de l'Arno et les vallons qui conduisent à Pistoie et à Volterra. C'est là, dans cette même ville, que Catilina a été défait, et que ce précurseur du „Nain jaune"*) de notre temps a cessé de menacer jusqu'à l'existence de la République. Beaucoup de souvenirs anciens et modernes se rattachent à ce lieu, comme à tout le sol que l'on foule ici.

Une chose remarquable dans ce pays-ci, c'est le genre de culture qui existe parmi le peuple. Il n'est pas un paysan qui ne parle sa langue avec toute la recherche et toute l'élégance

*) „Nain jaune" war bekanntlich ein illustrirtes Witzblatt von republikanischer Färbung. D. H.

d'un académicien de la Crusca. Il est curieux de s'entretenir avec ces braves gens; c'est le langage des salons; point de jargon, pas de ces cris ni de ces élans de voix que l'on entend dans le reste de l'Italie. Un vigneron qui avait l'air d'un demi-nègre m'a servi de cicerone. Cet homme m'a tout raconté et tout expliqué comme pourrait le faire un antiquaire.

Parmi les choses qui m'ont le plus frappé sont les détails de l'église de l'Annunziata, la première qui ait servi de réunion à l'ordre des Servites. Cette église n'est pas très-grande, mais belle et infiniment riche en marbres. Elle possède des tableaux de premier ordre, et on y voit, entre autres choses, comme dans tous les couvents de l'Italie, une cour intérieure entourée d'un corridor ouvert où tous les cintres des entre-colonnements sont peints à fresque par Andrea del Sarto. Il y a là une quarantaine de tableaux qui représentent la fondation de l'ordre, et tous d'une inconcevable beauté de dessin et de composition. C'est également là que se trouve le superbe tableau de la Vierge avec l'Enfant Jésus et saint Marc, qui est gravé de toutes les manières. L'un des cintres représente le triomphe de la Vierge; elle est assise sur un char traîné par un lion et un mouton, idée charmante, si riche et si simple à la fois. Le char est entouré d'anges avec des figures idéales. Ces tableaux ont été payés dans le temps vingt écus pièce. Les individus qui les ont fait exécuter ont eu soin d'y faire peindre leurs armes. Leurs descendants ne doivent assurément pas regretter la dépense. Les fresques sont parfaitement conservées. Dans ce climat rien ne dépérit, quelque exposés au grand air que puissent être les objets. Il suffit d'un bon peintre et d'un toit pour que les tableaux passent à la postérité.

Dans l'église de la Croix se trouvent les monuments des grands hommes. Galilée a un beau tombeau, et la Comtesse d'Albany y a fait élever à Alfieri un superbe monument, exécuté par Canova. C'est une femme colossale, qui représente l'Italie et qui pleure sur sa tombe. Le tout est plus grandiose que beau. Je connais beaucoup de choses de Canova bien mieux conçues,

et qui parlent plus à l'âme. Il y a dans cette église des tableaux magnifiques, entre autres un Jugement dernier par le Bronzino, inconcevable comme exécution. Le Christ, placé sur un tertre, tend la main à des élus qui sortent de la tombe à ses pieds. Le peintre a eu soin de s'y placer avec sa femme et sa fille. Il paraît avoir été sûr de son fait. Si tout ce qui entre en Paradis ressemble aux figures qui sont sur ce tableau, il serait dommage qu'il n'y eût plus ni pinceau ni palette. J'ai vu, je ne me souviens plus dans quel lieu, — à Padoue je crois, — un petit tableau qui m'a frappé par sa belle pensée. Le Christ est placé d'un air triomphateur et simple à la fois, tenant la croix élevée au milieu d'une vaste grotte. C'est l'entrée des Limbes. A la droite du tableau sont les patriarches, pleurant de joie et de respect. Saint Jean-Baptiste appelle à lui une foule d'âmes qui sortent de toutes parts de l'intérieur de la grotte, et leur montre la croix. Il règne dans ce tableau une inspiration qui est magique. Ce n'est plus le Christ souffrant sur la croix, mais le Christ ayant triomphé de la mort, et faisant partager son triomphe aux âmes des justes qu'il fait entrer dans son royaume. L'attente et le bonheur sont également peints sur toutes les figures; le Christ seul est serein, et saint Jean plus inspiré que jamais; on l'entend crier dans l'abîme: „L'heure est venue!"

Je vous ai parlé de peinture; je passe à la sculpture, et à celle qui, sans produire des chefs-d'œuvre, ne laisse pas que d'avoir son mérite. C'est une chose curieuse que de voir les fabriques d'albâtre. Vous commandez un énorme vase aujourd'hui, on vous l'apporte demain. Vous voulez votre buste; un homme vous moule en terre glaise en dix minutes, et dans trois ou quatre jours vous avez le buste en albâtre parfaitement ressemblant. Eltz s'est fait mouler aujourd'hui; un homme a pris une masse de terre, et je vous réponds qu'on ne pense pas plus vite qu'il ne fait la tête, le nez, la bouche, etc. Ce sculpteur, qui n'est pas disciple de Gall, m'a prouvé, sans qu'il s'en soit douté, que la doctrine du docteur

est vraie jusque dans ses moindres applications. Eltz était à peu près fini, mais il y manquait quelque chose: mon homme s'avance d'un pas, et d'une main ferme il enlève au moyen de ses deux pouces quatre ou cinq organes du cerveau, et les flanque sur les mâchoires. Dès ce moment, la ressemblance était frappante.

— Ce 29 Juin.

220. Je profite du départ du courrier militaire pour vous prévenir, ma bonne amie, que M. de Maccalon a reçu des nouvelles qui ne laissent plus de doute sur le départ de l'escadre. Si les vents la protégent, elle sera à Livourne vers le 15 Juillet. Ce même courrier lui a apporté trois décorations de l'ordre de Sainte-Elisabeth: l'une pour Madame l'Archiduchesse, l'autre pour notre Impératrice, et la troisième pour vous. Comme le cordon est rose, l'air de la mer a tellement fait disparaître cette nuance tendre que les cordons sont arrivés ici un peu moins que paille. Il en fait faire de nouveaux, et je vous transmettrai votre décoration dès qu'elle sera redevenue rose. Comme vous aimez les pompes de ce monde, vous aurez une bien grande joie de cette nouvelle. Je suis sûr que Léontine*) sera plus charmée que sa maman de ce ruban, et qu'elle aura un beau moment en racontant à sa bonne, daß Mama hat schönes Band. L'ordre, au reste, est superbe. Il ne se donne ordinairement qu'à des Reines ou aux princesses du sang.

Je crois ne vous avoir jamais parlé de mon œil. Il fait ici en un jour les progrès qu'il n'eût point faits en huit à Vienne. J'en suis très-content, ainsi que du médecin, qui commence à faire fureur à Florence. Il sauve tous les jours quatre ou cinq yeux; on est plus arriéré ici dans cet art qu'on ne peut se l'imaginer. Presque tout mal d'yeux un peu grave mène à la cécité, non pas faute de bons yeux, mais par celle des médecins. Jaeger**) m'a raconté à ce sujet des faits

---

*) Tochter des Briefstellers, spätere Gräfin Sándor. D. H.

**) Dr. Friedrich Jäger, berühmter Augenarzt in Wien, war langjähriger Hausarzt Metternich's und hat diesen überlebt. D. H.

surprenants. Figurez-vous qu'ils ne connaissent pas un seul des instruments ni des moyens curatifs adoptés par le monde entier depuis trente à quarante ans. Un autre fait singulier est celui que les pauvres font tout ce qu'ils peuvent pour devenir aveugles, car, ici comme à Rome, ce sont les aveugles seuls qui peuvent exercer la profession de mendiants. Jaeger a proposé à un homme de lui rendre la vue; l'homme lui a demandé s'il se chargerait également de son entretien.

J'ai acheté deux jolies choses: une charmante copie de la Vénus de Canova, et un énorme vase d'albâtre d'un bon marché ridicule. Quand je veux acheter autre chose, on me renvoie à Rome, et comme je n'irai pas, je n'achèterai rien.

Poggio Imperiale, ce 1[er] Juillet.

221. Voici votre décoration de l'autre monde, ma chère Laure. Vous aurez uniquement un nouveau cordon; car celui que vous recevez aujourd'hui est devenu hortensia, de rose qu'il devait être, et certes le rose n'a pas besoin de devenir plus tendre que la nature ne l'a déjà fait. Je vous envoie votre décret, avec une traduction en langue française à laquelle Mercy et moi nous nous sommes amusés hier. La tournure des phrases est tellement originale, que nous avons tâché de la conserver le plus possible. Il faut que vous répondiez à la Reine. La décoration, qui date de 1801, semble remonter, vu sa forme, à l'an 801, c'est-à-dire au temps de Charlemagne.

Le Marquis de Maccalon m'a remis hier, pour la signature du contrat de mariage, un médaillon avec le portrait du Roi entouré de belles pierres, mais si affreusement peint qu'il ne me l'a pas laissé. Le peintre, qui paraît ne pas en être un, a voulu faire sourire Sa Majesté Très-Fidèle. Il lui a tellement ouvert la bouche qu'il s'est vu forcé de faire voir les dents ou la langue. On voit les dents d'en haut comme une grosse boule d'ivoire couchée sur une langue pour le moins aussi épaisse.

Tout me prouve que la flotte doit être rendue en huit à dix jours à Livourne. Nous irons alors, sans plus tarder, nous y établir jusqu'au moment de l'embarquement, et je prendrai ma route par Modène et Parme pour vous revenir et pour me préparer à être grand-papa.

Metternich an seine Tochter Marie.

Florence, ce 3 Juillet.

222. Voici le temps qui avance bien, ma bonne et chère Marie. Je suis à attendre l'arrivée de cette diable d'escadre comme le Messie, pour être rendu à ma liberté, ou bien pour la reconquérir en remettant la clef de l'hôtel à M. d'Eltz. Tout prouve cependant qu'elle sera ici dans les environs du 10 de ce mois. Nous passerons quatre ou cinq jours libres à Livourne, et puis, vogue la galère! Il paraît que la cour féminine portugaise arrivera, ce qui met très-fort en doute le voyage des dames au Brésil. Parmi ces dames, Madame de Khuenburg est excellente et de la plus agréable société; Madame de Lodron est grande et Madame de *** laide. Toutes deux sont bonnes. Voilà leurs portraits finis. Le vieux Edling va très-bien. Sa chute l'a blanchi; il n'a plus que les pommettes des joues olivâtres et véritablement brésiliennes. Il a repris son esprit, avec quelques lacunes seulement. Il m'a demandé, par exemple, hier (il était question de Marie-Louise): „N'est-ce pas, elle est à Paris?" Je lui ai dit: „Mais, mon Dieu, non, elle est à Parme." — „C'est vrai," me dit Edling, „j'avais oublié que l'Empereur Napoléon avait acheté Parme!" Vous concevez que je ne lui ai plus rien dit, car je n'aime pas à perdre mes paroles.

Ma santé est très-bonne; j'ai éprouvé de nouveau les perfections de la cuisine de la Cour.

J'ai fait hier soir une promenade charmante. Tout le pays des alentours est une suite de collines plus ou moins hautes. Toutes offrent des points de vue délicieux; toutes sont plantées et trop plantées pour le coup d'œil. Les arbres sont des oliviers,

des figuiers, des bignonias, des catalpas en fleur; tous les jardins, même ceux des paysans, sont remplis d'orangers; les haies se composent principalement de jasmin et d'autres arbustes fleuris; il y a des clématites grosses comme des roses pompons, des grenadiers couverts de fleurs. Les vignes ne sont pas plantées comme de l'autre côté du Pô; on plante un cep à côté d'un arbre et on laisse monter la vigne, qui finit par le couvrir plus ou moins en entier; les grappes ont l'air de tenir à l'arbre. Toutes les plantes ont une odeur double de ce qu'elles ont chez nous, et les gazons, les plantes qui bordent les routes et les chemins, sont tellement aromatiques, que le soir on ne sait plus ce que l'on sent; tout l'air est embaumé. Ce qui prête au charme de la première partie de la nuit, c'est la quantité immense de petits moucherons luisants que l'on nomme ici „lucciole". Il en vole des milliards sur toutes les places couvertes de gazon et autour des arbres. Leur feu est vif et fort comme celui des étincelles que l'on tire au moyen du briquet. La contrée a donc l'air d'être en feu. La lune de Florence, qui, comme celle de Vienne, vient de passer son plein, y est claire comme elle ne l'est jamais chez nous. L'air est calme à cette heure, à quatorze ou quinze degrés, libre et léger. On conçoit que ce beau climat ait produit beaucoup de peintres et de poëtes.

Je viens de commander à Rome deux bas-reliefs de Thorwaldsen. Je les ferai incruster dans les deux panneaux du fond du petit salon à la villa, que je mettrai en stuc. Je vous réponds qu'on viendra les voir.

223—227. **Metternich an seine Gemalin.**

Florence, ce 10 Juillet.

223. Nous voici, ma chère amie, au 10, et nous ne savons pas encore le jour précis de l'arrivée de la flotte. Voici maintenant mon plan de campagne. Je partirai d'ici le 20, que la remise soit effectuée ou non. Je mettrai huit jours d'ici à Vienne, car je m'arrêterai un jour à Modène, et

je ne veux voyager que de cinq heures du soir à dix heures du matin et laisser passer les grandes heures de chaleur pendant que je me reposerai et que je dînerai. Je serai par conséquent chez vous du 27 au 29. Je passerai trois jours francs à Vienne, et je repartirai le 4 pour Carlsbad. Si la flotte arrive d'ici au 20, j'effectuerai la remise avant mon départ; sinon, je l'endosserai à Eltz. J'irai probablement après-demain passer vingt-quatre heures à Livourne, pour y inspecter les lieux et régler tout ce qu'il faut pour la cérémonie. Le temps est si calme, que les vaisseaux ne peuvent pas faire beaucoup de chemin; il faut donc compter pour le moins sur trois semaines de navigation et même sur quatre, tandis qu'avec un vent frais on fait la route de Lisbonne à Livourne en quinze ou dix-sept jours tout au plus.

L'Archiduchesse Marie-Louise est ici depuis avant-hier. Nous formons une véritable colonie au Poggio. Il y aurait, au reste, de quoi y loger trois fois plus de monde encore.

Poggio, ce 17 Juillet.

224. Je suis parti d'ici le 14, à six heures du soir, avec MM. d'Appony et de Maccalon, le fidèle Floret, l'aimable Hudelist et le prince Jablonowsky, qui venait d'arriver de Naples. Nous étions cinq carrossées. Nous sommes arrivés à trois heures du matin à Livourne. Comme nous avons tous le talent de dormir en voiture, aucun de nous n'avait envie de se coucher. Il faisait beau, frais, et nous avions la perspective d'une journée très-chaude. Nous nous sommes donc décidés à aller voir le port et tout ce qui devait nous exposer au grand soleil. Nous avons débuté par monter sur le beau phare qui est au bout du nouveau môle. Nous y avons vu les premiers rayons du soleil dorer les rochers de l'île de Gorgone, de Capraja, de la Corse et de l'île d'Elbe. A deux milles en mer se trouvaient l'escadre américaine qui a quitté aujourd'hui la rade de Livourne, deux frégates napolitaines et un brick que le Dey d'Alger vient d'acheter à Livourne pour venir enlever, d'ici peu, les sujets

toscans en pleine mer. Le coup d'œil était magnifique. Gorgone est à peu près à quinze milles de distance: ce n'est qu'un grand rocher habité par des pêcheurs et une faible garnison toscane. Capraja et le cap Corse se noyaient dans la clarté du matin de manière à pouvoir distinguer chaque vallon; on distingue fort bien l'île d'Elbe, mais Porto-Ferrajo est trop à fleur d'eau pour qu'à cette distance on puisse l'apercevoir. Je n'ai pu voir cette île sans penser à mon réveil forcé le 5 Mars 1815, par suite de la nouvelle du départ de Napoléon. Après avoir parcouru toute la partie du port, nous sommes rentrés chez nous. Chacun de nous a pris quelques heures de repos; à midi, nous avons couru les boutiques, dont celle de Micheli est la plus belle et, sans contredit, la seule de son espèce dans le monde. C'est là que se vendent les plus beaux albâtres et des marbres magnifiques. On ne peut plus voir ceux de Pisani quand on a examiné tout ce qui sort de la fabrique de Livourne. J'ai acheté plusieurs choses charmantes à des prix inconcevables, vu leur travail. J'ai visité les lieux où s'effectuera la remise de l'Archiduchesse. Nous avons dîné à la première auberge, qui ne répond pas à ce titre, et à six heures du soir nous nous sommes embarqués pour faire une visite au commodore américain. Pour éviter les coups de canon, je ne me suis pas fait annoncer, et je suis resté à bord jusqu'après le coucher du soleil, où on ne salue plus. Le vaisseau-amiral est de quatre-vingt-quatre canons et l'un des plus beaux vaisseaux que j'aie jamais vus. Les Américains, qui entrent en forte rivalité avec les Anglais, ont dû leurs succès dans la dernière guerre à la nouvelle construction de leurs vaisseaux de ligne jusqu'au port de quatre-vingt-dix canons. Ils sont construits en frégates sans gaillards; ils sont fins voiliers comme les frégates et peuvent par conséquent atteindre celles-ci, qui ne dépassent pas en Angleterre la force de quarante-huit canons. Ils évitent avec la même facilité des vaisseaux de ligne d'un port supérieur au leur. Le commodore nous a reçus avec beaucoup de distinction; il a fait mettre sur-le-champ tout l'équipage sous les armes, et il

m'a montré son vaisseau jusque dans les plus petits détails. Il est d'une tenue et d'une propreté admirables; je ne sais si sous ce rapport il ne surpasse pas même les vaisseaux anglais; d'un autre côté, la tenue des équipages ne vaut pas celle de ces derniers. Le commodore est grand amateur de beaux-arts et de belles bêtes. Il a dans sa cabine des tableaux, entre autres une copie du portrait du Pape Jules II d'après Raphaël, et dans les entre-ponts et sur le tillac, des gazelles d'Afrique et un gros ours du Canada. Dans l'entre-pont, où mangent les équipages, il y a sur chaque table une pyramide de seaux extrêmement propres qui contiennent la boisson pour ces mêmes équipages et une Bible distribuée par la Société biblique de Boston. La maladie biblique a gagné les deux hémisphères. Après avoir quitté la flotte, nous avons de nouveau couru les boutiques, que les principaux marchands avaient eu soin de faire particulièrement illuminer. Nous nous sommes couchés à onze heures, et à six heures nous étions en voiture pour aller à Lucques. Livourne est une belle ville, ou plutôt elle a une belle place et une belle rue. Il y a cohue dans cette rue, et elle ressemble à un marché fort couru. J'ai vu la synagogue, la plus belle de l'Italie (il y a à Livourne douze mille Juifs, qui y jouissent de grands priviléges). J'aurais voulu aller visiter le Lazaret de la quarantaine; je n'en ai pas trouvé le moment.

Je suis arrivé à Lucques à midi. La ville est vieille et rien moins que belle; le pays est un des plus charmants que l'on puisse voir. Lucques est située dans une petite plaine, au milieu de hautes montagnes belles de formes et riches en végétation. Les oliviers les couvrent jusqu'au sommet. Le pays n'est point entrecoupé comme dans d'autres parties de l'Italie, et le sol est excellent. A deux heures, je suis allé à Salt-occhio, villa qui a appartenu à M. Canamy, qui était l'écuyer de Madame Élisa, et pour cause; elle est charmante. A deux mille pas de là est Marlia, lieu véritablement divin, que Madame Élisa a fait bâtir et planter. La maison rappelle les châteaux les

plus confortables de France. Le jardin est planté à l'anglaise et l'est à merveille: il est grand et offre un aspect peu commun, peut-être même unique dans son genre, car je ne connais pas d'autre jardin à l'anglaise en deçà des Alpes, planté avec un luxe pareil d'arbres et de fleurs exotiques; il y a, par exemple, des bosquets entiers de magnolias. Le climat de Lucques est infiniment plus doux que celui de Florence; il y a moins d'excès de chaleur pendant l'été, et jamais de froid au delà d'un ou deux degrés au-dessous de zéro durant l'hiver, de sorte que les plantes délicates y prospèrent en plein air. Après notre tournée dans les jardins, nous avons dîné à Marlia, où j'avais invité les premiers personnages de Lucques. Nous nous sommes mis en route à six heures du soir, et nous étions rendus à Florence à minuit. On ne peut employer ni mieux ni plus agréablement deux journées.

Florence, ce 12 Juillet.

225. J'irai demain à Livourne. Je vais y préparer l'arrivée de ma Princesse; je partirai d'ici demain à six heures du soir. Je serai à Livourne à une ou deux heures du matin, j'y resterai la journée du 14. Je partirai de Livourne le 15, à deux heures du matin; je serai au point du jour à Pise, que j'ai vue; j'irai au haras de chameaux du Grand-Duc, établissement unique dans son genre en Europe; de là aux bains de Pise, et je dînerai à Lucques, où je passerai le reste du jour. Le 15 au matin, je serai de retour au Poggio, ce qui fera que j'aurai beaucoup vu en peu de temps. L'escadre portugaise doit, d'après des lettres de Lisbonne du 10 Juin, avoir quitté ce port le 18 ou le 22, ce qui fait qu'elle peut être rendue à Livourne à toute heure. Je serai charmé si elle y arrive tout juste le 14.

Voici une anecdote charmante de Charles Zichy fils. Il était le printemps dernier à Parme. L'Archiduchesse l'invita à dîner. Un fameux improvisateur, G r i c c i, devait donner une représentation au sortir de table. Zichy arrive le premier, — et pour cause; — après lui, le Cardinal-Archevêque de Parme. Ces

deux messieurs tournent toujours l'un autour de l'autre sans se connaître. Zichy cependant, devinant au moyen des bas rouges du Cardinal qu'il doit être plus que lui, finit par rompre la glace, et se présente lui-même en disant au Cardinal: „Io sono Zichy." Le Cardinal de se confondre en compliments, et voulant l'embrasser: „Signor Gricci, ah! signor Gricci, che piacere, che reputazione, che talento; avremmo il piacere di sentirla, d'ammirarla." Zichy, charmé de voir que son nom produit un effet aussi immense, pressé par le vieux Cardinal de lui donner un petit échantillon de son savoir-faire pour charmer leur ennui commun, se débat, ne parle que de ses faibles mérites, de ses services, de la Chambre, de tout ce qu'il a fait depuis vingt ans sans avancement! Ce n'est que l'arrivée de Marie-Louise qui a mis fin à la scène. C'est elle-même qui m'a raconté aujourd'hui l'histoire.

— Ce 23 Juillet.

226. L'homme propose, chère amie, et Dieu dispose! Voilà cette diable de flotte qui arrive tout juste huit jours trop tard. Un courrier arrivé ici hier de Lisbonne, en quatorze jours, nous informe qu'elle a mis à la voile le 6 de ce mois. Elle peut arriver demain, après-demain, comme dans huit ou quinze jours, selon qu'elle aura le vent. Il est probable qu'elle ne mettra pas plus de trois semaines à faire la route, et elle sera dans ce cas du 27 au 29 à Livourne. L'embarquement de l'Archiduchesse ne peut pas avoir lieu avant sept ou huit jours après son entrée en rade; il faut laisser passer trois à cinq jours pour le ravitaillement et l'embarquement des effets. Je vous ai mandé dernièrement que si je n'avais point de nouvelles le 22, je partirais le 25. Aujourd'hui, je n'en vois pas la possibilité. Ce ne sont pas les cérémonies qui pourraient me retenir, autrement que par un simple motif de décence, mais les affaires. Il faut que je voie le commissaire portugais, et je ne puis pas m'en dispenser, parce qu'il a des commissions pour moi, et ne pas les attendre au moment même de l'arrivée serait, sinon impossible, du moins très-difficile.

— Ce 26 Juillet.

227. La bienheureuse escadre vient enfin de mouiller à Livourne. Elle a été signalée et reconnue hier à midi, à la distance de vingt milles. Elle est entrée en rade à deux heures et demie.

D'après mes calculs, il lui faudra dix ou douze jours pour se ravitailler. Je pars, en conséquence, encore aujourd'hui pour les bains de Lucques, où je serai ce soir à dix heures. Je commencerai ma cure demain, et je ne l'interromprai que pendant les deux jours que je passerai à Livourne pour finir ma besogne. Ces jours dépendront de la question préalable du ravitaillement des vaisseaux portugais.

In den Bädern von Lucca.

Auszüge aus Privatbriefen Metternich's an seine Familie vom 28. Juli bis 29. August 1817.

228. Beschreibung von Lucca. — 229. Viele Gäste. — 230. Besuch bei der Erzherzogin in Livorno. — Ankunft des englischen Admirals Penrose. — Beschreibung der portugiesischen Schiffe. — 231. Uebergabs-Act. — Abschied. — 232. Das Schiff der Erzherzogin lichtet die Segel. — Marie Louise. — 233. Metternich's Abreise von Lucca.

228—233. **Metternich an seine Gemalin.**

Bains de Lucques, ce 28 Juillet 1817.

228. Je suis ici dans le plus charmant endroit du monde. La route de Lucques aux Eaux traverse le vallon le plus pittoresque qu'on puisse voir. Les montagnes qui le bordent sont hautes comme les Alpes de la Styrie. (J'en excepte les cimes, couvertes d'une neige éternelle.) Un torrent majestueux le traverse, et la plus belle route qu'il soit possible de voir nous mène, à la distance de quinze milles, aux Bains et aux Eaux. J'habite dans la partie que l'on nomme villa de Bagni, une maison qu'Élisa a fait bâtir ou plutôt arranger pour elle; c'est vous dire qu'elle est confortable et bien située. J'ai un bain dans la maison même et les eaux pour boire à côté. A un mille de là sont les bagni caldi; on s'y fait porter en chaise quand on veut: c'est un

spectacle curieux que celui de la quantité de chaises ouvertes ou fermées qui traversent un grand bois de châtaigniers et une montagne très-roide. Je ne peux comparer les sites qu'à ceux de la Styrie; ajoutez-y la végétation de l'Italie, et vous embellirez beaucoup le tableau. L'air est excellent; il ne fait ni trop chaud ni trop froid; les établissements pour les bains sont très-bien entendus et exécutés avec luxe; tout ce qui chez nous serait en bois est ici du plus beau marbre de Carrare.

Les nouvelles que je viens de recevoir de Livourne ne me laissent guère supposer que l'embarquement puisse avoir lieu avant le 15 Août. Tout me prouve aujourd'hui que les Portugais sont les gens du monde les plus lents. Les vaisseaux ont besoin d'une foule de choses que le gouvernement de Lisbonne n'a pas eu le temps de se procurer, vu qu'il n'a eu que huit mois de temps devant lui.' L'amiral demande dix jours pour se ravitailler; je lui en accorde vingt, ce qui nous mène au 15 Août. Si tel est le cas, je tâcherai de finir mes eaux avant de quitter Livourne, et je partirai de ce port droit pour Vienne. Si l'amiral est, contre mon attente, plus expéditif, je mettrai un intervalle de deux jours dans ma cure.

B. di Lucca, ce 2 Août.

229. Ma maison est remplie d'étrangers: j'ai aujourd'hui chez moi MM. de Maccalon, de Navarro et de Mello; Wallmoden et son frère, et d'Aspre; Louis Kaunitz et Golowkin; l'abbé Jüstel et deux peintres. Aussi ai-je été obligé de prendre une autre maison pour loger tout ce qui ne trouve plus de place dans mon palais. Tout ce monde est enchanté du lieu; ils prétendent tous que rien n'est plus joli, et je suis du même avis. Je trouve que l'existence d'un prince de Lucques est sans contredit l'une des plus heureuses et des plus à envier. Ce petit pays a tout et rien de trop; il renferme une ville, un château de plaisance, un bain, un port de mer, un lac, une rivière, etc. Vous voyez que l'embarras des richesses n'est pas excessif, que celui du choix ne saurait se présenter; en un mot, que l'ambition et les jouissances ne pouvant jamais

porter que sur un objet, la première doit toujours être bornée et que les secondes tournent en constance.

Livourne, ce 10 Août.

230. Je suis arrivé ici à huit heures du soir. J'y ai trouvé toutes les Cours et quatre mille étrangers. J'ai été voir ma Princesse et je suis allé avec elle au spectacle. La salle est magnifique, pas beaucoup plus petite que la Scala, et à cinq rangs de loges. On nous a donné les Orazi de Cimarosa, opéra superbe, mais malheureusement chanté par les horribles Allemandes de la Pergola de Florence, contre lesquelles j'ai déjà exprimé mon courroux lors de mon arrivée dans cette ville. J'ai retrouvé, ajoutée à la troupe, la deuxième danseuse envoyée de Milan.

Je rentre dans ce moment, et je vous écris. La remise se fera après-demain et l'embarquement le jour d'après. Les vaisseaux mettront à la voile le même jour. Je vous donnerai des détails sur ces vaisseaux dès que je les aurai vus. L'amiral Penrose est arrivé ici aujourd'hui, sur un vaisseau de soixante-quatorze. Nous avons donc toute une flottille de différentes nations, ce qui embellira la fête par le nombre des coups de canon. Les Portugais assurent qu'ils livreront leur Princesse à leur Prince en quarante ou quarante-cinq jours, à compter du passage du détroit.

— Ce 11 Août.

J'ai été ce matin sur les vaisseaux portugais. Ils sont beaux. Le Jean VI est percé pour quatre-vingt-dix canons; il n'en porte que trente-six, car partout où il devrait y en avoir un au delà de ce nombre, on a fait une cabine pour quelqu'une des dames de différents calibres que nous envoyons au Brésil. L'appartement de Madame l'Archiduchesse est aussi soigné que possible; il est spacieux et meublé avec beaucoup de luxe. Elle a une très-grande et belle salle à manger, un beau salon, une chambre à coucher, un cabinet de toilette et un bain. Outre cela, on a placé sur le pont une très-vaste tente, qui renfermerait facilement trois cents personnes. Le Saint-

Sébastien est de même force, et Eltz se trouvera par conséquent logé comme s'il était ambassadeur de Neptune lui-même. On ne peut se figurer ce que ces vaisseaux renfermeront de monde; outre les dames autrichiennes, il y a la Cour portugaise, c'est- à-dire trois charges de Cour; chacun de ces Messieurs a sa femme et ses enfants avec lui, et ils ont tous une nombreuse postérité; le Grand-Maître, Castel-Melhor, en a cinq. Le père, la mère et les enfants n'ont fait que mettre le cœur sur le carreau depuis Lisbonne jusqu'ici. On a triplé le nombre des officiers de tout grade. Comptez par-dessus tout cela une quantité considérable de vaches, de veaux, de cochons, de brebis, quatre mille poulets, quelques centaines de canards et pour le moins quatre à cinq cents canaris et grands et petits oiseaux du Brésil, et vous devrez concevoir que l'arche de feu Noé n'était qu'un jeu d'enfant en comparaison du Jean VI. Que Dieu garde ce monde voguant de faire naufrage! L'amiral promet bien le contraire; il s'engage à arriver du détroit en trente-cinq ou quarante jours; vous voyez que les Portugais savent aussi être prompts.

— Ce 12 Août.

231. J'ai fini aujourd'hui ma cérémonie et, con brio, je m'en flatte. L'acte de la remise a été très-beau et très-solennel. On s'est réuni à onze heures, et un quart d'heure après, la cérémonie a commencé. Elle a duré une grande demi-heure, et M. de Castel-Melhor a reçu sa Princesse royale de ma main, indigne dès ce moment de toucher la sienne, que les Portugais, hommes et dames, baisent toujours en mettant un genou en terre. A deux heures, nous avons eu un grand dîner qui, par parenthèse, n'a pas fait honneur au cuisinier de Sa Majesté Impériale et Royale Apostolique. A quatre heures, nous sommes allés tous faire une visite à l'amiral Penrose sur l'Albion, superbe vaisseau de soixante-quatorze. L'amiral a donné un très-beau goûter aux Archiduchesses et au Grand-Duc. On a tiré force coups de canon, et le spectacle était très-beau, vu le nombre immense de barques qui ont accompagné le bateau du Grand-

Duc, sur lequel étaient les Princes et les premiers personnages. Tous les vaisseaux de guerre ont rendu le salut royal, ce qui est toujours, à mon avis, l'un des plus beaux spectacles que l'industrie humaine ait inventés. A six heures, nous avons conduit le Prince de Salerne et Mgr l'Archiduc à bord de leur frégate, et nous les y avons laissés. Ils partiront cette nuit avec le vent de terre pour Naples.

Ce même Albion s'est fortement battu devant Alger. Le vaisseau ne s'en ressent plus, mais il y a nombre d'hommes à bord qui ont un bras de moins, entre autres, le gendre de l'amiral, qui commande la troupe du vaisseau.

— Ce 13 Août.

Aujourd'hui, à quatre heures, j'ai conduit Madame l'Archiduchesse à son bord. Nous nous sommes embarqués sur la grande barque du Jean VI. Nous avons traversé le port en étant salués par toutes les batteries de la forteresse, et avec un concours immense de spectateurs. Nous avons mis une demi-heure à rejoindre le vaisseau, que Madame l'Archiduchesse a vu pour la première fois. Elle a trouvé son appartement très-beau, et elle a raison: il eût été difficile de l'orner avec plus d'élégance. Toutes les dames à son bord sont très-bien logées; le reste du monde, comme il peut. A six heures, Madame l'Archiduchesse Marie-Louise est venue nous rejoindre, ce qui a fait recommencer les coups de canon. La mer était couverte de barques, et le plus beau temps a favorisé la fête. A la nuit, les deux vaisseaux portugais ont été illuminés. Leurs feux se dessinaient à merveille sur une mer calme et plane comme une glace. A dix heures, le vent commençant à devenir fort et la mer grossissant beaucoup, nous nous sommes rembarqués sur notre frêle bâtiment, et nous sommes rentrés dans le port.

La mer ayant été bonne toute la soirée, personne de la suite de la Princesse n'a été malade, excepté l'une de ses femmes de chambre, que nous ne pourrons probablement point laisser la suivre. Le vent est contraire, les immenses quantités d'effets et de ballots doivent être rangés et mis en ordre, de

sorte que l'escadre ne mettra pas à la voile avant vingt-quatre heures. Je retournerai demain à bord, et je partirai à trois heures pour mes bains. Avant de monter en voiture, je vous écrirai encore un mot. La seule personne à plaindre à bord, c'est Madame de Lodron. Elle ne peut se tenir debout que dans les interstices des poutres qui forment le plafond des cabinets. Son lit est trop court, de sorte qu'il serait difficile qu'elle n'arrivât pas courbée par les circonstances, faute de l'être par l'âge, au Brésil. Jugez de ce qu'elle sera au retour.

Bains de Lucques, ce 16 Août.

232. J'ai pris congé de mon Archiduchesse. L'escadre a mis à la voile hier matin, à cinq heures et demie; avant dix heures on l'avait perdue de vue: voilà donc nos pauvres dames livrées à leur destinée. Marie-Louise est partie hier de Livourne après le départ de sa sœur. Elle est arrivée ici à midi; elle a dîné chez moi et est allée se coucher à Marlia, d'où elle est repartie ce matin par la route de Pontremoli, qu'elle veut inspecter, parce qu'on va la construire à travers une grande partie de son Duché. Une route qui n'est que sur le papier n'est pas commode pour les voyageurs; aussi aura-t-elle plus de cinquante milles à faire à cheval. J'irai un de ces jours par Sarzana au golfe de la Spezia. Il faut trente heures pour cette excursion, qui aura pour moi un intérêt d'affaires et de curiosité; le premier, de voir le tracé de cette même route, qui est d'une importance très-grande pour nous, et le second, de voir en passant les carrières de Carrare. J'irai coucher à Massa, et le lendemain je serai de retour ici; je choisirai à cet effet une de ces journées d'interruptions commandées dans toute cure.

Aux Eaux de Lucques, ce 29 Août.

233. Je partirai d'ici demain matin; je coucherai à Massa après avoir vu Carrare dans la journée. Après-demain, 31, je partirai de grand matin pour Lerici, où je verrai le golfe de la

Spezia, puis je reviendrai dîner à Massa et coucher à Pistoie. Le 1er, j'irai à Modène. Le 2, je coucherai à Parme, où je resterai le 3. Le 4, je vais jusqu'à Vérone, où j'ai un rendez-vous d'affaires avec Saurau et Goëss. A Vérone, je me déciderai, selon le temps, pour la route de Bozen ou pour celle de Ponteba; je pourrai de là également vous prévenir du jour précis de mon arrivée, qui ne sera pas avant le 11 et pas plus tard que le 12 Septembre.

Mon séjour ici a eu les meilleurs résultats pour toutes les affaires qui m'ont amené en Italie, et pour celles que je n'y avais pas attendues, mais qui se sont présentées par le fait de mon séjour. Je ne regrette rien dans tout mon changement de projets, bien involontaire et très-heureux comme résultat. Je quitte un petit pays fort intéressant sous tous les rapports, et d'où j'emporte un souvenir bien doux à mon cœur. J'ai eu le bonheur d'y réparer beaucoup de fautes et de sottises, et j'ai empêché qu'on en commette de nouvelles dans un avenir plus ou moins prochain, ce qui est très-important pour un pays qui va passer sous un autre gouvernement. J'ai eu de nouveau la conviction que l'on ne fait bien que ce que l'on fait soi-même, et qu'il faudrait être partout pour bien faire.

Ma société se disperse dans toutes les parties de l'Europe. Golowkin est parti ce matin pour sa retraite en Suisse. Wallmoden est revenu ici de Livourne hier. Il partira demain pour Florence, afin de passer en revue les troupes qui y défilent de Naples. Kaunitz m'accompagnera au golfe, et nous nous quitterons après-demain à Lucques.

Voilà le résumé exact de mes faits et gestes. Je quitte ces lieux avec de véritables regrets, mais je vais vous retrouver avec infiniment plus de plaisir que je n'éprouverai de peine; le compte se trouve ainsi soldé en ma faveur. Il faut avoir vu ce pays pour savoir qu'il en existe un pareil, et cette conviction est une véritable consolation.

Beendigung der Badecur in Lucca.

234. Metternich an Kaiser Franz (Vortrag) Lucca, 29. August 1817.

234. Nach meiner nun gänzlich beendigten hiesigen Brunnencur, welche für meine Gesundheit bisher die gedeihlichsten Folgen hatte, werde ich morgen meine Rückreise nach Wien antreten.

Mein erstes Geschäft nach meiner Rückkunft daselbst wird sein, Allerhöchstderselben Rechenschaft über meine gesammte italienische Reise in Beziehung auf Rom, Neapel, Florenz und Lucca zu geben (Nr. 245). Ich habe die Beruhigung, weder Zeit noch Gelegenheit versäumt zu haben, Eurer Majestät Dienst in aufgeklärten Wegen befördert zu haben. Es bleibt mir nur heute Allerhöchstderselben meinen unterthänigsten Dank für die Gnade abzustatten, mit welcher Eure Majestät mir zu gönnen geruhten, daß ich meiner Gesundheit hier vier ganze Wochen widmen konnte, welche mich neuerdings in die Lage setzen wird, Eurer Majestät nach Kräften und mit den Allerhöchstderselben längst bekannten Gefühlen der ausgedehntesten persönlichen Anhänglichkeit zu dienen.

Metternich m. p.

Mit Vergnügen ersehe ich, daß Ihnen die Bäder von Lucca gut angeschlagen haben und nehme das Uebrige zur Nachricht.

Fogaras, 12. September 1817. Franz m. p.

Besuch an den Höfen von Modena und Parma.

Auszüge aus Privatbriefen Metternich's an seine Familie vom 2. bis 9. September 1817.

235. Aus Modena. — Massa und Carrara. — Klima-Unterschiede. — 236. Aus Mantua. — Besuch bei Marie Louise in Parma. — 237. Aus Verona.

235—237. **Metternich an seine Gemalin.**

Modène, ce 2 Septembre.

235. Je suis arrivé ici, ma chère amie, après avoir fait le plus charmant voyage possible. J'ai quitté, ainsi que je vous l'avais annoncé, les bains de Lucques le 30 au matin. Je suis arrivé le même jour, à deux heures, à Massa. Après

une demi-heure de repos, je suis allé à Carrare, et je suis revenu coucher à Massa.

La route de Lucques à Massa est charmante. Après être arrivé sur la cime des hautes montagnes qui forment le bassin de Lucques, on découvre une superbe plaine d'à peu près trois ou quatre lieues de large, et l'immense plage de la Méditerranée. On a le port de Viareggio à ses pieds, et on est, quand il fait clair, en face de la Corse. Le temps était superbe. Massa est une petite ville très-bien bâtie; le château est grand et très-bien arrangé; de mon lit j'avais une vue sans bornes. La route de Massa à Carrare est de nouvelle construction; elle est belle, et vous quittez le plus beau pays pour vous enfoncer dans un fond sauvage, et non moins beau, parce que tout le coup d'œil est neuf. Vous arrivez à Carrare, et si vous ne saviez pas où vous vous trouvez, vous le liriez sur chaque pavé. La plus mauvaise pierre du pays est du beau marbre. Les maisons des pauvres sont en marbre gris ou blanc veiné. Les habitants sont pour la plupart aisés, car chacun trouve de l'emploi dans les nombreux établissements de sculpture. Il y a pour le moins trente ateliers plus ou moins grands, dans lesquels on voit tout ce que l'on peut désirer. Les premiers sculpteurs romains font travailler leurs statues à Carrare; on y fait le choix des blocs, on les met en œuvre, et ils les finissent ensuite dans leurs ateliers, à Rome. D'autres viennent s'établir eux-mêmes pour plusieurs mois à la source des marbres. J'ai trouvé là Rauch et Tieck, deux Prussiens de beaucoup de talent, qui travaillent à de très-beaux ouvrages pour le Roi. Rauch fait entre autres, dans ce moment même, une copie du mausolée de la Reine. Après avoir tout vu, je suis retourné à Massa. Le lendemain, à six heures, je suis parti pour Lerici. Le spectacle que vous avez sous les yeux au moment où vous arrivez sur la cime des montagnes et où vous découvrez le golfe de la Spezia exactement sous vos pieds, est de la plus grande beauté. Je me suis embarqué à Lerici; j'ai traversé le golfe jusqu'à Porto-Venere; de là, j'ai fait une course dans le golfe même, pour le visiter dans toutes ses parties,

et j'étais de retour à Massa à quatre heures. J'y ai dîné, et je suis allé coucher à Lucques. Hier, j'ai couché dans un maudit lieu nommé Paulo, dans les Apennins, où l'Archiduc a eu la bonté de m'envoyer une cuisinière et un service qui assurément n'y furent pas de trop. Je suis arrivé ici ce matin, à onze heures, et j'ai passé la journée à voir le peu de choses curieuses qu'offre Modène.

Un fait qui me frappe, c'est la différence extrême qu'offre le climat de la Toscane avec celui d'en deçà les Apennins. On m'avait dit souvent que la véritable Italie ne commence qu'au versant sud de cette chaîne de montagnes; on a parfaitement raison. Je retrouve ici la Lombardie et la Vénétie, tandis que la Toscane est tout autre. Les plantes véritablement du Midi ont cessé ici. Le fait est surtout frappant quand on vient de Lucques et surtout de Massa. Lucques est plus méridionale que la Toscane même, et Massa est comme la Sicile. La côte étant étroite et les montagnes servant de réverbères, il ne gèle et même il ne neige jamais à Massa. L'orange y vient en abondance et en pleine terre. Toutes les plantes grasses peuvent y être acclimatées.

Mantoue, ce 5 Septembre.

236. Je suis arrivé ici ce soir à neuf heures, et je compte repartir demain à midi, pour aller coucher à Vérone, où m'attendent les Gouverneurs de Milan et de Venise.

Je viens de passer près de deux jours à Parme, c'est-à-dire que j'y suis arrivé le 3, à sept heures du soir, et je suis parti aujourd'hui à midi pour Colorno, où Madame l'Archiduchesse m'a donné à dîner. Son établissement est on ne peut plus confortable; sa cour est montée à merveille, et il n'y a rien de trop ni de trop peu. Parme offre en elle-même une quantité d'objets curieux. Cette ville est le berceau du Corrége. Les salles et les murs sont couverts de ses chefs-d'œuvre; il est pour Parme ce que Jules Romain est pour Mantoue. On ne saurait se figurer rien de plus enchanteur que tout ce qu'il a légué à des siècles malheureux de ne pouvoir l'imiter et heureux de pouvoir l'admirer.

Vérone, ce 6, dix heures du soir.

237. J'ai vu ce matin à Mantoue tout ce qu'il y a à voir et même ce qui ne mérite pas la peine d'être vu. Je suis arrivé ici à trois heures. J'ai visité à Vérone tout ce que mon malheureux œil m'avait empêché de connaître en 1816, et je pars dans une heure pour aller coucher demain à Bozen, qui est à douze postes d'ici.

J'écris par le présent courrier à Pepi*), à Klagenfurt, où je serai le 10. Vous recevrez de mes nouvelles de cette ville par le courrier qui commande mes chevaux, et qui arrivera pour le moins quinze à seize heures avant moi.

Je fais des vœux pour vous retrouver tous en bonne santé. J'en forme particulièrement pour la pauvre petite**), mais je suis loin de me flatter de la trouver guérie. Pourvu que je la trouve mieux!

Adieu. J'ai encore à expédier Saurau, Goëss, et pour le moins vingt personnes qui sont dans mon antichambre. Mes voyages ont cessé d'être un plaisir. Je suis toujours obsédé par les honneurs, et par conséquent par les sécatures de toute espèce.

Das Sectenwesen in Mittel-Europa.

238. Metternich an Lebzeltern in Petersburg (D.) Florenz, 28. Juni 1817.

238. Un objet digne de fixer aujourd'hui l'attention des Cabinets, c'est le progrès des sectes qui commencent à menacer le repos de plusieurs parties et surtout du centre de l'Europe.

L'esprit humain se plaît ordinairement dans les extrêmes; un siècle d'irréligion, un siècle dans lequel de prétendus philosophes et leurs fausses doctrines ont tendu à remplacer tout ce que la sagesse humaine a reconnu être lié intimement à des principes de morale éternels, a dû nécessairement être

*) Graf Josef Esterházy, nachmaliger Schwiegersohn Metternich's. D. H.

**) Prinzessin Hermine, noch lebende Tochter des Briefstellers. D. H.

suivi d'une époque de réaction morale et religieuse. Or tout esprit de réaction est nécessairement faux et injuste, et il n'est donné qu'aux hommes sages, et par conséquent forts, de ne jamais être ni la dupe des faux philosophes ni le jouet des faux religieux. S'il pouvait y avoir un doute sur la liaison intime qui existe entre le monde moral et le monde matériel, les preuves s'en trouveraient dans la marche et dans les progrès que font certaines maladies de l'esprit qui présentent tous les symptômes de véritables épidémies. Il y a longtemps que la secte des méthodistes fait des progrès en Angleterre et en Amérique; cette secte, en suivant les errements de toutes les autres, commence à étendre son prosélytisme sur d'autres parties de l'Europe. Il y a aujourd'hui, surtout dans la Haute-Allemagne et en Suisse, des centaines de mille d'individus moralement affectés de mysticisme. Le Royaume de Würtemberg, le Grand-Duché de Bade renferment une population entière, fanatisée au point d'abandonner tous les biens de ce monde pour chercher son existence et son salut dans des lieux saints, qu'elle regarde comme devant la préparer à la vie future. Il est en Souabe des familles qui s'éteignent, des jeunes gens qui se flétrissent si on ne leur permet pas l'émigration soit en Palestine, soit dans des lieux incultes, où, vu leur éloignement de la société et de la perversité du siècle, ils puissent se constituer sous un gouvernement théocratique plus ou moins semblable à celui des Juifs après la sortie d'Égypte. Il est de ces sectaires qui n'ont qu'un but purement et exclusivement moral et religieux; on aperçoit chez d'autres de fortes nuances d'une maladie politique, et comme le jacobinisme même, quelque extrême qu'il soit, admet encore des extrêmes, plusieurs des sectes veulent asseoir leur nouvelle société sur les principes de la loi agraire.

Vous avez appris dans le temps, Monsieur le Baron, les écarts auxquels se sont livrés les soi-disant Poeschlianer en Haute-Autriche. On vient de découvrir dans le pays de Würzbourg une ramification assez étendue de cette même secte, qui a vu

des jeunes gens et surtout des jeunes filles se vouer aux plus affreux tourments et à la mort, sans autre but que de se rendre dignes du Paradis. Il existe en Souabe des indépendants, secte religieuse et politique qui ne rêve que la loi agraire, des théocrates qui veulent la loi de Moïse, enfin plusieurs autres associations plus fanatisées les unes que les autres.

Vous avez vu sans doute dans les gazettes de Suisse, et principalement dans celle d'Aarau, des publications auxquelles les Gouvernements se sont vus forcés d'avoir recours contre les prédications de Madame de Krüdener; la tendance de cette femme est plus dangereuse que toutes les autres, parce que ses prédications ont toutes pour but d'exciter les classes indigentes contre les propriétaires. Elle invite les pauvres à se mettre à la place des riches, et son fanatisme l'empêche sans doute de s'apercevoir qu'elle établit ainsi le cercle le plus vicieux qu'il soit possible, en ce qu'elle donnerait de fait aux anciens riches, devenus les nouveaux pauvres, le droit incontestable d'améliorer à leur tour leur condition, en se mettant de nouveau à la place de ceux qui les auraient expropriés.

Il est sans doute digne de la sagesse des grandes Puissances de prendre en considération un mal qu'il est possible et peut-être même facile d'étouffer dans le principe, mais qui ne saurait que gagner en intensité à mesure qu'il s'étendrait. C'est aux Cours à ne pas oublier qu'il existe en Europe une classe de perturbateurs du repos public qui s'est vue trompée dans tous ses calculs par la marche forte et constante et par les principes justes et libéraux des grands Monarques qui ont sauvé l'Europe. Ces hommes, désespérés et forcés dans leurs derniers retranchements, regardent comme de leur domaine toutes les questions de désordre quelconque, et il nous est peut-être réservé de voir les rédacteurs du Nain jaune et du Vrai Libéral prêcher contre les vanités de ce monde, et de voir Carnot et Barère se faire les apôtres de la nouvelle Jérusalem. Cet objet mérite la plus sérieuse attention; il est lié plus qu'on ne croit au repos de la société et à la tranquillité

des États, et les grandes Cours devraient ne pas tarder à prendre en considération les moyens d'entraver les desseins de ces fauteurs d'un nouveau genre de révolution.

Je vous invite, Monsieur le Baron, à sonder à ce sujet les dispositions du Cabinet russe, et à nous informer de ses idées. Les Cours trouveront facilement des moyens à leur portée, le jour où elles voudront s'entendre à cet égard, et c'est sans doute exclusivement aux premières Puissances de l'Europe à arrêter leurs vues sur des mesures hors de la portée des Gouvernements des petits États, qui ne parviendront jamais à expulser un individu dangereux que d'une surface de terre très-limitée, et qui, en cherchant à sauver leur population restreinte de la contagion, ne feront que la transmettre à leurs voisins.

Die Bibelgesellschaften und Kaiser Alexander.

239. Metternich an Kaiser Franz (Vortrag) Lucca, 29. August 1817, sammt Allerhöchster Resolution.
240. Nesselrode an Metternich (Brief) Kamennoidsoff, 6./18. Juli 1817.
241. Metternich an Nesselrode (Brief) Lucca, 20. August 1817.

239. Eurer Majestät bin ich heute in dem Fall, ein ganz neues diplomatisches Geschäft zu unterlegen.

Vor einigen Tagen ist hier ein Courier des russischen Kabinets eingetroffen, welcher, wie ich es im ersten Augenblick nur zu sehr vermuthete, mit wichtigen Eröffnungen betraut sein konnte. Welchen Werth diese Eröffnungen haben, geruhen Eure Majestät aus dem in Abschrift anliegenden Schreiben des Grafen Nesselrode zu ersehen (Nr. 240). Unter 2 folgt meine Antwort (Nr. 241).

Eure Majestät haben sich zweifelsohne längst überzeugt, daß der Geist des Kaisers Alexander sich nie in einer gewöhnlichen Richtung zu halten vermag. Seit dem Jahre 1815 hat er den reinen Jacobinismus verlassen, um sich in den Mysticismus zu werfen. Da seine Tendenz jedoch stets revolutionär ist, so ist es auch sein religiöser Sinn, und das Protectorat der Bibelgesellschaften konnte ihm daher nicht entgehen.

Ich bitte Eure Majestät, meine Antwort an Graf Nesselrode als ausschließend auf den Kaiser Alexander berechnet anzusehen und zu würdigen. Wenn ich in Details ganz eigener Art eingegangen bin, so habe ich dies gethan, um der Correspondenz zwischen den beiden Kabineten über biblische Gegenstände und religiöse Polizei gleich im Entstehen ein Ende zu machen. Der Kaiser Alexander wird sicher jede Lust und Liebe verlieren, sich mit so beschränkten engherzigen Christen, als ich Eure Majestät und Allerhöchstihren Minister hinstelle, ferners einzulassen. Ich wünschte ihm keinen Zweifel zu lassen, daß seine Begriffe von religiöser Aufklärung nicht die Begriffe Eurer Majestät sind, daß demnach jede Besserung nicht leicht möglich sein dürfte. Wohin jedoch diese Verrücktheit noch führen kann, ist schwer zu bestimmen. Bei allen Ideen des Kaisers Alexander liegt stets die Absicht, sich Proselyten zu werben, in der ersten Linie seiner Berechnung. In diesem Sinne wirbt er in Italien die Jacobiner und in Europa die Secten an. Heute haben die „Rechte der Menschen" den „Bibellesern" Platz gemacht. Es bleibt uns nur mit ruhiger Neugierde abzuwarten, welches die nächste Antwort auf meine letzte Depesche an Lebzeltern (Nr. 238) in Betreff der Gefahren des Mysticismus und der Vereinigung der Kabinete gegen dessen leidige Folgen sein wird.

Metternich m. p.

Dient zur Nachricht und folgen die Beilagen hiemit wieder zurück.

Franz m. p.

Nesselrode an Metternich, Kamennoidsoff, 6./18. Juli 1817.

(Beilage zu Nr. 239.)

240. Le Comte de Stackelberg nous a informé, mon cher Prince, de vos idées sur l'entrevue des Souverains. Sa dépêche s'est croisée avec la nôtre, et vous devez dans ce moment être également instruit de ce que nous pensons à cet égard. Vous aurez vu que nous sommes tout à fait d'accord sur l'utilité et le but de cette entrevue. Je puis y ajouter aujourd'hui que nous ne le sommes pas moins sur l'exclusion à donner à toute capitale, ainsi que sur l'indispensable nécessité d'y appeler un

des membres les plus marquants du Ministère français, et M. de Richelieu préférablement à tout autre. L'Empereur partage complétement votre opinion, qu'aucune capitale ou même résidence ne saurait être ni commode ni utile pour la marche des affaires qui devront se traiter, et cette conviction s'applique encore davantage aux petites qu'aux grandes capitales. Ainsi, il lui paraît qu'Aix-la-Chapelle ou Mannheim répondraient à toutes les convenances, et Sa Majesté Impériale se rendra avec plaisir, dans le courant de l'année prochaine, dans celui de ces deux endroits que l'on aura préféré. Ce n'est que sur le moment de s'y réunir que l'Empereur proposerait un changement peu important. Au lieu de fixer l'entrevue au mois de Juin, il désirerait qu'elle n'eût lieu que quelques mois plus tard, car d'après différents arrangements que Sa Majesté a pris, et des courses indispensables dans l'intérieur de la Russie, il ne lui serait guère possible d'être rendu avant le 10 Septembre de notre style dans la ville qui aura été désignée. Je ne pense pas, mon Prince, que ce retard puisse présenter le moindre inconvénient, attendu que jusqu'au 14 Novembre, où expire la troisième année de l'occupation, nous aurons plus de deux mois pour discuter et décider cette importante affaire.

L'uniformité qui a caractérisé les opinions que nos Cabinets ont émises au sujet de la France, nous offre déjà un heureux présage pour les discussions qui auront lieu sur cet objet. Celui-là décidé, les autres questions qui pourraient être agitées dans cette réunion de Souverains et de Ministres ne semblent pas de nature à devoir présenter des difficultés insurmontables. Tout porte donc à espérer qu'elle contribuera essentiellement à consolider encore davantage l'union salutaire qui subsiste si heureusement entre les principales Puissances de l'Europe. L'Empereur est si pénétré de l'effet bienfaisant que produit cette grande conformité de principes dans la marche des quatres Cours qui ont posé les bases de l'association générale, qu'il éprouve un sentiment de regret quand, même dans des questions qui ne sont pas d'un intérêt général, il voit que des

circonstances particulières ont dû provoquer dans les États de l'un des quatres Souverains des mesures qui ne correspondent pas entièrement aux vues des autres. C'est ainsi que Sa Majesté a été peinée que vous n'ayez pas laissé subsister chez vous la Société biblique, quoique formée par des protestants, et que certaines considérations, qu'au reste Sa Majesté respecte autant qu'Elle les regrette, vous aient forcé d'abolir une institution aussi bienfaisante et surtout si conforme aux principes de tolérance de votre auguste Maître. Je n'ai pas besoin de vous dire, mon cher Prince, combien Sa Majesté se réjouit d'avance des moments qu'Elle passera avec l'Empereur François, et si l'entrevue offre une utilité réelle sous le rapport des affaires, il n'est pas moins agréable à l'Empereur d'y retrouver les consolations de l'amitié la plus cordiale comme la plus inaltérable.

D'après ce que le Comte de Stackelberg nous mande, je dois vous supposer encore en Italie dans ce moment-ci; j'ai chargé le courrier de vous y rejoindre. J'espère que ce voyage vous procurera tout l'agrément que vous en espérez. Mes vœux les plus sincères vous accompagnent. Permettez, mon Prince, que j'y joigne, etc., etc.

Metternich an Nesselrode, Lucca, 20. August 1817.

(Beilage zu Nr. 239.)

241. Votre courrier, mon cher Comte, est venu me rejoindre ici le 18 Août, dans un coin tout à fait retiré du monde, où je soigne ma santé, qui depuis plusieurs années en a grand besoin. Je suis sûr aujourd'hui d'avoir bien fait de prendre les eaux de Lucques, faute de pouvoir prendre celles de Carlsbad. Je me porte bien, et je regrette de n'avoir plus que dix à douze jours à rester dans une retraite charmante, qui réunit tout ce que l'on peut désirer sous les rapports de santé et de repos. Figurez-vous les plus beaux sites de la Suisse et de la Styrie sous le meilleur des climats d'Italie; des eaux parfaites, moins fortes, mais ressemblant beaucoup à celles de Carlsbad; une bonne et douce société;

une habitation charmante, que Madame Élisa Bacciochi n'avait certes pas fait arranger pour moi, et vous concevez que je serai bientôt dans le cas de regretter des jouissances passées.

La dépêche que j'ai adressée à Lebzeltern vous aura prouvé, mon cher Comte, que nos vues sont entièrement celles de votre auguste Maître, relativement à l'entrevue de 1818. Je réponds que l'Empereur François se rendra à Aix-la-Chapelle ou à Mannheim, selon le plus ou le moins de convenance personnelle que l'Empereur Alexandre trouvera dans le choix de l'une ou de l'autre de ces villes. Le résultat des conférences sera celui de toutes celles qui les auront précédées; les Souverains et les Cabinets se quitteront de nouveau, unis de vues et de volonté.

Je me plais, mon cher Comte, à rectifier une erreur que je trouve dans votre lettre. Jamais nous n'avons abrogé chez nous une Société biblique, car jamais il n'en a existé. Je crois, d'un autre côté, pouvoir assurer que jamais l'Empereur n'en permettra l'établissement, et la confiance que vous me témoignez mérite que je vous dise quelles sont les raisons de Sa Majesté.

Je commence par établir notre attitude vis-à-vis du Saint Siége, c'est-à-dire par vous assurer que nulle Puissance catholique n'est plus indépendante que nous ne le sommes, de toute soumission étroite aux vues de la Cour de Rome. L'héritier de tant d'Empereurs d'Allemagne et le neveu de Joseph II sait ce qu'il doit à Dieu et à sa Couronne; nos départements ecclésiastiques étendent peut-être même trop loin leur dogme sur les droits de la Couronne, et s'il y a du trop, ce ne sera sûrement pas en faveur de la Cour de Rome qu'il fera pencher la balance.

L'Église catholique ne protége pas universellement la lecture de la Bible, et elle agit en cela comme un père placé au-dessus des passions, et par conséquent des orages de la vie. Non-seulement l'Église permet, mais elle recommande même la lecture des Livres saints aux hommes éclairés, froids, en état

de juger la question; elle n'encourage pas la lecture des livres mystiques, des passages remplis de récits de crimes et d'obscénités que le Livre des livres ne renferme que trop souvent dans ses récits, simples comme le premier âge et comme tout ce qui est vrai. Moi, je trouve que l'Église a raison, et j'en juge par l'effet que me fait la lecture de la Bible à l'âge de quarante ans, si différent de celui que cette même lecture a produit sur moi à l'âge de quinze et de vingt ans. Je ne puis comparer cette différence qu'à celle des impressions que fera toujours aux diverses époques de la vie la lecture des classiques, la contemplation des beautés de la nature et celle des monuments des arts.

Je lis tous les jours un ou deux chapitres de la Bible; j'y découvre journellement des beautés nouvelles, et je me prosterne devant ce livre admirable, tandis qu'à l'âge de vingt ans j'avais de la peine à ne pas trouver la famille de Loth peu digne d'être sauvée; Noé tout aussi peu digne de l'avoir été; Saül un grand criminel, et David un homme affreux. Il y a vingt ans, je cherchais à comprendre l'Apocalypse; aujourd'hui je suis sûr que je ne le comprendrai jamais. Il y a vingt ans, une recherche approfondie et soutenue des Livres saints eût fait de moi un athée à la façon de d'Alembert et de Lalande, ou un chrétien à celle de Chateaubriand; aujourd'hui je crois et je ne scrute plus. J'ai trop lu et trop vu pour ne pas savoir qu'il ne suffit pas de lire pour comprendre; qu'il serait téméraire à moi de condamner ce que je puis comprendre mal, par ignorance ou par insuffisance des connaissances indispensables à un critique profond, et surtout impartial; en un mot, je crois et je ne dispute plus. Habitué à m'occuper de fortes questions morales, que n'ai-je pas dû faire ou laisser opérer par la simple marche de la nature, pour arriver à ce point où le Pape et mon Curé eux-mêmes me prieraient d'accepter de leur part l'édition la plus portative de la Bible? Est-il téméraire à moi d'admettre comme un fait certain que, sur mille individus pris dans les millions d'hommes

dont se composent les peuples, il ne s'en trouve que peu qui, vu leurs facultés intellectuelles, leur éducation et leur âge, soient arrivés là où je me trouve placé?

Or, mon cher Comte, c'est dans ce raisonnement très-simple, qui est également celui de l'Empereur, que se trouve le motif de l'opposition qu'il mettra toujours à l'introduction des Sociétés bibliques, et ses idées coïncident en cela avec celles du Saint-Père.

Il est une autre considération qui se rapporte au moment présent, et qui ne lui paraît pas moins forte que les raisons ci-dessus développées. Le monde aujourd'hui est malade d'une maladie particulière, et qui passera comme toutes les autres épidémies; cette maladie se nomme le mysticisme. J'ai adressé dernièrement à Lebzeltern une longue dépêche à ce sujet (N° 238); il doit vous l'avoir montrée. Je vous réponds qu'il serait aujourd'hui plus facile de renouveler avec grand succès les prédications de Pierre l'Ermite, que de faire entendre aux individus attaqués de ce mal, que Dieu veut être servi autrement que par l'effusion du sang, et que les hommes ne sont pas juges de la conscience de leur prochain. Voyez ce qui se passe en Allemagne; voyez le succès des prédications de Madame de Krüdener, que vous avez fait très-sagement retourner en Russie, et de tant d'autres malheureux qui entendent les Livres saints à leur façon, laquelle, n'en doutez pas, n'est pas celle de Dieu et du Sauveur.

On croit assez communément que le Pape ne veut pas que les Catholiques lisent la Bible, dans la pensée de les empêcher de s'éclairer; il est possible, et j'admets même qu'un Grégoire VII, un Alexandre VI, aient pu faire de ces calculs; mais ce n'est pas là qu'il faut aller chercher l'ancienne pratique de l'Église et les préceptes moraux des Conciles. Si un Pape craint parfois la lumière, il est permis à la sagesse de l'Église de craindre le feu; si un Pape ne veut pas des fidèles éclairés, l'Église ne veut point qu'il y en ait d'éblouis. L'un a tort et l'autre a raison, et l'Empereur François se rangera du

côté de l'Église, en même temps qu'il écartera et rejettera toujours les préjugés.

Vous voyez, mon cher Comte, que je vous écris d'un lieu retiré, et que j'ai tout le loisir de le faire et même assez pour oublier que vous n'aurez guère de temps à vous pour me lire. En me mettant aux pieds de l'Empereur, je vous prie de rectifier l'erreur dans laquelle il est, lorsqu'il suppose qu'on a supprimé chez nous une Société biblique quelconque. Aucun commerce, au reste, n'est plus libre dans la Monarchie que celui de la Bible selon tous les rites. Vous en trouverez des milliers d'exemplaires chez tous les libraires; les hommes faits l'achètent, et on en distribue des extraits corrects, mais châtiés, dans les écoles. Les protestants la lisent en Autriche, comme partout ailleurs, dans leur langue et d'après leur version. Moi-même je ne lis que la traduction de Luther, la meilleure qui ait jamais été faite en aucun pays et dans une langue vivante.

Adieu. Je n'ai pas besoin de vous dire combien je suis heureux de penser qu'il n'y a plus de distance en Europe, grâce au parti que les Souverains ont pris de se rapprocher en personne des lieux où ils croient pouvoir opérer le bien par leur volonté réunie. Cette noble et grande fraternité vaut mieux que tous les traités, et elle assurera pour longtemps ce que le bon abbé de Saint-Pierre avait voulu établir pour toujours. Recevez, etc.

P. S. Je crois vous avoir dit, dans ma dernière dépêche à Lebzeltern au sujet de l'entrevue de 1818, que l'Empereur mon auguste Maître attendra le moment de la réunion qui cadrera le mieux avec les convenances de Sa Majesté l'Empereur Alexandre. Si je ne l'ai pas dit, j'en réponds, et je vais m'empresser d'informer Sa Majesté Impériale du projet du 10 Septembre.

Neapels Absichten auf die Fürstenthümer Benevent und Pontecorvo.

242. Metternich an Kaiser Franz (Vortrag) Lucca, 17. August 1817, nebst Allerhöchster Resolution.

242. Der Hof von Neapel scheint heute die bestimmte Absicht zu haben, den Augenblick des Todes des heiligen Vaters zu benützen, um Benevent und Pontecorvo mit bewaffneter Hand zu besetzen, und es scheint, daß dieser Zweck einer der großen Beweggründe der Entfernung Eurer Majestät Armeecorps aus dem Königreiche war. Das neapolitanische Ministerium hat in der Verfolgung dieser Idee eine Intrigue in Petersburg angeknüpft und bereits ebenfalls einen Versuch in England gewagt. Hinter die erstere bin ich auf geheimem Wege gekommen; das Andere hat Herr Arouft unserem Gesandten anvertraut. Ich stehe dafür, daß das Vorhaben nicht gelingen wird.

Einer der ersten Begriffe, die Grundlage der heutigen Politik, ist und muß die Ruhe sein, und der Grundbegriff der Ruhe ist die Sicherheit des Besitzstandes. Wenn die ersten Mächte Europas von diesem Grundsatze ausgehen, so müssen sich kleine, kaum aufrechtstehende Staaten demselben freiwillig oder gezwungen ebenfalls fügen.

Ob Benevent und Pontecorvo dem Könige von Neapel oder dem römischen Stuhle gehören, ist einerlei; ob aber Neapel, auf dem Wege der Intrigue oder der Gewalt, im Jahre 1817 das erste Beispiel einer Veränderung des Besitzstandes, welchen der Congreßact ausgesprochen hat, gebe, ist eine sehr wichtige Frage.

Ich behalte mir vor, Eurer Majestät Rechenschaft von dem ganzen Stande der Angelegenheit und von den Erklärungen Allerhöchstihren Kabinets zu geben, sobald ich die letzteren werde erlassen haben. Ich habe nicht die Möglichkeit, die Befehle Eurer Majestät abzuwarten; ich gehe demnach gerade in dem strengsten Sinne der ebenerwähnten Grundsätze vor, weil ich weiß, daß sie jene Eurer Majestät sind.

Die Ungeschicklichkeit der neapolitanischen Intrigue gibt mir neuerdings eine gute Veranlassung, allen Höfen zu beweisen, welches die Grundsätze Eurer Majestät sind und wie der Gang Allerhöchstihrer

Politik beschaffen ist. Wenn der Himmel die Anstrengungen Oesterreichs in den letzten Jahren so reichlich segnete, so verdankt die Welt dieses Glück der Correctheit und der Unwandelbarkeit seiner Politik. Alles, was Andere gegen diese unternehmen wollen, wird stets scheitern. Diese Beruhigung bitte ich Eure Majestät aus meiner Feder in einem Augenblick der Trennung anzunehmen, und daß ich Allerhöchstdieselbe noch nie irreführte, gereicht mir zum höchsten Lohne.

Eine neue aber sehr glückliche Wendung in der großen Politik ist die fast zur Spannung gediehene Wachsamkeit Englands gegen die Absichten des russischen Kaisers. Das Betragen des Letzteren, sein Einfluß auf die inneren Angelegenheiten Spaniens haben endlich dieses Gute bewirkt. England, Frankreich und Preußen kommen uns immer näher und durch den Sieg in der Parmesan'schen Sache haben wir Rußland und Spanien aus dem Felde geschlagen. Ich werde ebenfalls durch einen Courier, welchen ich nächstens an Eure Majestät expediren werde, Allerhöchstderselben die Beweise des Ebengesagten unterthänigst vorlegen. Eure Majestät sind heute der einzige Erhalter der Ruhe in Europa, und nicht die Ruhe allein, auch alle Formen derselben liegen in Eurer Majestät Händen.

Metternich m. p.

Gott gebe, daß ich, solange ich lebe und womöglich noch für unsere Nachkommen, die Ruhe in Europa zu erhalten im Stande sei; Ihr größter Ruhm und Trost muß gewiß sein, mich dahin gebracht zu haben, daß die Sachen so stehen, wie sie jetzt sind.

Franz m. p.

Organisation der Central-Verwaltung in Oesterreich.

243. Metternich an Kaiser Franz (Vortrag) Wien, 27. October 1817.
244. Vorschlag (Beilage zum Vortrag).

243. Euer Majestät! Seit längerer Zeit haben Allerhöchstdieselben geruht, meine Ansichten über einige wesentliche Verfügungen in der inneren Administration mit einer Gnade aufzunehmen, welche mir es heute zur bestimmten Pflicht macht, diesen so wichtigen Gegenstand auf der ersten Stufe der Ausführung zu berühren.

In der Anlage erhalten Eure Majestät eine Ausarbeitung (Nr. 244), welche, dem ersten Scheine gemäß, wenig und doch nach meiner Ueberzeugung alles Wesentliche enthält.

Eure Majestät wissen aus einer bereits langen Erfahrung, daß jede Sucht unnöthiger Bewegung in der Administration und gewagter Störung ferne von mir ist. In meinem Vorschlage liegt nichts Grelles, keine Umwälzung, kein einziges gewagtes Princip. Ich trage auf Ordnung an, weil aus einer in ihrem Inneren zu complicirten Administration Unordnung ergehen muß. In einem Reiche wie das österreichische, wo so Vieles durch die glorreiche Regierung einer Maria Theresia und die theoretischen Versuche Ihres Nachfolgers vorbereitet ist; in einem Reiche, in welchem jeder Anlaß den Beweis liefert, daß wahrer Gemeinsinn die große Mehrzahl der Nation belebt, in welchem endlich Eure Majestät Selbst als der glücklichste Gesetzgeber zum Heil des Volkes aufgetreten sind — bedarf es keiner großen Anstrengungen, um alles Gute zu bewirken. Der Grund der bestehenden Uebel (und wo gäbe es keine) muß untersucht, geprüft und das Resultat dieser Untersuchung auf einfache Sätze zurückgeführt werden. Diese Arbeit habe ich unternommen an dem Tage, an welchem ich mich aufgeklärt und also stark genug hiezu fühlte.

Alles, was ich Eurer Majestät heute unterlege, als meine Ueberzeugung unterlege, ist nach einer langen Probezeit, welche ich mit mir selber bestanden habe, meinem Geiste zur größten Evidenz erwachsen. Allerhöchstdieselben werden in meiner Arbeit nichts finden, was für Sie neu wäre. In vielen vertraulichen Unterredungen habe ich Eurer Majestät alle die heute im Zusammenhang von mir aufgestellten Sätze in Bruchstücken ausgesprochen; längst schon war mir das Uebel in der Verwaltung und das Mittel zur Heilung einleuchtend, aber ich wollte nicht leicht, unerwogen und ungeprüft aussprechen, was so gewichtig in seinen Folgen sein muß!

Mit jedem Tage hat sich mein Geist auf die Beurtheilung einfacherer Sätze beschränkt. Ich habe Alles gesehen, Alles erwogen und das Resultat meiner — ich wage es auszusprechen — sicher wahren Sätze ist ohne Zweifel sehr befriedigend. Keine Zeit ist weniger geeignet als die gegenwärtige, Reformen im ausgedehnten Sinne in

irgend einem Staate vorzunehmen. Aber glücklicherweise ist die Staatsmaschine bereits auf so reinen Begriffen constituirt, daß im ausgedehnten Sinne des Wortes in der Maschine selbst eigentlich Nichts umzuwerfen ist. Alles, was ich vorzuschlagen habe, betrifft die ersten Triebfedern des Ganzen. Und hier bedarf es nicht einmal einer Reform, welche auf Umwälzung der Normalformen zielte, sondern blos einer Ordnung der Theile, und zwar der bereits bestehenden organischen Theile der Centralbehörden des Staates.

Ich schweige geflissentlich in meiner Ausarbeitung über die künftigen Verhältnisse Ungarns. Dieser Gegenstand, einer der würdigsten die Staatsverwaltung zu beschäftigen, ist von so complicirter Art, daß er nicht als das Bruchstück einer Arbeit behandelt zu werden vermag. Oft und ungescheut haben Eure Majestät den Satz des Umsturzes der ungarischen Verfassung aussprechen hören; selbst im Jahre 1811, zu einer Periode, in welcher ein ähnliches Unternehmen den unvermeidlichen Sturz der Monarchie bewirkt und, wo nicht, doch wenigstens jede Kraftäußerung derselben im Jahre 1813 unmöglich gemacht haben würde, wurde diese Frage als eine auf einem bloßen Machtspruch beruhende Maßregel vorgetragen. Wenn ich meine Meinung damals in einem der Idee sehr entgegengesetzten Sinne ausgesprochen habe, so schloß ich keineswegs die Nothwendigkeit aus, daß mit Zeit und Gelegenheit, mit kalter Uebersicht und unbefangener Ruhe dem großen Werke einer möglichen Civilisation von Ungarn — denn hievon kann vorläufig erst die Rede sein — mit der gemessensten Folge vorgearbeitet werden müsse. Die wenigen Bemerkungen, welche ich über den Zusammenhang meiner Ideen über die Organisation der Central-Regierung der gesammten Monarchie mit den Verhältnissen der Ungarn mache, sind nicht zu bestreiten. In demselben Maße, als sich übrigens der Gang der obersten Gewalt verstärkt, sinken die Hindernisse, welche sich heute noch so mächtig einer vernünftigen, für Ungarn selbst äußerst ersprießlichen Veränderung in seinen administrativen und constitutionellen Verhältnissen entgegenstellen.

Daß mit der Erfüllung meiner Vorschläge jedem Uebelstande für die Zukunft vorgebeugt sei, bin ich sehr ferne zu behaupten. Aber daß eine, auf erleuchtete Grundsätze gestützte und in reinen Worten —

die nöthige Consequenz reiner Begriffe — ausgesprochene und gefußte Regierungsnorm den Weg zu allem Guten bahnt, wie im Gegentheil die Verwirrung der Begriffe und der Attributionen in den obersten Behörden jedem Guten im Wege steht, ist wohl nicht zu läugnen. Uebrigens gibt es keine menschliche Institution, welche, wenn sie auf reinen Grundbegriffen beruht, sich in ihrem Gange nicht zum Besseren ausbildet, wie die Tendenz zu noch größerer Lähmung und Verwirrung die unvermeidliche Folge des entgegengesetzten Verhältnisses ist.

Und eben in dieser durch die Erfahrung aller Jahrhunderte so unbedingt bestätigten Wahrheit liegt einer der Hauptgründe, welcher Eure Majestät bestimmen muß, zu einer festen Organisation in den ersten Triebfedern der Staatsverwaltung zu schreiten.

Die Regierung, wie sie heute besteht, beruht auf einem in seiner täglichen Anwendung zu weit ausgedehnten Princip der Centralisation. Die Staatsmaschine geht, weil ihre unteren Triebwerke gut gebaut und geregelt sind, und an der Spitze der Verwaltung ein regierungsfähiger Monarch steht. Wie wenig dieses der Fall beim Eintreten der leidigsten Katastrophe sein wird, welche die Monarchie, und in ihrer jetzigen Lage die Welt, nach dem Laufe der Natur treffen muß, wissen Eure Majestät, denn Allerhöchstdieselben sind als Mensch und als Vater das, was Sie als Monarch sind: rein und unbefangen in der Ansicht! Auf diese Zeit hinaus sind Eure Majestät berufen vorzudenken, und hiezu gibt es nur einen ausgiebigen Weg. Noch unter Ihren Augen, unter Ihrer segnenden Hand muß die oberste Regierung auf eine Art organisirt werden, welche am besten gegen Abwege schützt oder sie wenigstens nicht erleichtert. Denken sich Eure Majestät den heutigen Gang der Geschäfte ohne Ihre Gegenwart, ohne den Einfluß, auf den derselbe beinahe ausschließend gegründet ist? Aber nicht allein in der Feststellung von Grundsätzen beruht die Stärke und die Haltbarkeit des Ganges einer großen Verwaltung; in der ersten Zeit — und für Staaten sind oft Jahre nicht mehr als Augenblicke — muß sich nicht nur der oberste Leiter, sondern müssen sich selbst alle Werkzeuge in den neuen Wirkungskreis eingewöhnen. Eure Majestät haben Nichts für die Zukunft gethan, wenn Allerhöchstdieselben irgend eine große Maßregel der Ordnung, auf eben diese

Zukunft berechnet, in der letzten Lebensperiode aussprechen; denn nicht in dem Grundsatze allein, sondern in der Wahl der Mittel zur Ausführung und zur Erhaltung des Neuausgeführten, liegt die einzig mögliche Garantie der Dauer eines moralischen Werkes. Einem schwachen Nachfolger wird es dann ebenso schwer, eine gründliche Regierungsnorm umzuwerfen, als es ihm stets unmöglich sein dürfte, eine ähnliche zu schaffen und einzuführen.

Eure Majestät geruhen diesen meinen gehorsamsten Vortrag mit der gewöhnten Güte aufzunehmen, von welcher ich bereits so viele Beweise erprobt habe. Ich habe in demselben meine vollste Ueberzeugung kurz und einfach, wie es meiner Absicht und Eurer Majestät umfassendem Blick allein würdig ist, niedergelegt.

Vorschlag.

(Beilage zu Nr. 243.)

244. Die tägliche Beachtung des Ganges der öffentlichen Angelegenheiten in der Monarchie liefert den Beweis, daß bei einer Menge guter Gesetze und Administrationormen die Regierung dennoch nicht den Grad von Stärke hat, den sie den reinen Begriffen der Monarchie gemäß haben könnte. Die Ursache dieses Mißstandes glaube ich allein auf die Organisation der höchsten Regierungsgewalten beschränken zu müssen. Um sich der Idee, wie dieser Mißstand möglich wurde, und warum er besteht, auf vorurtheilsfreien Wegen zu nähern, glaube ich die Grundlinien der Art, wie die Gesammtheit der Monarchie zu ihrem heutigen Ganzen gebildet wurde, vor Allem berühren zu müssen. Ist dieser Begriff rein hingestellt, so wird das Mittel der Verbesserung sich von selbst ergeben.

In politisch-administrativer Hinsicht bildet das österreichische Kaiserthum durch die Vielfältigkeit seiner Bestandtheile gleichsam einen Föderativstaat (so wenig richtig dieser Ausdruck hier im gewöhnlichen Sinne genommen ist, so finde ich doch keinen anderen, welcher ihn ersetzen könnte) unter einem einzigen und gemeinschaftlichen Monarchen.

Die größten Bestandtheile der Monarchie, Ungarn, Böhmen, die beiden Oesterreiche, Siebenbürgen, Croatien u. s. w. haben alte, stets

mehr oder weniger geachtete, aber dennoch immerhin bestehende eigenthümliche Verfassungen. Neue Zuwächse, wenn auch unter ihnen ältere Besitzungen des Erzhauses sind, haben ständische Verfassungen von der Gnade des Monarchen mit der gehörigen Rücksicht auf ihre ehemaligen Verhältnisse und auf ihre Localerfordernisse erhalten, wie Tirol und Vorarlberg, Galizien, die beiden italienischen Königreiche u. s. w. Von diesen durch Klima, Sprache, Sitten und Gebräuche unter sich verschiedenen Ländern trägt der österreichische Kaiser eigene Kronen, und drei eigene Krönungen finden dem Herkommen gemäß bei dem Regierungsantritt statt.

Diese bestehenden Verhältnisse sind allerdings der tiefsten Erwägung der Regierung werth, denn in ihnen spricht sich die getrennte Nationalität der verschiedenen den Kaiserstaat bildenden Bestandtheile bleibend aus. In dieser wie in mancher anderen Rücksicht gleicht die Lage, in welcher sich der österreichische Monarch befindet, keiner anderen.

In der politisch-geographischen Hinsicht bildet der österreichische Staat gleichsam ein offenes Land in der Mitte des europäischen Continentes. Von allen Seiten von größeren oder kleineren Nachbarn umgeben, mangelt demselben, von dem höchsten Gesichtspunkte genommen, eine zusammenhängende militärische Grenze. Ihre größte Stärke muß die Monarchie demnach in sich selbst, in dem Gemeinsinn ihrer Völker, in ihrer politischen, militärischen und finanziellen Administration suchen.

Von dieser Wahrheit überzeugt, bin ich es nicht minder, daß, wenn Oesterreich mehr Kraftaufwand als irgend ein anderer europäischer Staat der ersten Stärke (Preußen ausgenommen) zu seiner Selbsterhaltung bedarf, sich bei Uns, wie im Allgemeinen, wahre und freie Kraft nur als das Resultat deutlich und bestimmt ausgesprochener und angewandter Regierungsnormen denken lasse.

In der Verfolgung dieses Begriffes gibt es für Oesterreich nur zwei denkbare Lagen:

entweder das gänzliche Zusammenschmelzen aller Bestandtheile der Monarchie in eine einzige Regierungsform;

oder die billige Schonung der vernünftigen, durch Sprache, Klima, Sitten und Herkommen sanctionirten und längst bestandenen Sonderstellungen der Gebietstheile der Monarchie unter der kräftigsten, gut organisirten Central-Regierung.

Die Idee der Vereinigung lag dem Regierungssysteme des Kaisers Joseph zu Grunde. Seine Periode war jene des Aufschwungs gewagter Theorien. Er hat den Versuch der Fusion begonnen, und wenige Regierungsjahre genügten, um ihn zurücknehmen zu sehen.

Wenn die Einheit aller executiven Mittel, welche einer Administration über homogene Bestandtheile zu Gebote stehen, den Regierungen die möglichst active und bequeme Kraftäußerung darbietet, so kann sicher das vollkommene Zusammenschmelzen unter sich fremdartiger Theile nur das Resultat einer gewaltsamen Revolution sein; oder, im besten Falle, kann eine Regierung unter so bewandten Umständen nur durch den höchsten Grad von Consequenz und Energie den Gefahren einer Revolution entrinnen. Diese Wahrheit ist durch die Ereignisse der drei letzt verflossenen Decaden unläugbar bewiesen. Wie schwer übrigens ein reines Fusionssystem in einem Reiche sein müßte, welches so viele ganz verschiedene Sprachen und unter sich getrennte Volksstämme zählt, dessen Provinzen meist auf anderen Wegen, als jenen der Eroberung, das heutige Ganze bilden, ergeht aus der Natur der Dinge. Der fehlgeschlagene Versuch und besonders der gänzliche Rücktritt aus selbem des Kaisers Joseph erschwert die Sache dergestalt, daß ich nach Recht und Gewissen ein vollkommenes durch einen Gewaltstreich auszuführendes Fusionssystem der einzelnen Bestandtheile der Monarchie, als eine leere und um so gewagtere Hypothese betrachte, als heute ein ähnliches Unternehmen nothwendig die Idee einer **Central-Repräsentation der Nation** (so widersinnig dieselbe an und für sich unter den gegebenen Verhältnissen auch immer sein möchte) zur Sprache bringen würde.

Mir bleibt demnach nur die Untersuchung der Frage: auf welche Art kann für den österreichischen Staat mit der gehörigen Rücksicht

a) auf seine unter sich getrennten Bestandtheile in Hinsicht der Nationalität der Bewohner und der bestehenden Verfassung,
b) auf die geringste Modification in den bereits bestehenden Regierungsnormen

die möglichste Verstärkung der allgemein nützlichen Kraft der Regierung erzielt werden?

Ich stelle als einen unläugbaren Satz auf, daß eine Regierung mehr als guter Gesetze bedarf, um stark zu sein. Nebst richtigen Grundsätzen muß ihre Handlungsweise im vollsten Einklang mit ihrer Lage stehen, und dies ist eben in Oesterreich nicht der Fall. Die Monarchie besteht, wie gesagt, aus den verschiedenartigsten Bestandtheilen. Diese Verschiedenheit wird jedoch nur theilweise oder zu grell bis zur Stufe des Thrones berücksichtiget. Ungarn und seine adnexen Staaten genießen Vorrechte, welche bis zur Lähmung der großen Staatsmaschine reichen, während die übrigen in ihren Localverhältnissen und selbst in ihrer directen Administration, durch Namen und Verfassung unter sich getrennten Provinzen sich in dem heutigen Verwaltungssystem im Centro mehr als zu viel verwischen.

Aus diesem Abstande ergeht für den Ungarn ein Vorrecht, welches ihn beinahe bis zu dem Begriffe seiner Selbstständigkeit steigert, während die rücksichtswerthe Nationalität der anderen österreichischen Staaten, zum Nachtheil der Gesammtheit, sich in Reibung zwischen der Regierung und den Provinzen auflöst. Bei der jetzigen Organisation der obersten deutschen Behörde besteht die unläugbare Tendenz zu dem System der Fusion, während die Staatsmaschine selbst — wie ich es oben bewiesen habe — nicht nur auf einem ganz entgegengesetzten Grundsatze beruht, sondern auch, dem wohlverstandensten Interesse gemäß, beruhen muß. Diese Tendenz, welche aus der Organisation der obersten Stellen entspringt, erzeugt Lähmung durch eine stets unterhaltene Reibung; unter ihrem Einflusse artet der heilsame Zweck der Centralisirung der Regierungsgewalt in eine Sucht aus, sich in Details zu mischen, welche den Geist der höchsten Verwaltung tödten. Mit Einem Worte des Monarchen, mit einer einzigen Maßregel läßt sich diesem Mißstande steuern, und das Verschwinden der meisten heute obwaltenden Anstände wird der Regierung jenen Grad von Stärke

und Thätigkeit geben, dessen sie zum Besten der Monarchie bedarf. Weit entfernt zu glauben, daß auf den bisher betretenen Wegen eine wahre aufgeklärte Centralisation je möglich sei, ist meine Arbeit auf den Zweck, diese zu erhalten, und zwar auf sehr ebener Bahn, gerichtet.

Von einer gewissen Stufe hinab ist die Monarchie sehr gut und zweckmäßig organisirt. Ihre Länderstellen, ihre kreisämtliche Organisation u. s. w. könnte sicher durch keine andere mit größerer Rücksicht auf die Nationalität der Unterthanen und auf die größte Schonung und Berücksichtigung der administrativen Gerechtigkeit und Milde ersetzt werden. Aber eben auf der obersten Stufe steht die eigentliche Regierung, das Centrum aller Gewalt, und von dieser kann allein hier die Rede sein.

Alles Gute muß und wird die Folge einiger, die Auseinandersetzung der Hofstellen betreffenden, rein ausgesprochenen und praktisch angewendeten Grundbegriffe sein.

Die höchste Staatsgewalt in jeder großen Monarchie zerfällt in mehrere unter sich getrennte, jedoch nicht minder zu einem Zwecke vereinte, Hauptzweige der Verwaltung. Diese Wirkungskreise sind in den neueren Zeiten, in welchen der öffentliche Geist hauptsächlich mit politischen und administrativen Gegenständen sich beschäftigte, unläugbar deutlicher erkannt und ausgesprochen worden, als sie es in den meisten Staaten und vielleicht mehr als sie es irgendwo früher waren.

Die verschiedenen Zweige oder Geschäftsgegenstände jedes großen Staates theilen sich am füglichsten in die folgenden:

1. Die auswärtigen Angelegenheiten.
2. Die innere Verwaltung (das bei uns sogenannte Politicum).
3. Die Finanzen.
4. Das Kriegswesen.
5. Die Justizpflege.
6. Die Polizei.
7. Die allgemeine Rechnungs-Controle.

Es läßt sich kaum ein Geschäft denken, welches nicht unter die eine oder die andere dieser Rubriken ganz natürlich zu stellen wäre.

Jeder dieser einzelnen Hauptzweige theilt sich der Natur der Geschäfte gemäß in zwei Theile:

a) in den höheren Gesichtspunkt der Geschäfte, das eigentlich Moralische derselben, und

b) in die Manipulation, den technischen Theil.

In jedem gut geordneten Körper müssen diese beiden Theile unter sich getrennt betrachtet werden und der technische Theil, als die Mittel der Ausführung in sich fassend, zwar im engen Verbande mit dem moralischen stehend, jedoch letzterem untergeordnet sein.

In diesem Sinne ist die Errichtung eines Finanzministeriums, welches bereits an die Stelle des Kammerpräsidiums getreten ist, und nicht nur den Rang vor dem letzteren nahm, sondern die Kammer dem Ministerium unterordnete, eine reine und sich sicher lohnende Verfügung. Der immediate und natürliche Wirkungskreis des Finanzministeriums konnte nicht in Frage gestellt werden. Die einst untergeordnete Creditcommission trat somit in ihre ganz angemessene oberste Stelle.

Eine ähnliche Einrichtung — die unausbleibliche Folge jeder verbesserten Organisirung — sollte nun auch die Verwaltung des Inneren treffen. Um meine Ideen über diese Reform rein auszudrücken, darf ich sie nur auf die oben aufgestellten Grundsätze gründen.

Ich gehe von dem Urbegriffe aus, daß das Fusionssystem, bei welchem als erste Maßregel die Benennung der Königreiche und Provinzen, wie es im Anfang der Revolution in Frankreich als das unausweichlichste Mittel zum Zweck geschah, verschwinden müßte, von jeder Berechnung ausgeschlossen ist. Unter dieser Voraussetzung dürfte die folgende Einrichtung die zweckmäßigste sein:

1. Der Chef der Verwaltung des Innern erhält den Titel: Oberster Kanzler und Minister des Innern.

2. Unter ihm stehen vier Kanzler. Sie bilden unter und mit ihm das Ministerium des Innern. Ihren Wirkungskreis bestimmen die Nationalität der Provinzen und die aus ihren directen Verhältnissen entspringenden Localrücksichten.

Es wäre demnach zu ernennen:

a) Ein böhmisch-mährisch-galizischer Kanzler. Unter ihm stehen diese Länder.

b) Ein österreichischer Kanzler. Unter ihm stehen die Provinzen Oesterreich ob und unter der Enns, Steiermark, das Innviertel, Salzburg und Tirol.

c) Ein illyrischer Kanzler. Unter ihm das Königreich Illyrien und Dalmatien.

d) Ein italienischer Kanzler. Unter ihm die Königreiche Lombardei und Venedig.

In dieser Organisation ist der Minister des Innern der Wächter und der Repräsentant der Einheit der Regierung.

Jeder Kanzler vertritt in dem Ministerium die directen und nothwendig zu berücksichtigenden Localverhältnisse der Provinzen, welche unter seinem Wirkungskreise stehen. Gegen die Provinzen vertheidigt er die Begriffe der Einheit der Regierung und ihrer Grundsätze in dem, unter den gegebenen Verhältnissen, möglichen und aufgeklärtesten Sinn.

Jedem Kanzellariat (die eigentliche Hofstelle) wird die nöthige Anzahl Referenten und des untergeordneten Personales zugetheilt.

Alle Normalien und höheren Verwaltungsgegenstände werden auf dem Conferentialwege in seinem Ministerium von dem Minister des Innern vorgenommen. Die directe Anwendung der Verfügung liegt den Kanzlern in ihrem Wirkungskreise ob.

Es ist ersichtlich, daß durch diese Organisation die ungarische und die siebenbürgische Kanzlei von der hohen Stufe, auf welcher sie heute stehen, sich zu jener der allgemeinen Administration herabneigen.

In diesem Gange erblicke ich den ersten Schritt zu einer zweckmäßigen allmälig vorzubereitenden Reformation der beiden Länder. Da ich jedoch in der gegenwärtigen Arbeit die Zwecke wahrer und immediater Verbesserung, in leicht auszuführenden Wegen, nicht mit dem weit mehr Schwierigkeiten darbietenden ferneren Unternehmen in Hinsicht auf Ungarn und Siebenbürgen vermengen kann, so berühre ich diesen Gegenstand, ohne ihn weiter zu verfolgen.

Wie es der Fall bei der Hofkammer ist, besteht auch ebenfalls bei der Verwaltung des Innern der Mißstand, daß Gegenstände, welche selbst unter den verschiedenartigsten Formen dennoch einen und denselben Verwaltungszweig betreffen, heute meist, ohne eine rein ausgesprochene Centralleitung, nur das Geschäft eines Referenten sind,

oder zu noch größerem Nachtheil in verschiedene Länder-Referate eingetheilt sind. Die einzige, dem wahren Besten der Sache angemessene Einrichtung besteht in der Aufstellung eigener Directionen für diese Geschäftsgegenstände . . . .

Es kann jedoch keineswegs in meinem Zwecke liegen, daß alles möglich erreichbare Gute ohne Vorbereitung und — wie es leider der Fall ist — ohne eine kräftige ministerielle Leitung mit einem Schlage eingeführt werde. Mein Vorschlag beschränkt sich heute auf die folgenden Maßregeln:

1. Daß Eure Majestät geruhen, die Errichtung von Ministerien zu beschließen und auszusprechen, und zwar nebst den bereits bestehenden Ministerien der auswärtigen Angelegenheiten und der Finanz vor der Hand eines Ministeriums des Innern und der Justiz. Weder die Polizei noch die Rechnungs-Controle scheinen mir jemals zu Ministerien geeignet, und sie dürften den Titel von Präsidenturen stets ohne Nachtheil beibehalten.

2. Die Bildung des Ministeriums des Innern unter einem Minister und vier Kanzlern.

Die natürliche und unausbleibliche Folge dieser ersten Maßregel wird die Organisation dieses Ministeriums in allen zu seinem inneren Wirkungskreise gehörenden Zweigen sein*). Metternich m. p.

*) Es ist bekannt, daß in Folge dieser Anträge die Errichtung einer einzigen obersten Hofstelle unter dem Namen „vereinigte Hofkanzlei" (ohne alles Provinzial-Adjectiv) statthatte, welcher nebst den böhmischen, galizischen, österreichischen, auch die bisher unter der Leitung der Central-Hofcommission gestandenen illyrisch-italienischen Provinzen zur gemeinsamen Leitung zugewiesen wurden.

Das bezügliche Allerhöchste Patent motivirt diese Maßregel, indem es kundgibt: „Diese oberste Centralbehörde des Innern soll, Unserem System der Einheit gemäß, alle Länder und Völker zu demselben Ziele von allgemeiner und individueller Wohlfahrt hinführen, zu öffentlichen Verpflichtungen in gleichem Verhältnisse beiziehen, Bildung und Unterricht nach gleichförmigen Principien verbreiten, aber zugleich in steter Richtung nach diesen hohen und gleichförmigen Zwecken der Regierung die Verschiedenheit und Eigenthümlichkeiten der Sprache, der Sitten und Gewohnheiten, des Klima und der angeerbten Nationalität da, wo besondere Rücksichten eintreten, auf das Zarteste schonen und beachten.

„Diesen Grundsätzen zufolge finden wir Uns bewogen, für diejenigen Provinzen und Völkerstämme, die entweder in Bezug auf ihren historischen

Ursprung oder aber in Hinsicht auf die angeführten Verhältnisse einer Verwandtschaft der Sprache, der Sitten oder der bisherigen Verfassung sich zunächst berühren, eigene Hofkanzellariate aufzustellen, und statuiren und benennen hiermit in der Unterordnung unter unseren Minister des Innern:

Einen böhmisch-mährisch-schlesischen,
einen österreichisch illyrischen,
einen lombardo-venetianischen, und
einen galizischen Hofkanzler."

Ernannt wurden gleichzeitig Graf Saurau zum Minister des Innern und Obersten Kanzler; Graf Lazansky zum böhmisch-mährisch-schlesischen Kanzler; Freiherr von Geißlern zum Stellvertreter des österreichisch-illyrischen Kanzlers, und Graf Mellerio zum lombardo-venetianischen Kanzler.

In demselben Jahre wollte Fürst Metternich in der Reform der Central-Verwaltung noch einen sehr wichtigen, weiteren Schritt nach vorwärts machen. Es lag nämlich in seinen Plänen, die Provinzialstände zu reorganisiren und aus diesen Körperschaften eine Central-Repräsentation Oesterreichs, einen Reichsrath, zu schaffen. Schon in dem oben mitgetheilten Vortrage wird von einer „Central-Repräsentation" Erwähnung gemacht, und wenn es auch nicht in einem günstigen Sinne geschieht, so wird doch schon auf den Connex hingewiesen, in dem eine solche Institution mit der größeren Centralisation der Verwaltung steht. Dabei wird dem aufmerksamen Leser die vorsichtige Bedachtsamkeit des Ministers nicht entgehen, der, wie aus dem gesammten Inhalt des Vortrages hervorleuchtet, sichtlich bestrebt war, seinen reformatorischen Vorschlägen den Charakter des Neuen zu benehmen. Daß aber die Reformgedanken Metternich's mit der Creirung eines Ministeriums des Innern nicht abgeschlossen waren, davon gibt eine eigenhändige Aufzeichnung des Staatskanzlers aus späterer Zeit unzweideutiges Zeugniß. Den bezüglichen Aufsatz, wahrscheinlich zum Zwecke der Benützung für die leider unvollendet gebliebene Autobiographie niedergeschrieben, lassen wir hier folgen. Derselbe lautet wortgetreu:

„Indem ich als eine jeder Grübelei hohnsprechende Thatsache den Ausspruch fällte (es war im Jahre 1817), daß das Kaiserreich unter ausschließend eigenthümlichen Lebens- und Gedeihensbedingungen stehe, und daß es sich nicht um deren Bestehen, sondern nur um deren Benützung handeln könne, war die Aufgabe für mich auf die Forschung des Was und des Wie beschränkt. Das erstere sprach sich in dem Begriffe der Verstärkung der Centralgewalt aus; das andere führte mich auf die Frage, ob diese Verkräftigung auf dem Gebiete der Centralisation, nach französischem Begriffe der Sache, oder unter Beachtung des dem Kaiserstaate zu Grunde liegenden relativen Getrenntseins der denselben bildenden Theile, zu suchen sei. Mein Ausspruch konnte mir selbst gegenüber nicht zweifelhaft sein. Er galt der Befestigung des Reiches und nicht seiner Umgestaltung, und ich stellte mich sonach auf das Princip der legislativen Regelung

der Theile und der gleichmäßigen Verstärkung der Centralgewalt auf dem legislativen und dem administrativen Gebiete.

„In den Theilen bestanden ständische Repräsentationen, im Centrum mußte sonach auch Eine geschaffen werden. Damals war, ungeachtet der von einer solchen Form unzertrennlichen Schwierigkeiten, die Aufgabe im Vergleich mit der heutigen Lage der Dinge eine leichter zu begrenzende. Ich trug sonach neben einer Revision der ständischen Verhältnisse auf die Bildung eines Reichsrathes an, welcher, im Centrum aus vom Kaiser zu benennenden Beisitzern bestehend, durch Abgeordnete der ständischen Körper zu vervollständigen sei. Der Competenz dieses neu zu schaffenden Centralpunktes sollte die Prüfung des Budgets und jener Gesetze unterliegen, welche auf das Allgemeine passen.

„Der Kaiser Franz sah die Wichtigkeit der Sache ein, verschob aber deren Prüfung von Jahr zu Jahr, als er nach seiner Genesung von der schweren Krankheit, die er im Jahre 1827 bestanden hatte, mir seinen festen Entschluß eröffnete, meinen Antrag in Ueberlegung nehmen zu lassen. Am Ende des Jahres 1834 erklärte mir der Kaiser, daß er sich vorwerfe, der Sache keine Folge gegeben zu haben, daß aber vor Ende des Jahres 1835 der Ausspruch gefällt sein müsse. Zwei Monate später war Er nicht mehr!"

Wir müssen uns auf die Mittheilung dieses Aufsatzes beschränken, da es uns nicht gelungen ist, den bezüglichen Vortrag an Kaiser Franz aufzufinden, was übrigens bei der zögernden Behandlung, die dieses wahrscheinlich nur in der Urschrift vorhandene Actenstück achtzehn Jahre lang erfahren, kaum zu verwundern ist. D. H.

Die inneren Zustände von Italien und Metternich's Wünsche für eine nationale Verwaltung des lombardisch-venetianischen Königreiches.

245. Denkschrift Metternich's an Kaiser Franz (Auszug) als Beilage zu
246. Metternich an Kaiser Franz (Vortrag) Grätz, 3. November 1817.

245. Eure Majestät geruhen sich zu erinnern, daß ich mich im October vorigen Jahres, sowohl in allgemeiner Hinsicht auf die italienische Central-Beobachtungsangelegenheit, als insbesondere aus Anlaß der verschiedenen, uns über die unzufriedene Stimmung in mehreren italienischen Staaten zugekommenen Nachrichten, bewogen fand, Allerhöchstderselben die Nothwendigkeit vorzustellen, den inneren Gang der dortigen Regierungen und die eigentlichen Ursachen des allgemeinen Mißvergnügens genau und in allen ihren Beziehungen kennen zu lernen.

Mein Hauptzweck war, einerseits nöthigenfalls in heilsamem Sinne auf die Regierungen einwirken zu können, anderseits aus der Zusammenstellung dieser Daten einen steten nützlichen Anhaltspunkt für die administrativen Grundsätze unserer eigenen italienischen Provinzen zu gewinnen.

Zugleich nahm ich mir die Freiheit, Eurer Majestät in dieser Absicht die geheime Sendung irgend eines aufgeklärten Mannes nach Florenz, Modena, Parma und Rom in Vorschlag zu bringen. Allerhöchstdieselben ertheilten meinen Ansichten Ihre allergnädigste Zustimmung und genehmigten den von mir unterstützten Antrag des Grafen Diego Guicciardi, den Tito Manzi zu diesem geheimen Zwecke zu verwenden.

Derselbe hat nun die ihm übertragene Reise seither unternommen und beendigt. Tito Manzi kann nicht umhin, geradezu zu erklären, daß Alles, was er auf seiner Mission in Italien gesehen und gehört, ihm den Beweis einer allgemein dort herrschenden Unzufriedenheit gegeben hat. Er theilt die auf Italien lastenden Uebel in zwei Classen, nämlich in

Allgemeine Uebel, von denen kein Staat der Halbinsel frei ist, und in

Besondere, die jedem dieser Staaten für sich eigen sind.

Die ersteren schreibt Manzi zwei Hauptursachen zu; die eine rührt, seiner Ansicht nach, von der Natur her, die sich seit drei Jahren gegen dieses Land stiefmütterlich gezeigt; die andere erblickt er in den Folgen der Eroberung, welche durch Umwälzung der politischen Ordnung die Grundlagen der öffentlichen Wohlfahrt erschüttert haben.

Bei der näheren Erforschung der besonderen Uebel gelangt Manzi zur Darstellung der Haltung der, den einzelnen Staaten Italiens wiedergeschenkten, Herrscher gegen die Völker, so wie des Geistes dieser letzteren gegen ihre Regierungen. Er beginnt mit Neapel und Sicilien, kommt dann nach Rom, von da nach Toscana, Lucca, Modena und Parma, und schließt mit Piemont.

Eure Majestät wollen geruhen, mir in eben demselben Gange zu folgen.

Neapel und Sicilien.

Manzi bedauert, daß Oesterreich die Partei, welche den Prinzen Leopold auf den Thron von Neapel zu heben bestrebt war, nicht unterstützt und die Trennung der beiden Kronen nicht zur Bedingung der Verbindung dieses Prinzen mit der Frau Erzherzogin Clementine gemacht habe. Die Vorliebe des Exministers einer ungesetzlichen Regierung für diesen revolutionären Gedanken darf nicht befremden, und es ist ganz natürlich, daß er hierin die Vortheile für Oesterreich nach eben dem Maßstabe berechnet, nach welchem Napoleon, Murat u. s. w. jene ihrer Staaten in Anschlag brachten. Allein was für sie nützlich und zweckmäßig gewesen, wäre verderblich für eine rechtmäßige Regierung, deren Politik auf unerschütterlichen Grundlagen von Gerechtigkeit und Redlichkeit beruhen muß.

Eure Majestät geruhen sich zu erinnern, daß im Laufe des Winters 1815 der Versuch gemacht wurde, den Gesandten Fürsten Jablonowski über den Gesichtspunkt auszuforschen, aus welchem sein Hof diesen Gedanken beurtheile; daß derselbe jedoch unsererseits den Auftrag erhielt, jede Eröffnung dieser Art geradezu mit der Erklärung zurückzuweisen, sie sei Allerhöchstdero Grundsätzen so sehr entgegen, daß unser Gesandte es nie wagen dürfte, selbe zu Eurer Majestät Kenntniß zu bringen.

Es kann nicht befremden, daß Tito Manzi, welcher von den Unterhandlungen, die den Vereinigungsact der beiden Königreiche herbeigeführt haben, nicht unterrichtet ist, den ungünstigen Eindruck hervorhebt, den diese Maßregel auf den sicilianischen Adel hervorgebracht habe, welcher gewünscht hätte, von der Constitution des Lord Bentinck, unter der Bedingung der vollen Wiedereinsetzung in seine Rechte und Privilegien, befreit zu sein. Die neapolitanische Regierung beabsichtigte dagegen den Umsturz der Bentinck'schen Constitution, weil diese in sich nicht zweckmäßig war und ihr die Hände band; sie könnte aus den nämlichen Gründen auch die alte nicht wiederherstellen wollen, und dies um so weniger, da Sicilien, statt zu den Staatslasten verhältnißmäßig beizutragen, unter der einen wie der anderen Constitution selbst eine bedeutende Last für ihre Finanzen

war. Durch die Vereinigung beider Königreiche bereitete sich die Regierung im Gegentheil die Mittel, in Sicilien nach und nach die neapolitanische, für die Finanzen ungleich vortheilhaftere, Administration einzuführen.

Eurer Majestät dürfte der hohe Werth erinnerlich sein, welchen der König Ferdinand IV. auf den günstigen Erfolg dieser Unterhandlung setzte. Auch verdankt Er ihn unstreitig ausschließend Allerhöchstdero Verwendung bei der englischen Regierung. Es war keine leichte Aufgabe, das britische Ministerium zu vermögen, eine durch Lord Bentinck entworfene, unter englischem Einflusse in Sicilien eingeführte, Verfassung aufzugeben — eine Frage, die als Parlamentsfrage doppelten Schwierigkeiten unterlag; allein es entsprach unserem Interesse, in die Absichten des neapolitanischen Hofes einzugehen, um zu verhindern, daß nicht Sicilien in der Folgezeit dem Königreich Neapel zum Beispiel diene und die zahlreichen Constitutionellen dieses Königreichs, auf dieses Beispiel gestützt, das Ministerium zu vermögen suchten, ihnen gleichfalls eine repräsentative Regierungsform zu geben. Die Vereinigung der beiden Königreiche war überdies das sicherste Mittel, die schiefen Gerüchte, die man über die Absichten Oesterreichs, den Prinzen Leopold auf den neapolitanischen Thron zu bringen, verbreitete, zu entkräften, indem durch jenen Act die Trennung der beiden Kronen für künftige Zeiten unmöglich wurde.

Dies waren die Gründe, welche Allerhöchstdieselben bewogen, die vorliegende Unterhandlung zu unterstützen, Eure Majestät verdankt König Ferdinand deren glückliche Beendigung. Er selbst aber und sein Ministerium legten den größten Werth in die Bewerkstelligung dieser Veränderung und in die Erwirkung der Erklärung von Seite Oesterreichs und Englands, daß sich diese zwei Mächte derselben nicht widersetzen würden. Es wäre demnach heute Undank und Falschheit, von Seite des Königs glauben machen zu wollen, Er sei durch Eure Majestät zu dieser Maßregel gezwungen worden. Einer solchen Behauptung könnte von Niemandem Glauben beigemessen werden, und sie dürfte, falls sie wirklich stattgehabt hätte, nur zum Nachtheil des Königs selbst gereichen.

Rom.

Es ist allerdings bemerkenswerth, dem Cardinal Consalvi und seinen Absichten in administrativer Beziehung durch einen ehemaligen Minister Murat's so volle Gerechtigkeit leisten zu sehen, wie dies Tito Manzi wirklich thut. Was er Günstiges und Ungünstiges von ihm sagt, ist Beides gegründet, und obgleich man bedauern muß, daß der Cardinal-Staatssecretär sein eigenes Werk so schwach unterstützt und selbst Ursache ist, daß das motu proprio in der Ausführung scheitert, so kann man ihm dennoch das hohe Verdienst nicht absprechen, den Muth gehabt zu haben, eine Regierungsform und Grundsätze in dem Kirchenstaate einzuführen, welche geeignet sind, wenigstens während des Laufes seines Ministeriums eine heftige Reaction zu verhindern, deren Wirkungen für alle italienischen Staaten gefährlich gewesen wären. Wenn die administrativen Geschäfte oftmals durch die in den Bureaux obwaltende Unordnung in ihrem Gange gestört werden, so ist anderseits nicht zu läugnen, daß es der Thätigkeit des Cardinals Consalvi und der Strenge der von ihm geschaffenen Polizei gelungen ist, die Ruhe der Hauptstadt zu sichern, die Straßenräuber zu vernichten oder doch im Zaume zu halten, und eine kleine bewaffnete Macht (ein Truppencorps von 15 bis 17.000, gut disciplinirt und gut gekleidet) zu bilden, ansehnlich genug, um die Regierung respectiren zu machen. Was die politischen Grundsätze des Cardinals betrifft, so sind sie Eurer Majestät bekannt, und Manzi thut ihm, meiner Ansicht nach, Unrecht, wenn er die Aufrichtigkeit seiner Gesinnungen gegen Oesterreich bezweifelt. Cardinal Consalvi ist uns sicher so sehr ergeben, als es der Chef des Ministeriums des päpstlichen Stuhles, seinem Amte nach, sein kann, und gewiß hätte er nicht minder aufrichtig gewünscht, die Hindernisse zu heben, die sich dem Erfolge der dem Botschafter Fürsten Kaunitz übertragenen kirchlichen Unterhandlung (Nr. 249) entgegensetzten, weil er mit uns die Meinung theilt, daß die vollkommene Eintracht zwischen dem römischen und österreichischen Hofe zur Erhaltung der Ruhe in Italien und zur Aufrechthaltung der päpstlichen Regierung selbst wesentlich nothwendig sei.

Monsignore Pacca, Gouverneur von Rom und Chef der Polizei, ist nach dem Cardinal Consalvi unter den ersten Staatsbeamten der

bedeutendste. Er scheint ein Mann von großen Mitteln, festem Charakter und vieler Thätigkeit zu sein, nur dürfte er damit etwas zu viel Strenge verbinden. Er wäre, würde er nicht zurückgehalten, zur Anwendung energischer Maßregeln gegen die Sectirer und überhaupt gegen die Anhänger der letzten Regierung geneigt. Glücklicherweise gelang es uns, in vertrauliche Verhältnisse mit ihm zu treten, und wir benützen diese, um von ihm in Polizeigeschäften die Einhaltung eines gleichmäßigen Ganges mit den unsrigen zu bezwecken.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß, wie Manzi bemerkt, in den Legationen, und namentlich in Bologna, eine sogenannte österreichische Partei besteht, welche die Hoffnung nährt, daß Eure Majestät zur Epoche des Hinscheidens des heiligen Vaters diese Provinz in Besitz nehmen werden. Während meines Aufenthaltes in Toscana versuchte man, selbst mich ziemlich unmittelbar darüber auszuholen. Ich verwarf jedoch diese Gedanken als unverträglich mit den Grundsätzen Eurer Majestät und im Widerspruch mit den letzten Transactionen. Und in der That bin ich, ungeachtet aller Vortheile, die eine Vereinigung der Legationen mit dem lombardisch-venetianischen Königreiche darzubieten schiene, weit entfernt davon überzeugt zu sein, daß diese Vereinigung, selbst in der Voraussetzung, daß sie sich bewerkstelligen ließe, ohne neue politische Verwicklungen zu erzeugen, als eine wahrhaft glückliche Acquisition für die Monarchie anzusehen wäre. Ich glaube vielmehr, daß Bologna von dem Tage, als es Oesterreich angehörte, das Centrum der Oppositionspartei in Italien gegen die Regierung werden, und daß derselbe unruhige Geist, welcher heute den Wunsch nach uns erzeugt, sobald Bologna in unserem Besitz wäre, sich gegen uns kehren würde.

Toscana.

So ungünstig auch das Bild ist, welches Manzi von dem gegenwärtigen Zustande Toscanas, von den Gebrechen der Administration, von den Individuen, aus welchen das großherzogliche Ministerium besteht, und von der in diesem Lande so nachtheilig veränderten Stimmung entwirft, so muß ich doch gestehen, daß ich nicht umhin kann, dieses Gemälde sowohl im Ganzen als beinahe in allen seinen ein-

zelnen Theilen getreu zu finden. Die Daten, welche ich während meines Aufenthaltes in Florenz zu sammeln im Falle war, die Resultate meiner eigenen Beobachtungen, meine Unterredungen mit dem Großherzog und seinen Ministern, haben mir die Ueberzeugung gegeben, daß kein Staat in der Welt leichter zu regieren und zu beglücken sei, als der toscanische. Ebenso würde es nur von Seiner kaiserlichen Hoheit abhängen, selbst mit bedeutender Verminderung der auf dem Volke haftenden Lasten, verhältnißmäßig der reichste Monarch in Europa zu sein. Manzi berechnet die Einkünfte dieses Staates nur auf 20 Millionen Livres; ich behalte mir vor, Eurer Majestät in einem besonderen Vortrage die Beweise zu liefern, daß die Einkünfte sich beinahe auf das Doppelte belaufen. Bei verhältnißmäßig so bedeutenden Hilfsquellen kann man seine Verwunderung nicht unterdrücken, daß die Cassen des Großherzogs stets leer sind, daß die Finanzbehörden Anleihen zu zehn bis zwölf Procent machen, daß mehrere öffentliche Institute von größtem Nutzen aufliegen, daß alle Classen der Bevölkerung mehr oder minder mißvergnügt sind, und daß endlich ein durch die Natur so hoch begünstigtes Land selbst die Hoffnung auf eine glücklichere Existenz verloren haben sollte.

Ich werde meine Ansichten über diesen Gegenstand Eurer Majestät mündlich vortragen und Allerhöchstderselben zugleich von dem wenigen Guten, das ich während meines Aufenthaltes in diesem interessanten Lande bewirkt zu haben glaube, sowie von meinen Bemühungen, vertraulichere Verhältnisse zwischen den beiden Höfen anzubahnen, Rechenschaft ablegen.

Lucca.

Ich war bereits früher (Mai 1817) in dem Falle, die Ansichten Manzi's über die Ursachen des Mißvergnügens in diesem Lande sowie über die Verwaltung desselben durch Oberstlieutenant Werklein zu Eurer Majestät Kenntniß zu bringen. Dieser provisorische Gouverneur dürfte sich allerdings durch seine Untergebenen zu manchen falschen Maßregeln haben hinreißen lassen; doch ist er anderseits ein achtungswerther Mann, der sich durch seinen Eifer, seine Thätigkeit und Unbescholtenheit Ansprüche auf das Allerhöchste Wohlwollen erworben hat.

Bei meiner Abreise hatte ich Gelegenheit, mich zu überzeugen, daß alle Classen der Bevölkerung, ob sie gleich das Ende provisorischer (österreichischer) Verwaltung wünschen, unseren Grundsätzen dennoch volle Gerechtigkeit widerfahren lassen, ja daß sie selbst auf unseren Schutz rechnen, wenn ihr künftiger Herrscher sie etwa nach jenen des Madrider Hofes regieren wollte.

Modena.

Die kurze Zeitfrist von vierundzwanzig Stunden, die ich in Modena verweilte, hat mir nicht gestattet, mich selbst zu überzeugen, ob und inwiefern Manzi's Behauptung der Unzufriedenheit, die dort unter allen Classen der Einwohner vorherrschen soll, gegründet, und ob es wahr sei, daß der Herzog die Zuneigung seiner Unterthanen nicht genieße. Ich wäre indessen eher geneigt anzunehmen, daß in Manzi's Urtheil über die Landes-Administration und den Landesherrn einige Ueberspanntheit liege. Wenn das Land wirklich schlecht verwaltet wird, was ich weit entfernt bin, als einen positiven Satz aufzustellen, so liegt der Fehler freilich nur an dem Herzog; denn Er allein administrirt es, sieht und handelt durch sich selbst. Nach einigen Unterredungen zu urtheilen, die ich mit Ihm hatte, wäre ich jedoch der Meinung, daß Er diese Verwaltung mehr wie ein reicher Mann und ökonomischer Eigenthümer als wie ein Landesherr führt.

Was Manzi von dem allgemein in Modena obwaltenden Mißvergnügen sagt, dürfte an einer leicht zu erklärenden Ursache hängen. Dies kleine Land hat dem ehemaligen Königreich Italien den größten Theil seiner ausgezeichneten Staatsdiener geliefert, die unter der letzten Regierung die ersten Plätze inne hatten. Ihrer Aemter beraubt, ohne Aussicht für die Zukunft, bedauern sie, ihren vormaligen Einfluß, ihre ansehnlichen Gehalte, kurz Alles eingebüßt zu haben, was dem menschlichen Ehrgeize schmeichelt und ihn nährt. Durch die letzten Ereignisse zur Rückkehr in ihr Vaterland genöthigt, wo sie von ihrem Landesherrn kalt empfangen wurden und wahrscheinlich einer strengen Beobachtung unterzogen sind, bilden sie natürlicherweise in Modena den Mittelpunkt einer Oppositionspartei gegen die jetzige Regierung. Indessen fängt der Herzog nun, ungeachtet seines entschiedenen Vor-

urtheils gegen diese ganze Classe von Individuen, dennoch an, einigen derselben Civil- und Militärplätze zu verleihen.

Es ist gewiß, daß zwischen dem Herzog von Modena und dem römischen Hofe, oder richtiger, zwischen jenem Prinzen und den Cardinälen, welche den bisher von dem Cardinal Consalvi befolgten Grundsätzen und dessen System entgegen sind, genaue Verhältnisse bestehen, und daß diese in Rom mächtige Partei einen reellen, unserem Interesse in Italien nachtheiligen, Einfluß in Modena ausübt. Ebenso unterliegt es anderseits keinem Zweifel, daß die Höfe von Modena und Turin sich in täglichen vertrauten Verbindungen befinden, die, weit entfernt, uns günstig zu sein, dahin abzwecken, unseren Einfluß in Italien zu untergraben. Endlich ist nicht zu läugnen, daß der Herzog von Modena in dieser Hinsicht auf einer unserem Interesse vollkommen widerstrebenden, für einen Prinzen aus dem österreichischen Hause schwer zu begreifenden, Linie steht. Allein Eure Majestät kennen Ihn; Allerhöchstdieselben wissen, daß Er mit Hartnäckigkeit an seinen Meinungen hängt, daher ich glaube, daß ein zu harter Angriff auf diese letzteren uns der Gefahr aussetzen würde, Ihn auf immer von uns zu entfernen. Diese Betrachtung bewog mich, während meines äußerst kurzen Aufenthaltes in Modena, eine so heikle Frage nicht zu berühren, sondern mich zu beschränken, auf die Begründung der befriedigendsten Verhältnisse hinzuarbeiten.

Parma.

Wenn meine zweitägige Anwesenheit in Parma von zu geringer Dauer war, um den dortigen Administrationsgang, dessen Fehler und Vorzüge, sowie die Personen, deren Leitung er anvertraut ist, genau kennen zu lernen und mir von den Gründen des Mißvergnügens und deren Einwirkung auf die öffentliche Stimmung einen richtigen Begriff zu machen, so hat mir dieser kurze Aufenthalt doch genützt, um mir die Ueberzeugung zu verschaffen, daß das bedauernswürdige Gemälde, welches Tito Manzi entwirft, in mehrfacher Hinsicht zu stark aufgetragen ist. Seit der Entfernung des Grafen Magaroli widmet sich die durchlauchtigste Frau Erzherzogin den Geschäften mit Eifer und Sorgfalt. Sie präsidirt dem Ministerrath und Ihr ist die letzte Entscheidung vorbehalten.

Parma ist ein wenig fruchtbares Land, seine Handelshilfsquellen sind unbedeutend; es hat in den letzten Jahren durch Truppendurchzüge, durch die in Italien beinahe allgemeine, auf den parmesanischen Gebirgsbewohnern aber noch drückender lastende Noth, endlich durch die daraus entstandenen epidemischen Krankheiten viel gelitten. Es ist sohin möglich, daß die öffentlichen Lasten mit der gegenwärtigen Lage des Landes nicht im Verhältniß stehen; indessen scheint doch anderseits die Finanzverwaltung nicht so schlecht zu sein, als sie Manzi schildert, da ich bei allem Aufwande für einen vielleicht zu starken Militär-Etat und ziemlich kostspieligen Hofhalt, ungeachtet reichlicher Unterstützungen und Aushilfen an gemeinnützige Anstalten, Ueberschüsse in der Cassa Ihrer Majestät bei meiner Durchreise angetroffen habe.

Piemont.

Unter allen italienischen Regierungen ist die piemontesische unstreitig jene, deren administrativer Gang und politisches System die gespannteste Aufmerksamkeit erheischt. Dieses Land vereinigt in sich alle entschiedensten Elemente der Unzufriedenheit, und aus diesem Gesichtspunkte finde ich Manzi's Darstellung getreu.

Nicht gleich richtig sind seine Bemerkungen über die Besorgnisse, welche die Bewaffnungen dieser Macht erregen sollen. Zwar beschäftigte sich der König von Sardinien seit seiner Wiedereinsetzung fortwährend mit der Bildung seiner Armee und vorzüglich mit der Vorbereitung der Mittel, sie schnell zu einer ansehnlichen, mit den Finanzen und der Bevölkerung seiner Staaten außer allem Verhältniß stehenden Stärke zu bringen. Doch haben die Resultate bisher weder seinen Anstrengungen noch seinen Erwartungen entsprochen.

Ich erachte nicht minder, daß, ungeachtet der zum gerechten Mißvergnügen obwaltenden Gründe in den sardinischen Staaten und selbst im Genuesischen, welches das Joch dieser Macht mit Ungeduld erträgt und das lebhafte Bedauern ihr anzugehören nicht verhehlt, eine revolutionäre Bewegung in diesem Lande dennoch nicht zu befürchten sei.

Demnach ist die ränkevolle Politik des Turiner Kabinets vor der Hand der einzige Gegenstand, welcher unsere genaue Beobachtung erfordert. Eure Majestät dürften sich bei mehreren Gelegenheiten über-

zeugt haben, daß meine Aufmerksamkeit unablässig darauf gerichtet ist, und daß ich diesem Kabinet selbst deutlich zu verstehen gegeben habe, daß, so wie keiner seiner Umtriebe uns unbekannt sei, wir uns ebenso in der Lage befinden, deren Folgen vorzubeugen.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß das Turiner Kabinet ehrgeizige Absichten hegt, die es nur auf Kosten Oesterreichs in's Werk setzen kann. Ich war jüngst in dem Falle, dem Kabinet von St. James einen überzeugenden Beweis hievon zu liefern, und lud es zugleich zu gemeinschaftlicher Ueberwachung der Schritte desselben ein. Hierauf müssen sich meines Erachtens für den Augenblick unsere Bemühungen beschränken. Es ist dem sardinischen Hofe, besonders seit der Vereinigung Genuas mit seinen Staaten, in zu vielen Beziehungen an der Erhaltung seiner Verhältnisse mit England gelegen, um es zu wagen, sich auf eine dieser Macht widerstrebende politische Linie zu stellen. Dieser mächtige Beweggrund muß demnach die ehrgeizigen Absichten, welche der sardinische Hof gegen uns nährt, so lange lähmen, als wir mit Großbritannien enge verbunden sein werden, und eben dieses Gegengewicht werden wir stets seinen Intriguen beim russischen Hofe entgegensetzen. Ueberdies ist das gegenwärtige Ministerium des Königs wenig geschätzt und genießt das Vertrauen keines der anderen Kabinete; es ist unter sich in seinen Meinungen und Absichten getheilt.

Unter solchen Umständen bietet uns die gegenwärtige Lage der Dinge in Sardinien, ungeachtet der ungünstigen Gesinnungen dieser Macht gegen uns, nach meiner Ueberzeugung, die Möglichkeit dar, durch fortwährende strenge Bewachung ihrer Schritte und durch fernere Einhaltung des gegen dieselbe unsererseits angenommenen freimüthigen, correcten und festen Ganges, die nachtheiligen Wirkungen dieser Gesinnungen noch für lange hin unschädlich zu machen.

Das Sectenwesen in Italien.

Seit langer Zeit von der Existenz mehrerer geheimer Verbrüderungen in Italien überzeugt, die unter verschiedenen Namen beinahe unter allen Classen der Bevölkerung in den einzelnen Staaten dieses Landes den Geist der Gährung, des Mißvergnügens und Widerstrebens nähren, mußte uns daran gelegen sein, ihre Pläne und Mittel, ihre

Häupter, ihre Verhältnisse unter sich und besonders jene mit dem Auslande kennen zu lernen, um mit voller Sachkenntniß die Gefahren, welche daraus für die Ruhe Italiens erwachsen könnten, zu bemessen. Eine zweijährige thätige und ununterbrochene Beobachtung hat mir gezeigt, daß, wenn einerseits die wirkliche Existenz dieser verschiedenen Secten nicht in Abrede gestellt werden kann, und wenn ihre Tendenz schädlich und den Grundsätzen der Regierung entgegengesetzt ist, ihnen andererseits ebenso gewiß Anführer, von Namen und geeignet Vertrauen zu erwecken, fehlen, und sie einer Centralleitung und aller anderen nöthigen Hilfsmittel zur Bewerkstelligung revolutionärer Bewegungen ermangeln. In Meinungen und Grundsätzen unter sich getrennt, geben sich diese Sectirer täglich selbst wechselseitig an und wären morgen bereit, sich gegeneinander zu bewaffnen. Manzi hat daher meiner Ansicht nach vollkommen recht, wenn er bemerkt, daß man sich auf die Sectirer selbst verlassen könne, um zu verhindern, daß die eine oder die andere Partei zu vorherrschend werde.

Wenn diese Aufklärungen für den Augenblick minder beunruhigend sind, so müssen sie uns doch abhalten, mit Gleichgiltigkeit auf eine so ansehnliche Masse von Individuen zu blicken, welche, mehr oder weniger Gegner der bestehenden Ordnung der Dinge, leicht zur Störung der öffentlichen Ruhe thätig verwendet werden könnten, wenn irgend eine Macht sie unter dem lockenden Vorwand der italienischen Unabhängigkeit zu vereinigen strebte.

England hat für den Augenblick auf diese Chimère verzichtet, und seit es in die Vereinigung Genuas mit Piemont und in den Umsturz der Bentinck'schen Constitution von Sicilien eingewilligt, das Vertrauen der Independisten beinahe gänzlich verloren.

Der römische Hof (wenn man auch die Meinung Manzi's annimmt, daß er die Secte der Guelphen heimlich beschütze und sich derselben mit Beihilfe Modenas bediene, um dem Einflusse Oesterreichs in Italien die Wage zu halten und seinen eigenen weiter auszudehnen) zittert selbst täglich, durch die Independisten und zahlreichen Anhänger des ehemaligen Königreichs Italien, Gährungen in seinen Staaten ausbrechen zu sehen. Das gegenwärtige päpstliche Ministerium ist übrigens zu aufgeklärt, um nicht einzusehen, daß kein Staat in

Italien von einer aufrührerischen Bewegung mehr zu besorgen hätte als der Kirchenstaat, und daß dessen größte Stärke in seinen engen Verhältnissen mit Oesterreich beruhe, daher nicht zu glauben ist, daß derselbe es versuchen sollte, sich gegen seine Nachbarn so gefährlicher Waffen zu bedienen, welche am Tage, wo wir uns von ihm trennten, sich gegen ihn selbst kehren würden.

Frankreich, dessen Politik zu allen Zeiten darin bestand, sich in Italien eine Partei zu erhalten, um den Einfluß Oesterreichs zu paralysiren, hat unter seiner dermaligen Regierung ein zu großes Interesse, die revolutionären Elemente, welche dem Gange seiner eigenen Verwaltung hinderlich sind, im Zaume zu halten, als daß es sich jetzt damit beschäftigen sollte, ähnliche Elemente im Auslande zu nähren und anzufachen.

Spanien, in politischer Hinsicht bis jetzt noch nicht von wesentlicher Bedeutung, wird sich in den ersten Zeiten darauf beschränken, in den Staaten von Lucca und Parma einige Anhänger zu gewinnen, welche gewiß nicht in die Classe der Liberalen gehören werden.

Unsere Besorgnisse eines fremden Einflusses können demnach vernünftigerweise nur auf Preußen oder Rußland fallen.

Preußen ist zu ernsthaft mit dem moralischen Zustande seiner eigenen Provinzen beschäftigt, um seine Aufmerksamkeit nach außenhin zu lenken; es bedarf des Einflusses Oesterreichs in Deutschland, und unsere gegenwärtigen Beziehungen zu dem preußischen Hofe überheben uns jeder Besorgniß, daß er unter den jetzigen Umständen suchen sollte, uns Verwicklungen in Italien zu bereiten.

Was Rußland betrifft, so bin ich, ohne mir gegen die Gesinnungen und Absichten des Kaisers Alexander, die ich rein und redlich glaube, irgend einen Argwohn zu gestatten, dennoch weit davon entfernt, über den Geist und die Grundsätze, welche seine Minister und seine zahlreichen Agenten in Italien an den Tag legen, ruhig zu sein. Es ist mir unbekannt, ob letztere in dieser Hinsicht mit Instructionen von ihrem Hofe versehen sind oder nicht. In der einen oder anderen Voraussetzung ist es jedoch offenbar, daß sie in einem den Interessen Oesterreichs völlig entgegengesetzten Sinne thätig sind und ihrem Hofe die Mittel darbieten, uns, wenn je ein Krieg zwischen Oesterreich und

Rußland ausbrechen sollte, von der Seite Italiens höchst beirrende Verwicklungen und Verlegenheiten zu bereiten. Ich bin seit Langem bemüht, mir in diesem Betreff unläugbare Proben zu verschaffen, um an die Rechtlichkeit des Kaisers Alexander appelliren zu können, und ihn aufzufordern, einem den Gesinnungen, die er gegen Eure Majestät ausspricht, so widerstreitenden Scandale Schranken zu setzen.

Wenn das russische Kabinet sein Spiel ohne Wissen seines Herrn betreibt, so wird Er dessen strafbaren Ränken ein Ziel zu setzen wissen; geschieht es auf seinen Befehl, so wird Kaiser Alexander einen seinen laut verkündeten rechtlichen Grundsätzen so entgegengesetzten Vorgang nie eingestehen dürfen, und da ihm daran gelegen sein muß, sich nicht vor den Augen Europas in ein falsches Licht zu stellen oder vorzeitig zu compromittiren, so wird die Gewißheit, daß uns von den Intriguen seiner Agenten nichts unbekannt ist, ihn vermögen, ihre gefährliche Thätigkeit wenigstens vor der Hand zurückzuhalten.

Nach dieser Auseinandersetzung darf ich mich mit der Hoffnung schmeicheln, daß, selbst unter dem Gesichtspunkte des auswärtigen Einflusses, die Secten in Italien, wenn wir fortfahren, sie zu überwachen ohne sie zu verfolgen, für gegenwärtig keine wesentliche Gefahr darbieten.

Resumé.

Die Zusammenstellung und Uebersicht dieser Daten über den moralischen Zustand aller italienischen Regierungen (mit Ausnahme des lombardisch-venetianischen Königreichs) liefert uns nachfolgende Resultate:

Daß die Unzufriedenheit daselbst allgemein ist; daß, wenn sie eine natürliche Folge der durch die letzten Mißjahre erzeugten Leiden und der seit den Jahren 1814 und 1815 erfolgten politischen Veränderungen war, sie gleichfalls der schlechten Verwaltung der Regierungen zugeschrieben werden muß; daß in Italien, besonders in dem südlichen Theile und in Bologna und Genua, eine große Bewegung unter den Gemüthern herrscht; daß diese Gährung durch die verschiedenen Secten unterhalten wird, deren Tendenz ohne Zweifel bedenklich ist, während sie selbst jedoch, aus Mangel eines Centralleitungspunktes bekannter Anführer und einer planmäßigen Verabredung unter sich,

beiweitem nicht so gefährlich sind, als man es besorgen könnte; daß ungeachtet des Vorhandenseins dieses Gährungsstoffes eine revolutionäre Bewegung in Italien nicht zu befürchten ist, so lange sie nicht durch eine fremde Macht angefacht und unterstützt werden wird; endlich daß im jetzigen Augenblicke keine Macht uns in dieser Hinsicht wahre Besorgniß verursachen kann.

Wenn dieses Bild weit davon entfernt ist, befriedigend zu sein, so bietet es uns doch einerseits einigen Grund zur Beruhigung und anderseits vortheilhafte Verhältnisse dar, aus denen wir Nutzen ziehen könnten, um die österreichische Regierung in Italien populär zu machen, und die Meinung, vielleicht sogar die Anhänglichkeit der benachbarten Völker, deren keines mit seinem gegenwärtigen Lose und seiner Regierung zufrieden ist, für uns zu gewinnen.

Lombardo-Venetien.

Selbst die eifrigsten Anhänger der letzten Regierung gestehen ein, daß die Verwaltung des lombardisch-venetianischen Königreiches vor jener aller übrigen Staaten Italiens wesentliche Vorzüge hat. Sie geben zu, daß nur in der Lombardei und den venetianischen Provinzen alle Classen der Bevölkerung den Gesetzen gleich unterworfen sind, die Adeligen und Reichen nicht die Oberhand behaupten, die Geistlichen in Gehorsam erhalten werden, der durch die Gesetze sanctionirte Wechsel des Eigenthums geachtet und das Vergangene mit dem Schleier der Vergessenheit bedeckt wird, das heißt, daß Niemand weder öffentlicher noch heimlicher Verfolgung ausgesetzt ist. Abgesehen von der Gerechtigkeit, die man in dieser Hinsicht den Grundsätzen österreichischer Verwaltung widerfahren läßt, wäre man jedoch im Irrthum, wenn man daraus den Schluß zöge, daß das allgemeine Mißvergnügen sich nicht auch auf die Eurer Majestät Scepter unterworfenen Provinzen erstrecke. Allerhöchstdieselben sind von dieser Lage der Dinge durch die Gouverneurs der Provinzen und durch den Präsidenten der Polizeihofstelle unterrichtet, und es dürfte Eurer Majestät nicht unbekannt sein, daß der langsame Geschäftsgang, die Absicht, welche man Allerhöchstdemselben zumuthet, den italienischen Provinzen gänzlich deutschen Zuschnitt geben zu wollen, die Zusammensetzung der Gerichtsstellen, wo

die Italiener täglich mit Leidwesen deutsche Magistratspersonen zu den Anstellungen berufen sehen, und die Verlängerungen der Streitigkeiten zwischen dem Wiener Hofe und dem päpstlichen Stuhle die Hauptursachen sind, denen diese Unzufriedenheit zugeschrieben wird. Da sie mir alle mehr oder minder von der Art zu sein scheinen, beseitiget werden zu können, und mir die väterlichen Absichten Eurer Majestät in dieser Rücksicht seit Langem bekannt sind, so erachte ich es für meine Pflicht, hier die gehorsamste Bemerkung zu wiederholen, wie wichtig es aus dem politischen Gesichtspunkte sein dürfte, in diesem so interessanten Theile der Monarchie die Gebrechen und Mängel der Administration ehemöglichst zu beheben, dem Geschäftsgang mehr Thätigkeit zu verschaffen, dem Nationalgeiste und der Eigenliebe der Nation dadurch entgegenzukommen, daß man diesen Provinzen eine Verwaltungsform gebe, welche den Italienern beweise, man wolle sie nicht mit den deutschen Provinzen der Monarchie ganz gleich behandeln und so zu sagen verschmelzen; daß man daselbst und besonders bei den Gerichtsbehörden vorzugsweise taugliche Subjecte aus dem Lande anstelle, und daß man vor Allem darauf bedacht sei, die Geistlichkeit und die Classe der Schriftsteller, die den meisten Einfluß auf die öffentliche Meinung haben, sich näher zu verbinden. Ich zweifle nicht, daß es möglich sei, diesen so höchst nützlichen Zweck zu erreichen, ohne große Schwierigkeiten zu bekämpfen und selbst ohne in den Fall zu kommen, von den allgemeinen Grundsätzen abzuweichen, welche der Administration der anderen Theile der Monarchie zur Grundlage dienen, Grundsätze, die unstreitig für das Wohl aufrecht erhalten werden müssen, deren Anwendung sich jedoch leicht in den Formen modificiren läßt.

Ich nähre endlich die Hoffnung, daß am Tage, wo Eure Majestät sich bewogen finden werden, die ersprießlichen Entwürfe, welche Allerhöchstdieselben seit langer Zeit beabsichtigten, um die Wohlfahrt dieser Provinzen auf eine dauerhafte Weise zu begründen, wirklich in's Werk zu setzen, die öffentliche Meinung sich auf die vortheilhafteste Weise für Oesterreich aussprechen, die Unzufriedenheit mit den Ursachen verschwinden, und die Italiener zuletzt Oesterreich als die einzige Regierung ansehen werden, welche ihnen eine sichere Stütze der öffentlichen

Ruhe darbieten könne. Ist dieser Tag einmal gekommen, dann wird der fremde Einfluß nicht mehr zu fürchten sein, und wir werden einen weit wesentlicheren bei unseren Nachbarn gewinnen: den Einfluß, welchen die Meinung gibt.

Metternich an Kaiser Franz, Grätz, 3. November 1817.

246. Eurer Majestät habe ich die Ehre, in den anliegenden Acten, die Resultate meiner in Italien vorgenommenen Arbeiten und Beobachtungen gehorsamst zu unterlegen*). Daß meine Hauptarbeit, die ich hier beischließe (Nr. 245), ganz der Wahrheit gemäß, das treueste Gemälde des heutigen Standes der Dinge in Italien enthalte, hiefür bürge ich.

Das Resultat meiner zur vollsten Ueberzeugung erwachsenen Beobachtung ist, daß es nur von dem gemessenen Gange der österreichischen Regierung abhänge, um in Italien die Rolle zu spielen, zu welcher Eure Majestät in jeder Rücksicht berufen sind. Durch die neuen Verhältnisse, in welche Allerhöchstdieselben die Regierung des lombardisch-venetianischen Königreiches stellen, geschieht ein großes Werk: Die öffentliche Meinung wird in Folge dieser Verfügung ganz zu Eurer Majestät Gunsten sprechen, und in der Maßregel liegt alles Gute, welches man mit Recht von einer administrativen Maßregel zu fordern berechtigt ist; sie erschöpft nämlich die billigen Wünsche einer Nation und sie ist geeignet, die Macht der Regierung zu verstärken. Diese Aufgabe kann übrigens auf aufgeklärten Wegen stets erreicht werden.

In Unseren italienischen Provinzen herrscht in diesem Augenblicke die größte Mißstimmung über die, an sich selbst ganz natürliche, durch die triftigsten Gründe unterstützte Maßregel der Ausdehnung der allgemeinen Mauthgesetze auf diese Länder. Diese Ausdehnung ist mit Rücksicht auf die Local-Erfordernisse und -Verhältnisse geschehen; es wäre also dagegen Nichts zu sagen. Worin liegt aber der Grund des Mißstandes, worunter ich natürliche und leicht vorzubeugende Klagen immer rechnen werde? Eine zufällige Unterredung mit dem Präsidenten der Commerz-Hofcommission hat mir darüber Auskunft gegeben.

*) Dem Vortrage liegen noch andere auf Italien bezügliche Special-Verhandlungen bei. D. H.

In Lombardo-Venetien besteht wenig Manufactursinn. Die meisten Gegenstände zum täglichen Verkehr, in der Ausdehnung selbst des Bedürfnisses, bezieht Italien aus dem Auslande. Frankreich und England haben im Fabrikswesen den größten Vorsprung gewonnen. Diese beiden Staaten versehen alle Märkte Italiens mit einer diesen Nationen eigenen Betriebsamkeit. In Oesterreich herrscht ebenfalls ein, jedoch schläfriges, Leben im Fabrikswesen. Die Sorge unserer Manufacturisten geht wenig dahin, sich im Auslande bekannt zu machen, und die italienischen Provinzen waren und sind in dieser Hinsicht für Böhmen, Oesterreich u. s. w. noch stets ein Ausland. Nun hat man das Verbot ergehen lassen, und keiner unserer Fabrikanten ist in Italien bekannt. Der Käufer glaubt nun, wie natürlich, jenseits der Alpen jedem Bedürfniß preisgegeben zu sein. Im Gefühl dieses Uebelstandes trifft nun die Commerz-Hofcommission Anstalten, um Muster nach Italien zu schicken.

Die Sendung von Mustern, das Anknüpfen von Verbindungen zwischen den Detailleurs in Mailand und den Fabrikanten in Böhmen hätte aber die erste Maßregel sein sollen. Die Regierung hätte Sorge tragen sollen, daß am Tage des Verbotes der italienische Käufer die oft gleich gute und gleich wohlfeile, wo nicht wohlfeilere, Waare vor Augen gehabt hätte. Die zweite Maßregel wäre alsdann ganz natürlich das Verbot der fremden Waare gewesen, und das dagegen erhobene Geschrei wäre zu dem herabgesunken, was es sein muß und sein sollte: nämlich zu einer leeren, ungegründeten Kritik einiger Uebelgesinnter.

Noch einen anderen Gegenstand, welcher tief in die Gemüther der italienischen Unterthanen Eurer Majestät einschneidet, erlaube ich mir zu berühren.

Eure Majestät kennen zu sehr die Verhältnisse Italiens, um nicht zu wissen, daß es in allen höheren gebildeten Classen herkömmlich sei, die Söhne, welche man zu wissenschaftlichen oder Geschäftszwecken erzieht, fast aus allen Theilen der Halbinsel zum Unterricht der Sprache nach Toscana zu schicken. Wenn Eure Majestät die Befugniß ertheilen wollen, daß die Landes-Gremien die Erlaubniß ohne Rückfrage zugestehen könnten, wonach junge Leute vom sechsten bis

zum zehnten oder zwölften Jahre auf jedesmaliges Einschreiten der Eltern die Humanoria in Toscana studiren könnten, so würde diese Erlaubniß den günstigsten Eindruck auf das gebildete Publicum (denn nur von diesem ist hier die Rede) erzeugen, und ich sehe einen großen Zweck der Regierung in der möglichsten Nachzüglung von Geschäftsmännern, die in Italien der Landessprache mächtig sind. Diese Bemerkung ist um so richtiger, als die Studien-Eintheilung in der Monarchie nicht nur das Reisen der jungen Leute, sondern selbst das Herbeirufen fremder Personen verbietet oder unmöglich macht.

Jahrbücher der Literatur.

247. Metternich an Professor Mathäus von Collin (Brief) Wien, 10. December 1817.
248. Metternich an Carl Böttiger (Brief) Wien, 27. December 1817.

247. Seine Majestät der Kaiser hat mir den Auftrag ertheilt, die neue literarische Zeitschrift unter meiner directen, jedoch unbemerkten Oberleitung herausgeben zu lassen.

Die beigeschlossene Anzeige kann demnach mit den wenigen Veränderungen, welche ich in selber vorgenommen habe, sogleich erscheinen *).

*) Dieser Anzeige ist über den Zweck der Jahrbücher Folgendes zu entnehmen: „Alles, was eine literarische Zeitschrift sich mit Grund zur Pflicht rechnet, wird auch den Gegenstand dieser Jahrbücher bilden: sie werden den vollen Umkreis der Wissenschaft in Beurtheilungen der bedeutendsten Schriften der Zeitgenossen zu umfassen suchen; parteilose Würdigung wird ihr erstes Gesetz und Gründlichkeit ihr vorzüglichstes Bestreben sein.

„Die Jahrbücher werden den Erzeugnissen der Wissenschaft in den österreichischen Staaten besondere Aufmerksamkeit widmen, wozu sie die in manchen Zweigen der Wissenschaft jetzt sehr rege Thätigkeit vaterländischer Gelehrter und der reiche Zuwachs der ausgezeichneten italienischen Literatur auffordern; sie werden aber ebenso sehr bestrebt sein, die Werke jeder Literatur, durch welche Wissenschaft oder Kunst gefördert wird, zur Kenntniß des Lesers zu bringen. Der Zweck dieses Institutes geht nämlich insbesonders dahin: einen befriedigenden Ueberblick des Vorzüglichsten zu geben, was die Zeitgenossen, von einem und demselben Streben nach Vervollkommnung der Wissenschaft geleitet, wenngleich durch nationale Eigenthümlichkeit mannigfaltig unter sich geschieden, Edles und Merkwürdiges leisten.“ D. H.

Der Contract ist mit der Gerold'schen Buchhandlung abzuschließen.

Ich ernenne Euer Wohlgeboren zum Haupt-Redacteur.

Als zweiten Redacteur ernenne ich den Herrn Pilat. Sein Geschäft wird sein, Euer Wohlgeboren in jeder Rücksicht an die Hand zu gehen und zugleich in Fällen, in welchen Sie verhindert wären, directe Rücksprache mit mir zu pflegen, als Mittelsmann zu dienen.

Die Leitung der Geschäfte liegt jedoch Euer Wohlgeboren ob.

Die Censur der Zeitschrift wird in zwei Theile zerfallen. Den politischen werde ich selbst besorgen. Der wissenschaftliche und literarische wird einem Censor, welcher durch das Präsidium der Obersten Polizeihofstelle ernannt werden wird, anvertraut. Die hiezu nöthige Einleitung werde ich unverweilt treffen.

Ueber alle zur Ausführung des Unternehmens, sowie über jede zur Führung des Geschäftes während seiner Dauer nöthigen Maßregeln, erwarte ich Euer Wohlgeboren Vorschläge.

Metternich an Carl Böttiger, Wien, 27. December 1817.

248. Euer Wohlgeboren Schreiben und erstes literarisches Bulletin habe ich empfangen und mit vielem Vergnügen gelesen. Ich bitte auf ähnliche Weise fortzufahren und meines vollen Dankes versichert zu sein.

In der Anlage erhalten Euer Wohlgeboren eine Einladung zu einem längst beschlossenen, von Ihnen jedoch ebenfalls gewünschten Unternehmen. Die neue Zeitschrift hat sich eines ausgedehnten Schutzes der Regierung zu erfreuen. Das erste Bedürfniß einer Anstalt, welche nur durch die Folge, die ihr gegeben werden kann, sich zu erhalten vermag, wird von Seite des Staates befriediget. Seine Majestät der Kaiser werden im Gefühle des Nutzens, den heute mehr als je gediegene Arbeiten wahrer Gelehrter zu leisten fähig sind, das Unternehmen unserer vorzüglicheren Männer in einzelnen Fächern der Wissenschaft und der Literatur mit allem benöthigten Gelde unterstützen. Dies ist die einzige Einwirkung, welche der Regierung ziemt. Daß die Recensionen, welche den Inhalt der „Jahrbücher der Literatur" bilden sollen, stets in einem echt gelehrten, wahrhaft weltbürgerlichen Sinne verfaßt sein werden, hiefür bürgt der Charakter der Gelehrten,

welche von der Redaction zur Mitwirkung eingeladen werden. Ich würde mich demnach keineswegs berufen glauben, Euer Wohlgeboren diese Einladung selbst zu übersenden, wenn ich mich nicht durch eine frühere persönliche Bekanntschaft hiezu aufgefordert fände. Empfangen &c.

Ergebnisse der Unterhandlung mit Rom in Betreff der schwebenden geistlichen Angelegenheiten.

249. Metternich an Kaiser Franz (Vortrag) Wien, Ende December 1817.

249. Bei meiner Abreise von Wien nach Florenz im Monat Juni d. J. waren die vorzüglichsten mit dem päpstlichen Hofe in Verhandlung stehenden Gegenstände, deren Betreibung mir von Eurer Majestät aufgetragen wurde:

a) Die Verzichtleistung Seiner Heiligkeit auf das von Allerhöchstderselben im Gebiete der vormaligen Republiken Venedig und Ragusa ausgeübte Recht, Erzbischöfe und Bischöfe, wie auch andere geistliche Dignitarien zu ernennen.

b) Die Einstellung der bisherigen Uebung, der zufolge die neuernannten italienischen Bischöfe sich persönlich nach Rom zu verfügen haben, um dort die päpstliche Bestätigung zu erhalten.

c) Die Beseitigung der Anstände gegen die Präconisation des neu ernannten Bischofs von Brünn, sowie des Mißverständnisses in Ansehung des neu ernannten Bischofs von Munkatsch.

d) Die Behebung der Anstände, welche päpstlicherseits über den von den österreichischen Bischöfen bei ihrer Installation abzulegenden Eid, sowie über das dabei zu beobachtende Ceremoniel erhoben worden waren.

e) Die Reservationen, welche bei der Abtretung der von einem jeweiligen Erzbischof von Mailand und Bischof von Pavia auf piemontesischem Gebiete bisher ausgeübten geistlichen Jurisdiction zur Verwahrung der diesseitigen Rechte geltend gemacht werden mußten.

f) Die Erwirkung der päpstlichen Bestätigung für die von Eurer Majestät in der Lombardei, im Venetianischen, in Tirol und Vorarlberg angeordneten neuen Diöcesan-Eintheilungen.

Eurer Majestät sind die Ursachen bekannt, wegen welcher ich nicht geglaubt habe, von der mir Allergnädigst ertheilten Befugniß zu einer Reise nach Rom Gebrauch machen zu sollen, wodurch ich mich unter den ungünstigsten Zeitumständen — wie die Krankheit des Papstes und die von Frankreich gegen den römischen Stuhl eben damals, durch Abschluß eines Concordates, ganz unerwartet bezeigte außerordentliche Nachgiebigkeit war — auf eine vertrauliche Correspondenz mit dem Cardinal-Staatssecretär Consalvi beschränkt sah*). Ich habe indessen die Zufriedenheit, Eurer Majestät gehorsamst anzeigen zu können, daß mit einziger Ausnahme des Punktes b), welcher die Reise der neu ernannten italienischen Bischöfe nach Rom betrifft, alle übrigen auf eine der Allerhöchsten Absicht entsprechende Art in's Reine gebracht und in Ansehung dieses letzteren Punktes solche Modalitäten eingeleitet worden sind, daß mit Beseitigung der quaestio juris, deren Entscheidung bis auf günstigere Zeiten verschoben wird, alle Hoffnung vorhanden ist, den Endzweck größtentheils de facto zu erreichen.

Das Umständlichere hierüber enthalten folgende Erläuterungen, und zwar:

ad a) Haben Seine päpstliche Heiligkeit nicht nur den in Frage stehenden Verzicht geleistet, sondern auch eine Bulle ausfertigen lassen, kraft welcher Eurer Majestät und Allerhöchstdero Regierungsnachfolger landesherrliches Recht auf ewige Zeiten anerkannt wird, den Patriarchen von Venedig nebst sämmtlichen Erz- und Bischöfen im ganzen Umfang des Gebietes der vormaligen Republiken Venedig und Ragusa, insoweit diese der österreichischen Monarchie einverleibt sind, zu ernennen.

ad b) Sind zwar die wiederholt gemachten Versuche, um den römischen Hof zu der Erklärung zu vermögen, daß die neu ernannten lombardisch-venetianischen Bischöfe der allen übrigen italienischen

---

*) Metternich berichtete unterm 19. Juli 1817 dem Kaiser Franz aus Florenz: „Die Gesundheit des heiligen Vaters ist stets auf demselben sehr schwankenden Fuße. Die Lage der Dinge in Rom ist übrigens so, daß wir alle vernünftigen Zwecke ohne eine eigentliche Negotiation in einem gemessenen Gange erreichen werden. Ueber mein Nichterscheinen in Rom ist man sehr betroffen, und ich benütze diese Attitude auf die Art, welche mir die zweckmäßigste erscheint.“ D. H.

Bischöfen obliegenden Verpflichtung, sich wegen ihrer Bestätigung persönlich nach Rom zu verfügen, enthoben sind, ohne Erfolg geblieben, jedoch ist auf vertraulichen Wegen zu erkennen gegeben worden, daß Seine Heiligkeit wahrscheinlich nicht abgeneigt sein dürften, in einzelnen Fällen eine Dispens eintreten zu lassen, wo Alter, Kränklichkeit oder Mangel an hinlänglichen Geldmitteln den neu ernannten Bischof außer Stand setzen sollten, die Reise nach Rom zu unternehmen.

ad c) Haben die von Eurer Majestät ernannten Bischöfe von Brünn und Munkatsch in Folge der darüber gepflogenen Verhandlungen die päpstliche Bestätigung mit den darauf Bezug habenden Bullen bereits erhalten und in dessen Folge ihre bischöflichen Sitze eingenommen.

ad d) Hat der römische Hof auf die, über den Eid der Bischöfe und das bei ihrer Installation zu beobachtende Ceremoniel, gegebenen Aufklärungen keine weitere Einwendung gemacht und die diesseitige Uebung dadurch stillschweigend anerkannt, daß er späterhin den ebenerwähnten Bischöfen von Brünn und Munkatsch die apostolische Confirmation ertheilt hat, ohne auf einer Abänderung des bei ihrer Installation abgeforderten gewöhnlichen Eides und Ceremoniels zu bestehen.

ad e) Ist, um sich gegen die Nachtheile sicher zu stellen, die aus der Abtretung der bisher von den Bisthümern Mailand und Pavia im novaresischen Gebiete ausgeübten geistlichen Jurisdiction für das diesseitige Interesse hätten entstehen können, eine officielle Erklärung des Turiner Hofes erwirkt worden, wonach diese Abtretung auf die Temporalien durchaus keinen Einfluß habe und die diesseitigen Corporationen, Seminarien und frommen Stiftungen, welche bewegliches oder unbewegliches Gut, oder sonstige Einkünfte aus dem piemontesischen Gebiete bisher bezogen haben, im ungestörten Besitz und Genuß derselben verbleiben sollen.

ad f) Haben Seine Heiligkeit Ihre Bereitwilligkeit erklärt, die von Eurer Majestät angeordnete neue Diöcesan-Eintheilung zu sanctioniren und die betreffenden Bullen darüber ausfertigen zu lassen, sobald die hiezu noch fehlenden Documente in Rom eingetroffen sein werden,

deren Absendung ich daher bei der Organisations-Hofcommission unter Einem betreibe*).

*) Außer den in diesem Abschnitt enthaltenen, auf die Regelung der inneren Verhältnisse des Reiches sich beziehenden Maßnahmen, hat Metternich zur selben Zeit noch auf manche andere Einrichtungen von organischer Bedeutung für das Reich fördernden Einfluß genommen, ohne daß sein diesfälliges Wirken urkundlich festzustellen wäre. So erhielt Tirol seine altständische Verfassung zurück; Dalmatien zerfiel in fünf Kreise; aus Kärnten, Krain und Theilen des Küstenlandes ward das Königreich Illyrien gebildet; die sämmtlichen Provinzen Oesterreichs in Deutschland wurden als Theile des deutschen Bundes erklärt u. s. w. Alle diese Organisationen, unter Mitwirkung Metternich's zu Stande gebracht, fallen in die ersten Friedensjahre 1816 und 1817.

Es ist selbstverständlich, daß ein Staatsmann von dem Charakter des Fürsten Metternich, im Genuß des vollen Vertrauens seines Monarchen und im Besitz eines reichen in schwerer Zeit gesammelten Erfahrungsschatzes, seine Sorge auch auf die innere Entwicklung des Reiches ausgedehnt hat, schon wegen des engen Zusammenhanges der inneren Zustände mit den äußeren Beziehungen, deren Pflege ihm anvertraut gewesen. Anderseits jedoch erklärt sich schon aus der Natur eines wohlgeordneten staatlichen Organismus, daß actenmäßige Aufzeichnungen des Chefs eines Ressorts über Gegenstände, die seinem Wirkungskreise fremd sind, nur in seltenen, besonders wichtigen Fällen sich vorfinden. Denn der persönliche Verkehr des Vertrauensmannes mit seinem Monarchen, das Wirken am grünen Tisch der Conferenz, wo ein mündlicher Ideenaustausch platzgreift, lassen in der Regel keine schriftlichen Spuren zurück, wenigstens keine solchen, die späterer Nachforschung zugänglich wären. Dazu kommt noch die Erwägung, daß in der Franciscëischen Regierungszeit Niemand die gesetzlichen Schranken der Competenz seiner Behörden strenger zu wahren bestrebt war, als Kaiser Franz selbst, während in der Ferdinandeischen Periode hinwiederum die von den Zeitgenossen weit überschätzte Macht des Staatskanzlers, in den inneren Verwaltungsangelegenheiten, an so manchen lähmenden Einflüssen scheiterte. Man möge es dem Mangel von autobiographischen Aufzeichnungen für diesen und die nächstfolgenden Zeitabschnitte zuschreiben, wenn wir uns, veranlaßt durch den Titel des hier abschließenden Buches, zu einigen kurzen, den Gegenstand erläuternden, zum Theil der Geschichte vorgreifenden Bemerkungen über das Wirken Metternich's auf dem Felde der inneren Politik verleiten ließen. D. H.

Fünftes Buch.

Lustrum der Congresse.

Schriften-Sammlung

1818—1822.



Lustrum der Congresse.

Das Jahr 1818.

Badecur in Carlsbad.

Auszüge aus Privatbriefen Metternich's an seine Familie vom 8. Juli bis 26. August 1818.

250. Ankunft in Carlsbad. — 251. Beginn der Badecur. — 252. Tagesordnung. — 253. Madame Catalani. — Valabrègue über Goethe. — 254. Aus Königswart. — Straßenbau. — Abt von Tepl. — 255. Besorgnisse für Metternich's Vater. — 256. Tod desselben. — 257. Abreise von Königswart.

250—254. **Metternich an seine Gemalin.**

Carlsbad, ce 8 Juillet 1818.

250. Me voici arrivé, ma bonne amie, dans ce lieu de charmes et de délices. Il méritera ce nom de ma part, le jour où je me verrai entièrement rétabli. J'ai été un train d'enfer de Vienne ici; je n'ai mis que quarante heures de course; on n'en ferait pas plus en Angleterre et en Italie. Je suis parti hier à cinq heures du matin de Collin; j'ai passé trois heures à Prague, et je suis entré dans Carlsbad à minuit précis. La ville est encombrée d'étrangers.

— Ce 11 Juillet.

251. Je suis toujours à attendre Staudenheim*), et le fait est naturel, car ce n'est qu'aujourd'hui qu'il peut arriver, s'il

---

*) Dr. Staudenheim war Leibarzt des Fürsten Metternich. D. H.

est parti de Vienne mercredi. Je ne me fie pas trop à son talent de courrier; je n'ai jamais vu un petit homme comme lui courir vite en poste, et je lui accorde quatre-vingts heures pour faire le même chemin que j'ai parcouru en quarante heures. S'il n'arrive pas dans la journée, je commencerai demain à boire le Neubrunn. C'est la fontaine la plus connue et la plus sûre, quoique la moins héroïque. Je passerai après cela partout où voudra me conduire Staudenheim; vous savez que je suis aveuglément la direction de mon médecin. Je commencerai, au reste, ma cure sous de très-bons auspices. Ma santé s'est bien trouvée du voyage, et sans un maudit lumbago que j'ai attrapé hier en me baissant pour me laver la figure, je serais très-bien. J'ai à peine pu marcher dix pas hier dans la journée. Aujourd'hui je vais mieux, quoique encore très-souffrant. Je ne sais pourquoi j'ai le talent de me faire ce mal à tout propos.

J'ai réglé d'avance mon train de vie sur les usages du lieu. Je suis tous les jours couché à dix heures et demie, et je me lève à six. Tout le monde est aux fontaines à six heures et demie; on déjeune à dix; on dîne à trois, et on ne soupe pas.

— Ce 13 Juillet.

252. Je voudrais que Baden eût la situation de Carlsbad, qui est véritablement charmante. Je n'avais jamais fait un assez long séjour ici pour en connaître tous les détails; les routes sont toutes belles; on en a fait depuis douze ans de tous côtés. On va maintenant à Eger en trois heures, et par conséquent à Königswart*) en six. Nous avons le plus beau temps; il fait chaud, et vous savez combien je suis sensible à ce mérite de la saison. Mon train de vie est absolument réglé. Dès six heures du matin on court comme des fous avec sept ou huit cents personnes jusqu'à huit. On se réunit à neuf heures pour déjeuner, et ce moment est très-joli; tous

*) Fideicommißherrschaft des Fürsten Metternich. D. H.

les ménages sont établis devant leurs maisons, et ceux qui se conviennent se réunissent; c'est ainsi que je fais porter mon déjeuner à la porte de la maison qu'habite Schwarzenberg, car elle est mieux située que la mienne; on recommence à courir après le déjeuner jusqu'à midi. Je dîne alternativement ou chez moi, ou chez Charles ou Joseph Schwarzenberg. Nous faisons ensemble tous les jours, à cinq heures, une course de deux ou trois lieues. Je vais à la salle à huit heures, ou bien je fais une partie de whist chez moi, et tout Carlsbad est couché à dix heures. Ce train de vie vous conviendrait beaucoup.

— Ce 30 Juillet.

253. Madame Catalani est arrivée ici hier, où elle était attendue avec impatience. Elle donnera un concert le 1er; je ne partirai donc d'ici que le 2 au matin, car c'est demain que je finirai mes eaux. Staudenheim, qui ne plaisante jamais, me défend de les boire le 1er, car il dit qu'elles m'ont fait assez de bien, et le trop serait du luxe. En revanche, il veut que Madame Catalani les prenne avec beaucoup d'assiduité pendant trente jours, car elle lui paraît un sujet classique pour Carlsbad. Pour le concert d'après-demain, l'orchestre sera composé de la manière suivante. Chef d'orchestre: un ancien maître de chapelle, qui depuis trois ans n'est point encore parvenu à guérir sa maladie de foie; clavecin: le Prince de Biron, qui ment toujours, excepté quand il dit qu'il joue bien de cet instrument; premier violon: un colonel saxon; second violon: un capitaine prussien; violoncelle: le général prussien Comte de Hacke. Nous sommes encore à la recherche des autres instruments; les joueurs de trompette seuls sont arrêtés; ce sont les gardiens de la grande cour qui annoncent l'arrivée des étrangers à son de trompe. Si ce concert-là fait furore, il aura du bonheur!

A la première répétition du concert qui a eu lieu chez moi, arrive Goethe. Je le présente à Madame Catalani, et lui dis que c'est un homme dont l'Allemagne s'honore Vala-

brègue*) me demande: Qui est Goethe? Je lui dis qu'il est l'auteur de Werther. Le malheureux ne l'a pas oublié; ne voilà-t-il pas qu'il va à lui quelques jours après et lui dit: „Mon cher Goethe! combien il est dommage que vous ne puissiez voir jouer Potier dans le rôle de Werther; cela vous eût fait pouffer de rire!"

Königswart, ce 3 Août.

254. Je suis ici depuis hier, et j'y resterai jusqu'au 5. Franzensbrunn est, au reste, tellement près, que je compte revenir ici plusieurs fois, et veiller à ce que l'on tire parti du nouvel établissement de Marienbad, qui est une véritable trouvaille pour cette terre-ci. J'ai fait faire depuis trois ans plus de quatre mille toises de chaussée. On a l'avantage d'aller maintenant depuis Eger jusqu'à l'embranchement de la route qui conduit, de celle de Sandau à Altwasser, au château, sur l'une des plus belles chaussées que l'on puisse voir. Je vais y faire planter des allées. Les paysans, qui anciennement coupaient tous les arbres, commencent à les conserver. Il s'agit maintenant de faire l'embranchement de Grossichdichfür à Marienbad, et cette route devient dispendieuse, à cause d'une forte hauteur dans le Walderl qu'il s'agit de tourner. Je la ferai cependant finir en moins d'une année. L'abbé de Tepl, qui vient dîner aujourd'hui chez moi, devra y contribuer. Cet abbé a une peur terrible de moi; je ne sais comment le sot bruit s'est répandu dans toute la contrée que l'abbaye va être sécularisée, et que l'Empereur veut m'en faire cadeau. J'ai beau le contredire, le noble couvent n'en tremble pas moins, et je puis obtenir de lui tout ce qui est juste et raisonnable, vu la crainte dans laquelle il est que l'Empereur pourrait être injuste et moi déraisonnable. La terre de Königswart gagne, dans tous les cas, beaucoup par le voisinage de ces nouvelles eaux.

---

*) Der Gemal der Catalani. D. H.

255—256. **Metternich an seine Mutter.**

Franzensbad, ce 13 Août.

255. C'est le cœur navré, ma bonne maman, que je vous écris dans l'un des moments les plus pénibles de ma vie et de la vôtre. Une lettre que j'ai reçue aujourd'hui de ma femme ne me permet guère d'espoir sur le compte de la santé de mon père. Tout me prouve qu'il se meurt de la mort que la nature a réservée à l'âge le plus avancé, mort douce, et qui n'est accompagnée d'aucune des souffrances qui accompagnent les maladies aiguës. Si je ne suivais que mon sentiment, je partirais sur-le-champ pour Vienne; mais tous les calculs possibles s'opposent à ce fait. Staudenheim ne veut absolument pas que j'interrompe la cure commencée, et qui me promet les résultats les plus satisfaisants. Il prétend que les eaux d'ici n'auraient fait que me remuer, et que j'en éprouverais, en les interrompant, tous les inconvénients qu'il s'agit d'éviter. Et trouverais-je encore mon père, même si je partais sur l'heure? Tout est combiné pour mon voyage et mon arrivée sur le Rhin avant la fin du mois; j'y trouve tous les hommes que je dois entretenir avant la réunion à Aix-la-Chapelle, et le retard qu'éprouve cette réunion, loin de m'offrir sous ce rapport un inconvénient, n'est qu'un avantage peut-être incalculable dans ses résultats. Rendrai-je, en dernière analyse, un devoir qui tournerait au profit de mon pauvre père? Mon arrivée subite n'aura-t-elle pas sur lui une influence plus funeste que profitable? C'est surtout cette considération qui a le plus de valeur à mes yeux; elle n'empêche pas que le funeste événement qui nous attend n'ait pu tomber dans un moment plus pénible pour moi! Si mon père devait vivre, et s'il devait témoigner le désir de me voir, ne fût-ce que pour un moment, je passerais par-dessus toutes les considérations, et je vous arriverais. Un moment de satisfaction dans ce monde n'empiète pas sur le bonheur éternel qui l'attend!

Vous voyez, ma bonne maman, que c'est à vous de me guider et d'ordonner ce que je dois faire. Il est des moments

dans lesquels il est à peu près impossible de savoir se conduire soi-même.

Si le malheur arrive, adressez-vous en tout et pour tout à Bartenstein, qui a des ordres et les instructions éventuelles les plus étendues que j'aie pu lui donner. Mon frère m'a écrit, et je vous prie de l'en remercier, pour m'assurer qu'il fera de son côté tout ce qui dépendra de lui. Je crois avoir pensé à tout dans ma dernière lettre à Bartenstein.

Je vous conseille beaucoup d'aller vous réunir à ma famille à Baden. Vous y serez mieux qu'à Salzbourg; vous éviterez la peine d'un grand voyage, et vous y serez plus chez vous.

. . . . Ménagez-vous, au reste, ma bonne maman, et dites-vous que si vous ne pouvez rien faire pour sa conservation, vous nous devez la vôtre.

Mon pauvre père emportera du moins de ce monde la consolation que je ne lui ai pas donné un moment de chagrin, et ce sentiment est resté le plus doux de ma vie. Il ne peut pas me refuser sa bénédiction, et je saurai la mériter!

Adieu, ma bonne chère maman. Je vous embrasse et vous supplie de moins penser à vous qu'à nous tous.

Franzensbrunn, ce 14 Août.

256. Vous m'avez vu hier, ma bonne maman, dans toutes les anxiétés d'une pénible incertitude; aujourd'hui que j'ai reçu la nouvelle de la perte que nous avons faite, je vous répète ce que je vous disais hier. Quelque prévu que puisse avoir été le coup, il n'en est pas moins affreux. Le courrier est arrivé ici hier, au moment où je venais de me coucher. Ce qui me console dans mon absence, c'est que mon pauvre père n'a plus eu la faculté de s'occuper de rien. Il est mort en n'apercevant pas la pente qui l'a conduit au tombeau, et il n'en a pas senti l'horreur; mort heureuse, et qui n'est pas réservée à tout le monde!

.... J'ai ordonné ici tout ce qu'il faut pour déposer les restes de mon père, jusqu'à ce que je lui aie fait arranger un lieu de repos plus convenable que ne l'est le tombeau qui existe dans la paroisse de Königswart. Je compte faire construire un lieu de sépulture qui nous renfermera un jour tous. Quand on ne devrait point être séparé dans ce monde, il faut au moins ne plus isoler les dépouilles les unes des autres. J'ai ordonné que l'on tienne des obsèques dans toutes les paroisses, tant ici qu'à Ochsenhausen et en Moravie. Si mon père avait besoin de prières pour trouver sa place dans l'autre monde, les vœux des siens ne lui manqueront pas*).

Adieu, ma bonne maman; que Dieu vous conserve longtemps, et faites-vous un douloureux devoir d'une raison qui ne doit jamais nous abandonner, même dans les moments les plus difficiles. Je charge tous les miens, qui ne sont pas moins les vôtres, des devoirs que je désirerais remplir moi-même.

Metternich an seine Gemalin.

Königswart, ce 26 Août.

257. Je vous écris, ma bonne chère Laure, peu d'heures avant mon départ. J'en éprouve un véritable regret. Tout ce qui m'éloigne de vous m'est pénible, et je sens tous les jours davantage la privation de ma bonne petite famille; je voudrais toujours vous avoir avec moi, ou ne pas quitter Vienne. Peu de vies fatiguent autant que celle qui s'écoule sur les grands chemins et au milieu d'affaires importantes et compromettantes. Anciennement, on faisait ces affaires dans une situation tranquille; combien ma carrière présente de difficultés et de côtés différents de celle de tous les ministres passés, et peut-être même des ministres à venir!

Je serai le 29 à Francfort. J'y passerai deux jours bien occupés. J'aurai la Diète entière sur les bras; je sais déjà que la plupart des ministres y tremblent de mon apparition;

---

*) Siehe über den gleichen Gegenstand Nr. 283. D. H.

sur mes quarante-huit heures, j'en prendrai pour le moins douze à quinze pour faire la leçon aux bien intentionnés et pour faire justice de ceux qui ne le sont pas. Mes deux jours à Francfort en vaudront, au reste, pour le moins une centaine, au point de vue des affaires.

Le 1er, j'irai voir le Duc de Nassau chez lui, et de là au Johannisberg. Le Duc a eu pour moi plusieurs attentions, qui méritent pour le moins ma visite. On m'écrit de Francfort qu'il fait travailler des centaines d'ouvriers pour faire établir une chaussée jusqu'au château, du point où l'on quittait jusqu'à présent la grande route. Les moines de Fulda avaient eu soin de laisser la route impraticable, de peur d'attirer trop de convives. Mes caves étant vides, je ne cours pas le même risque, et j'aime mieux quelques toises de bon chemin que quelques bouteilles de vin. Il a ordonné, de plus, que ses chasseurs me fournissent tout le gibier, et ses jardiniers tous les fruits de ses forêts et jardins. Comme je n'y resterai vraisemblablement que peu de temps, je ne ferai point de dégâts ni dans les unes ni dans les autres.

On me mande également que depuis que les habitants des bords du Rhin ont appris que l'Empereur descendra le fleuve, ils font des apprêts immenses le long de son cours. C'est sans contredit le point de l'Europe où l'Empereur est le plus aimé, plus même que dans nos propres pays. Le coup d'oeil sera une chose admirable. L'Empereur descendra avec une véritable flottille. Il n'y a plus ni un yacht ni un bateau à louer; tous sont arrêtés par les riverains, et la population entière sera sur les bords. J'ai prévu la chose, et je tiens à ce qu'elle réussisse; ces démonstrations prouvent, plus que les feuilles de Iéna, quelle est l'opinion du peuple. Nous aurons un bel article pour le „Beobachter".

Je voudrais que vous fussiez tous avec moi, mes bons amis.

Reise an den Rhein.

Auszüge aus Privatbriefen Metternich's an seine Familie vom 31. August bis 24. September 1818.

258—261. **Metternich an seine Gemalin.**

Francfort, ce 31 Août 1818.

258. Je suis arrivé ici heureusement, ma chère amie, avant-hier au soir. Je suis descendu comme à l'ordinaire à la maison Mülhens, où je suis logé comme je voudrais l'être toute ma vie. On ne conçoit pas comment un ancien petit commis de marchand épicier a eu le goût de faire bâtir et meubler un hôtel comme celui-ci, ni comment un avare a pu dépenser six cent mille florins pour être bien logé.

J'ai passé hier la plus agréable matinée du monde. Depuis dix heures jusqu'à quatre, j'ai reçu toute la Confédération, députations du Magistrat, Corps diplomatique, etc., etc. Pour surcroît d'agrément, j'avais pris en route, par un froid intense et une humidité infernale, l'un de mes bons rhumes de cerveau, et comme la Diète in corpore n'est pas faite pour rien guérir, j'ai été obligé hier soir de me coucher pour rétablir ma transpiration. Staudenheim, qui ne plaisante jamais, m'a déclaré ce matin qu'il lui serait agréable que je restasse couché la journée, et moi, bénin malade, je m'y suis soumis.

Je resterai ici demain et après-demain, et j'irai au Johannisberg le 3. On ne se fait pas une idée de la différence du climat de ces pays-ci avec le nôtre. J'ai manqué mourir de froid en Bohême, et ici nous n'avons pas eu une seule journée fraîche. Il a plu pendant huit jours, et il a fait constamment chaud; aussi le vin va-t-il à merveille. On me fait des offres folles

pour les vendanges du Johannisberg, mais je les refuse toutes. Il y en a eu une de cinquante mille florins payables sur-le-champ, le vin devant rester déposé et scellé pendant six ans au Johannisberg, puis vendu à notre profit commun, c'est-à-dire que je partagerai la moitié du bénéfice au delà des cinquante mille florins. Mais je ne veux pas de partage, et je tiens, en plus, à bien établir la réputation de la cave.

— Ce 4 Septembre.

259. ... On ne se fait pas une idée de l'effet qu'a produit mon apparition à la Diète. Ce qui peut-être ne se serait jamais terminé, s'est conclu en trois ou quatre jours. J'ai tous les jours davantage la conviction qu'on ne fait de grandes affaires que par soi-même. Tout ce qui est en seconde ligne se tourmente, se tue, et n'avance pas. Je suis devenu une espèce de puissance morale en Allemagne, et peut-être même en Europe, puissance qui laisserait sentir du vide le jour où elle disparaîtrait, et pourtant elle disparaîtra, comme tout ce qui tient à la débile et pauvre nature humaine. J'espère que le Ciel m'accordera le temps nécessaire pour faire encore quelque bien; c'est mon vœu le plus cher.

— Ce 11 Septembre.

260. Enfin, ma bonne amie, je suis en train de partir. Je coucherai demain au Johannisberg, pour me remettre en route le lendemain matin. Je dînerai à Coblentz et y passerai le 14 et le 15. Le 16, je serai de retour au Johannisberg, et j'y resterai jusqu'au 22.

Je me fais un véritable plaisir de ces différentes courses; je vais me retrouver aux lieux de ma jeunesse, et je crois que je les trouverai changés, comme on m'y trouvera changé moi-même. Les murs y restent intacts; les hommes ont plus ou moins tous disparu. Je suis convaincu que je ne trouverai pas à Coblentz cinq personnes de connaissance; je vous donnerai des détails qui ne sauraient vous intéresser, mais qui seront pour ma mère. J'irai visiter tous les lieux qu'elle connaît et où

elle a passé les plus belles années de sa vie. Elle y a été jolie et aimée, et il ne faut guère plus pour que les lieux plaisent et que leur souvenir reste cher. Voilà le bon côté des femmes. Nous autres hommes, nous avons besoin de plus d'ingrédients pour emporter d'agréables souvenirs de nos séjours. Je ne compte les miens que par des affaires, des négociations et des traités; heureux si les derniers ne me cassent pas le cou!

Mon séjour ici a été couronné du plus grand succès. Je suis venu à Francfort comme le Messie pour délivrer les pécheurs. La Diète a pris un aspect nouveau, depuis que je me suis mêlé de ses affaires; tout ce qui avait l'air de ne pas pouvoir se faire est fini. Je ne crois pas que jamais douze jours aient porté plus de fruit dans un moment aussi important. Tout ce que des intrigants visaient à porter à Aix-la-Chapelle pour y enchevêtrer la marche des affaires, n'est plus de leur domaine. J'ai, en un mot, la conviction d'avoir mérité mieux de la cause du bien dans cette occasion, qui a l'air de ne point offrir d'immenses avantages, qu'en vingt autres occasions plus brillantes. Celle-ci ne sera cependant pas moins utile.

Je verrai demain pour la première fois le Johannisberg, et il est impossible qu'il ne soit pas beau sous tous les rapports, car tous ceux qui en reviennent en raffolent. Je l'ai toisé vingt fois de bas en haut; je vais changer de rôle, et j'espère que je n'y perdrai rien. Je pense souvent à mon pauvre père; la jouissance qu'il aurait eue à ma place eût été mille fois plus forte; il aurait mieux valu, sous ce rapport, qu'il en eût été le propriétaire. Il n'a pas non plus eu le bonheur de me voir faire une belle motion pour les médiatisés, qui va paraître tout à l'heure. Je la lui avais promise pour mon séjour à Francfort; je crois remplir un devoir envers lui en lui tenant parole, et je vous jure que je trouve plus de motifs de satisfaction dans ce sentiment que dans le fond même de la question. Quelle bonne heure il eût passée à ma place ce matin! Il m'enviera peut-être de l'autre monde, — si le sentiment de l'envie va jusque-là, — celle que j'ai eu le malheur de passer avec

un infernal M. de Schmitz, homme d'affaires de la maison de Linange, et de tous les médiatisés qu'il a adorés sur terre. J'ignore si, à l'âge de soixante-dix ans, j'aimerai les ennuyeux et les pédants; je n'en suis pas là, à l'heure qu'il est.

J'ai assisté hier à une conférence que Staudenheim a eue avec le Prince héréditaire de Hesse-Hombourg. Ce dernier l'a consulté sur un mal que Staudenheim a fini par déclarer une goutte volante, mais qui prend chez lui la tournure de toute chose, c'est-à-dire qu'elle ressemble à de la folie. J'ai regretté de ne pas avoir eu à ma disposition un sténographe; il m'eût fourni un excellent chapitre pour un roman comique. Le point sur lequel la négociation a manqué se rompre entre le médecin et le malade est celui du déjeuner de ce dernier. Le Prince n'a pas voulu se dessaisir d'une demi-aune de cervelas, avec laquelle il a l'habitude de commencer son travail du jour. Staudenheim est entré en fureur, le Prince s'est mis à jurer, et ils avaient l'air de tenir le cervelas par les deux bouts et de lutter à qui l'arracherait à son adversaire. Staudenheim a fini par emporter le cervelas, et la cure va commencer sous les auspices de la Princesse Élisabeth d'Angleterre.

Johannisberg, ce 12 Septembre.

261. Je suis ici, ma chère Laure, depuis cinq heures du soir. Je suis arrivé assez à temps pour voir encore, du haut de mon balcon, vingt lieues du cours du Rhin, huit ou dix villes, une centaine de villages, et des vignobles qui donneront cette année pour vingt millions de vin, coupés par des prairies et des champs qui valent des jardins, de beaux bois de chênes, et une plaine immense couverte d'arbres qui ploient sous le poids d'excellents fruits. Voilà pour le dehors. Quant au dedans, j'ai trouvé une grande et excellente habitation, de laquelle on peut faire un beau château; mais nous sommes encore loin de l'avoir tel. J'ai dépensé à peu près dix mille florins, dans les deux derniers mois, pour y mettre ce qu'il faut pour y être logé passablement. Mon ami Handel

s'est chargé du choix des papiers et des meubles. Ce qu'il a mis de papiers sur les murs est inconcevable; il est inconcevable surtout qu'il ait pu trouver ce qu'il a choisi. Le mal se borne toutefois à trois chambres, car le reste des appartements est peint en une seule couleur.

J'ai d'abord parcouru tout le château, les écuries, les établissements pour le vin. Je n'ai pas visité les caves, parce qu'il n'y a pas de vins, et parce que je sors d'une fièvre rhumatismale. J'ai fait la connaissance du père Arndt, fameux administrateur du lieu et le premier des employés dans une administration de ce genre. Figurez-vous un vieil abbé d'une soixantaine d'années, vertueux par état, et, je crois, par conviction, qui même n'a pas le premier et le plus commun des défauts des vieux moines. Le brave homme a une telle horreur du vin que, depuis qu'il est au Johannisberg, il n'a pas bu une bouteille; il est en même temps le premier des connaisseurs du canton, mais il déguste par le nez. Il lui suffit de flairer un verre de vin pour décider de sa qualité, de son cru et de l'année; il va jusqu'à distinguer les mélanges, et l'exemple d'une erreur n'est pas connu. Le Ciel l'a fait pour ce métier-là, faute d'être né chien d'arrêt. Il compte sur quarante-six tonneaux cette année, pour le moins: quand il ajoute cette phrase, on sait dans le pays que quarante-six font cinquante-deux.

Je suis ici avec Floret, qui regrette seulement que l'année 1817 ait été mauvaise et qu'il ne se trouve pas un petit reste des années précédentes; Swoboda, qui ne croit pas que hors des frontières de notre belle Monarchie il puisse y avoir un canton passable, et M. de Handel, fier comme Artaban du choix qu'il a fait des meubles. Il m'a rendu singulièrement attentif à un Amour qui, malheureusement, est estropié des quatre pattes, et qui se fait distinguer au-dessus d'une porte par son air enflammé; il semble avoir bu tout ce que le père Arndt n'a pas bu. Handel se vante également du choix qu'il a fait d'une grande table ronde dont le dessus pèse cent

livres, et qui repose sur un pied de grue tellement mince, que Gentz n'entrera jamais dans la chambre où elle est placée, de crainte d'en être estropié.

Je compte me mettre en route demain, à dix heures du matin, pour arriver à Coblentz à six heures du soir.

Metternich an seine Mutter.

Coblentz, ce 15 Septembre.

262. Il faut, ma bonne maman, que je vous écrive d'ici, ne fût-ce que pour que vous ayez de votre fils une lettre écrite de ce lieu.

Je suis arrivé ici avant-hier soir, à la nuit tombante. Il serait difficile de rien imaginer de plus beau que le chemin qui conduit de Bingen ici. Je crois même qu'il est préférable à la descente sur le fleuve même; on le longe continuellement sur une route superbe et qui ne laissera rien à désirer dans deux ans d'ici, car les garde-fous que l'on y place ne sont pas de trop en maint endroit.

Les environs de Coblentz sont prodigieusement embellis, ne fût-ce que par les belles routes qui y aboutissent de tous côtés. On est étonné de se trouver dans les quinconces, devant le château, sans avoir éprouvé une secousse au bas de la Chartreuse et à travers les jardins où feu Kintelius père croyait exercer le jardinage. Les arbres que nous avons vu planter devant le château sont immenses; on s'y croirait au milieu d'une vaste forêt; c'est une triste chose que ce coup d'œil pour ceux qui les ont vus gros comme des bâtons. Le château lui-même offre l'aspect d'une maison délaissée; portes, fenêtres, tout y est brisé. Il sert aujourd'hui à quelques établissements militaires; le Roi veut le faire rétablir, mais sa destination n'est pas encore absolument décidée. La ville même en est là où nous l'avons laissée. L'intérieur de la ville ancienne vaut mieux, non que les maisons y aient changé, mais les rues sont mieux pavées, et les terribles enseignes qui obstruaient la vue ont fait place à des écriteaux à la parisienne. On voit en

général que la ville a passé des années sous la domination française; son influence est visible dans beaucoup de choses, notamment dans les boutiques. Il y a, entre autres, sur les places, des fontaines bien construites. Devant l'église de Saint-Castor on en trouve une avec l'inscription suivante: „Érigée par le préfet l'an 1812, mémorable par la campagne de Russie"; et au-dessous: „Vu et approuvé par nous, Commandant russe à Coblentz, le 1[er] Janvier 1814."

On fait des fortifications solides et belles sur les trois points qui dominent la ville; à Ehrenbreitstein, sur la montagne de Saint-Pierre (das ehemalige Brunnenstübchen), et derrière la Chartreuse. Les environs de Coblentz comptent certes parmi les sites les plus remarquables du Rhin. Notre jardin près de la Moselle est un champ; j'ai été visiter la maison; l'entrée est comme elle aurait dû être de tout temps. Le manége, les remises, la vieille porte, les murs de séparation entre les deux cours, tout a disparu. Il y a un petit mur, avec deux portes à pilastres qui forment l'entrée de la cour, et une petite place publique a remplacé les maisons qui en obstruaient l'entrée. La maison est dans l'état le plus piteux et surtout le plus sale: on n'y découvre plus que les traces de ce qu'elle était. Le tribunal d'appel en occupe la majeure partie, et la petite maison est habitée par un général qui, je suppose, s'y trouve fort à l'étroit. J'ai parcouru le jardin; la partie anglaise est remplacée par une vingtaine de gros arbres plantés sans ordre, et qui se sont élevés à la place des anciennes broussailles; l'ermitage a disparu, le tertre sur lequel il se trouvait en marque encore la place. La prairie est conservée; le petit espalier s'est changé en grands arbres comme on en voit dans les champs; sur la terrasse, les tilleuls sont immenses et masquent en partie la vue. Les peintures à fresque ont seules résisté aux ravages du temps; le mur de l'écurie en est couvert, et elles m'ont frappé par leur horreur.

Il n'y a plus ici, en fait de connaissances, que le vieux Comte d'Eltz, qui se meurt (il a l'un des côtés de la figure

rongé par un cancer), et le Comte Remus, qui habite la maison de Burresheim quelques mois de l'année. Les deux demoiselles, ses tantes, vivent et comptent se marier, si toutefois il se présente des épouseurs. Le reste de la noblesse a disparu, elle et sa petite fortune. Fidèles aux habitudes du pays, tous ces messieurs se sont ruinés, plus que la Révolution ne les a ruinés. Le Comte de Boos est le dernier qui vient d'y passer; il est à Sayn, où il se meurt des suites d'un séjour qu'il a fait à Paris, où il a détruit sa santé et perdu toute sa fortune au jeu. La maison Kerpen porte l'écriteau d'un marchand de draps; l'hôtel de Leyen, qui est en très-bon état, est occupé par le gouverneur militaire. La burg de Kesselstadt est transformée en fabrique de tôle; la maison de Bassenheim croulera un de ces jours sur la tête d'un général qui y loge. Le Laacher-Hof porte sous son ancien nom l'écriteau d'une auberge. Je loge à l'hôtel de Trèves, qui est l'une des plus mauvaises auberges d'Europe; la meilleure se trouve au Thal.

Le vieux château sous Ehrenbreitstein n'offre plus de traces; il est remplacé par une batterie de vingt-quatre pièces de canon.

Tel est l'aperçu de la ville, qui est bien à son ancienne place, sans que pour cela elle soit l'ancienne ville. Je n'ai pas rencontré, depuis que je suis ici, deux figures de connaissance. Il suffit d'être venu ici, comme moi, pour ne pas douter que vingt-cinq années suffisent pour englober une génération entière. Les rues sont remplies d'enfants des enfants de notre temps, et l'on me regarde comme un revenant d'un autre monde.

J'ai passé la matinée d'hier à recevoir les autorités civiles et militaires, et celles de la ville; j'ai fait mes courses avec le chancelier Hardenberg, que j'ai trouvé, à ma bien grande satisfaction, dans le meilleur état de santé possible; j'ai dîné chez le gouverneur. Aujourd'hui j'irai à Engers; je dînerai chez le ministre Ingersleben, je travaillerai, et demain je retournerai au Johannisberg. Voilà tout ce que j'ai à vous dire: je

suppose néanmoins, ma bonne maman, que vous lirez ma lettre avec l'intérêt que l'on voue constamment à d'anciens souvenirs.

263—265. **Metternich an seine Gemalin.**

Johannisberg, ce 18 Septembre.

263. Je suis ici, non comme à la campagne, mais comme à un Congrès. J'y ai eu hier le chancelier Hardenberg, le Comte de Goltz et le général Wolzogen, le Comte de Buol, Steigentesch, Wessenberg, Caraman, Maccalon, les Comtes de Münster, Rechberg et Wintzingerode. J'ai avec moi Mercy, Spiegel, Langenau, Gentz. Le chancelier est reparti hier pour Kreutznach; Bethmann et une demi-douzaine de Francfortois arrivent aujourd'hui. Pour loger tout ce monde, j'ai arrêté deux maisons dans un grand endroit qui est au bas de la colline.

Quelle vue, quelle richesse de pays! Que de beautés innombrables pour tout homme qui ne connaît pas le Rheingau! Tous ceux qui arrivent restent ébahis sur le balcon du château, et cependant la vue n'est rien en comparaison de celle du salon qui fait le coin du côté de l'orient. Quand le temps est clair, vous suivez le cours du Rhin en ligne directe à plus de neuf lieues de long; quand il y a de la brume, le fleuve, qui est immense, touche l'horizon et présente l'aspect de la mer. Il est continuellement couvert de vaisseaux à deux mâts, naviguant à pleines voiles, et ses bords sont comme ceux d'un ruisseau; l'herbe plonge dans l'onde. Je fais lever dans ce moment les plans du château et des alentours; j'ai appelé un excellent architecte de Francfort pour qu'il règle le plan d'après mon indication; il faut quelques très-légers changements dans la distribution, pour faire du château une habitation très-commode et pouvoir y loger avec une famille nombreuse et une douzaine d'étrangers. Il y a près du château une place qui est cultivée en jardin à l'anglaise et qui ne se prête qu'à cela; il s'y trouve, en face du Rhin, un tertre sur lequel je compte faire ériger un monument, probablement un obélisque, en souvenir des événements de 1813 et 1814. J'élèverai ainsi sur la terre

la plus classique de l'Allemagne, et à peu de frais, un monument vraiment national. Les pierres de taille ne coûtent rien, et il ne faut que des blocs pour faire une belle chose, qui avant tout doit être simple. M. de Handel a l'ordre de vous envoyer un ouvrage qui renferme une très-bonne description du cours du Rhin; je le destine à Marie, pour qu'elle sache ce qu'elle verra; veuillez le lui envoyer, mais lire les chapitres depuis Mayence jusqu'à Coblentz, et surtout celui qui termine le livre, et qui porte le titre de Volkssagen. Vous y lirez les plus charmants récits historiques que vous rappelle dans ce voyage chaque pas que vous faites. Il n'est pas un site pittoresque qui ne renferme une ruine, et chaque ruine a son histoire; chaque conte est plein de sentiments galants et chevaleresques; les sujets pourraient inspirer les plus jolis tableaux du monde dont on se servirait pour orner une belle édition de cet ouvrage. Lisez surtout l'histoire de l'Empereur Frédéric, d'Adolphseck et du Ritter Brömser von Rüdesheim. Cette famille s'est éteinte dans la nôtre, nous en avons été les héritiers; le lieu de la scène nous a appartenu, et j'ai été obligé de le vendre pour satisfaire quelques usuriers. La ruine, la plus belle des bords du Rhin, a été achetée par le Comte d'Ingelheim, qui s'occupe de la transformer en habitation et dans le meilleur goût possible. Il ménage tout l'extérieur et fait creuser, dans des murs épais de vingt-cinq à trente pieds, des appartements commodes et conformes au style qui leur convient. Ce vieux château ne peut être qu'un castel romain, et ce qui le prouve, c'est la découverte que l'on vient d'y faire d'un caveau de sépulture dans lequel se trouvent une foule d'urnes cinéraires très-bien conservées, et à côté de chaque urne un sabre, une lance, un dessus de casque et beaucoup d'armes romaines. Pour ne rien déranger, on déblaye les avenues du caveau, et on le fermera par une porte vitrée. . . . . Je viens de recevoir un beau décret du Roi de Naples, qui me donne le titre de Duc de Portella, premier endroit du Royaume que les troupes impériales ont touché lors de la

campagne de 1815. Il y a de la galanterie dans le choix du nom, et un bon souvenir à perpétuer dans la famille.

Mayence, ce 23 Septembre.

264. J'ai quitté hier, à mon grand regret, le Johannisberg. J'en ai pris un tendre congé; quand vous le verrez, — et ce sera un bien beau moment pour moi, — vous concevrez mes regrets. J'ai trouvé ici mon quartier, préparé dans l'ancienne maison sur la Bleiche, qu'occupait mon père, et que j'ai quittée l'an 1788 pour aller à Strasbourg. Il y a trente ans de cela; j'ai vieilli; la maison a rajeuni, sans avoir embelli; elle a perdu la tournure d'un hôtel, pour prendre celle d'une maison bourgeoise.

L'Empereur est arrivé ici à sept heures. Vous verrez par ce que vous communiquera Hudelist, ce qu'il a fait aujourd'hui. J'ai passé ma journée au travail, à parcourir les rues, à dîner chez l'Empereur, à faire des visites à la Princesse de Hesse-Hombourg et à la Princesse de Danemark, qui est jolie. J'ai passé trois heures de la soirée avec l'Empereur, qui est content de me ravoir, et puis j'ai vu les dernières scènes de Titus, qui ce soir a été bien cruel. Rien n'est plus mauvais que le théâtre de Mayence, si ce n'est celui de Baden.

Nous prolongeons ici notre séjour jusqu'à demain, pour ne pas nous rencontrer à Coblentz avec le Roi de Prusse. L'Empereur s'embarquera le 25, et dînera au Johannisberg. J'y aurai une belle et nombreuse société, à peu près tous les Princes qui sont ici.

Nous coucherons le 25 à Bingen, le 26 à Coblentz, le 27 à Cologne et le 28 à Aix-la-Chapelle. L'Empereur Alexandre ne va pas en Italie. Je n'ai pas besoin de vous dire que cela m'enchante.

Bingen, ce 24 Septembre.

265. J'arrive ici de si bonne heure, ma chère amie, après une charmante journée, que je puis encore profiter d'une occasion pour Francfort, et vous écrire par le courrier militaire.

Vous lirez dans la gazette un article qui renferme le détail de notre journée; mais ce que les gazettes et les lettres ne peuvent point vous apprendre, c'est le coup d'œil véritablement ravissant dont nous avons joui. Je ne crois pas que le voyage de Cléopâtre, de cette belle reine, aux nymphes et aux amours près, ait pu être plus pittoresque que le nôtre. Le Ciel nous a extrêmement favorisés; la plus belle journée, le meilleur vent, le meilleur peuple et le plus amoureux, c'est le seul mot qui exprime le sentiment que l'on porte ici à l'Empereur; des centaines de barques, des milliers de coups de canon et de pétards, une vingtaine d'orchestres, outre la musique du régiment autrichien en garnison à Mayence; un soleil ardent, un vent frais, et des milliers de figures riantes; tout cela sur le Rhin et au bord du fleuve. Voilà les éléments desquels s'est composée la fête, qui cependant n'est qu'un bien simple voyage.

L'Empereur a été frappé de la vue du Johannisberg, et le Prince de Danemark trouve qu'en Danemark et même en Norvége il n'y a pas de site plus riant, sous le ciel le plus doux. Je lui ai donné un très-bon dîner, et j'ai trouvé que j'avais assez bien doté le Johannisberg pour n'avoir rien à emprunter. Je suis, au reste, convaincu que jamais il n'a eu plus de célébrité que depuis quinze jours. Je suis, d'un autre côté, loin de désirer qu'il la conserve; je préfère beaucoup y passer quelques bonnes semaines avec vous et les enfants, sans Souverains ni Ministres. Le livre que j'y ai établi depuis mon arrivée, pour y recueillir les noms des visiteurs, ressemble aujourd'hui à un protocole de Congrès. Que Dieu me garde de le voir se remplir ainsi!

Nous partons demain à huit heures du matin, et nous serons entre une heure et deux heures à Mayence. L'Empereur, qui aime beaucoup qu'on lui témoigne de l'attachement, est enchanté de ce pays.

Nous avons un temps superbe, et mon père Arndt m'a annoncé aujourd'hui, avec une mine véritablement bachique, qu'il répond de l'année. Je lui ai dit mon fiat avec quelque bonté.

Aufenthalt in Aachen und Heimreise nach Wien.

Auszüge aus Privatbriefen Metternich's an seine Familie vom 1. October bis 25. December 1818.

266. Ankunft in Aachen. — Wird in Cöln für den Kaiser gehalten. — Triumphreise auf dem Rhein. — Besuch der Kathedrale. — Die Reliquien daselbst. — Kaiser Alexander. — Beginn der Conferenzen. — 267. Diner des Königs von Preußen zu Ehren des Namensfestes des Kaisers Franz. — Guter Gang der Geschäfte. — Whistpartie. — 268. Räumungsvertrag mit Frankreich unterzeichnet. — Reiseplan nach Italien. — 269. Vergnügungen. — 270. Hubelist's Tod. — Ausflug nach Spa. — 271. Lawrence in Aachen. — 272. Abreiseprojecte. — Unfall einer Hof-equipage. — 273. Beendigung der Geschäfte. — 274. Mit Wellington nach Brüssel. — Prinzessin Marie. — 275. Aus Donauwörth. — 276. Rückkunft nach Wien. — Kaiser Alexander bei Hof. — 277. Parallele zwischen Paris und London.

266—275. **Metternich an seine Gemalin.**

Aix-la-Chapelle, ce 1er Octobre 1818.

266. Me voilà enfin, ma bonne amie, dans la ville, but de mon voyage, sans jamais avoir été celui de mes vœux.

Je vous ai écrit la dernière fois de Bingen. Le lendemain, j'ai côtoyé le Rhin jusqu'à Coblentz, où l'Empereur est arrivé par eau quelques heures après moi. Nous y avons couché, et j'ai poursuivi ma route le lendemain jusqu'à Cologne. J'ai dîné à Bonn, et j'ai parcouru pendant deux heures cette ville. Rien n'est charmant comme le site de Bonn; on voit les belles montagnes qui terminent la vallée du fleuve et qui semblent s'embellir encore pour vous laisser plus de regrets. Ces montagnes, connues sous le nom de Siebengebirge, sont d'un effet magique. D'un côté se trouvent les ruines de Rolandseck, et de l'autre celles du Drachenfels. Incertain si de Francfort on vous a envoyé la description du Rhin par Schreiber, j'en joins ici un exemplaire. Vous trouverez dans l'article Volkssagen l'histoire de ces deux châteaux. Plus loin commence l'immense plaine qui va se perdre dans l'Océan et dans la mer du Nord, plaine riche et couverte de villes, de villages, de champs fertiles et de forêts superbes.

Je suis arrivé à sept heures à Cologne. Une foule immense s'était portée au-devant de l'Empereur. Mes six chevaux et

mes voitures de suite m'ont fait prendre pour lui. J'ai eu beau faire arrêter de cinq en cinq minutes pour assurer le peuple que j'étais indigne de tant d'honneur, — rien n'y a fait; arrivé à la porte, le train a recommencé de plus belle. Les cloches, les vivat, la rage d'une population de soixante mille âmes acharnée contre ma voiture, ont couvert ma voix et celle de Gentz, que par hasard j'avais rencontré à Bonn et que j'avais fait monter avec moi. Tout ce que je suis parvenu à éviter, a été que l'on ne dételât pas mes chevaux. J'étais furieux, et Gentz tremblait de tous ses membres. Je n'ai entendu qu'une seule voix raisonnable dans cette foule; un homme auquel j'assurais que c'était moi, me dit: „Nous aimons bien assez notre Empereur pour crier deux fois, si vous n'êtes pas lui!"

J'arrive enfin à l'hôtel du vieux patricien Geyger. Monsieur, Madame et Mesdemoiselles ses filles, que je n'avais jamais vus, se sont emparés de moi à la descente de la voiture. J'ai été couvert de vieux et de jeunes baisers; toute la maison pleurait, criait et jurait; elle pleurait de joie de m'embrasser, moi Ministre d'Autriche; elle criait des „Vive l'Empereur!" et jurait contre le sort qui avait déplacé l'ancien ordre de choses. Entouré de toutes les autorités du lieu, j'ai traîné la famille dans une chambre, et je l'ai suppliée d'être raisonnable. Ils m'ont répondu par l'assurance spontanée et catégorique qu'ils croyaient l'être ainsi, et qu'ils ne voulaient pas l'être autrement. J'ai commencé à entrevoir que mes raisons échoueraient contre une pareille détermination, et je me suis livré aux baisers avec un abandon héroïque. Rendu à la liberté, j'ai vu que Giroux*) était aux prises avec les servantes; elles eurent l'air de ne pas s'apercevoir qu'il avait négligé de faire sa barbe depuis huit jours.

L'Empereur arriva enfin à son hôtel, à deux portes du mien, et la foule et les baisers allèrent se porter à vingt pas plus loin.

---

*) Langjähriger, treuer Kammerdiener des Fürsten Metternich. D. H.

Certes, si l'on pouvait prétendre que le bonheur d'avoir été Français et d'être Prussien l'emporte, à Cologne et sur les bords du Rhin, sur le souvenir de dix siècles, l'on se tromperait fort. Les presses d'imprimeurs gémissent pourtant sous ce mensonge!

Le voyage sur le Rhin a été un triomphe continuel pour l'Empereur, et qui a fini par être embarrassant pour lui. Tout le train a recommencé de plus belle à son arrivée à Aix-la-Chapelle. Tout ne respire que l'Empire dans la ville natale et chérie de Charlemagne. Le peuple ici ne voit dans l'Empereur que son successeur; il se tait quand l'un des autres Souverains passe, et il ne cesse de crier en foule partout où paraît l'Empereur: „Es lebe unser Kaiser!"

Le site d'Aix, duquel je n'avais qu'un souvenir confus et qui date de vingt-six ans, est très-pittoresque. Il est plein de mouvements de terrain, et d'une très-riche culture. La saison est magnifique et invite à la promenade. Nous sommes tous bien logés, et les mesures qui ont été prises pour empêcher que la foule des diplomates ne s'y porte, font que nous sommes assez au large.

Nous avons été cette après-dînée, avec l'Empereur, visiter la cathédrale. Le Roi de Prusse y est venu également, car il n'y avait point vu les reliques, qui toutes datent de Charlemagne, et que l'on n'expose à la vue du public que tous les sept ans, ou bien quand une tête couronnée catholique vient les visiter. On nous a montré:

1° Un petit habit de Jésus-Christ, qu'on appelle à Vienne ein Kinder-Röckerl.

2° Une robe de la Sainte Vierge.

3° La ceinture que Jésus-Christ avait à la croix.

4° Le linge dans lequel Hérodiade a porté la tête de saint Jean-Baptiste.

On a beau ne point croire que ces objets soient justement dénommés, il n'en est pas moins vrai que, donnés à l'Église par Charlemagne il y a mille ans, ce Prince ne peut les avoir

acquis que présentant toutes les preuves de la plus haute antiquité. On ne conçoit leur extrême conservation que par les soins extrêmes que l'on en prend. On montre aussi le crâne de cet Empereur et beaucoup de ses ossements, qui montrent quelle était sa haute taille. On avait placé un prie-Dieu sur sa tombe, où l'Empereur a fait sa prière. Le peuple, qui avait forcé les portes pour y voir l'Empereur, s'est agenouillé sur-le-champ, et j'ai trouvé le Roi très-mal placé, debout au milieu de son peuple. A sa place, je n'y serais point venu!

L'Empereur Alexandre est arrivé ici le même jour, dans la soirée. J'ai passé chez lui trois heures, et nous nous sommes retrouvés comme en 1813.

Nous avons commencé aujourd'hui nos conférences sous les meilleurs auspices, et j'ai tout lieu d'espérer qu'il nous faudra trois ou tout au plus quatre semaines pour finir notre besogne.

Les résultats seront les plus généralement satisfaisants. L'Empereur Alexandre viendra d'ici à Vienne. Il n'est plus question de son voyage en Italie. Je ne crois pas que le séjour qu'il fera à Vienne puisse excéder quinze jours. Le 1er Décembre, tout, par conséquent, sera rentré dans l'ordre.

— Ce 5 Octobre.

267. Il fait aujourd'hui un froid scandaleux, et il grêle, en attendant qu'il gèle. L'Empereur, qui en a été tout à fait incommodé hier, est resté couché: aujourd'hui, il va mieux et il s'est levé. Moi, j'ai été tout à fait enrhumé hier, et je ne le suis plus guère aujourd'hui. Le résultat de cette heureuse coïncidence a été que ni l'Empereur ni moi n'avons assisté hier à un dîner offert par le Roi de Prusse en l'honneur de la Saint-François, ni à un grand bal que la ville a donné. C'est peut-être pour la première fois de ma vie que j'ai trouvé dans un motif de santé qui m'a empêché de sortir, un véritable sentiment de bonheur. Je parie, au reste, que

la ville croit que l'Empereur et moi avons sacrifié leur fête à quelque profond calcul politique. Il faut les laisser croire et se bien porter, ce dont je m'acquitte parfaitement aujourd'hui.

Nos affaires continuent à aller à merveille, c'est vous dire qu'elles finiront bientôt. Je n'ai jamais vu un plus joli petit Congrès; celui-ci ne me fera pas du mauvais sang, je vous en réponds. Vous me dispenserez de vous faire part de nos protocoles, et ce sont eux qui nous occupent le plus. Je fais une partie de whist tous les soirs avec le Prince de Hatzfeld, Zichy, Baring, Labouchere, Parish, — c'est-à-dire, avec des gens qui ne se trouvent pas dérangés ni même incommodés de la perte d'une bonne dose de millions. Nous nous réunissions d'abord chez Lady Castlereagh, mais j'ignore quelle inconcevable atmosphère d'ennui s'est emparée de cette maison. D'un commun accord, on a renoncé aux charmes de Mylady, et l'on s'est fixé dans mon salon, qui est un peu plus petit que votre cabinet drapé en nankin.

— Ce 10 Octobre.

268. Nous avons signé hier le traité d'évacuation avec la France. Nous n'avons pas perdu de temps en réglant en onze jours les affaires diplomatiques, un payement de deux cent soixante-cinq millions, et tout ce qui est relatif à la marche des troupes. L'effet que produit en France cette résolution nous est déjà connu, car nous recevons ici nos lettres de Paris en quarante heures; tout va bien et continuera à aller de même.

Nos affaires ici seront terminées à la fin du mois. Je serai probablement à Vienne vers le 15 Novembre, ou peu après.

Je vous ai informé dernièrement de notre plan de voyage pour l'Italie. L'Empereur compte quitter Vienne entre le 10 et le 15 Février. Il passera les derniers jours du carnaval à Venise; les quatre premières semaines du Carême à Naples; la dernière quinzaine et la semaine de Pâques à Rome; trois semaines en Toscane; trois dans la Lombardie, ce qui le ramènera à Vienne vers la mi-juillet.

— Ce 18 Octobre.

269. Nos affaires ici avancent bien vite; je ne leur donne point de marge au delà du 4 ou du 5 de Novembre.

Quant aux plaisirs, ils n'existent pas. Nous sommes abîmés de jeunes talents; tous les jours, des concerts de virtuoses entre quatre et neuf ans. Le dernier arrivé est un petit garçon de quatre ans et demi, qui joue de la contrebasse. Vous pouvez facilement juger de la perfection de l'exécution.

Il n'y a pas même de boutiques remarquables, et les drogues qu'on nous offre coûtent le double de tout ce que l'on trouve de parfait à Paris et à Londres. Si les marchands ont spéculé sur nos bourses, ils ont compté sans leurs hôtes. Je ne sache pas que personne achète au delà du strict nécessaire.

Nos dames ici sont: Lady Castlereagh, trois ou quatre Anglaises plus ou moins mûres, c'est-à-dire qu'elles sont entre cinquante et soixante ans, — âge de jeunesse à Londres; — la Princesse de La Tour, Madame de Nesselrode et trois dames russes. Il en est pour les dames comme pour les marchands: il existe un manque total d'amateurs.

— Ce 27 Octobre.

270. Le courrier porteur de la triste nouvelle du décès du pauvre Hudelist*) est arrivé ici ce matin, et je n'ai pas besoin de vous dire combien je le regrette. Il avait des qualités on ne peut plus essentielles, et des mérites que je ne trouverai guère moyen de remplacer. Mon travail va se doubler et peut-être même se tripler pour quelque temps; j'avais si fort pris l'habitude de me reposer sur lui pour les objets de l'intérieur et de détail, que je regretterai toujours ce que je ne pourrai plus faire faire par lui, et certes pas de sitôt, par un autre employé.

J'écris à Madame Hudelist, et je vous prie de lui envoyer la lettre vous-même, en lui écrivant que j'ai choisi cette voie, convaincu qu'elle lui rendra sa réception moins pénible. J'espère

---

*) Staatsrath Hudelist war Kanzlei-Director der Staatskanzlei. D. H.

que l'Empereur fera quelque chose pour elle, d'autant plus que je suis sûr que son mari ne laisse que très-peu de fortune.

.... J'ai fait avant-hier une course à Spa avec M. et Madame de Nesselrode, le Comte et la Comtesse de Lieven, Steigentesch, Zichy, Lebzeltern, le Prince de Hesse et Floret. Nous y avons passé la nuit; nous avons parcouru hier matin les environs de Spa, nous y avons dîné, et nous avons été de retour ici à huit heures du soir. Le temps était superbe, et notre course très-bien organisée. Spa est vide; nous y étions les seuls étrangers; notre effet a donc été complet. Le voyage d'ici à Spa est charmant; rien n'est beau comme le pays de Limbourg, avec ses prairies et ses habitations sans nombre.

— Ce 3 Novembre.

271. Nos affaires sont à leur déclin. Je ne crois pas qu'elles puissent aller au delà du 15 de ce mois, jour fixé pour la fin. Si tel est le cas, je serai dans les derniers jours de Novembre ou les premiers de Décembre à Vienne, et, certes, charmé de m'y trouver.

Le peintre Lawrence, le premier du monde, est ici par ordre du Prince régent, pour faire les portraits des Souverains et des Ministres. Celui de l'Empereur est à peu près fini, ainsi que le mien. Je suppose que vous verrez ces deux tableaux, car Lawrence va à Vienne pour peindre le Prince de Schwarzenberg. Je ne crois pas que l'on puisse faire un plus beau tableau que celui de l'Empereur. Mon portrait, je crois, sera excellent. Je tâcherai d'engager Lawrence à peindre Clémentine*).

Notre vie va toujours son même train; nous conférons, nous nous promenons, nous dînons. Je fais ma partie le soir, et je me couche. Tous les étrangers nous ont quittés; ils n'y tenaient plus.

— Ce 11 Novembre.

272. Je puis vous annoncer maintenant, ma bonne amie, que nous sommes très-près de notre résultat. La dernière con-

*) Prinzessin Clementine, Tochter des Fürsten. D. H.

férence aura lieu, — à moins d'un incident très-peu probable, — le 16 ou le 17. L'Empereur se mettra en route le même jour. Il sera à Vienne le 2 Décembre, après s'être arrêté cinq jours à Munich.

Je compte partir le 18 pour Bruxelles. J'y resterai jusqu'au 23 ou 24, et je serai à Vienne du 7 au 8 ou 9.

Je n'irai décidément pas à Paris. Je ne pourrais y rester que quatre ou cinq jours, qui seraient pris entre tous les Princes et Ministres, et je ne trouve pas qu'il y ait un motif raisonnable pour aller s'embarquer de gaieté de cœur dans une pareille galère. Je quitterai donc les enfants à Bruxelles.

Marie se porte à merveille. Elle a ici tous les succès imaginables: ils se bornent à si peu de chose, qu'il est permis de s'en vanter. Elle a été voir l'Empereur, qui, — pour lui plaire, je crois, — a mis un uniforme de chasseur. Elle a passé sa soirée d'hier à danser des polonaises avec l'Empereur Alexandre et le Roi de Prusse, et elle est en ce moment au spectacle, pour voir jouer un nommé Wurm, excellent acteur comique de Berlin, qui l'enchante.

Vous lirez, entre autres, dans toutes les gazettes, que j'ai fait une affreuse chute de voiture et que je suis resté évanoui pendant, je crois, cinq ou six heures. Le fait est que je n'ai pas fait de chute, et que par conséquent je n'ai eu ni accident ni évanouissement. Il y a une quinzaine de jours qu'en partant de chez notre Empereur, dans l'un des excellents équipages de la Cour, l'essieu s'est cassé; la voiture pencha de côté; mon laquais a ouvert la portière, je suis sorti de la voiture, et je suis allé à pied à une soirée que nous avions chez Madame Catalani. Le cocher est tombé et s'est fait un bleu. Tous les gazetiers anglais ont des correspondants ici; or, il faut qu'ils écrivent, — et, faute d'avoir à parler de la marche des affaires, ils s'amusent à tuer les Ministres.

Nos portraits de Lawrence deviennent de véritables chefs-d'œuvre. Le mien, qu'il a à peu près terminé, est un des

meilleurs*). Il le portera à Vienne, où je le ferai copier, sauf à ne plus jamais me laisser peindre.

Je suis sûr que Marie vous en parlera de son côté. Vous rirez en le voyant.

— Ce 16 Novembre.

273. Nos affaires sont signées. L'Empereur Alexandre est parti ce matin pour Bruxelles; notre Empereur part demain pour Vienne. Je vais, après-demain, de grand matin, me mettre en route pour Bruxelles, où m'attendent d'importantes affaires; j'y passerai quatre jours entre elles et l'infernale étiquette qui les accompagne naturellement.

Je passerai mes journées à travailler, et tout ce que puis vous assurer, c'est que je me porte à merveille, et que je ne suis pas encore prêt à devenir fou. Il part ce soir un courrier pour Vienne. Je serai de retour ici le 22 ou le 23, et je m'y arrêterai deux ou trois jours, parce que la conférence reste en permanence jusqu'à mon retour. Je serai à Vienne du 8 au 10 Décembre, et l'Empereur y sera le 2. L'Empereur Alexandre me suit de près; il arrivera à Vienne le 12.

— Ce 21 Novembre.

274. J'ai voulu partir demain matin, quand l'impossibilité d'exécuter mon projet m'a été démontrée à la conférence de ce matin. Nous ne saurions nous dispenser d'en avoir une demain matin, et probablement une autre le soir, qui sera la dernière. J'envoie mes voitures en avant demain soir, et je pars avec le Duc de Wellington. Nous serons à Bruxelles en quatorze ou quinze heures de route. Voici mon plan de voyage jusqu'à Vienne. Je ne prévois pas qu'il puisse subir de grands changements.

Le 23 Novembre, Bruxelles; 24, 25, 26, séjour; 27, Anvers; 28, Aix-la-Chapelle; 29, Cologne; 30, Coblentz.

---

*) Das Porträt des Fürsten Metternich, für dieses Werk von Prof. Unger radirt, ist nach dem hier erwähnten Bilde angefertigt. D. H.

1er Décembre, Johannisberg; 2, Francfort; 3, 4, 5, voyage à Munich; 6, 7, séjour; 8, Alt-Œttingen; 9, Wels; 10, Kemmelbach ou Amstetten; 11, Vienne.

Vous voyez que je n'aurai qu'un jour d'avance sur l'Empereur Alexandre, ce qui certes n'est pas de trop. Son séjour à Vienne n'étant pas, au reste, un séjour d'affaires, le fait même de sa présence me tourmentera d'autant moins que nous sommes redevenus les plus tendres amis. Marie, quand elle nous a vus la première fois, n'en revenait pas; elle ne nous avait jamais vus que brouillés. Elle a dansé, d'ailleurs, force polonaises avec lui, et surtout avec notre Empereur, au dernier bal que le commerce a donné aux Souverains, dimanche passé. L'Empereur a été charmé de la voir, comme s'il avait passé sa vie avec elle: „Sie ist eine der Meinigen", m'a-t-il dit vingt fois, „Die habe ich lieber als alle die Anderen".

Nos affaires sont terminées, et notre conférence de demain n'est plus qu'une affaire de rédaction; — tout est arrangé à merveille, et je crois que cela nous fera honneur en Europe. Je n'ai jamais vu d'accord plus parfait entre les Cabinets; nos affaires, — les scabreuses comme les faciles, — ont coulé comme si elles se faisaient d'elles-mêmes. Le résultat a donc été tel que je l'avais prévu et surtout désiré.

Je ne sais ce que je donnerais maintenant pour avoir enjambé ce qu'il me reste de chemin à faire pour retourner à Vienne. Je ferai ce voyage avec le sentiment d'un postillon qui retourne à vide à son point de départ, et qui vingt fois doit maudire le chemin qui lui reste à faire pour regagner son lit.

Donauwœrth, ce 6 Décembre.

275. ... J'ai retrouvé à Aix-la-Chapelle le Prince de Hardenberg; j'ai travaillé avec lui toute une journée. J'ai passé une nuit et une matinée au Johannisberg, où j'ai vu une quarantaine de superbes tonneaux rangés dans la plus belle cave du monde. Le vin sera excellent, et il y aura là pour douze mille ducats à vendre demain. Il en vaudra vingt mille dans cinq ans. Je

n'aurai ni cesse ni repos avant que vous ayez vu ce lieu, qui est véritablement une glorieuse possession. Rien ne ressemble à sa beauté, et l'habitation n'exige qu'un peu de soins pour devenir très-belle. Il n'y aurait qu'une cabane, que le monde semblerait lui appartenir.

Je m'arrêterai le 8 à Munich, et je serai à Vienne le 11 au soir, ou plus probablement le 12 au matin. Vous serez prévenue de mon arrivée par l'une de mes voitures que j'enverrai en avant de la dernière couchée que je ferai à Wels ou à Enns.

... Bon Dieu! tout ce qui est mort chez nous! J'ai appris toutes ces catastrophes d'une manière qui serait plaisante si elle portait sur un autre sujet. J'ai vu à Coblentz le Comte d'Eltz, — revenu du Brésil. Il y est pour affaires de la succession de son père, qui vient d'y mourir d'une mort affreuse. Un cancer lui avait rongé plus de la moitié du visage. Je lui fis mes condoléances, et je lui demandai des nouvelles de Vienne; j'en avais manqué depuis plus de huit jours, car mes lettres m'attendaient à Francfort. „On a coupé la jambe à Jean Palffy", me dit-il, „mais son frère est encore plus à plaindre, car il perd une partie de son corps après l'autre dans son voyage en Italie." — „C'est affreux", lui dis-je. — „Oui, deux jours avant la mort du Comte de Wallis." — „Comment! il est mort?" — „On a enterré le Comte de Kuefstein." — „Comment! lui aussi!" „Et l'on a administré le maréchal Colloredo; son frère le maréchal Wenzel est à l'agonie." — Je l'ai prié de se taire, car il avait l'air de ne pas avoir tout dit.

276—277. **Metternich an seine Tochter Marie.**

Vienne, ce 17 Décembre.

276. Me voilà, ma bonne Marie, au milieu des nôtres; mais vous n'y êtes pas, et je vous réponds que vous me manquez beaucoup. Nous sommes beaucoup plus occupés de vous que de nous. Nous suivons tous vos pas, et je suis sûr d'en deviner beaucoup.

J'ai trouvé, a mon arrivée, Maman et les enfants dans le meilleur état de santé. Victor est grand comme un homme qui n'est pas petit. Clémentine est embellie. Je ne trouve pas Léontine fort grandie. Herminie est véritablement aussi bien que possible. Maman vous mandera la plaisante erreur que j'ai commise à mon début, où je pris Léontine pour Herminie. Je lui ai demandé des nouvelles de sa jambe; elle m'a cru en démence. Elle était couchée dans sa nouvelle chambre, à la place de sa sœur; je l'ai trouvée inconcevablement grandie, mais n'importe. Les pensées fourchent quelquefois comme la langue, et l'on n'en sort plus.

Nous sommes ici, non dans les fêtes, car l'Empereur Alexandre n'en veut pas, mais dans de douces et paisibles petites jouissances de Cour. L'Empereur Alexandre a enfin fait connaissance de Madame sa tante*); il passe ses journées à lui baiser la main et à l'appeler ma chère tante. La présentation a eu lieu avant le dîner par l'Impératrice; au moment où l'Empereur a baisé la main à sa très-chère tante, j'ai pensé à Herminie, et j'ai trouvé comme elle que la tante Pauline est la tante de tout le monde, faute d'être celle du monde. Il ne lui manque plus que ce dernier titre.

Adieu, ma bonne chère Marie. Le voyage d'Italie est décidé, mais il y a un changement qui vous est favorable. L'Empereur partira le 13 Février, et il sera dans les premiers jours de Mars à Florence au lieu de Naples; c'est-à-dire qu'il commencera par passer à peu près trois semaines du mois de Mars en Toscane; de là, il ira pour la semaine sainte à Rome, et puis enfin, vers le 17 ou le 18 Avril, à Naples.

— Ce 25 Décembre.

277. J'étais sûr que Paris conviendrait beaucoup à Pepi. Il a du goût, et il est accessible à de bonnes impressions. Paris est la ville du monde, tout comme Londres est celle du com-

*) Herzogin Pauline von Württemberg, Schwester des Fürsten Metternich. D. H.

merce. L'une ne ressemble pas à l'autre, car toutes deux sont des êtres particuliers. Vienne est comme le reste des villes habitées; elle compte plus de rues que telle autre, mais pour être plus grande elle ne vaut pas mieux. L'esprit humain a besoin d'un froissement continuel pour se porter au-delà de la sphère commune. Il est naturel qu'une réunion de plus de cinq cent mille individus dans un même lieu, sous un beau ciel, dans un pays fertile, doive prêter à un développement, à un mouvement industriel et commercial bien différents de ceux d'autres centres moins habités. Voilà le secret de la perfection de Paris et de Londres, qui toutes deux sont ce qu'ont été l'ancienne Rome, l'ancienne Héliopolis, et plus encore l'antique Babylone. Les mêmes causes produisent toujours les mêmes effets, et ceux-ci ne sont modifiés que par l'influence qu'exerce le progrès des lumières, des sciences et des arts. Or, il suffit d'avoir un faible degré d'élévation dans l'âme, ou un goût épuré, pour préférer le *mieux* au *bien*. Soyez sûre qu'aussi souvent que ce fait n'a pas lieu, il ne vient que du manque de ces qualités, ou bien il est le résultat de cette présomption inséparable de l'ignorance, qui vous fait croire au *mieux* là où à peine vous jouissez du *bien*. Cette manière de juger n'est, au reste, nullement liée au bonheur. Le bonheur peut porter sur un seul objet, sur un seul goût, — et par conséquent sur un seul besoin; il suffit de trouver un petit coin qui satisfasse ce goût individuel, pour que le *bonheur* en résulte. C'est ce qui vous explique pourquoi vous pouvez être heureuse à Lanschütz, moi dans mon jardin, et Maman dans la chambre d'Herminie. Tout le monde cependant n'est pas également exclusif, et surtout également modéré dans ses goûts; or, c'est pour cela que vous et moi, heureux à Lanschütz et au Rennweg, nous le sommes également sur les boulevards, au Musée, et même dans les Catacombes, tandis que Maman n'est heureuse que dans l'avant-dernière chambre à la Chancellerie.

Metternich's Schriftenwechsel mit Kaiser Franz auf der Reise nach Aachen.

Einundzwanzig Vorträge des Fürsten Metternich an Kaiser Franz sammt den Allerhöchsten Resolutionen vom 8. Juli bis 17. November 1818.

278. Einrichtungsvorkehrungen auf dem Hradschin. — 279. Ableben der Königin von Schweden. — 280. Ultraroyalistische Conspiration in Frankreich. — Annäherungsversuche der Ministerialpartei mit Monsieur. — 281. Kaiser Alexander und die Unterthansverhältnisse in den russisch-polnischen Provinzen. — Feldmarschall Fürst Schwarzenberg. — 282. Reiseverzögerung Alexander's. — Metternich's Vorhaben zur Reise nach Paris. — 283. Tod Franz Georg's von Metternich. — 284. Unterredung mit Capodistria. — 285. Gunstbezeugung für Fürst Schwarzenberg. — 286. Angelegenheiten in Rom. — 287. Aussöhnungsversuche des Königs mit Monsieur. — 288. Günstige Stimmung für den Kaiser Franz am Rhein. — 289. Kaiser Alexander's Reisepläne. — 290. Kämmerer-Vorschlag. — 291. Günstige Umstimmung in Frankfurt. — 292. Tod der Königin von England. — 293. Reiseanstalten für Kaiser Franz. — 294. Der Kurfürst von Hessen-Cassel wünscht die Königswürde. — 295. Militär-Organisation des Deutschen Bundes. — 296. Portrait des Kaisers. — 297. Schwangerschaft der Erzherzogin Leopoldine. — 298. Reise-Aufschub.

Carlsbad, 8. Juli 1818.

278. Eurer Majestät zeige ich unterthänigst meine gestern erfolgte Ankunft hier an. Carlsbad ist sehr mit Fremden gefüllt, unter denen sich Diplomaten aus allen Gegenden befinden, welche theils nur mich zu sprechen hier sind, theils um mein Zusammentreffen mit Graf Capodistria, der am 10. hier erwartet wird, zu beobachten.

Bei meiner gestrigen Durchreise durch Prag frug mich der Oberstburggraf, ob eine Zusammenkunft der Monarchen in Prag stattfinden würde? Ich betheuerte das Gegentheil. Er benachrichtigte mich alsdann, daß ihm vor wenigen Tagen ein Befehl des Oberst-Hofmeisteramtes zugegangen sei, den zweiten Stock des Hradschin-Schlosses sogleich gänzlich einrichten zu lassen und die Unkosten zu bestreiten. Ich versicherte ihn, daß hier irgend eine mir unerklärbare Irrung zu Grunde liegen müsse, und bat ihn, mit den Auslagen bis zu neuen Befehlen Eurer Majestät inne zu halten. Ich bitte demnach Allerhöchstdieselben, diese Befehle zu ertheilen; es ist möglich, daß von irgend einer Reparatur die Rede sein könne, aber so lautet die Weisung des Oberst-Hofmeisteramtes nicht, und es muß demnach hier eine bestimmte Irrung obwalten. In jedem Falle erachte ich es für meine Pflicht, Eurer Majestät die Anzeige des Falles zu machen, indem bedeutende Auslagen vermieden werden dürften, deren Zweck ich nicht einsehe.

Den Fürsten Schwarzenberg habe ich hier ganz gut in seiner Lage gefunden. Er ist heiter, und die Cur schlägt ihm bisher gut an.

Metternich m. p.

Dient zur Nachricht und habe ich schon das Erforderliche veranlaßt, um unterrichtet zu werden, was es für ein Bewandtniß mit denen im Prager Schloß angeordneten Zurichtungen habe*).

Baden, 15. Juli 1818. Franz m. p.

Carlsbad, 9. Juli.

279. Briefe aus Kopenhagen melden das schnelle Ableben der verwitweten Königin von Schweden. Sie hatte den Abend bei dem Könige zugebracht und verschied vor 5 Uhr Früh.

Der König, welcher im Begriffe stand, sich nach Norwegen zu begeben, hat die Reise bis nach der Beerdigung der Königin eingestellt.

In politischer Beziehung hat dieses Ereigniß gar keinen besonderen Werth.

Metternich m. p.

Dient zur Nachricht.

Baden, 15. Juli 1818. Franz m. p.

Carlsbad, 14. Juli.

280. Eure Majestät geruhen in der Anlage einen sehr interessanten Brief des Herrn v. Lebzeltern aus London zu erhalten. Die Stimmung des englischen Kabinets ist die beste, und die Ansichten des Lebzeltern sind in jeder Rücksicht vollkommen richtig.

In der Anlage geruhen Eure Majestät ein Privatschreiben des Grafen Caraman zu finden, welches die Anzeige einer sogenannten ultra-royalistischen Conspiration enthält. Ich sage sogenannten, weil mir die Sache als solche nicht einleuchten will. Wenige Tage werden genügen, um uns das Wahre in der Sache deutlich zu beweisen; indessen glaube ich vielmehr, daß das Ganze eine Intrigue der den

*) Diese Resolution ist, gleich allen nachfolgenden, von Kaiser Franz eigenhändig auf den Vortrag selbst hingeschrieben. D. H.

Ultras allerdings mit einigem Grunde entgegengesetzten Partei ist. Von Paris habe ich nur eine kurze Anzeige des Falles.

Eure Majestät werden sich zu überzeugen geruhen, daß das französische Ministerium oder, richtiger zu sprechen, daß der Herzog von Richelieu als letzte Zuflucht hofft, daß mein Einschreiten zwischen der Ministerialpartei und Monsieur, Bruder des Königs, einige Annäherung bewirken könnte. Monsieur hat sich zu demselben Zweck ebenfalls an mich gewendet. Ich werde in wenigen Tagen im Stande sein, Eurer Majestät meine Schritte in diesem äußerst wichtigen Unternehmen zu unterlegen. Kein Augenblick ist mehr geeignet, selbes mit irgend einem (früher sicher unmöglichen) Erfolge gekrönt zu sehen, als der Vorabend der Zusammenkunft der Monarchen. Ich werde diese letzten Stunden benützen, in welchen Alles dringt, um dem Wunsche der beiden Parteien gemäß auf directen ganz vertraulichen Wegen das Beste, was in meiner Macht liegen kann, zu bewirken. Für den Erfolg kann jedoch weder ich noch irgend Jemand bürgen. Es muß mir die Beruhigung genügen, daß mir beide Theile ein gleiches Vertrauen schenken.

Vermöge heute aus Berlin eingelangter Privatnachrichten soll der König daselbst Ende dieses Monates zugleich mit dem Kaiser Alexander eintreffen. Ein Lustlager, welches bei der Hauptstadt zusammengezogen werden sollte, soll abbestellt sein und Kaiser Alexander die Zwischenzeit seiner Ankunft in Preußen und der Zusammenkunft benützen wollen, um seinen Schwestern Besuche zu machen. Ob dies ebenfalls Stuttgart gilt, weiß ich nicht, ich zweifle aber beinahe daran.

In jedem Falle kann nichts Gutes bei diesem Herumwandeln des Kaisers vor der Entrevue herauskommen. Ob die Sache, so wie ich es hier gehorsamst anzeige, wirklich ist, werden mir die nächsten officiellen Berichte aus Berlin, denen ich stündlich entgegensehe, beweisen.

Metternich m. p.

Dient zur Nachricht und folgen die Beilagen dieses Vortrages hiemit wieder zurück.

Baden, 21. Juli 1818. Franz m. p.

Carlsbad, 22. Juli.

281. Eure Majestät geruhen anliegend einen Bericht des Grafen Thurn zu empfangen, welcher Allerhöchstderselben beweisen wird, daß der Kaiser Alexander fortfährt, den Prinzen von Hessen mit der ausgezeichnetsten Aufmerksamkeit zu behandeln.

Der Kaiser fängt nun an, sich sehr mit dem Verhältnisse der Bauern in den russisch-polnischen Provinzen zu beschäftigen. Daß es hierzu allerdings den gegründetesten Stoff gibt, ist unläugbar; von einer anderen Seite aber läuft der Kaiser Gefahr, ein großes Feuer in seinem Innern anzuzünden. Die Russen sind im Allgemeinen bereits sehr aufsichtig; welche Folgen weitere Fortschritte haben dürften, ist schwer zu bestimmen.

Graf Capodistria wird wohl kaum vor dem 26. oder 27. d. Mts. hier eintreffen, da er seinen Herrn noch in Petersburg erwartete, und wohl nicht vor dem 15. abgereist sein dürfte.

Ich bin übrigens hier von den Chefs beinahe aller bei Eurer Majestät accreditirten Missionen umgeben, und zwischen Wien und Carlsbad ist für mich kaum ein anderer Unterschied als die Veränderung des Ortes. Ich trachte indessen, so viel wie möglich, Zeit zur Distraction zu gewinnen, und kann mich nur des hiesigen Wassers höchlich beloben. Am 31. d. Mts. verlasse ich Carlsbad und, da ich drei bis vier Tage Zwischenraum zwischen beide Curen bringen muß, begebe ich mich bis zum 4. August zu mir aufs Land. Am 5. fange ich die Cur in Franzensbrunn an.

In dem Befinden des Feldmarschalls Fürsten Schwarzenberg findet ein auffallender Unterschied statt. Seine innere Krankheit löst sich mit jedem Tage; auf die Paralysie in Folge eines Schlagflusses wirkt Carlsbad nie directe; man wird ihm nun Bäder zu diesem Behufe verordnen, von denen sich seine Aerzte den besten Erfolg versprechen. Seine Beweglichkeit hat jedoch bereits solche Fortschritte gemacht, daß er Spaziergänge von mehreren Stunden machen kann.

Metternich m. p.

Dient zur Wissenschaft und wünsche, daß Ihnen die Wasser- und Badecur sowie dem Fürsten Schwarzenberg gut anschlagen mögen.

Franz m. p.

Franzensbrunn, 7. August.

282. Eure Majestät! Die Nachricht, daß der Kaiser Alexander statt des 15. erst am 27. September eintreffen wird und demnach die Eröffnung der Conferenzen um vierzehn Tage verschiebt, kann nichts Anderes als einen sehr mißgünstigen Eindruck in Frankreich erzeugen. In der Sache wird zwar nichts verändert, aber die verlängerte Ungewißheit ist diesem Lande peinlich, und sie muß auf die Regierung und auf die Nation nur gleich ungünstig wirken.

Bei diesem Zeitgewinne oder Verluste rückt sich mir ganz natürlich die Idee vor, ob sich nicht vielleicht ein bestimmter Nutzen ergeben dürfte, wenn ich, unter gewissen Voraussetzungen, die freien zwölf Tage benützte, um mich von dem Rhein nach Paris zu begeben.

Die folgenden Considerationen sprechen allerdings dafür:

1. Würde ich in der Nähe sehen, was die Ferne oft verbirgt.

2. Würde es mir in den Aachener Conferenzen eine ganz eigene Stellung vor den übrigen Kabinets-Chefs geben, welche den Ort, der abgeurtheilt werden soll, nicht wie ich gesehen hätten.

3. Besteht die Chance einer Vereinigung Monsieur's mit der Regierung, zu deren Mitwirkung ich von beiden Seiten, wie ich es Eurer Majestät bereits gehorsamst anzuzeigen die Ehre hatte, aufgefordert bin, und Allerhöchstderselben nächstens die getroffenen Maßregeln zur Erreichung dieses äußerst wünschenswerthen Zweckes zu unterlegen nicht ermangeln werde. Die Sache steht eben im stärksten Betriebe. Ich habe den Marquis de Caraman von Carlsbad mit Aufträgen in diesem Betreff nach Paris abgesendet, und werde binnen hier und acht Tagen ein Individuum, welches mir Monsieur zuschickte, an ihn ebenfalls zurückbefördern. In dem Gelingen der Sache liegt eine der größten Garantien der Zukunft, wie aus dem Fortbestehen der unglaublichen Spaltung alle Chancen der leidigsten Ereignisse ergehen. Der Augenblick vor der Entrevue der Monarchen ist kategorisch und bietet besonders kategorische Mittel dar, auf beide Theile zu wirken.

4. Ich würde endlich einen sehr bestimmten Beweggrund zur Reise nach Paris in dem Umstande der Reise Lord Castlereagh's durch diese Stadt finden, wenn sie statthaben sollte.

Sollten Eure Majestät diese Ansichten zu theilen geruhen, so ginge mein gehorsamster Antrag auf die bloße Autorisation, mich nach Paris nach Maßgabe der Umstände begeben zu dürfen. Diese Umstände kann jeder Tag liefern oder verändern, ich könnte demnach nur nach bestem Ermessen zur Zeit selbst handeln.

Sodann bäte ich Eure Majestät, das tiefste Geheimniß über diese Autorisation zu halten. Sollte ich der Sache Folge geben, so müßte sie als ein mir zugekommener Befehl erscheinen, die Tage, welche die verspätete Zusammenkunft der Monarchen darbieten, zu benützen, um mich über den Stand der Dinge an Ort und Stelle zu überzeugen. Sollte ich die Reise nicht machen, so muß vor dem Publicum nie die Rede von selber gewesen sein.

In jedem Falle werde ich am Ende dieses Monates am Rhein eintreffen, und den Staatskanzler Fürsten Hardenberg, den Grafen Münster im Namen des englischen Kabinets, und mehrere andere angesehene Männer daselbst treffen, welche mich entweder erwarten oder auf den Johannisberg zu mir kommen werden, um sich mit mir über die wichtigsten Gegenstände der Zusammenkunft zu besprechen.

Wenn Eure Majestät mir die Frage des Absprunges nach Paris, als eine meinem besseren Wissen untergeordnete, zu überlassen geruhen sollten, so würde ich in jedem Falle nicht vor dem 7. September daselbst eintreffen und am 23. wieder bei Eurer Majestät in Mainz zurück sein.

Ich ersuche Allerhöchstdieselben unterthänigst, mir sobald möglich Ihre gnädigen Befehle über den gegenwärtigen geheimen Vortrag ertheilen zu wollen.

Metternich m. p.

Ich gestatte Ihnen, sich, wenn Sie es für das Beste des Dienstes zweckmäßig finden, nach Paris zu begeben und erwarte Sie sodann so wie in jedem Fall den 23. September in Mainz.

Baden, 11. August 1818. Franz m. p.

Franzensbad, 15. August.

283. Eure Majestät! Das traurige Ereigniß*), welches mich und mein Haus betroffen hat, macht es mir zur Pflicht, Allerhöchst-

*) Siehe über den gleichen Gegenstand Nr. 256.

derselben die Gefühle des tiefsten Dankes für die Gnaden auszudrücken, welche Eure Majestät während seiner langen Laufbahn ununterbrochen für meinen verewigten Vater zu haben geruhten. In seiner früheren Jugend hatten ihn das Beispiel seiner Vorfahren und mehr noch sein Gefühl in die Allerhöchsten Dienste gezogen. Sein einziger Wunsch, alle seine Kraft hatten nur einen Zweck: die Ehre und den Nutzen des Kaiserhauses und Staates. Eure Majestät verlieren an meinem Vater einen zwar durch Alter geschwächten, aber demungeachtet nicht weniger treuen und ergebenen Diener. Sein beständiger Sinn ging dahin, mich die Pflichten erfüllen zu sehen, zu welchen ihn sein Alter und seine Verhältnisse nicht mehr berufen konnten, und sein größter Trost war das Gefühl des Gedeihens meiner Verwendung in den letzten Stürmen einer verhängnißvollen Zeit. Als ihn wenige Tage vor seinem Ende meine Familie befragte ob er mich nicht in Wien zu sehen wünschte, sagte er: „Mein Sohn folge seiner Pflicht, ich kann ihm ebensogut meinen Segen in der Ferne geben, und heute trifft er ihn und sein Geschäft!"

In diesen Worten beruht mein Trost, ihn nicht mehr gesehen zu haben und, entfernt von ihm, keine der Pflichten des Sohnes erfüllen zu können.

Ich erbitte mir nun als Chef meines Hauses die Gnade Eurer Majestät für dasselbe. Für mich haben Eure Majestät bereits so lange und so oft als Vater gehandelt, daß mir nur mehr Dank geziemt. Wenn der Umsturz der Dinge in der letzten Periode meine Familie nun ganz in die Verhältnisse aller Vasallen und Unterthanen des Kaiserhauses stellte, so geht mein einziger Wunsch dahin, daß meine Nachkommen einst im reinen Gefühle ihrer Pflicht das thun, was sie wahrscheinlich ebenfalls in Folge ihres freien Antriebes gethan haben würden.

Metternich m. p.

Ich nehme gewiß allen Antheil an dem Verlust Ihres Vaters, und rechne so sicher auf Ihre Anhänglichkeit an meine Person, als wie darauf, daß Sie trachten werden, Ihre Familie und Nachkommen in Ihre Fußstapfen treten zu machen und in ihnen mir ebenso geschickte und treue Diener wie Sie zu bilden.

Franz m. p.

Wien, 19. August 1818.

Franzensbrunn, 18. August.

284. Allergnädigster Herr! Ich habe mich vorgestern nach Carlsbad begeben, um eine Unterredung mit dem daselbst seit mehreren Tagen anwesenden Grafen Capodistria zu haben.

Das Resultat dieser Unterredung war für meine Berechnungen deutlich und beruhigend. Ich kann dasselbe für Eure Majestät, welche sich stets so bestimmt im Laufe der großen politischen Geschäfte erhalten, in wenigen Hauptzügen bezeichnen.

Sie sind die folgenden:

1. Der Kaiser von Rußland, im Schwanken zwischen mehreren sich widerstreitenden moralischen Motiven, verläßt nicht das Grundprincip der Erhaltung der Ruhe. Hiezu bewegen ihn sowohl seine Entfernung von alle dem, was das Spielen mit Soldaten übersteigt, und seine immer lebendiger werdenden religiösen Grundsätze.

2. Der Kaiser und sein Kabinet überlassen sich täglich mehr dem Hange der moralischen und politischen Proselytenmacherei. Deshalb die vielen, uns und beinahe jede Regierung irrenden größeren und kleineren Intriguen, das Ueberschwemmen mit Kundschaftern und Aposteln.

In diesem activen Thun und Treiben ist jedoch die Absicht — sie liege dunkel oder deutlich vor dem Sinne des Kaisers — nicht zu verkennen, der Zeit und dem Lauf der Dinge das zu überlassen, was dieselben zu Gunsten der Ausdehnung des russischen Einflusses zu wirken vermögen. Ein ähnlicher Einfluß hört auf, selbst zur Macht zu erwachsen.

3. Graf Capodistria ist im höchsten Grade gegen die Form der nächsten Zusammenkunft.

Erstens wollte er nicht, daß die Monarchen persönlich bei derselben erscheinen sollten, und er bedauert, daß sein Herr hiezu die bestimmte und vielleicht einzige Veranlassung sei. Mit diesem Satze bin ich übrigens selbst vollkommen einverstanden.

Zweitens hätte er keine Zusammenkunft der Monarchen und der Kabinete oder eine allgemeine gewünscht.

Seine Motive sind die folgenden:

Er glaubt, daß eine so große Maßregel nur die Eifersucht der nicht admittirten Mächte erregen, die öffentliche Meinung

auf's Höchste spannen, und durch den Mangel an Resultaten die Monarchen und die Kabinete compromittiren könne.

Hier weicht meine Meinung vollkommen von der seinigen ab; meine Gründe sind die folgenden, und ich habe sie dem Grafen entwickelt, insofern dieses geschehen konnte, ohne den Unterschied zu grell hinzustellen, welcher zwischen den Plänen und dem Gange unserer beiden Regierungen liegt.

Die fünf Höfe, welche sich zu Aachen versammeln, sind hiezu durch den Tractat vom 20. November 1815 nicht nur berufen, sondern verpflichtet. Alle europäischen Höfe haben diesen Tractat und demnach alle seine Stipulationen durch ihren Beitritt bestätiget und anerkannt.

Die Erfüllung eines Rechtes und noch vielmehr jene einer Pflicht erregt nicht die Eifersucht Derjenigen, welche außer dem Rechte und der Pflicht stehen. Keine Regierung fürchtet, die Frage, welche nach Aachen verwiesen worden ist, von den fünf Höfen entschieden zu sehen — denn sie sind hiezu berufen; alle Regierungen fürchten aber, daß die vier oder respective fünf Höfe mehr als dieses einzige Geschäft zu vollbringen gesonnen sein dürften. Deshalb müssen die vier Höfe nur dieses einzige Geschäft in Aachen vollenden, und deshalb haben wir darauf angetragen, daß die vier Höfe, längst vor der Vereinigung, diese Verpflichtung feierlich aussprechen. Unsere Sorge muß nun sein, daß sie gehandhabt und erfüllt werde.

Nur die Meinung der Revolutionäre ist gespannt, und keineswegs jene der rechtlich Gesinnten. Da dies wirklich und unläugbar der Fall ist, so wird das gedeihlichste Resultat der Entrevue sein, daß in der bestehenden Ordnung der Dinge nichts geändert werde; dieses Resultat wird für Eure Majestät und für die Kabinete, welche seit dem Jahre 1815 einen positiven Gang einhielten, die Neuerungssucht nicht aufregten, dem schlichten und einfachen Rechte allein ihre Unterstützung angedeihen ließen, den höchsten Triumph gewähren. Für den Hof aber, welcher dem sogenannten Zeitgeiste bei jeder Gelegenheit huldigte und die Hoffnungen der Neuerer und Sectirer jeder Art durch seine Worte zum Leben rief; für diesen Hof wird allerdings das Resultat einer so

bedeutenden Epoche, als die Aachener sein wird, in den Augen eben dieser Neuerer höchst compromittirend sein, sobald Alles beim Alten bleibt.

In diesen kurzen Sätzen liegt der deutliche Unterschied der österreichischen und der russischen Berechnungen. Die unsrigen haben übrigens bisher die Oberhand behauptet, und ich zweifle nicht, daß dies auch neuerdings der Fall in Aachen sein wird. Daß der russische Minister demnach die künftige Versammlung in ihrer bereits angenommenen Form und Art nicht lieben könne, ist natürlich. Daß wir selbe im Gegentheil allein in der angenommenen Form billigen können, ist es nicht minder. Es kam hier viel auf das erste Wort an, und wir haben es noch am rechten Tage ausgesprochen und durch selbes eine bedeutende Summe von Compromissionen in einem von der Furcht des Grafen Capodistria sehr verschiedenen Sinne vermieden.

Ich habe übrigens bereits bei dem englischen und preußischen Kabinete so viel Terrain gewonnen, daß ich keiner möglichen Abweichung von einem gemessenen Gange der Versammlungen mehr entgegensehe *).

Franzensbrunn, 20. August.

285. Eure Majestät! Bekannt mit der gnädigen Gesinnung Eurer Majestät für den Feldmarschall Fürsten v. Schwarzenberg, erachte ich es als eine Pflicht, Allerhöchstderselben die unterthänigste Anzeige einer Gelegenheit zu machen, bei welcher ihm großes Vergnügen mit sehr leichter Mühe gewährt werden könnte. Dessen ältester Sohn, Friedrich **), steht nun bereits seit mehr als einem Jahre als Cadet

*) Auf diesem in Abschrift vorliegenden Actenstücke findet sich folgende von der Hand des Staatskanzlers (aus späterer Zeit) geschriebene Note: „Der Inhalt dieses Vortrages ist wichtig, indem er den Grund der Verschiedenheit in den Ansichten und dem Gange der beiden kaiserlichen Kabinete bezeichnet. Graf Capodistria war der Vertreter einer faselnden politischen Schule; persönlich hielt er nur die hellenische Sache im Auge, welche im Jahre 1818 in der Vorbereitung stand. Das Allianz-System zwischen den Hauptmächten war ihm in dieser (der hellenischen) Richtung und in der des Widerstandes gegen den doctrinellen Liberalismus, welcher in dem mehr griechischen als russischen Minister einen eifrigen Vertreter fand, verhaßt." D. H.

**) Der spätere „Lanzknecht". D. H.

bei seines Vaters Uhlanen-Regimente. Er zeichnet sich durch emsiges Bestreben zu der Zufriedenheit des Vaters aus, und sein Wunsch wäre, daß er zum Unterlieutenant befördert würde. Wollten Eure Majestät dieses wie aus eigenem Antriebe zu thun geruhen, so würde der Feldmarschall in dieser Gnade einen Grund zur wahrsten Erkenntlichkeit finden.

Sollten Eure Majestät in diese Bitte, welche ich ohne sein Vorwissen wage, zu willigen geruhen, so ginge mein gehorsamster Antrag dahin, daß Allerhöchstdieselbe dem Feldmarschall diese Gnade durch ein Handbillet bekannt zu machen sich herbeiließen und dies zwar sobald als möglich, da er sonst wohl mit der directen Bitte hervortreten könnte.

Ich finde mich um so mehr zu meinem gegenwärtigen Schritte bewogen, als der König von Preußen seit der Anwesenheit des Feldmarschalls Blücher zu Carlsbad beinahe wöchentlich einen Adjutanten an selben abschickt, um Erkundigungen über dessen Wohlbefinden einzuholen, welches übrigens sehr auf der Neige ist.

Metternich m. p.

Ich werde nach Ihrem Antrag das Erforderliche verfügen.

Baden, 25. August 1818. Franz m. p.

Franzensbrunn, 20. August.

286. Eure Majestät geruhen in der Anlage einen Bericht des Fürsten Kaunitz zu erhalten, welcher beweist, wie die Sachen fortwährend in Rom stehen*). Wenn der römische Hof seinem angenommenen Gange folgt, so ist es kaum vorzusehen, welchen Complicationen in Deutschland er entgegeneilt. Unsere Pflicht ist es, ihn aufzuklären, und die vernünftige Partei unter den Cardinälen fortan zu unterstützen.

---

*) Dieser Bericht vom 10. Juli enthält die Besorgniß, daß in Rom eine Partei von „Zelanti" unter den Cardinälen, entgegen den versöhnlichen Gesinnungen Consalvi's, bestrebt sei, den Papst zu energischen Maßregeln gegen die Höfe von Bayern und Baden zu drängen, da namentlich der erstere durch neuerliche organische Gesetze das eben abgeschlossene Concordat paralysire, der letztere den mit Interdict bedrohten Capitular-Vicar Wessenberg in Constanz in seinen Schutz nehme. D. H.

Eure Majestät haben geruht, meine letzten Weisungen an den Botschafter Fürsten Kaunitz gut zu heißen. In demselben Sinne werde ich ihm nächstens neuerdings dringende Vorstellungen zusenden.

Ich bitte Allerhöchstdieselben unterthänigst, den gegenwärtigen Vortrag nebst der Anlage dem Staatsrathe v. Hudelist zustellen lassen zu wollen.

Metternich m. p.

Ich nehme das Angezeigte zur Wissenschaft und erhält Staatsrath v. Hudelist den Vortrag sammt Anlage; unser Trachten muß sein zu bewirken, daß nicht durch übereilte Schritte und zu große Hitze der katholischen Religion ein nicht mehr gut zu machender Schaden zugefügt werde.

Baden, 25. August 1818. Franz m. p.

Königswart, 26. August.

287. Eure Majestät geruhen in den beiden Anlagen die Weisungen zu finden, welche ich am 23. d. Mts. an Freiherrn v. Vincent in dem äußerst wichtigen Geschäfte der Aussöhnung des Monsieur, Bruders des Königs von Frankreich, mit diesem Letzteren erlassen habe.

Eure Majestät geruhen sich zu erinnern, daß bereits im letzten Frühjahre Monsieur den Gesandten Eurer Majestät eigens zu sich beschieden hatte, um ihm seinen Wunsch einer möglichen Versöhnung auszudrücken. Baron Vincent unterrichtete damals den Herzog von Wellington von dem Umstande, wie von seiner gehabten Unterredung mit dem Prinzen; zugleich benachrichtigte er den Herzog von Richelieu von der Sache.

Ich antwortete alsbald Freiherrn v. Vincent, dem Bruder des Königs die Bereitwilligkeit Eurer Majestät, zu dem heilsamen Werke der Versöhnung mitzuwirken, zu erkennen zu geben, drückte jedoch meine persönliche Ueberzeugung aus, daß Monsieur vor Allem selbst versuchen müsse, was zu diesem Ziele führen könne.

Ich schlug diesen Weg ein:

1. Weil mir erst durch die Folge, welche Seine königliche Hoheit der Sache geben würde, dessen eigentlicher Standpunkt deutlich werden konnte.

2. Weil ich mich überzeugen wollte, ob Monsieur, aus eigenem Antriebe oder aus einem Impuls der ultra-royalistischen Partei und endlich aus dem Antriebe welcher Unterabtheilung dieser Partei (denn es gibt deren manche), zu handeln den Entschluß gefaßt habe.

3. Weil jede Compromission Eurer Majestät Charakters nur zuversichtlich vermieden werden konnte, wenn der Wunsch der Intervention eines Dritten in einer Domesticalsache durch die beiden entgegengesetzten Parteien ausgesprochen worden sein dürfte.

Meine Hoffnungen in dieser Hauptbeziehung wurden erfüllt. Mehrere Versuche der Aussöhnung wurden theils von Monsieur theils von den Ministern begonnen. Sie blieben alle ohne Erfolg.

Beinahe gleichzeitig geschahen im Laufe des Juni Schritte von Seite der Ultras und des Herzogs von Richelieu gegen mich, um mich aufzufordern, mich in die Mitte des Geschäftes zu stellen. Ich bedeutete dem Herzoge, daß ich hiezu allerdings von Eurer Majestät (welche noch auf der Reise waren) bevollmächtigt werden dürfte, daß mir der Zeitpunkt zu handeln jedoch noch nicht gekommen zu sein schien, wo die Intervention wirklich erfolgreich sein könnte, indem ich nicht mit einer oder anderen ultra-royalistischen Partei, sondern mit Monsieur selbst zu thun haben müßte.

Monsieur ließ ich denselben Entschluß kund thun.

Nun schickte mir Monsieur wirklich nach Carlsbad ein gänzlich vertrautes Individuum, welches außer aller directen Berührung mit der Partei steht und als ein directes Organ des Prinzen selbst auftrat. Dieses Individuum fertigte ich nach Paris mit Aufträgen zurück, welche Monsieur bewiesen,

1. daß die Sache nun recht gestellt sei;

2. daß Freiherr v. Vincent nächstens den Auftrag erhalten würde, persönlich als Mittler aufzutreten.

Den Herzog von Richelieu benachrichtigte ich durch Abfertigung des Marquis de Caraman nach Paris von der Lage der Dinge, zeigte ihm jedoch zugleich an, daß ich die möglichste Zeit zu gewinnen trachten würde, um die Verhandlung so nahe wie möglich an die Aachener Entrevue zu drängen, überzeugt, daß der Erfolg der

Sache (wenn er denkbar ist) nur durch die größte Beengung der Zeit gesichert werden dürfte. Monsieur ist schwach; er muß sich selbst zur Aussöhnung herbeilassen, denn läßt man ihm Zeit, mit der Partei zu conferiren, so wird Alles vereitelt.

Der Herzog von Richelieu trat meiner Ansicht vollkommen bei.

Nachdem Alles auf diese Weise gehörig erörtert worden war, erließ ich die oberwähnten Weisungen an Freiherrn v. Vincent, deren Inhalt Eurer Majestät den Standpunkt im Geschäfte selbst erläutern wird, welchen ich als den besten wählen zu müssen glaubte.

Die Depesche Nr. 1 ist für beide Parteien ostensibel.

Die Depesche Nr. 2 enthält die eigentlichen Instructionen für Vincent.

Am Rhein werde ich das erste Resultat der Eurer Majestät Gesandten anbefohlenen Schritte erfahren.

Vom Herzog von Richelieu habe ich gestern im Augenblicke meiner Abreise von Franzensbrunn einen Brief erhalten, in welchem er mich sehr dringend bittet, nach Paris zu kommen, um das Geschäft in Person zu führen. Ich werde jedoch erst einen Entschluß fassen, wenn ich den Erfolg der ersten Schritte kenne. Diese mußten immer durch einen Anderen als mich geschehen; glaube ich Gutes wirken zu können, so unternehme ich die Reise; im gegentheiligen Falle beschränke ich den Zweck meines Ausfluges nach Paris auf den Umstand der Anwesenheit Lord Castlereagh's in Paris. Sollte er nicht diese Straße wählen und keine sichere Aussicht auf das Gelingen der Mediation bestehen, so unterlasse ich die Reise.

Ich schmeichle mir, daß Eure Majestät die bisherige Leitung des Geschäftes mit Allerhöchstihrem Beifall zu beehren geruhen werden. Ich sehe es als das wichtigste des Augenblickes an, bin jedoch noch weit entfernt, auf dessen Gelingen irgend eine feste Aussicht zu haben. Die Parteien stehen einander so ferne, daß sehr viel Unbefangenheit von beiden Theilen dazu gehören wird, um eine Annäherung zu bewirken. Da das Gelingen der Sache übrigens nicht von dem Mittler allein abhängt, so ist es nicht minder ehrenvoll für Eure Majestät und Allerhöchstihr Kabinet, von beiden Theilen zur Beförderung eines so heilsamen Zweckes auserkoren worden zu sein, und nichts zeugt vielleicht

mehr für den politischen Standpunkt, den Eure Majestät heute in Europa einnehmen, als eben dieser Fall.

Metternich m. p.

Dient zur Nachricht und folgen die angeschlossen gewesenen Beilagen hiemit wieder zurück; nur ein Bedenken fällt mir auf, nämlich ob nicht Monsieur, falls er leichtfertig und schwach ist, von unseren ihm eröffnet werdenden Ansichten über Rußlands und des Kaisers Alexander Benehmen einen Mißbrauch oder wenigstens einen uns nachtheiligen Gebrauch machen könne.

Baden, 30. August 1818. Franz m. p.

Königswart, 26. August.

288. Eure Majestät geruhen in der Anlage mehrere Berichte des Herrn v. Handel*) zu finden, welche Allerhöchstderselben beweisen werden, welche Aufnahme Sie am Rheine erwartet.

Ich kenne die Stimmung des dortigen Volkes und habe geglaubt, Allerhöchstderselben die Fahrt auf dem Strom anrathen zu müssen, weil ich überzeugt war, daß sie den Charakter eines Triumphzuges annehmen würde.

In den Demonstrationen der Rheinbewohner wird übrigens die Partei der Schlechtgesinnten einen bestimmten Schlag erleiden. Der unverhohlene und keineswegs provocirte Ausspruch von Hunderttausenden ist besser und mehr beweisend als die Declamationen der Jenenser Professoren und Studenten.

Zwischen der Reise des Kaisers Alexander und des Königs von Preußen wird übrigens ein großer Abstand mit jener Eurer Majestät obwalten, und hierin liegt sicher für Deutschland nichts als Gedeihliches.

Metternich m. p.

Dient zur angenehmen Wissenschaft.

Baden, 30. August 1818. Franz m. p.

Frankfurt, 30. August.

289. Eure Majestät! Im Augenblick meiner Ankunft hier erhielt ich das anliegende Schreiben des Prinzen von Hessen, welches über Berlin per Courier an mich eintraf.

---

*) P. A. v. Handel, österreichischer Minister-Resident in Frankfurt. D. H.

Ich glaube, daß Eure Majestät die nöthigen Befehle nach Prag erlassen dürften, damit der Kaiserin-Mutter*) alle thunliche Zuvorkommenheit bewiesen würde. Für ihre Aufnahme im Hradschiner Schlosse wäre vor Allem zu sorgen; ihre Küche bringt sie sicher mit. Wollen Eure Majestät eine Abtheilung Equipagen hinschicken, so hinge dies allein von der Allerhöchsten Beurtheilung ab. Vier Kammerherren zum persönlichen Dienste scheinen mir ernannt werden zu sollen und allenfalls ein Individuum, welches die Obersthofmeister-Dienste versehen könnte. Hierzu dürfte einer der Prager Fürsten, vielleicht Fürst Isidor Lobkowitz, geeignet sein.

Eure Majestät finden übrigens in Ihrer so nahen Abreise einen Beweggrund, um der Kaiserin nicht selbst einen Besuch abzustatten. Für jeden Fall habe ich die Ehre, Allerhöchstderselben, hier angeschlossen, den Aufsatz eines Schreibens an dieselbe gehorsamst zu unterlegen, welches, wenn Allerhöchstdieselben ihre bevorstehende Ankunft erfahren, nach Prag gesendet werden könnte.

Aus dem Schlusse des Schreibens des Prinzen von Hessen ergibt sich auf einmal und im Widerspruch dessen, was mir Graf Capodistria sagte, die leidige Aussicht, daß der Kaiser Alexander sein Reiseproject — wenigstens nach dem oberen Italien — nach Beendigung der Aachener Entrevue nicht aufgegeben habe. Wer hier in der Irrung steht, ob Graf Capodistria oder der Prinz von Hessen, scheint mir höchst wahrscheinlich nur zu entschieden. Ich habe jedoch auf jeden Fall sogleich an Ersteren geschrieben und die Anstalten in Carlsbad veranlaßt, daß dessen Antwort an mich sogleich zu Eurer Majestät Kenntniß, und dies zwar direct aus diesem Badeorte selbst, gelange.

Was der Kaiser Alexander im November in der Schweiz beabsichtigt und warum er diese Zeit zur Reise über den Simplon wählen will, ist wohl durch keinen Vernunftschluß zu ergründen.

Eure Majestät würde der Entschluß des Kaisers jedoch wohl bewegen, Ihrerseits nach Mailand zu gehen, wozu aber noch keine Voranstalten, bis zum Eintreffen der Nachricht des festen Reiseplanes des Kaisers Alexander, zu veranlassen sein dürften.

Metternich m. p.

*) Kaiserin von Rußland. D. H.

Frankfurt, 31. August.

290. Eure Majestät haben mir durch den Oberstkämmerer befehlen lassen, Ihnen den Vorschlag der Kammerherren zu unterlegen, welche in Allerhöchstihrem Gefolge nach Aachen, außer den zwei zum permanenten Dienste bestimmten, zu gehen hätten.

Die Wahl dieser Individuen müßte meines Erachtens auf verläßliche und präsentable junge Leute fallen, welche zu jeder Versendung dienen könnten.

Ich schlage demnach vor:

1. den Grafen Ladislaus Wrbna,
2. den Grafen Bellegarde,
3. den Grafen Felix Woyna.

Graf Wrbna wünschte sehr, daß sein Neffe, der Major Pozzo, ebenfalls zu dieser Ehre beigezogen würde; ich finde gegen seine Person nichts, jedoch in dem gegebenen Falle vieles gegen seinen Namen einzuwenden. In jedem anderen würde er allerdings, da er Kammerherr ist, welches er nicht sein sollte, da die Pozzo nicht einmal corsische Edelleute sind, zur Begleitung wie jeder andere Kammerherr geeignet sein; aber eben bei der Zusammenkunft in Aachen würde Mancher eine Art Rücksicht für den Onkel Pozzo ahnen, welche derselbe in keiner Art verdient.

Sollten Eure Majestät vier statt drei Kammerherren wollen, so könnte Graf Schönfeld oder irgend ein anderer hübscher Mann gewählt werden. Es ist mir leid, daß Eurer Majestät nicht eben ein Italiener zu Gebote zu stehen scheint.

Metternich m. p.

Dient zur Wissenschaft und da Graf Felix Woyna sich bei seinem Regiment in Ungarn befindet, so habe ich die Grafen Wrbna, Bellegarde und Schönfeld bestimmt, um sich nach Aachen zu verfügen.

Baden, 9. September 1818. Franz m. p.

Frankfurt, 4. September.

291. Eure Majestät! Mein hiesiger Aufenthalt, welcher durch ein leichtes Flußfieber, das ich den äußerst rauhen Tagen zuschreibe,

welche ich kurz vor meiner Abreise aus Böhmen erlebte, nicht ganz meinen Absichten entspricht, hat jedoch bisher die gedeihlichsten Folgen gehabt. Es hat sich seit meinem Erscheinen in Frankfurt eine wahre moralische Revolution ergeben; die unter sich streitenden Parteien haben sich, als sie dasselbe bestimmt vorsahen, zu nähern getrachtet, und das, was nicht früher geschehen war, ist seit meiner directen Einschreitung vollbracht.

Ich kann nun verbürgen, daß der Vortrag des Bundestags-Ausschusses über die gesammte Militär-Organisation des Bundes im Laufe dieses Monates bei der Versammlung erstattet werden wird. Dieser Vortrag ist das Werk selbst, denn er ist das Resultat der einstimmigen Berathung der ersten und einflußreichsten Höfe unter der Mitwirkung der Militär-Abgeordneten der Gesammtheit der deutschen Regierungen. Sobald der Vortrag erstattet ist, wird sich die Bundes-Versammlung auf zwei Monate vertagen und Vacanzen nehmen. Diese Periode fällt eben in jene der Aachener Conferenzen. Auf diese Weise ist jedem politischen Ungemach vorgebeugt, und besonders wird durch die Beendigung des Geschäftes jeder russischen, nur zu bereiten Ingerenz vorgebeugt werden.

Auf Eurer Majestät Reise werden Allerhöchstdieselben einige deutsche Fürsten sehen. Ich werde noch am rechten Tage Eurer Majestät einen kurzen Aufsatz über die Aeußerungen schicken, welche es sehr erwünscht sein wird, von Allerhöchstderselben ausgehen zu sehen. Jedes Wort, von Eurer Majestät gesprochen, macht heute den größten Eindruck. Man muß mitten in Deutschland sein, um sich zu überzeugen, auf welcher moralischen Höhe der Allerhöchste Hof steht. In dieser Beziehung ist so viel Terrain gewonnen, daß selbes nur durch eigene Fehler geschmälert werden könnte.

Ich werde mich am 7. d. Mts. nach Johannisberg und am 13. zu dem Staatskanzler Hardenberg begeben, mit welchem ich den 14. und 15. in Coblenz zubringe. Am 16. kehre ich nach dem Rheingau zurück, woselbst mich bereits Graf Münster und mehrere andere Diplomaten erwarten werden. Am 22. mache ich Eurer Majestät meine Aufwartung zu Mainz.

Metternich m. p.

Dient zur angenehmen Wissenschaft, und erwarte ich von Ihnen den zugesicherten Aufsatz über die Art, wie Sie wünschen, daß ich mich in Deutschland äußere.

Baden, 9. September 1818. Franz m. p.

Frankfurt, 9. September.

292. Eure Majestät! Vermöge Nachrichten, welche gestern bei der Frau Erbprinzessin von Hessen-Homburg eingetroffen sind, war der Krankheitszustand ihrer Frau Mutter, der Königin von England, bereits von den Aerzten aufgegeben. Dieselben glaubten nicht, daß sie länger als acht Tage leben dürfte.

Der Tod der Königin fordert die Vereinigung des Parlamentes binnen sechs Wochen Frist, um die neue Maßregel der Aufsicht über den König, welche ihr vermöge Parlamentsactes zustand, zu bestimmen. Lord Castlereagh, welcher den Fall bereits vorgesehen hatte, hat sich dessen bewußt bereits die gehörigen Maßregeln getroffen, um seinen Aufenthalt in Aachen nicht unterbrechen zu dürfen.

Metternich m. p.

Dient zur Nachricht.

Persenbeug, 17. September 1818. Franz m. p.

Schloß Johannisberg, 18. September.

293. Eure Majestät! Es ist ein Fehler in der gedruckten Reiseliste eingetreten, welchen ich von hier aus zu verbessern keinen Anstand nehme. Man hat Eurer Majestät Pferde über Darmstadt bestellt; in der Liste ist Station Langfeld angeführt, welche längst nicht mehr besteht; die Station ist heute nach Dieburg verlegt; der Weg von Darmstadt nach Mainz über Großherau ist gänzlich eingegangen und im vollen Sinne des Wortes unfahrbar, weil in einer ganz verschiedenen Richtung die Straßen und die Brücken gebaut sind. In Kostheim müßten Eure Majestät auf diesem verlassenen Straßenzuge über den Main, und die ganze Suite auf Fähren zu übersetzen, wäre das Geschäft von mehr als einem halben Tage. Es waltet demnach hier sicher eine Irrung ob, welche wahrscheinlich darauf beruht, daß der Verfertiger der Liste ein veraltetes Posthandbuch zu Hilfe nahm.

Uebrigens ist der Kurfürst von Hessen bereits in Hanau oder vielmehr in dem ganz dabei gelegenen Wilhelmsbad in Folge der Hoffnung, welche ihm gegeben wurde, daß Allerhöchstdieselben einen Augenblick bei ihm absteigen würden. In Frankfurt erwartet die gesammte Bürgerschaft Eure Majestät mit einem unbeschreiblichen Jubel. Nach der gedruckten Liste würden Eure Majestät Hanau und Frankfurt umgehen und in den Darmstädter Hof fallen, welcher vermöge seines elenden Ganges in den deutschen Angelegenheiten diese Auszeichnung keineswegs verdient.

Ich habe dem Herrn v. Handel aufgetragen, den Straßenzug, wie er übrigens heute de facto besteht, de facto zu verfolgen und auf selbem die Pferde zu bestellen.

Da Eure Majestät den ersten Tag von Mainz aus zu kurz finden, so werde ich Anstalt treffen, daß Eure Majestät in St. Goar übernachten können. Auf dem Rhein ist dieses eine gute Tagereise, insofern Eure Majestät nämlich nicht in der Dunkelheit fahren wollen, was übrigens auf dem Flusse manche Beschwerlichkeit darbietet.

Die Leib-Equipagen Eurer Majestät werden zu Lande am Gestade des Rheins gehen, woselbst die neue Kunststraße ohnedies läuft. Sollte schlechtes Wetter einfallen, so können Allerhöchstdieselben auf diese Weise die Wahl der Rhein- oder der Landfahrt behalten.

Wie Eure Majestät aus der Anlage zu ersehen geruhen werden, kommt der Kaiser Alexander erst am 28. nach Aachen. Der König von Preußen wünscht, daß Eure Majestät ebenfalls erst an diesem Tage daselbst eintreffen möchten, um ihm persönlich den Vorsprung zum Empfang zu lassen. Eure Majestät haben die Möglichkeit, einen Tag in Coblenz zu verweilen, woselbst die neuen Befestigungswerke der Besichtigung Eurer Majestät höchst würdig sind. Ich würde um so mehr wünschen, daß Allerhöchstdieselben diese Werke mit dem Feldzeugmeister Duka besichtigten, als sie nach einem ganz neuen Princip angelegt sind, welches nebst der behaupteten Sicherheit eine auf mehr als zwei Drittel sicher zu berechnende Kosten-Ersparniß darbietet.

Die Arbeiten sind sehr weit vorgerückt und durch sächsische Ingenieure geleitet, welche sich durch wahres Talent auszeichnen. Es ist beinahe unglaublich, wenn man das bereits Geschehene sieht, daß bis

heute nur 800.000 Thaler ausgegeben worden sind. Mit Ende des künftigen Jahres wird Coblenz einen Waffenplatz für sechzigtausend Mann darbieten.

Ich schicke Eurer Majestät den Herrn v. Handel nach Esselbach entgegen mit dem Auftrage, Allerhöchstderoselben Befehl über die Folge der Reise von dort bis Aachen, nach dem nun eingetretenen Umstande der Verzögerung eines Tages, einzuholen, um alsbald alle Anstalten treffen zu können.

Metternich m. p.

Behebt sich durch das inzwischen in dieser Sache Geschehene und folgen die beigelegenen Berichte hiemit wieder zurück.

Aachen, 29. September 1818. Franz m. p.

Johannisberg, 19. September.

294. Eure Majestät werden bei Ihrer Durchfahrt durch Hanau den Kurfürsten sehen. In der Anlage geruhen Allerhöchstdieselben einen Bericht des Generals Wacquant zu finden, welcher auf den sehr lebhaften Wunsch des Kurfürsten Beziehung hat, die königliche Würde zu erlangen.

Meine Meinung ist der Sache vollkommen entgegen. Im Verhältnisse des Bundes soll heute, selbst nichts dem Namen nach, geändert werden; die Würde der Krone fordert es allerdings von ihrer Seite, daß es keine Könige gebe, welche nicht mehr als ein Kreisamt an Gebiet besitzen.

Dieses scheint der Kurfürst gefühlt zu haben und schlägt demnach, als das seichteste Auskunftsmittel, eine collective Königswürde vor, welche dieselbe aller Würde berauben müßte.

Ich trage unmaßgeblich darauf an, daß Eure Majestät dem Kurfürsten, sollte derselbe die Sache berühren, äußerten, daß Allerhöchstdieselben über diese Sache nicht allein entscheiden könnten.

Sollte der Kurfürst Eure Majestät um Rath fragen, ob er einen Schritt gegen die anderen Monarchen machen solle (er hat ihn bereits gegen Preußen gemacht), so dürften Eure Majestät ihm diesen Schritt abrathen und versprechen, die Sachen auf confidentiellen Wegen in Aachen zur Sprache zu bringen.

Bezüglich des Deutschen Bundes dürften Eure Majestät dem Kurfürsten äußern:

„daß Allerhöchstdieselben mit Leidwesen den Gang bemerkt hätten, welchen der Kurfürst in der letzten Zeit, in Abweichung seiner früheren gegen Eurer Majestät Kabinet gesprochenen Worte, eingehalten habe;

„daß Eure Majestät nun eine Proposition einer Eintheilung der combinirten Contingente in drei Corps machen ließen, welche jedoch keineswegs gestatten werde, daß Hessen mit Württemberg stehe. Jeder im Bunde müsse auf seiner geographischen Linie stehen bleiben. Die Durchkreuzung der Etappenstraße müsse vermieden werden. Die Corps müßten endlich so gleich in Stärke als möglich unter sich sein. Aus zu starken Corps würden Armeen im Bunde entstehen; aus zu schwachen Divisionen, welche der Sucht der Einverleibung einen offenen Spielraum lassen würden.

„Wie die drei Corps zusammenzustellen seien, würde unverzüglich von Eurer Majestät Minister proponirt werden; daß aber Hessen nie mit Württemberg zusammenstehen könne, läge in der geographischen Lage der beiden Staaten. Es könne dem Kurfürsten nicht gleichgiltig sein, sein Land preiszugeben und sich von selbem auf eine unnatürliche Linie zu entfernen; eine Linie, welche zwischen Hessen und den Corps, zu welchen dessen Armee stoßen würde, die ganze bayerische Armee aufstellen würde; eine Linie, welche neuerdings durch Sachsen durchkreuzt werden müßte."

Sollten Eure Majestät mehr Details über diese Frage zu wünschen haben, so ist Herr v. Handel, den ich nach Esselbach schicke, um Eurer Majestät Befehle einzuholen, ganz im Stande, Allerhöchstderselben jede Auskunft zu geben.

Uebrigens habe ich hier mit den um mich versammelten Gesandten alle Rücksprache getroffen, um die militärische Sache noch in Frankfurt, vor Aachen, zum ersten Schlusse — dem Vortrag nämlich des Bundestags-Ausschusses an die Versammlung — zu bringen. Ich darf mir schmeicheln, daß in dieser Hinsicht die letzten drei Wochen, welche ich in den hiesigen Gegenden zubrachte, mehr bewirkten als jedes sonstige Zuthun, und sicher das glückliche Resultat herbeiführten, jede Complication von Aachen zu entfernen.

Am 22. werde ich Eure Majestät in Mainz zu erwarten die Ehre haben.

N. S. Sollten Eure Majestät dem Kurfürsten ein Regiment geben, so könnte dies nur als Folge seines guten Betragens in Bundestags-Angelegenheiten geschehen. Für eine ähnliche Gnade gegen den Kurprinzen kann ich nicht stimmen. Weder sein persönliches Verhältniß noch die Würde des Dienstes scheinen ihn hiezu zu eignen.

Metternich m. p.

Wegen des Wunsches der Königswürde hat der Kurfürst mit mir dermaßen gesprochen, daß daraus zu entnehmen war, daß er ihn erreichen möchte; wegen der deutschen Contingentssachen habe ich aus seinen Aeußerungen entnommen, daß er von seinem Gedanken, seine Truppen zu den württembergischen bei einem Corps zuzutheilen, abgestanden sei. Von Regiments-Verleihungen war keine Rede; übrigens folgen die beigelegenen Berichte wieder zurück, und nehme ich den übrigen Inhalt dieses Ihres Vortrages zur Nachricht.

Aachen, 27. September 1818. Franz m. p.

Aachen, 7. October.

295. Eurer Majestät habe ich die Ehre in der Anlage einen vorläufigen Ueberblick über die Militärverhandlung zu Frankfurt gehorsamst zu unterlegen.

Ein flüchtiger Ueberblick wird Allerhöchstdieselben überzeugen, daß das Werk alle Haupt- und Detailfragen einer tüchtigen Militär-Organisation umfaßt; daß es im Detail ebenso kräftig ausgearbeitet ist, werden Allerhöchstdieselben sich aus dem Vortrage an die Bundes-Versammlung zu überzeugen geruhen, welchen ich in zwei bis drei Tagen erwarte.

In dem gegenwärtigen Zeitpunkte ist dieses Geschäft sicher eines der einflußreichsten, und wenn ich die große Arbeit, welche dasselbe mir seit mehr als einem Jahre beinahe ununterbrochen kostete, nicht bedauere, so kann dieses nur durch das Gefühl geschehen, Eurer Majestät einen wahren Dienst und dem gesammten gesellschaftlichen Verbande in Europa eine wesentliche Stütze geleistet und geschaffen zu haben. Das Schwerste war, so viele Gesinnungen, welche die oft kleinlichsten und elendesten Rücksichten getrennt hielten, gerade am rechten Tage

zur Einigung gebracht zu haben. Nichts konnte zweckmäßiger sein als zugleich Deutschland waffenfähig im Augenblicke der Evacuation Frankreichs hinzustellen und jede mögliche Einmischung aus Aachen in das reine Föderativgeschäft unmöglich zu machen.

In dieser Hinsicht sehe ich meinen letzten Aufenthalt zu Frankfurt als einen jener Augenblicke an, welche, vom Glücke geleitet, jedem Calcul entgehen.

Der Bund wird sich vom 12. d. Mts. bis zum Januar ajourniren.

Metternich m. p.

Dient zur Wissenschaft, und werden Sie mir das Ausführliche der Militär-Organisation des Deutschen Bundes sobald möglich vorlegen, da die Beilage nur eine Uebersicht der Gegenstände dieser Organisation darstellt *).

Aachen, 8. October 1818. Franz m. p.

Aachen, 25. October.

296. Eure Majestät! Der Maler Lawrence hat nun seine benöthigten Hilfsmittel erhalten und wird sich bei Eurer Majestät melden, um die Sitzung anzufangen. Er hat seine Einrichtungen auf dem Rathhause getroffen **).

Metternich m. p.

Dient zur Wissenschaft.

Aachen, 26. October 1818. Franz m. p.

---

*) Das bezügliche detaillirte Operat in Betreff der Grundzüge der Kriegs-Verfassung des deutschen Bundes (bekannt durch das veröffentlichte Protokoll der einundfünfzigsten Sitzung des Bundestags-Ausschusses vom 12. October) überreichte der Staatskanzler mit Vortrag ddo. Aachen, 17. October 1818, worauf der Kaiser unterm 28. October resolvirte: „Ich habe mit besonderem Wohlgefallen ersehen, wie zweckmäßig Sie die Mittel ergriffen und benützt haben, um die Militär-Angelegenheiten, insoweit sie bis nun zur Sprache gekommen sind, im Ganzen und Großen zu leiten, und selbe zum allgemeinen Besten des Bundes dem erwünschten Ende zugeführt haben."

**) Das von Lawrence in Aachen gemalte Porträt des Kaisers Franz befindet sich im großen (Waterloo-) Saale zu Windsor. D. H.

Aachen, 28. October.

297. Eure Majestät! Ich säume nicht, Allerhöchstderselben einen soeben eingelangten Bericht aus Rio Janeiro gehorsamst zu unterlegen, weil derselbe die, wie man zu hoffen berechtigt ist, frohe Aussicht auf die Schwangerschaft der Frau Erzherzogin Leopoldine enthält.

Metternich m. p.

Dient zur Wissenschaft und folgt der beigelegene Bericht hiemit wieder zurück.

Aachen, 29. October 1818. Franz m. p.

Aachen, 17. November.

298. Eure Majestät! In unserer heutigen Conferenz hat der Herzog von Richelieu einen Vortrag über die Angelegenheiten Spaniens in Beziehung auf seine Colonien gemacht, welcher eine so wichtige Discussion nach sich ziehen wird, daß ich mich dem einhelligen Wunsche meiner Collegen fügen mußte, Theil an der Debatte zu nehmen. Ich müßte in jedem Falle künftigen Sonnabend, dem Tage, an welchem der Herzog von Wellington der Conferenz beiwohnen wird, wieder hier zurück sein.

Ich habe mich demnach entschlossen, statt morgen 18. d. Mts. am Sonnabend 21. d. Mts. nach der Conferenz nach Brüssel abzugehen. Die meisten Gesandten verlassen sodann ebenfalls Aachen am 22.

In meiner gesammten Reise macht dieser Aufschub keinen Unterschied; ich habe jedoch geglaubt, selben zu Eurer Majestät Allerhöchster Kenntniß bringen zu müssen.

Der König von Preußen ist heute noch so leidend, daß er wahrscheinlich gar nicht nach Brüssel gehen wird.

Metternich m. p.

Dient zur Wissenschaft.

Aachen, 17. November 1818. Franz m. p.

Zum Aachener Congreß.

Eigenhändige (Bleistift-) Aufzeichnungen Metternich's auf zerstreuten Blättern.

Acte de garantie.

A.

299. L'Empereur Alexandre propose un acte réciproque de garantie, portant sur l'état de possession actuel de chacune des parties contractantes.

Il paraît que l'Empereur Alexandre vise même à établir le casus fœderis sur la base de tous, contre celui qui étendrait d'une manière quelconque son état de possession actuel. — Il borne l'acte et la garantie explicitement aux possessions en Europe.

B.

Il n'existe non-seulement aucune difficulté pour les Cours d'Autriche et de Prusse de prendre part à un pareil acte, mais elles y trouveront une sécurité particulière. Il n'en est pas ainsi du Gouvernement britannique, vu l'impossibilité dans laquelle il se trouve placé de prendre une part directe et obligatoire pour lui, à un acte de garantie aussi étendu.

C.

Les Cours continentales doivent-elles rejeter la proposition de l'Empereur Alexandre, parce que l'Angleterre ne peut se placer parmi les parties contractantes ?

Doivent-elles conclure le traité avec l'exclusion de l'Angleterre ?

Telles sont les questions les plus importantes du moment.

N'existerait-il pas une forme qui offrirait tous les avantages résultant :

1° Du sentiment de sécurité qui serait la suite d'une pareille transaction ;

2° De l'impossibilité morale dans laquelle se placerait l'Empereur Alexandre de viser à l'extension de ses frontières;

3° De la force que le Gouvernement civil prussien acquerrait sur le parti militaire, qui ne vise qu'à troubler l'état de possession de ses voisins;

4° De l'effet que produirait un pareil acte sur l'esprit des peuples et des partis, sur celui de ces derniers surtout, qui n'entrevoient plus guère de chances de salut pour le succès de leurs criminelles espérances, que dans le mouvement politique.

Vu le principe d'union et de solidarité morale qui doit exister entre toutes les Puissances, et spécialement entre celles du Continent et l'Angleterre, quelle pourrait être la forme qui, sans faire porter la question matérielle de la garantie réciproque sur l'Angleterre, assurerait et rendrait évident le concours moral de cette Puissance à une pareille transaction?

La coalition et la quadruple alliance.

300. La coalition a été l'alliance générale. La quadruple alliance ne l'est pas et ne l'a jamais été.

Elle s'est formée comme un élément particulier dans la coalition.

Elle a une durée de vingt ans, car son but moral est applicable à tous les temps et à toutes les circonstances, tandis que la coalition n'a eu et n'a pu avoir qu'un but, et a dû, par conséquent, avoir un terme déterminé.

La coalition date de l'alliance des deux Puissances qui les premières se sont unies contre la France; elle s'est renforcée à Kalisch, — à Teplitz, — à Francfort, — à Bâle. Elle a été complétée en 1814 lors du passage du Rhin; elle a pris fin à la signature de la paix de Paris.

Lors de l'ouverture du Congrès de Vienne, il n'existait plus de traces de la coalition. La France s'est trouvée placée au Congrès sur la même ligne que les autres Puissances.

La quadruple alliance cependant est restée forte et intacte dans ses dispositions morales et générales. C'est elle qui, le

15 Mars, a servi de noyau à la nouvelle coalition, qui a pris fin, ainsi que la première, par la signature du traité de Paris du 20 Novembre.

La quadruple alliance n'est donc pas et ne peut point être confondue avec l'alliance générale, qui n'a été que la coalition.

La coalition n'a été et n'a pu être qu'un élément de guerre.

La quadruple alliance n'est et n'a jamais été qu'un principe de paix.

Or, il est aussi peu possible de fondre la quadruple alliance dans une alliance générale, qu'il le serait de vouloir fondre ensemble les éléments de la guerre et de la paix.

Et c'est principalement à ce principe de paix, qui forme la base première et essentielle de la quadruple alliance, que la France doit de ne pas avoir été morcelée en 1815, et c'est même par elle que les haines, que la réception de Bonaparte en France a dû nécessairement provoquer parmi les Cours et les peuples de l'Europe, ont pu être mitigées et réglées.

Aperçu sommaire de la situation au 1er Novembre 1818.

I. Principes.

1.

301. Il existe une alliance, la quadruple.

Le casus fœderis de cette alliance est spécialement applicable à la forme.

La sûreté des quatre Cours contractantes exige qu'il soit explicitement maintenu.

L'intérêt bien entendu de la France l'exige de son côté.

La prudence fait, en conséquence, une loi aux cinq Cours:

1° Du maintien de la quadruple alliance;

2° D'éviter qu'il ne naisse de son maintien une apparence de menace pour la France, tranquille, gouvernée par son Roi légitime et sous des formes constitutionnelles.

Le moyen d'atteindre ce double but doit être recherché dans le choix des formes et des expressions dans les transactions politiques à arrêter pendant la réunion d'Aix-la-Chapelle.

2.

La France toutefois ne se trouve pas encore placée dans une situation analogue à celle des autres Puissances.

Elle sort du mouvement révolutionnaire; elle est livrée au jeu de plusieurs partis; son territoire va être libéré; la quadruple alliance existe, et ce fait même rend possible une action coercitive contre la France, si celle-ci devait être de nouveau jetée dans des crises révolutionnaires. La France ne doit, ni dans son propre intérêt, ni dans celui des quatre Cours et de l'Europe, rester abandonnée ainsi à elle-même. Il s'agit donc de la lier à ces Cours par une combinaison politique.

Ce but ne saurait être atteint au moyen d'un traité d'alliance.

1° Parce qu'il n'est pas dans l'intérêt d'un système de paix de créer de nouvelles alliances;

2° Parce qu'un traité d'alliance exige un casus fœderis.

La possibilité d'en établir un entre les cinq Cours, en ce qui les concerne, n'existe pas, et l'entreprise de vouloir en établir sur le maintien du repos dans des États non admis à l'alliance serait absurde.

Le moyen d'atteindre le but que se proposent les quatre Cours, et que doit se proposer le Roi de France, peut se trouver:

1° Dans les termes de l'article VI du traité d'alliance du 20 Novembre 1815;

2° Dans la forme d'un concert diplomatique (autre qu'un traité) entre les cinq Cours, ayant pour but unique et explicite le maintien de la paix générale.

3.

Le concert diplomatique ne portant toutefois que sur les cinq Cours, il s'agira d'écarter ce qu'il pourrait avoir d'inquiétant pour les autres Cours de l'Europe. Ce moyen se trouvera:

1° Dans une rédaction claire et précise, propre à établir le concert entre les cinq Cours sur le principe de la conservation de la paix et des meilleurs rapports entre elles;

2° Dans un engagement explicite entre les cinq Cours, de ne point viser à étendre l'action de leur concert sur des intérêts particuliers à d'autres Cours;

3° Dans l'énoncé de ces faits aux Cours qui ont accédé aux transactions des dernières années, et dans l'assurance positive de la détermination des cinq Cours:

a) Qu'elles ne veulent point s'arroger le droit de discuter ni de décider entre elles une question placée hors de leurs intérêts directs;

b) Qu'elles sont décidées, et qu'elles s'engagent à ne jamais aborder une question liée à l'intérêt d'un tiers, sans l'intervention directe de ce tiers.

II. Formes.

1.

La sanction de la quadruple alliance doit avoir lieu entre les quatre Cours.

Communication confidentielle de l'acte qui renfermera cette sanction doit être faite au Roi de France.

2.

L'établissement du concert diplomatique entre les cinq Cours.

3.

La communication à l'Europe du fait de ce concert.

Ad 1° La sanction de la quadruple alliance devra être consignée dans un protocole secret;

Ad 2° Le concert à établir entre les cinq Cours exige:

Une invitation à la France;

Un protocole, qui réglera le concert entre les cinq Cours;

Ad 3° Une communication aux autres Cours pourra avoir lieu, soit sous la forme d'une déclaration des cinq Cours, soit

sous celle d'une dépêche uniforme et circulaire des cinq Cabinets à leurs Ministres accrédités auprès des Cours de l'Europe.

Principes justes.

302. Le traité de Chaumont forme la base de la quadruple alliance.

Ce traité renferme des stipulations permanentes, et d'autres qui sont transitoires.

Les traités entre les quatre alliés, subséquents à celui de Chaumont, offrent la même différence dans leurs clauses.

Il s'agit ajourd'hui de maintenir: 1° les clauses permanentes de la quadruple alliance; 2° le casus fœderis contre la France; 3° de fixer les réunions sur le principe:

a) De réunions périodiques, sauf à convenir six mois d'avance qu'il n'y a pas lieu de se réunir;

b) De réunions extraordinaires provoquées par des intérêts spéciaux.

Die Ergebnisse des Aachener Congresses.

303. Eine Denkschrift von Friedrich Gentz, Aachen, November 1818*).

303. Ce n'est ni par le nombre ni par l'importance directe de ses décisions que le Congrès d'Aix-la-Chapelle brillera dans les transactions politiques de notre temps. Il n'avait au fond

*) Diese Denkschrift hat Gentz mit nachfolgenden Zeilen dem Fürsten Metternich vorgelegt: „Ich habe meinem neuen Correspondenten (Fürst Soutzo) eine Skizze der vornehmsten Verhandlungen von Aachen, als eine Art von Einleitung zu meinen künftigen Mittheilungen entworfen. Den Schluß derselben machen die beiliegenden Observations générales. Es ist leicht möglich, daß Euer Durchlaucht sie etwas zu hoch für seinen Standpunkt finden; ich fühle es selbst einigermaßen; es ist aber schwer, sich bei einem so großen Gegenstand freiwillig herabzustimmen. In jedem Falle glaube ich, Euer Durchlaucht werden diese Bemerkungen Ihres Beifalles nicht ganz unwürdig finden, und wenn diese Hoffnung mich nicht täuscht, so bin ich hinreichend dafür belohnt.“ In Prokesch' „Dépêches inédites“ 1876, Vol. I, pag. 396, ist der diesen Schlußbemerkungen vorausgehende Inhalt der Denkschrift veröffentlicht. D. H.

qu'une question à décider*), il s'en est honorablement acquitté. La modération, la bienveillance, la délicatesse avec lesquelles on a traité dans ces conférences tout ce qui se rapportait à l'évacuation du territoire français et à une quantité de dispositions accessoires, pourront servir de modèle à des négociations futures, et si la France elle-même n'a pas assez rendu justice à ces procédés, ils n'en resteront pas moins consignés dans l'histoire.

Des considérations du plus grand poids défendaient aux Souverains et aux Ministres réunis d'aborder, sans nécessité urgente, d'autres sujets de discussion, de les aborder surtout dans des formes régulières et officielles. Mais tous ceux qui ont dû faire l'objet de leurs délibérations confidentielles ont été traités dans un esprit de paix, de justice et de sagesse, et pas une résolution n'a été prise, pas un protocole n'a été signé, qui n'ait tendu à consolider l'ordre public, ou à chercher des remèdes à des complications qui pouvaient le compromettre.

Cependant, pour juger le Congrès d'Aix-la-Chapelle, ce n'est pas à ses résultats positifs et matériels qu'il faut s'arrêter; il faut l'envisager dans l'ensemble de ses effets, dans l'ensemble des relations politiques et fédératives qu'il a établis ou essentiellement affermies, et dans l'influence que l'esprit qui l'a dirigé peut exercer sur les destinées prochaines et futures de l'Europe. Sous ce point de vue élevé, le Congrès d'Aix-la-Chapelle a été un événement de haute importance, dont l'observateur superficiel ne saisira peut-être que quelques traits

*) Ein Artikel des Pariser Vertrages vom 20. November 1815 enthielt die Bestimmung, daß nach Ablauf von drei Jahren die alliirten Mächte im Einvernehmen mit dem König von Frankreich zu prüfen hätten, ob die Lage dieses Landes gestatte die fremden Truppen zurückzuziehen, oder ob die Occupation bis zum Ablauf des fünften Jahres zu dauern hätte. Zur Entscheidung dieser Frage trat der Aachener Congreß zusammen. Versammelt waren daselbst, außer den drei alliirten Monarchen, die österreichischen Diplomaten: Metternich, Vincent und Gentz; die russischen: Capodistria, Nesselrode, Lieven; die preußischen: Hardenberg, Humboldt, Bernstorff; die englischen: Wellington, Castlereagh, Canning; die französischen: Richelieu, Rayneval und Mounier. D. H.

détachés, et que l'homme d'État, pénétrant jusqu'au fond des choses, est seul en état d'apprécier.

Ne pouvant embrasser ici tout ce qui tient à un aussi vaste sujet, je me bornerai à quelques observations sur la tendance politique et morale des Conférences d'Aix-la-Chapelle, sous les trois rapports qui me semblent mériter une attention particulière.

I. Relativement au système politique général.

La totalité des Puissances européennes a été unie depuis 1813, non pas pour une alliance proprement dite, mais par un système de cohésion fondé sur des principes généralement reconnus, et sur des traités dans lesquels tout État, grand ou petit, a trouvé la place qui lui convenait. On pourrait dénier à cet état de choses ce qui, d'après les anciennes idées politiques, caractérise un système fédératif ou d'équilibre; mais il n'en est pas moins certain que, dans les circonstances où se trouve l'Europe, et dont elle ne sortira pas de sitôt, le système actuel était le plus conforme à ses besoins, et que la dissolution de ce système serait une calamité épouvantable; car aucun des États qui y sont compris ne pouvant rester isolé, il s'ensuivrait pour tous de nouvelles combinaisons politiques, de nouvelles mesures de sûreté, par conséquent de nouvelles alliances, des déplacements, des rapprochements, des intrigues, des complications incalculables qui, à travers mille chances différentes et toutes également funestes, nous conduiraient à une nouvelle guerre générale, c'est-à-dire — car les deux termes sont à peu près synonymes, — au bouleversement définitif de l'ordre social en Europe.

Une partie de ces terribles dangers occupait, il faut en convenir, pendant l'année 1817 et jusqu'à l'été de 1818, non-seulement les vaines conjectures du public, mais les méditations des hommes d'État, en leur inspirant de vives inquiétudes et de sinistres pressentiments. On redoutait surtout à cette époque un changement de politique en Russie; différents symptômes, peut-être mal jugés dans le temps, avaient alors pu faire naître

le soupçon que l'Empereur Alexandre visait à un système d'alliance étroite avec les maisons de Bourbon en France, en Esgagne et en Italie. Une combinaison pareille aurait mis tous les États intermédiaires dans la position la plus critique. Elle aurait infailliblement provoqué une contre-combinaison entre l'Autriche, la Prusse et l'Angleterre. Les Puissances du second et du troisième ordre se seraient partagées entre ces deux étendards; l'Allemagne, point central de l'Europe, aujourd'hui unie, eût couru le risque d'être déchirée de nouveau dans plus d'un sens. Les jalousies, les craintes, les disputes, les provocations inséparables d'un tel état de choses, auraient bientôt placé ces deux corps politiques opposés dans une attitude complétement hostile, et la première contestation sérieuse aurait fait éclater l'explosion.

Il est vrai que ces soupçons et ces inquiétudes avaient déjà en grande partie disparu quelques mois avant la réunion d'Aix-la-Chapelle, et cependant cette réunion a produit deux avantages inappréciables. Premièrement, celui d'avoir entièrement éclairci le terrain, levé tous les doutes, et pleinement rétabli la confiance de chacun des Cabinets dans la marche et les principes de l'autre, et dans la stabilité de l'union générale. Secondement, d'avoir par des entretiens confidentiels, par des discussions approfondies, par des traits de lumière que tous les bons esprits ont saisis, pénétré les Souverains et leurs Ministres de la nécessité de maintenir intact un système qui, quels que soient les mérites et les défauts qu'on lui trouve en théorie, est aujourd'hui le seul praticable, le seul qui convienne à l'intérêt bien entendu de toutes les Puissances, et l'ancre de salut pour l'Europe.

II. Relativement à la position des Puissances envers la France.

La confirmation de la quadruple alliance, pour le cas où de nouvelles catastrophes, éclatant dans l'intérieur de la France, menaceraient le repos de ses voisins, est un des bienfaits les plus solides que l'on doive au Congrès d'Aix-la-Chapelle. Il

n'était pas sans difficulté de tracer la ligne de démarcation entre une attitude impérieuse qui, au lieu de conjurer les orages, les eût peut-être soulevés et accélérés, et une mesure de précaution simplement éventuelle et pourtant suffisamment imposante pour frapper les esprits; mais les juges compétents reconnaîtront qu'elle l'a été avec beaucoup de prudence et de discrétion. Il est permis de considérer le danger contre lequel on s'est précautionné par cette mesure, comme plus ou moins probable, comme plus ou moins imminent; mais il est impossible de ne pas en admettre la réalité, de ne pas convenir même que, dans l'état actuel des choses, la France est, à tout prendre, le pays le moins disposé à respecter la tranquillité générale, le mieux placé et le mieux organisé pour la troubler, et celui qui, après quelques années, pourra l'entreprendre avec le plus de succès. Tant que la quadruple alliance subsistera, renforcée comme elle l'est aujourd'hui de toute la masse des moyens militaires de l'Allemagne, le chef de parti le plus audacieux, ou même un Roi de France entraîné par la fougue populaire, ne s'avisera pas légèrement de donner le signal de nouveaux combats. Ainsi, au moins un de ces nuages qui assiégent notre horizon ténébreux sera tenu en échec par une réunion de forces respectables; et ne nous eût-on donné que cette garantie particulière, encadrée, pour ainsi dire, dans l'association générale qui fait la base de l'état de paix, le Congrès aurait bien mérité de l'humanité.

III. Relativement à l'état moral et politique de l'Europe.

L'intérieur de tous les pays européens, sans en excepter aucun, est travaillé par une fièvre ardente, compagne ou avant-coureur des convulsions les plus violentes que le monde civilisé ait éprouvées depuis la chute de l'empire romain. C'est la lutte, c'est la guerre à mort entre les anciens et les nouveaux principes, entre l'ancien et un nouvel ordre social. Par une fatalité pour ainsi dire inévitable, la réaction de 1813, qui a suspendu, mais non terminé le mouvement révolutionnaire en

France, l'a réveillé dans les autres États. Tous les éléments sont en fermentation, tous les pouvoirs sont menacés de perdre leur équilibre; les institutions les plus solides sont ébranlées dans leurs fondements, comme les édifices d'une ville attaquée par les premières secousses d'un tremblement de terre qui dans peu d'instants va tout détruire. Si dans cette crise effrayante les principaux Souverains de l'Europe étaient désunis de principes et d'intentions; si l'un approuvait ce que les autres condamnent; si un seul parmi eux pouvait chercher dans les embarras de ses voisins le moyen d'avancer ses propres intérêts, ou s'il regardait le spectacle qui l'entoure avec une indifférence aveugle ou criminelle; si tous enfin n'avaient pas les yeux ouverts sur les révolutions qui se préparent et sur les ressources qui leur restent pour en empêcher ou pour en retarder l'explosion, nous serions tous emportés dans un très-petit nombre d'années. Mais telles ne sont heureusement pas les dispositions des Princes, protecteurs et conservateurs de l'ordre public; leur union intime, „calme et constante dans son action", est le contre-poids du mouvement désordonné que tant d'esprits turbulents, sortis de leur sphère, voudraient imprimer aux affaires humaines; le noyau des forces organisées que présente cette union est la digue que la Providence paraît avoir élevée elle-même pour conserver l'ancien ordre de la société, ou pour en ralentir et en adoucir au moins les changements devenus indispensables. Or, cette union vraiment sacrée, dont la Sainte-Alliance n'est qu'un symbole incorrect et défectueux, ne s'est jamais manifestée d'une manière plus rassurante qu'à l'époque des Conférences d'Aix-la-Chapelle. Non pas que l'on y ait entamé aucune de ces questions dangereuses, objets ou prétextes de l'agitation générale; on n'y a discuté ni la forme des Gouvernements, ni le système représentatif, ni le maintien ou la modification des priviléges de la noblesse, ni la liberté de la presse, ni rien de ce qui touche aux intérêts de la religion. On a soigneusement évité de donner prise à la malveillance et à l'indiscrétion, en consignant dans

les actes formels des aveux ou des déclarations dont chacun portait le principe dans son âme, mais dont l'énoncé aurait pu provoquer des commentaires fâcheux et des critiques hostiles. On a fait mieux que cela. Les Souverains et les Ministres ont compris ce que leur dictait le salut commun. Ils ont vivement senti le besoin d'une confiance réciproque et d'un concert plus étroit que ceux que des traités peuvent établir; ils ont sacrifié des intérêts secondaires, qui auraient pu les diviser dans des circonstances moins graves, à l'intérêt transcendant de défendre, par des efforts concentrés, le dépôt que la Providence leur a confié en commun, et ont fait taire toute autre considération devant le devoir supérieur de préserver l'autorité du naufrage, en sauvant les peuples de leurs propres égarements. Sans entrer dans des engagements superflus, ils se sont étroitement entendus sur la marche à suivre au milieu de la tempête; et le seul titre qu'ils aient solennellement produit pour justifier et légitimer cette marche, est celui qu'ils ont revendiqué en déclarant que la justice, la modération et la concorde présideraient sans cesse à leurs conseils.

C'est ainsi que le Congrès d'Aix-la-Chapelle a rempli sa haute mission. L'impression générale qu'il a faite en Europe en est le premier témoignage. Tout en gardant un silence entièrement convenable à sa position et à sa dignité, et qui n'a été interrompu que par un petit nombre de publications, il a encouragé les amis de l'ordre et de la paix dans tous les pays, et alarmé partout les novateurs et les factieux. Une assemblée diplomatique ne peut pas, comme telle, changer les destinées du monde; mais elle peut les enrayer, elle peut les modérer, elle peut prévenir une foule de maux qui les aggraveraient; et si les effets que l'on doit raisonnablement attendre de la dernière réunion des Souverains étaient paralysés par des événements au-dessus des calculs humains, elle conserverait encore la gloire d'avoir été l'appui et la consolation des gens de bien.

Organisations-Vorschläge Metternich's für Preußen.

304. Ich habe die Ehre, Euer Liebden in der Anlage die beiden Aufsätze zuzuschicken, im engen Vertrauen, welches ich längst gewohnt bin bei Ihnen und Ihrem Patriotismus zu finden.

Ich glaube nicht als ein unberufener Vertreter einer fremden Sache aufzutreten. Mein Glaubensbekenntniß als Vorsteher des österreichischen Kabinets habe ich in meinen Aufsätzen selbst niedergelegt. Unsere Absicht wie unsere Ansicht ist rein, wir trennen unser Schicksal nicht von dem Staate, welcher uns in jeder Hinsicht am nächsten steht. Der Augenblick ist dringend. Das, was heute noch möglich ist, dürfte es morgen nicht mehr sein, und die Hilfe ist nur solange möglich, als freie Kraft in den Händen des Königs liegt.

Ich bitte Euer Liebden, die beiden Arbeiten tief zu erwägen. Ich habe sie getrennt, weil sie in ihren Zwecken verschiedenen Behörden angehören.

Die erste (Nr. 305) — meine Ansicht über die nächste administrative Gestaltung Preußens — beruht auf einem einzigen Satze:

Die Central-Repräsentation durch Volksdeputirte ist die Auflösung des preußischen Staates.

Sie ist es, weil sich eine ähnliche Neuerung in keinem großen Staate ohne Revolution einführen läßt, oder zur Revolution führt, weil der preußische Staat vermöge seiner geographischen Lage und seiner Zusammensetzung keiner Central-Repräsentation im reinen Begriff fähig ist, weil derselbe vor Allem einer freien und gediegenen militärischen Kraft bedarf, und diese nie neben einem reinen Repräsentativ-System bestehen kann und wird.

Nach meiner innigsten Ueberzeugung sollte der König nie weiter gehen als bis zur Einführung von Provinzialständen in einer sehr genau zu erwägenden und zu bestimmenden Form. Wenn sich in meiner Ausarbeitung die Idee einer aus den ständischen Körpern gezogenen

Central-Deputation entwickelt findet*), so ist dieses geschehen, weil sich eine ähnliche Idee bereits in der königlichen Erklärung, welche zu der Kenntniß des Publicums gelangt ist, ausgesprochen findet, und weil diese Modalität noch die einzige und letztmögliche ist. Außer ihr ist Alles reine Revolution. Führt diese beschränktere Idee nicht auch zur Revolution? Diese Frage erwäge der König tief, bevor er sie entscheidet.

Die zweite Arbeit (Nr. 306) ist nicht minder wichtig in ihrem Zwecke und dringender selbst als die erstere in ihrer Anwendung. Sie bedarf keines Commentars, denn die That spricht täglich für meine Sätze.

Ich habe diese beiden Aufsätze unter dem Siegel des Geheimnisses dem Fürsten Staatskanzler (Hardenberg) mitgetheilt. Die gegenwärtigen Abschriften lege ich in Euer Liebden Hände, und ich überlasse es Ihrem Urtheile, ob Sie dieselben Seiner Majestät vertraulich unterlegen wollen. Der König hat einige Sätze in der ersten Audienz, welche Seine Majestät mir zu ertheilen geruhten, mit einer solchen frei ausgesprochenen Ueberzeugung aufgenommen, daß Allerhöchstdieselben mir den Muth einflößten, selbe niederzuschreiben. Ich glaube übrigens durch das Unternehmen eine Pflicht gegen mein eigenes Vaterland zu erfüllen, indem ich unserem unverbrüchlichsten Bundesgenossen unser Urtheil über die Lage und die Gefahren seines eigenen Staates wahr und unbefangen mittheile.

Empfangen Euer Liebden diesen Beweis meines Vertrauens als jenen meiner Ihnen recht aufrichtig gewidmeten Hochachtung.

Ueber die Lage der preußischen Staaten.

(Beilage zu Nr. 304.)

305. Es wäre überflüssig, in eine Erwägung des Werthes einzugehen, welchen die Existenz Preußens für das gesammte europäische

---

*) Diese Unterscheidung, in der Bildung einer Central-Repräsentation aus Deputirten der Provinzialstände im Gegensatz zu Deputirten des Volkes, scheint dem Fürsten Metternich auch bei seinen bezüglichen Vorschlägen für Oesterreich vorgeschwebt zu haben, was zur richtigen Würdigung des in der Anmerkung (Seite 74) mitgetheilten Aufsatzes in's Auge zu fassen ist. Nicht minder scharf tritt derselbe Gegensatz in einer späteren Unterredung Metternich's mit dem König von Preußen hervor (Nr. 351). D. H.

Staatensystem darbietet. Derselbe geht aus der Natur der Dinge hervor; er beruht in dem heutigen Stande von Europa, und dessen allgemeine Anerkennung ist durch die Verhandlungen der letzten Zeit erwiesen.

Einen ganz eigenen, von dem Allgemeinen keineswegs getrennten, aber in seiner speciellen Anwendung sehr verstärkten Werth hat die Existenz Preußens für Oesterreich.

In einer, in Beziehung auf ihre beiderseitigen Nachbarstaaten, gleichen Lage; die ersten Mitglieder eines Bundes, welcher das Recht hat, vorzüglich auf ihren Schutz zu rechnen, und die Pflicht, wechselseitigen Schutz zu leisten: können die beiden Reiche sich ohne wechselseitige Irrung und Gefahr nie als einander fremde Theile ansehen. Sie werden zusammen gedeihen oder gleich große Gefahren zu bestehen haben; die Ruhe, die Kraft, wie die Lähmung des einen Theiles wird stets direct auf den anderen vortheilhaft oder nachtheilig rückwirken.

Die freie Kraft der Staaten beruht auf zwei Grundbedingungen: theils auf der ihrer politischen, theils auf jener ihrer administrativen Gestaltung.

Die erstere liegt heute mehr als sonst außer der freien Berechnung, wie außer dem vereinzelten Willen der Regierungen. Die Grenzen der Staaten sind durch die diplomatischen Verhandlungen der letzten Jahre fest und unverbrüchlich bestimmt. Das, was besser sein könnte als es ist, liegt demnach außer dem Gebiete der Untersuchung. Die politische Ruhe steht auf dem Grunde der Verbrüderung unter den Monarchen, sie beruht in dem Grundsatze der Erhaltung des Bestehenden — diesen Grundsätzen entgegenhandeln, wäre das Gebäude in seiner Grundlage erschüttern; die Folgen des Unternehmens müßten sicher mehr Gefahren als irgend einen möglichen Nutzen für einzelne Staaten darbieten.

Die administrative Gestaltung liegt aber in den Händen der Regierung dort, wo die Gewalt noch nicht vergeben ist. Das Treiben der Parteien zielt großentheils dahin, die Regierungen über diese Wahrheit irre zu führen. Der Gang der Revolutionärs ist auf den väterlichen Sinn der regierenden Fürsten berechnet; die Weisheit gebietet jedoch vor Allem dem Monarchen, Recht zu handhaben, Seine Völker nicht theoretischen Sätzen preiszugeben, Alles zu prüfen und das Beste zu wählen.

Dort, wo die Grenze noch nicht überschritten ist, das heißt **dort, wo der Monarch noch ungebunden handeln kann**, ist die Anwendung dieses letzten Satzes noch möglich; er gilt also für Preußen. Der Weg, welchen der König einschlagen wird, entscheidet über mehr als das Schicksal seines eigenen Reiches. Welchen unberechenbaren Einfluß die nächste innere Gestaltung des preußischen Staates auf Deutschland und Oesterreich haben muß, ergibt sich von selbst; dies fühlen die unberufenen Vertreter der sogenannten Stimme des Volkes. Die Partei ist sich bisher in ihrem Gange treu und consequent geblieben; sie hat vorerst in Preußen den Stützpunkt für ihre Hebel gesucht und vielleicht nur zu sehr gefunden. Der König steht am Tage der Entscheidung. Sein Ausspruch kann ebenso den Triumph der Revolution über ganz Europa sichern, als er die Ruhe Preußens und die allgemeine zu retten und zu erhalten vermag.

Was soll der König thun?

Diese Frage läßt sich vielleicht in einigen Hauptsätzen lösen.

Die Grundbedingung jeder Form, ihr Nutzen wie ihre Schädlichkeit, wird durch die richtige Erkenntniß des Körpers bestimmt, auf welchen sie angewendet werden soll.

Der preußische Staat, obgleich unter Einem Scepter vereint, besteht aus mehreren unter sich durch geographische Lage, Klima, Volksstämme und Sprache getrennten Theilen. Er hat in dieser Beziehung eine wesentliche Aehnlichkeit mit dem österreichischen, obgleich das Vortheilhaftere in der Lage ganz gut zu Gunsten des letzteren spricht. Die einzelnen Bestandtheile der österreichischen Monarchie sind gediegener, ihre geographische Lage ist besser, das Ganze bildet einen abgerundeten Körper. Unter den beiden Reichen wäre das österreichische, wenn nicht die Verschiedenheit unter den Völkern in Rücksicht von Sprache und Sitten zu bedeutend wäre, selbst noch mehr als das preußische zu einem reinen repräsentativen Systeme geeignet. Wie könnte das, wozu es in Oesterreich dennoch an der Möglichkeit der Ausführung fehlt, in Preußen gedeihen?

Unter den bestehenden Verhältnissen der beiden Monarchien würde das sicherste Resultat des Unternehmens: **sie durch ein reines Repräsentativ-System centralisiren zu wollen, ihr Zer-**

fallen in einzelne Theile sein; in Theile, welche nicht erst zu schaffen sind, sondern bereits als Theile da liegen und mehr wesentliche Verschiedenheiten unter sich darbieten, als selbst Holland und die Niederlande.

Welches Gedeihen die Central-Repräsentation in diesem Königreiche hat, bedarf keiner Erwägung; ihre Einführung hat einen großen, für ganz Europa, kategorischen Beweis der Richtigkeit eines ähnlichen Unternehmens bei wesentlich verschiedenen Theilen eines Ganzen geliefert, und sie dürfte vielleicht in dieser einzigen Beziehung einiges Gute gestiftet haben.

In einer anderen Rücksicht bietet das Königreich der Niederlande eine zweite, nicht zu verachtende, Erfahrung dar. Dieses Königreich bedarf vor Allem zu seiner Erhaltung einer gediegenen militärischen Kraft und eben diese Grundbedingung seiner, wie der Existenz Preußens, ist durch seine Verfassung gelähmt, wie sie es durch die Einführung einer Central-Repräsentation in Preußen werden würde. Dies hat die Civilpartei in Preußen gefühlt, auch hat sie längst ihre Stimme gegen die Armee erhoben, und ein sinnloses System lediglicher Volksbewaffnung an der Stelle des stehenden Heeres zur Sprache gebracht. An dem Tage, an welchem der König von Preußen, statt an der Spitze eines Heeres, als der Anführer von sieben oder acht getrennten Volkshaufen erschiene, würde der preußische Staat sich seiner politischen wie seiner inneren Auflösung genähert haben.

Es bestehen indessen Versprechen von Seite der Regierung; sie müssen gelöst werden. Der Drang der Völker — besonders der Deutschen, als Erinnerung der Vorzeit und in Folge des schrecklichen Mißbrauches, dessen sich viele deutsche Fürsten seit dem verhängnißvollen Jahre 1806 in ihrem Souverainetätsdünkel schuldig gemacht haben — geht nach Garantien gegen die volle Willkür. Dieser Drang sprach sich ursprünglich für die Wiedereinführung ständischer Verfassungen aus, bis er durch die Stimmen der Revolutionärs übertäubt, heute als der Wunsch nach einem Central-Repräsentativ-System erscheint. Welche Täuschung hiebei stattfinden mag, ist in Folge der dunklen Begriffe, welche sich die Mehrzahl von dem eigentlichen Wesen der Volksvertretung macht, leicht zu ermessen, und sollte sich der

Wunsch der Völker wirklich geändert haben, so tritt die Pflicht der Monarchen nur noch bestimmter ein: Alles zu prüfen und nur das wahrhaft Gute zu beschließen.

Der König hat ein reines Repräsentativ=System versprochen. Er gebe seinem Volke demnach die Garantien, welche allein auf sein Reich passen.

Die preußische Monarchie zerfällt ganz natürlich in mehrere Theile:

1. die Marken Brandenburg,
2. das Königreich Preußen,
3. das Großherzogthum Posen,
4. das Herzogthum Schlesien,
5. das Herzogthum Sachsen,
6. das Herzogthum Westphalen,
7. das Großherzogthum Nieder=Rhein.

Zu welchen Theilen Pommern, die Niedersächsischen Fürstenthümer und Berg zu schlagen sind, steht allerdings zu erwägen. Sie scheinen in jedem Falle kaum geeignet, eigene Körper zu bilden, und vielmehr das erstere zu den Marken, das zweite zu dem Herzogthum Sachsen und das dritte zu der Westphälischen Provinz gezogen werden zu können.

Jede dieser Provinzen ist befugt, einer ständischen Vertretung theilhaft zu werden. Diese ständischen Körper sind aber keineswegs geeignet, ohne Rücksicht auf ihre Localverhältnisse, — welche sich z. B. in dem Großherzogthum Nieder=Rhein sehr verschieden von anderen, als Schlesien, den Marken u. s. w. hinstellen — in ganz gleiche Formen gegossen zu werden. Durch eine gehörige aufgeklärte Berücksichtigung der Localverhältnisse wird der sicherste Grund zur Befriedigung der einzelnen Länder, wie zum Besten des Gesammtstaates, gelegt werden.

Vor Allem dürften solche ständische Körper gebildet werden.

Sollte sich irgend ein Nutzen für den Staat aus einer Central=Repräsentation in Beziehung auf die Budgetfrage oder die Gesetzgebung im höchsten Sinne ergeben, und sollte die problematische Lösung dieser Frage in der Folge nicht zu vermeiden sein, so dürfte sich ein Mittel in einem Ausschuß aus allenfalls drei

Mitgliedern finden, welche, von jedem ständischen Körper abgeschickt, sich zu diesem Behufe eigens versammeln. Dieser Centralkörper würde in jedem Falle leichter zum Guten zu leiten sein, als es eine, sich in all' ihren Bestandtheilen fremde Zusammenreihung einzelner unter sich feindlich gesinnter — noch lange nicht zu Einem Staatszwecke zu vereinigenden — Deputirten sein würde.

Um unsere Ansicht gedrängt hinzustellen, dürften die folgenden Hauptsätze genügen:

1. Der preußische Staat besteht ferner in der Form unter sich getrennter Provinzen.

Die Regierungsgewalt liegt in dem Könige. Er hat Minister als Vorsteher der Departements und einen Staatsrath.

Jede Provinz hat eine Obere und Untere verwaltende Behörde.

2. Jede Provinz erhält eine ihren Localverhältnissen angemessene ständische Vertretung.

Die Präsidenten der Stände werden durch den König ernannt.

Der Wirkungskreis der Stände ist in den ersten Grundzügen der folgende:

Sie haben das Recht, in ihren gesetzlich zusammenberufenen Versammlungen, Bitten und Vorstellungen über Gegenstände an die Regierung gelangen zu lassen, welche das Wohl der Provinz, der Stände, oder eines Einzelnen betreffen.

Ihnen liegt die Repartition der directen Steuern nach den Grundsätzen, welche gesetzlich bestimmt sind, wie die Pflicht ob, über die richtigste Vertheilung der die Provinzen treffenden öffentlichen Lasten zu wachen und jedem Mißbrauch oder Willkür in dieser Hinsicht vorzubeugen.

3. Der König führt diese ständische Vertretung ein und behält sich vor, einen künftigen Beschluß über die Mitwirkung der Provinzialstände, mittelst einer aus ihnen zusammenzusetzenden Central-Repräsentation, für die Bewilligung des Budget und die höhere Gesetzgebung zu fassen.

Gleichwie die Regierung bedacht sein mußte, vor der Einführung der ständischen Körper, die Provinzen in ihren Bestandtheilen zu bilden und in ihrer administrativen Beziehung zu ordnen, kann eine Central-

vertretung nur die Folge des eingeführten geregelten und erprobten Ständewesens sein.

4. Eine der Erwägung würdige Frage dürfte allerdings die sein, in welche Berührung ein Staatsrath in einer ausgedehnten Form, wie es heute der preußische ist, mit der Central-Repräsentation als ständischem Central-Ausschuß zu stellen sein könnte, und ob nicht einige Mitglieder des Staatsrathes, als solche, Mitglieder der Central-Repräsentation werden könnten?

Ueber Erziehungswesen, Turnwesen und Preßfreiheit.

(Beilage zu Nr. 304.)

306. Andere in ihrer täglichen Anwendung vielleicht eben so wichtige Gegenstände der Entscheidung der preußischen Regierung, dürften die Umtriebe der verschiedenen ruhestörenden Parteien sowohl in Preußen als in Deutschland sein.

Die Mittel, dem gediehenen Uebel zu steuern, sind zweifach. Die ersten und vorzüglichsten wird der König in seinem eigenen Willen, die anderen in dem engsten Einverständniß mit Oesterreich finden. Die ersten beziehen sich auf den preußischen Staat selbst, die zweiten auf einen am Bundestage einzuhaltenden gemeinschaftlichen Gang. Diese letzteren dürften jedoch als Folge des Einverständnisses unter den ersten beiden deutschen Staaten, noch vor sie mit Nutzen zum Bundestage gebracht werden können, durch eine vertrauliche Rücksprache mit den ersten Höfen an Sicherheit gewinnen.

Die Gegenstände, welche wir hier vorzüglich bezeichnen zu müssen glauben, sind

I. das Erziehungswesen,

II. die Turnanstalten,

III. die Preßfreiheit.

I. Erziehungswesen. Es kann wohl heute keinem unbefangenen Beobachter mehr zweifelhaft sein, daß die Neuerer in Deutschland — und ihrer sind am meisten in der gelehrten Kaste — die Hoffnung aufgegeben haben, ausgiebig auf die gegenwärtig wirkende Generation, in ihrem revolutionären Sinne, Einfluß zu üben, und besonders diese Generation zum Handeln zu bewegen. Einige Haupt-Charakterzüge

der Deutschen werden stets dem Gedeihen eines ähnlichen Unternehmens im Wege stehen. — Der Deutsche ist kaltblütig, überlegt und treu. Er speculirt mehr als er handelt, besonders wenn das Handeln vom Zerreißen seiner Familie und bürgerlichen Bande unzertrennlich ist; der Patriotismus der Deutschen hat nebstbei verschiedene Zwecke; es gibt im gemeinsamen Vaterlande seit dessen Entstehen getrennte Volksstimmen, der Provinzial-Patriotismus steht dem deutschen Bürger am nächsten; er ergreift ihn beim Austritt aus der Wiege und dreißig Generationen boten keinen Grund dar, ihn nicht als den *nächsten* und *natürlichsten* zu ehren, denn der Brandenburger wie der Oesterreicher, der Baier wie der Hesse waren zugleich Deutsche. Die politische Gestaltung der Staaten wirkt oft noch Jahrhunderte länger, als das Bestehen der Institutionen selbst, auf das Gemüth der Völker; die Erinnerung an *das* Reich ist übrigens noch neu und besonders in den unteren Classen noch sehr lebendig. Wenn heute auch kein Reich mehr besteht, so besteht ein Deutschland und der Kern der alten Provinzen unter den alten Fürsten.

Im Gefühl der Richtigkeit des Unternehmens hat der Plan der Neuerer — seitdem *sie nämlich planmäßig handeln*, — einen ganz verschiedenen Charakter angenommen, und dieser Charakter selbst ist dem Sinne und den persönlichen Verhältnissen der Anführer angemessen: *das, was die gegenwärtige Generation nicht leisten konnte, soll der nächsten vorbehalten bleiben; damit die nächste jedoch nicht in die Fußstapfen der Vorgänger trete, muß der Jüngling sogleich beim Austritt aus dem Knabenalter ergriffen und unter eine revolutionär-moralische Zucht gestellt werden.*

Da, wo die Revolution in ihrem crassesten Sinne die bereits Erzogenen nicht mehr verdrehen und zum Aufstande bringen kann, soll ein Volk für die Revolution *erzogen* werden.

Diesen Plan verfolgen einige der deutschen Universitäten, und wenn es uns an gehörigen Kenntnissen mangelt, um beurtheilen zu können, inwiefern manche Professoren auf preußischen Universitäten Eingeweihte und Theilnehmer an dem Plane sind, so glauben wir uns nicht zu irren, wenn wir die Sache für mehr als wahrscheinlich annehmen.

Was die deutsche Burschenschaft bedeutet, weiß die königlich preußische Regierung; daß dem Unwesen nicht bald genug gesteuert werden könne, steht außer jedem Zweifel. Daß der Zweck jedoch nur gemeinschaftlich mit den deutschen Regierungen erreicht werden könne, ist ebenso sicher.

II. Turnanstalten. Dieser Unfug steht in der nächsten Beziehung mit dem Universitätswesen; die Erfinder, die Erfindung und die Ausführung gehören Preußen an.

Die Turnanstalt ist die eigentliche Vorbereitungsschule zu dem Universitätsunfug. In ihr soll der Knabe zum Jünglinge, wie auf der hohen Schule, der Letztere zum Manne gebildet werden.

Wir sprechen unsere volle Ueberzeugung aus, daß es für den König eine Staatspflicht geworden ist, das Uebel aus dem Grunde zu heben. Kein Palliativmittel ist hiezu mehr ausreichend. Die ganze Anstalt, in ihrer ganzen Form, muß aufgehoben und, unter einer bestimmten gesetzlichen Rüge für Contravenienten, geschlossen werden.

Da die Anstalt in Berlin selbst erstand und heute besteht, und da die Unteranstalten wie Nebenlogen der Mutterlogen erscheinen, so muß, wenn das Mittel ausgiebig sein soll, das Uebel an der Wurzel ergriffen werden. Sollten Auswüchse desselben fortbestehen, so wird sich der Gegenstand ebenfalls zur Rücksprache mit jenen deutschen Regierungen eignen, welche nicht hellsehend genug sein dürften und das Uebel ferner pflegen wollten.

III. Preßfreiheit. Dieser unter allen der schwerste Punkt, kann nur im engen Einverständnisse zwischen Oesterreich und Preußen und sohin mit den übrigen deutschen Regierungen in's Reine gebracht werden, wenn er überhaupt ganz in's Reine zu bringen ist.

Die Basis jeder Maßregel muß von den Grundsätzen ausgehen:

1. der wenigst beschränkten Ansicht bezüglich gediegener und wahrer Werke;

2. des bestimmtesten Unterschiedes zwischen solchen Werken, Flug- und Zeitblättern;

3. der Achtung der Independenz der einzelnen den Bund bildenden Theile und der Nothwendigkeit, daß kein Staat ohne ein wirkliches Gesetz — es sei präventiv oder repressiv — im Bunde bestehe.

Diese kurze Beleuchtung der drei Fragen führt zu dem Schlusse, daß

1. Preußen ohne Zeitverlust Maßregeln in Rücksicht des Turnwesens nehme;

2. Mittel zur schleunigsten Rücksprache zwischen Preußen und Oesterreich eröffnet werden;

3. daß endlich Alles, was zu dieser Verhandlung gehört, im strengsten Geheimniß vorbereitet und eingeleitet werde.

Ueber die Judenfrage in Oesterreich.

307. Ein Gutachten Metternich's vom Jahre 1818*).

307. L'édit de l'Empereur Joseph est en pleine vigueur dans tous les États allemands de l'Autriche. La constitution de la Hongrie s'oppose à une partie de son exécution, mais ce fait est indépendant de la volonté du Roi.

Des écoles de filles juives existent partout. Là où les communautés sont trop peu nombreuses, les enfants des deux sexes fréquentent les écoles chrétiennes; il est libre à chaque juif de faire élever ses enfants dans les établissements d'éducation chrétiens.

Les juifs peuvent, avec des permis particuliers, et dans les pays où les constitutions ne s'y opposent pas directement, acquérir des propriétés foncières.

Ils sont placés sous la conscription militaire, ainsi que les chrétiens. Tous les grades au service leur sont ouverts; il existe aujourd'hui des officiers d'état-major juifs.

---

*) Anlaß zu diesem Gutachten scheint ein „Mémoire sur l'état des Israélites, par un Ministre du saint Évangile" gegeben zu haben, welches den am Aachener Congresse versammelten Monarchen dedicirt und ihnen daselbst überreicht worden ist. Außerdem haben die Repräsentanten der Wiener Israeliten ein Majestätsgesuch um Untersuchung des Zustandes der Gesetzgebung in Rücksicht auf die bürgerlichen Verhältnisse der israelitischen Glaubensgenossen an die Stufen des Thrones gelangen lassen. D. H.

Les distinctions de tous les genres, excepté celles qui comportent une formule de serment chrétien, tel que l'exigent les ordres de chevalerie, leur sont accordées. Les hommes les plus marquants par leurs vertus civiques et leur état honorable ont acquis jusqu'à des titres de noblesse, qui les placent sur le même rang que les nobles chrétiens.

Ils peuvent se vouer à tel état qui leur convient; s'il n'en existe guère dans les rangs des employés civils, c'est qu'ils ne se vouent pas à cette carrière, ou bien que tous ceux qui y aspirent entrent dans le sein de l'Église.

On a néanmoins été forcé dans plusieurs lieux de prendre des mesures de précaution pour la mise à exécution de l'édit de l'Empereur Joseph, même bien des années après qu'il avait été mis en œuvre, vu l'abus que les juifs ont fait des concessions qui leur avaient été accordées. Voués de père en fils au petit commerce, se soutenant l'un l'autre avec d'immenses capitaux, ils préfèrent gagner par les voies d'un commerce licite ou illicite ce qui leur coûterait des soins et de la peine à acquérir par d'autres voies.

Les lois de l'Empereur Joseph ont cependant produit un bien réel; l'exemple le plus satisfaisant que l'on puisse citer à l'appui de cette vérité, se trouve dans la différence réelle qui existe entre les juifs de la Galicie et ceux de l'ancienne Pologne.

L'une des grandes difficultés qu'offre toute mesure relative au changement de la position des juifs, provient de leur nombre. Toute réforme précipitée portera toujours sur une masse immense d'hommes adultes et que rien ne peut déterminer soit à renoncer à leurs habitudes, soit à en adopter franchement de nouvelles.

Das Jahr 1819.

Aus Rom, Neapel und Perugia.

Auszüge aus Privatbriefen Metternich's an seine Familie vom 5. März bis 22. Juni 1819.

308. Reise-Aufschub. — 309. Aus Friesach. — 310. Aus Florenz. — Empfang des Kaisers von Seite der Toskaner. — 311. Großes Fest zu Ehren des Kaisers. — 312. Ankunft in Rom. — Beschreibung der Stadt. — Audienz beim Papst. — Die Peterskirche. — Der Vatican. — Das Palmenfest im Quirinal. — Das Colosseum. — 313. Der Charfreitag in St. Peter. — Der Segen orbi et urbi. — Kotzebue's Mord. — 314. Ende der Feste. — Kuppelbeleuchtung. — 315. Ankunft in Neapel. — 316. Pozzuoli und Baja. — Das Wunder des heiligen Januarius. — San Carlo. — Giroux auf dem Vesuv. — 317. Besuch von Pompeji. — 318. Die Grotte der Sibylle. — 319. Besteigung des Vesuvs. — 320. Ausflug nach Salerno und Pästum. — 321. Der Kaiser auf dem Vesuv. — 322. Aufschub der Abreise des Kaisers von Rom wegen des Frohnleichnamfestes. — Metternich's Reisepläne. — Tivoli. — Lawrence in Rom. — 323. Frohnleichnams-Procession. — 324. Aus Perugia. — Ein Geschenk des Papstes. — Das Porträt Clementinens von Lawrence. — Die Büste Metternich's von Thorwaldsen. — 325. Beschreibung Perugias und Umgebung. — 326. Cardinal Consalvi.

308—320. **Metternich an seine Gemalin.**

Vienne, ce 5 Mars 1819.

308. C'est bien malgré moi, ma bonne amie, que j'ai dû retarder mon voyage jusqu'au 8. J'ai cédé aux rigueurs de Staudenheim, qui a trouvé un puissant allié dans le plus mauvais temps que le ciel ait jamais versé sur une partie de ce bas monde. Le thermomètre est constamment à un, deux ou trois degrés au-dessus de zéro. Il pleut, il fait du brouillard; parfois quelques flocons de neige viennent nous égayer; les hommes toussent, les femmes crachent, les enfants pleurent. Je vous fais ici, en trois phrases, le tableau de la société de Vienne et de ses charmes.

Voici mon plan de voyage. Je compte coucher: le 8, à Schottwien; le 9, à Leoben; le 10, à Klagenfurt; le 11, à Ponteba; le 12, à Conegliano; le 13, à Vérone; le 14, à Modène; le 15, à Scarica l'Asino; le 16, à Florence.

Friesach, ce 10 Mars.

309. Je suis arrivé ici de si bonne heure, grâce aux désespoirs anticipés de Floret, qui croit éternellement qu'arriver

est impossible, que j'ai tout le temps de vous écrire, ma bonne amie. Je remettrai ma lettre à la poste à Klagenfurt, pour qu'elle vous arrive plus sûrement. J'ai quitté ce matin à sept heures Kraupach, le plus chien de trou de la terre; j'ai dîné à Unzmarkt, et me voilà à Friesach à sept heures du soir. J'ai trouvé beaucoup de neige entre Kraupach et Neumarkt; le plateau est très-haut, la neige disparaît à mesure que l'on descend vers la Carinthie. Je la retrouverai en plein dans les Alpes Juliennes. Je coucherai demain à Tarvis.

Vous voyez, ma bonne amie, que notre voyage va très-bien. Tout le monde se porte bien, et Kaunitz est le même qu'en 1799. Il ne parle pas de ses chagrins, il prouve qu'il n'en a pas; il mange, chante, siffle, rit, dort comme tout le monde; c'est au point que je crois qu'il n'est que rétif, comme le sont quelquefois des chevaux très-doux et commodes pendant des mois entiers, et qui se cabrent dans de certains moments et à de certaines places.

J'ai fait dans le cours de ma journée une nouvelle découverte en histoire naturelle. Le magistrat de Judenburg m'attendait à la porte pour me complimenter. Tous les magistrats du monde se plaignent constamment; celui de Judenburg n'a pas eu de quoi se plaindre des hommes; il s'est rabattu sur les souris. Le bourgmestre m'ayant assuré que les souris ravagaient les champs, je lui ai demandé si ce fléau existait depuis longtemps. „Eh, bon Dieu! depuis les Français!" — „Comment? les Français ont-ils amené des souris à leur suite?" — „Non pas, mais ces diables d'hommes ont campé près de la ville; ils ont mangé tant de pain qu'ils ont rempli les champs de miettes, et toutes les souris de la Styrie sont venues depuis lors se loger chez nous." La haine est aveugle!

Florence, ce 18 Mars.

310. Je vous écris enfin, ma bonne amie, après avoir attendu d'heure en heure la possibilité de faire la présente expédition. J'ai fait mon voyage le plus vite et le plus heu-

reusement possible. Une fois sur terre d'Italie, il s'est tellement accéléré, que j'ai dû renforcer toutes mes stations. J'ai couché à Tarvis le 11; à Conegliano le 12; à Vérone le 13; à Bologne le 14, et je suis arrivé ici de cette dernière ville le 15, en neuf heures de voiture, chose sans exemple. L'Empereur a fait la course en dix heures, et on a crié au miracle; je l'ai faite en une heure de moins, et le miracle ne compte plus. Partout où l'on attelle des bœufs aux voitures des simples voyageurs pour les fortes montées des Apennins, j'ai été au grand trot avec huit chevaux. Les bêtes de ce pays-ci doivent avoir des poumons autrement faits que nos bêtes ultramontaines. Je n'ai eu à me plaindre en route que de l'excès des honneurs. A Bologne, le Cardinal Légat m'a attendu avec deux sociétés priées et deux soupers prêts, — l'un chez lui, et l'autre chez Marescalchi, où j'ai logé. Dans la difficulté du choix, j'ai pris le parti d'aller me coucher, et de laisser souper les deux compagnies tant qu'elles l'ont voulu, après avoir fraternisé avec Son Éminence pendant à peu près deux heures „in camera caritatis".

.... Nous sommes ici au milieu des fleurs; les maisons seules sont encore froides, mais il y a de bonnes cheminées et même des poêles dans tous les appartements.

L'Empereur a été reçu avec un véritable enthousiasme par les Toscans. Il se porte à merveille. Venise lui avait donné un rhume de cerveau; j'ai eu raison d'échapper à ce charmant séjour.

Florence est encore remplie d'Anglais; ils commencent à se mettre en mouvement pour Rome. L'Empereur part le 29 de ce mois. Je compte partir avec Marie le 26. Nous irons ce jour-là à Livourne, le 27 à Pise, le 28 à Sienne, le 29 à Radicofani, le 30 à Viterbe, et nous serons à Rome le 31.

Je loge ici au palais Dragomanni. La maîtresse de ma maison est veuve, et c'est cette danseuse enragée de la Furlana que vous avez vue aux bals de Madame Élisa, en 1810, à Paris. Elle a neuf ans de plus et ne danse plus, mais ma

vertu est à couvert, tout comme si elle dansait encore avec son impétuosité ancienne. Je n'ai jamais aimé les bourrasques et les ouragans. Les fenêtres de ma chambre à coucher donnent sur un jardin où tout est en fleur. J'ai sous moi des orangers en pleine terre couverts de fruits, et dont les fleurs sont écloses. J'en suis étonné, car le fond de l'air n'est pas chaud; le soleil fait ici l'affaire tout entière, et le soleil de la Toscane est autre que celui d'au delà des Alpes.

— Ce 22 Mars.

311. La ville a donné hier une fête à l'Empereur. Cette fête n'a été belle qu'à cause du local; la place du Palazzo Vecchio était le lieu de la fête. On s'est rassemblé dans le vieux palais habité par les Médicis, avant qu'ils eussent fait l'acquisition du palais Pitti. Tout y respire leur séjour, plus de trois cents ans après qu'ils l'ont quitté. Les Uffizii, la galerie, étaient illuminés. On a tiré un feu d'artifice, qui n'a guère contribué à éclairer la contrée, et l'on s'est retiré. Ce qui a plus de valeur pour moi que ce mauvais feu de paille, c'est de voir les belles statues de Michel-Ange, de Benvenuto Cellini, etc., les chefs d'œuvres d'architecture de cette grande époque brillamment éclairés; c'est, enfin, de pouvoir me dire que je voyais tout cela comme l'ont vu les créateurs eux-mêmes. Caraman raffole de Florence; il prétend que l'on y est toujours comme dans un palais enchanté, et il n'a pas tort. Rien de ce que l'on y voit ne ressemble à ce que l'on a vu ailleurs.

Je partirai définitivement le 26, et je suis strictement l'itinéraire que je vous ai indiqué par ma dernière lettre.

Rome, ce 2 Avril.

312. Nous y voilà, ma bonne amie. Je n'entreprendrai pas de vous dire ce que nous trouvons dans Rome; c'est à Marie à s'en charger. Ne croyez pas, au reste, qu'elle puisse exagérer, car le fait est tout bonnement impossible. L'imagination peut atteindre à ce que les sens ont offert; on a beau se faire illusion, l'on ne sort guère de ce cercle. Or, Rome

doit être vue pour être crue. Tout ce que les plus belles villes du monde peuvent étaler de magnificence en détail, s'y trouve réuni et certes surpassé.

Il en a été pour moi de Rome comme d'une personne que j'aurais voulu deviner, faute de la connaître; on se trompe toujours dans ces sortes de calculs. Je l'ai trouvée tout autre que je n'avais supposé; j'ai cru Rome vieille et sombre, elle est antique et superbe, resplendissante et neuve. Je ne sais ce que je donnerais pour vous tenir un seul instant à la fenêtre de mon salon, et cette fenêtre n'est rien en comparaison d'un cabinet de toilette préparé pour l'Impératrice! Figurez-vous une décoration superbe, tellement riche, que l'on taxerait le peintre qui l'eût exécutée d'un degré d'exagération incroyable. J'ai en face et sous moi Saint-Pierre, le château Saint-Ange, la colonne d'Antonin, des obélisques sans nombre, des palais plus magnifiques les uns que les autres, des fontaines d'où jaillissent des masses énormes d'eau; à gauche, le Colisée, Saint-Jean de Latran; en face, le Vatican, etc., etc. Voilà bien des noms, mais ils ne représentent pas les objets. Saint-Pierre et le Vatican réunis sont grands comme la ville de Turin, qui renferme soixante mille âmes. La place Saint-Pierre seule en renfermerait deux cent mille. La seule chose qui puisse donner une idée de ces espaces, ce sont les Tuileries, la place Louis XV et les Champs-Élysées. Les garde-meubles ne sont, pris isolément, que de misérables bicoques en comparaison de vingt hôtels particuliers qui ne comptent pas dans le tableau de Rome. Le palais Farnese est l'un des plus vastes et des plus hauts; — eh bien, le maître-autel de Saint-Pierre a six pieds de plus de hauteur, et il est en bronze.

Nous sommes arrivés ici avant-hier, avant la tombée de la nuit. On découvre la coupole de Saint-Pierre un peu en deçà de l'avant-dernière poste. Le pays est un véritable désert. La terre la plus belle du monde ne demande que des bras pour être cultivée; on arrive enfin, après le voyage le plus dégoûtant, à des ruines; elles sont entremêlées de poteaux

auxquels sont accrochés des membres vieux et frais de brigands qui ont commis des meurtres sur la place même. On se croirait plus près des portes du Tartare que de celles de la Ville sainte. Dès que vous franchissez l'enceinte de cette dernière, la grandeur de Rome devient accablante.

Arrivé à la Consulta, où je loge, et où le Cardinal Consalvi m'attendait avec une foule de gens dont il a composé ma maison, j'ai été pris tout d'abord d'une véritable frayeur à la vue de mon appartement. Il se compose de vingt-cinq salons magnifiques. Marie a pour elle la moitié de moins. Hier j'ai débuté par aller chez le Pape, que j'ai trouvé en très-bon état, infiniment meilleur que je n'avais cru. Il est caduc, mais d'une caducité toute naturelle pour un âge aussi avancé que le sien. Il m'avait fait dire par le Cardinal qu'il me verrait quand je voudrais.

Ma première sortie a donc été pour lui faire ma cour. Il m'a reçu comme il pourrait recevoir un vieil ami; il m'a parlé sur-le-champ de notre correspondance pendant qu'il était prisonnier à Savone. Il est venu à ma rencontre; il avait fait placer à côté de lui un tabouret; nous avons causé pendant une heure. Pepi et mes Messieurs attendaient dans l'antichambre. Je lui ai demandé la permission de les lui présenter; il est allé courir lui-même à l'autre bout du salon, pour sonner afin qu'on les fît entrer; je les ai présentés; il leur a dit quelques mots, et il a fini par me reconduire jusqu'à son premier salon. Je défie que l'on fasse plus, quand déjà l'on fait trop. Il cause très-bien, avec une extrême facilité et avec beaucoup de gaieté. Dans notre heure de conversation sur toutes choses au monde, nous avons bien ri un quart d'heure. Certes, jamais entretien de Pape et de Ministre qui se voient pour la première fois n'a été plus courtois. Il aime à parler de ses tourments sous Bonaparte, et il m'a rappelé plus de vingt anecdotes sur mes entretiens avec ce dernier sur son compte. Il m'a dit de venir le voir comment et quand je voudrais.

Les appartements destinés à Sa Majesté sont d'une beauté ravissante. Outre la magnificence du local, le fond de l'ameublement est fait sous Napoléon, qui avait destiné le Quirinal pour son palais. Le Pape vient de faire finir le tout, de sorte que dans ces appartements se trouve réuni tout ce que les arts anciens et modernes offrent de plus beau. On finira le Louvre, qu'il ne vaudra pas à beaucoup près l'appartement du Quirinal. La première antichambre, — une salle grande comme celle de la Redoute à Vienne, — est commune au Pape et à l'Empereur. Elle sert également de péristyle à la chapelle, qui est préparée pour une partie des fonctions de la semaine sainte. Cette chapelle peut renfermer cinq cents étrangers; trois mille se sont fait inscrire pour y être admis. On compte plus de quarante mille étrangers à Rome, tant maîtres que valets.

Les appartements du Pape contrastent singulièrement avec la magnificence qui l'entoure; ils sont plus que simples.

Du Quirinal nous avons été à Saint-Pierre, de Saint-Pierre au Vatican. Que vous dire de ce monde!

Il est de fait que Saint-Pierre paraît petit, vu l'accord de toutes ses parties. Ce n'est que quand on va, — que l'on mesure, que l'on commence à douter de ce que l'on voit. Les anges en marbre qui soutiennent les bénitiers sont placés aux deux premiers pilastres après la porte d'entrée. Vous les croyez tout près; ils ont l'air d'être de la taille de Léontine: à mesure que vous en approchez, ils grandissent au point de devenir des colosses. Les quatre piliers sur lesquels repose la coupole, qui a six pieds de diamètre de plus que le Panthéon, ont l'air de ne pas sortir des dimensions connues. Eh bien, ils ont du côté étroit trente-deux pas d'épaisseur. Figurez-vous cette église, qui a vingt chapelles dont chacune ferait une église énorme, et dont chacune a une coupole bien plus haute et plus grande que Saint-Charles Borromée, tout incrustée de marbre; tous les plafonds en mosaïque, représentant des tableaux magnifiques. Pas un ornement qui ne soit en marbre, porphyre, albâtre antique ou bronze doré; pas un coin qui

ne soit fini comme une tabatière; partout des tombeaux gigantesques, exécutés par les premiers maîtres de tous les temps; l'antiquité n'a jamais offert un pareil assemblage de magnificence!

Saint-Pierre, comme église, est la chapelle du Vatican. Vous vous souvenez de la galerie du Louvre. Mettez-en une vingtaine comme elle l'une à la suite de l'autre, vous aurez à peu près l'espace rempli de statues, de marbres, de monuments de toute espèce! Cela n'empêche pas qu'au mois de Novembre prochain, on ouvrira un nouvel embranchement de salles et de galeries, que l'on remplira de statues qui sont dans les magasins. Tant de galeries et de salles n'empêchent pas qu'il n'y ait aussi onze mille chambres et cabinets, tous habitables, dans la même maison.

Quelles salles que celles peintes à fresque par Raphaël! Cet homme inconcevable en a peint une, — et c'est l'une des plus belles, — à l'âge de dix-huit ans.

Nous n'avons fait que marcher, nous ne nous sommes pas arrêtés; nous n'avons vu que peu de chose, et nous avons marché cinq heures.

Notre journée est arrangée. Nous sortirons tous les jours de huit heures à midi, et de quatre à six. Il fait trop chaud entre midi et quatre heures. La journée d'aujourd'hui a été plus chaude que chez nous ordinairement au mois de juin.

— Ce 3 Avril.

Hier matin, nous avons été voir le Forum de Trajan, restes magnifiques de l'antiquité.

Puis nous avons été visiter les ateliers de Canova et de Thorwaldsen, ainsi que deux autres d'artistes très-remarquables. Ce que Canova a fait déjà, et ce qu'il est en train de faire, est inconcevable. Cet homme rappelle les beaux temps de la Grèce.

L'Empereur est arrivé à quatre heures et deme. Nous l'avons attendu dans son appartement. En arrivant, il est allé

d'abord dans l'appartement de Sa Sainteté, qui est allée à sa rencontre aussi loin que ses propres jambes ont pu la porter. L'Empereur a été reçu avec beaucoup de pompe et un grand enthousiasme parmi le peuple. Toute la population de Rome s'était portée sur sa route.

— Ce 4 Avril.

Je ferme ma lettre au moment où je me rends au Quirinal pour la fête des Rameaux. La cérémonie durera trois heures; je serai par conséquent trop en retard pour vous écrire à ma rentrée, car le courrier doit partir pour arriver à temps à Munich, en coïncidence avec celui qui va de Vienne à Paris.

Marie vous parle sans doute de nos courses d'hier matin. Nous avons passé quatre heures dans la Rome des Césars, au milieu des plus magnifiques décombres des constructions à la fois les plus sublimes et les plus gigantesques que le génie humain ait créées. Le Forum Romanum est une ville de temples et de monuments. Les déblayements faits par les Français et continués par le Pape permettent de marcher de nouveau sur le pavé de la via Sacra, de cette même rue par laquelle ont passé tous les triomphateurs.

Une masse, tantôt debout, tantôt gisant confusément à terre, de troncs de colonnes gigantesques de porphyre et des plus beaux marbres et granits de l'Orient, de chapiteaux et d'autres débris, prouve ce que doit avoir été ce lieu. L'imagination seule ne peut y atteindre. Le Pape, qui fait prodigieusement pour les arts — ou plutôt Consalvi, qui fait en son nom, — a l'intention de faire déblayer tout le Forum. L'entreprise est immense, car l'ancien sol est recouvert de plus de quinze à vingt pieds de terre et de décombres, et le grand embarras est de savoir où jeter la terre des excavations.

Le Colisée ne saurait se décrire. Ses ruines ne ressemblent pas à celles d'un bâtiment, on croit voir l'éboulement d'une montagne. D'après les calculs les plus modérés, quatre-vingt mille spectateurs ont pu y être assis fort à l'aise. Chaque place porte encore son numéro, comme les stalles dans le

théâtre de la Cour à Vienne, qui n'offre que cette ressemblance avec celui de la Rome des Césars.

Rome, ce 10 Avril.

313. Nous vivons au milieu des temples païens et dans les basiliques chrétiennes; nous alternons depuis trois jours entre la chapelle Sixtine, les musées du Vatican et l'église de Saint-Pierre. La dernière des grandes fonctions religieuses va avoir lieu demain; le local prête à ce qu'elle soit belle, car elle a lieu à Saint-Pierre; celles du jeudi et du vendredi saints sont bien au-dessous de mon attente. Le Saint-Père, il est vrai, n'a point officié, ce qui réduit les grand'messes à leur taux ordinaire; aussi n'y a-t-il pas de doute que ce que j'ai vu à la chapelle Sixtine ne vaut aucune des cérémonies qui ont eu lieu anciennement aux Cours électorales ecclésiastiques, et le lavement des pieds, le repas des Apôtres, sont infiniment plus imposants à Vienne. Les cérémonies, ici, ont lieu dans des salles et des chapelles beaucoup trop petites, mais dans le palais le plus vaste du monde. Les lieux sont encombrés d'étrangers; sur un catholique, vous voyez huit ou dix protestants, — la plupart anglais; les suisses ont beau donner des coups de hallebarde, le Pape, les Apôtres, les Souverains, tout est culbuté. On passe, le jeudi saint, de la chapelle Sixtine dans la chapelle Pauline, de celle-ci dans la salle où dînent les Apôtres. Il y a bataille à chaque porte, et ordinairement le sang coule. Hier, par exemple, une dame anglaise, se croyant apparemment plus forte qu'un suisse, a eu la joue percée par une hallebarde. On n'entend que des cris: — „Mon soulier!" — „Mon voile!" — „Vous m'écrasez!" — „Votre épée perce mon mollet!" — „De grâce, place!" Et puis, „des bourrades" à foison. Le bruit cesse, et la cérémonie est finie. L'an dernier, un Anglais voulant absolument passer entre deux suisses serrés pour former la haie pour le passage du Pape, a eu le nez pris et coupé entre les épaulières des deux suisses (ils sont en cuirasse le jeudi saint). Vous concevez que la sainteté du lieu et l'onction du service ne gagnent pas à ces faits.

Le chant du Miserere est beau. Il reste à la Chapelle quelques vieux castrats, qui remplissent l'air de cette vibration particulière à la voix de ces êtres. Le chant sans aucun accompagnement d'instruments fait l'effet d'un harmonica renforcé, et il agace de même les nerfs.

Ce qui, à mon avis, surpasse toute expression, c'est l'effet de la croix illuminée dans Saint-Pierre. Cette immense basilique enveloppée dans les ténèbres, éclairée par un seul foyer de lumière; cette croix, haute pour le moins de cinquante pieds, suspendue à sa juste hauteur, ayant l'air de se soutenir dans les airs par sa seule force, — est admirablement belle. Il y a dans les chapelles latérales des effets de lumière incomparables; les tombeaux paraissent se ranimer. Sur l'un des piliers, le Pape Grégoire XIII semble sortir de sa niche. Le magnifique lion du tombeau de Clément XIV, de Canova, a l'air de vouloir s'élancer pour défendre les approches de la tombe. Vue du fond de l'église, la croix se trouve encadrée par les quatre colonnes du maître-autel; chaque pas présente un effet nouveau et magique. Figurez-vous tout ce vide éclairé par un seul foyer de lumière, cette lumière se perdant dans les airs et réfléchie seulement par les plafonds en mosaïque dorée; c'est dans ce moment que l'on juge de l'immensité de l'édifice. On ouvre la porte du milieu de l'église, et on voit ainsi la croix de l'extrémité de la place de Saint-Pierre. A cette distance, elle paraît encore grande comme une croix d'évêque. La place est sombre, et la croix est la seule lumière visible.

La bénédiction du Pape est aussi d'un effet saisissant. Le moment où le Saint-Père paraît à la fenêtre du milieu de la façade de l'église, porté sur une chaise, et où il se lève pour bénir le peuple, tout ce peuple tombant à genoux, est du caractère le plus auguste. Mais c'est comme si un vrai guignon s'attachait aux cérémonies religieuses à Rome. Après la bénédiction, le Saint-Père se rassied; il demeure à la fenêtre; un Cardinal s'avance et jette au peuple des indulgences écrites sur des feuilles de papier. Tous les polissons s'attroupent, se

culbutent, se rossent à qui attrapera l'une des feuilles. Il y a des cris, des rires, comme quand on jette de l'argent dans la rue; les vainqueurs se sauvent à toutes jambes et usent, je ne sais comment, de leurs indulgences.

J'avoue que je ne comprends pas comment un protestant se fait catholique à Rome. — Rome ressemble au théâtre le plus magnifique avec de bien mauvais acteurs. Gardez ma réflexion pour vous, car elle courrait tout Vienne, et j'aime trop la religion et son triomphe, pour vouloir y attenter d'une manière quelconque. On voit, dans tout ceci, que le goût italien a beaucoup influé sur les cérémonies; ce qui plaît et fait rire en deçà des Alpes, fait pleurer au delà, et vice versa. Il faut ne jamais oublier de faire ce calcul, regarder et se taire, mais surtout bien se garder d'insister.

Je conçois les peurs de Gentz, qui, au reste, ne laissent pas d'être plus raisonnables que beaucoup de celles qu'il a eues depuis des années. L'assassinat de Kotzebue est plus qu'un fait isolé. Cela va se développer, et je ne serai pas le dernier à en tirer un bon parti, sauf les coups de poignard que je ne crains pas, quelque exposé que je puisse y être. Je ne me laisse pas dérouter; je vais mon chemin, et si tous les Ministres en faisaient autant, les choses n'en seraient pas où elles en sont. Je vous réponds que le monde était en pleine santé en 1789, en comparaison de ce qu'il est aujourd'hui.

Marie vous dira plus en détail que moi ce que nous faisons; elle ne peut que vous en dire du bien, excepté des deux dîners que nous avons faits hier au Vatican, dîners à l'huile sans beurre ni oeufs, infernaux et pires que tout ce que l'on peut prendre de médecines. Aussi avons-nous pris le seul parti raisonnable, c'est-à-dire que nous n'avons pas mangé!

— Ce 13 Avril.

314. . . . Nous voici sortis des fêtes et du maigre, circonstances tout à fait flatteuses. Marie vous parlera de la pompe du jour de Pâques, qui surpasse tout ce que l'on peut s'ima-

giner d'auguste et de magnifique. Même ce qui ce jour-là n'est pas de bon goût est beau; je citerai notamment la décoration de Saint-Pierre, qui est bien plus auguste quand les pilastres sont tout bonnement revêtus de marbre et de porphyre, que quand ils sont drapés en damas cramoisi galonné. Mais ces milliers d'aunes de damas, de galons et de festons, font taire la critique de l'amateur éclairé; elles l'écrasent, et l'on ne critique plus sous un pareil poids. La cérémonie religieuse dans cet immense local, où de fortes barrières arrêtent l'impétueuse minorité des étrangers; cette foule de cardinaux, d'évêques, de prêtres, de gardes; — l'espace immense qui est uniquement voué au culte, espace dans lequel les hommes paraissent se rapetisser à mesure que l'esprit s'étend, tout cela est magnifique.

L'illumination de la coupole l'est également. On ne s'est pas borné cette fois à la coupole; toute la façade et la colonnade étaient en feu. La première illumination a été dessinée par Michel Ange. La seconde, qui en moins de deux secondes embrase cet immense édifice au coup sonnant d'une heure de nuit (huit heures), étonne et passe toute expression. Après l'avoir vue pendant quelque temps, on désire retourner à la première, que l'on voit luire dans les intervalles des torrents de lumière répandus par des milliers de pots de feu.

Le feu d'artifice au château Saint-Ange, que l'on avait aussi prodigieusement renforcé, est le plus beau que j'aie vu, et, je suppose, le plus beau que l'on puisse voir.

Vous vous souvenez sans doute de la girandole tirée de la place Louis XV en 1810. Eh bien, c'est ce même nombre de fusées tirées d'un plateau isolé et élevé à cent cinquante ou deux cents pieds, et qui donne à l'ensemble l'aspect du Vésuve en éruption. Le reste du feu a représenté l'ancien édifice avec ses centaines de colonnes, son immense fontaine, etc. Le tout a fini par trois girandoles, dont l'une s'est élevée du haut de l'édifice, les deux autres du plan inférieur et latéral. Un raffinement qui complète l'effet, ce sont les coups

de canon tirés des batteries du château. Le spectacle est digne des plus beaux temps de Rome.

Je vous prie de montrer cette lettre à Pilat, ce qui me dispensera de lui envoyer une description et lui fera un bon article pour son „Beobachter". J'espère qu'elle arrivera avant qu'il ait été assassiné par quelque libéral de Iéna.

Adieu, ma bonne amie; nous nous portons tous à souhait; j'espère que vous en faites autant. Nous courons, nous voyons ce que l'on voudrait voir toujours; je travaille, je dîne et je dors. Voilà mon train de vie à Rome, et Staudenheim peut être content, car ma santé n'a jamais été meilleure. Le temps est comme chez nous vers la fin de Juin. Les arbres sont maintenant tout verts; les lilas sont en fleur; les roses le sont depuis plus longtemps.

Adieu! et je vous embrasse tous.

Naples, ce 30 Avril.

315. Nous sommes au pied du Vésuve, ma bonne amie, depuis quatre jours.

Le site de Naples est à la fois plus beau et plus vaste que je n'avais cru. Tout y est sur une échelle immense et gracieuse. Les montagnes sont hautes et déchirées comme les Alpes. Le Vésuve est une masse prodigieuse, certes plus considérable que le Schneeberg. Il est vu de partout, excepté de la maison que j'habite; il fait partie du cadre intérieur du grand bassin de Naples.

La côte de Pompeï est charmante, quoique exposée à des risques continuels. Ce terrible voisin croulera un jour; il s'affaissera comme vingt volcans dans la chaîne des Apennins; mais il peut encore causer bien des désastres avant de mourir lui-même. Depuis le 13 Avril, il est sans cesse en mouvement; une forte colonne de fumée s'élève de ses trois cratères, et une trainée de lave sillonne son flanc. Elle est quelquefois assez forte pour être aperçue de jour. La nuit, elle ressemble à l'écoulement du fer en fusion.

Ce qui a surpassé de beaucoup mon attente, c'est la culture et le charme de la campagne. Le pays entre Terracine et Naples, ressemble beaucoup à la haute Styrie, surtout aux environs de Cilli et de Laybach; ajoutez à ces tableaux la largeur des vallons du Rhin, la végétation la plus inconcevable comme richesse et intensité, le Vésuve toujours en vue, à chaque instant de nouvelles échappées de vue sur la mer et sur les îles les plus pittoresques du monde; vous aurez une idée du voyage dans ce pays. J'ai vu beaucoup de choses dans ce monde, mais rien à la fois de plus beau et de plus satisfaisant pour l'âme et les sens.

Marie vous dira tout ce que je ne vous dis pas. Elle a si fort ma manière de voir et de juger les objets, que je m'en rapporte avec confiance à sa lettre. Le mauvais temps tourne en notre faveur. Marie a pu vous écrire un volume.

Les différences d'âge, de sexe et de goûts, se peignent, au reste, dans ses lettres et dans les miennes. Elle n'hésiterait pas, par exemple, entre Naples et Rome; j'aurais bien du mal à choisir Naples de préférence à Rome, et je voudrais les deux villes pour jouir alternativement des merveilles de la nature et de celles créées par l'intelligence humaine la plus sublime.

L'Empereur restera ici jusqu'au 25 Mai; je partirai un jour avant lui.

— Ce 3 Mai.

316. Marie, dans sa dernière lettre, vous a fait la description de ce que nous avons vu. J'ai fait une course de plus qu'elle, car j'ai mis à profit une heure de beau soleil, ces jours derniers, pour aller voir la magnifique baie de Pozzuoli et de Baja. Marie, en attendant, était de service à la Cour, et elle s'est vengée aujourd'hui, pendant un grand dîner que j'ai fait chez le Roi, en allant à Pozzuoli même. Tous ces lieux sont si rapprochés qu'il ne faut qu'une ou deux heures de temps pour passer d'un endroit à l'autre. Le ciel s'est plu à créer les plus beaux sites du monde, et les hommes ont eu le bon esprit de s'y établir.

Rien ne prouve mieux la pureté du goût des anciens que le choix qu'ils ont fait d'Herculanum, de Pompeï, de Baja, etc. pour aller y passer les beaux mois de l'année; tous ces endroits étaient pour les Romains ce que Hietzing, Hütteldorf et Baden sont pour les Viennois.

Ce rapprochement est juste, même au point de vue de la grandeur morale de ces hommes qui ne sont plus, et de celle des hommes d'aujourd'hui qui n'existent que trop.

Le temps étant en convalescence, nous comptons faire demain la course de Pompeï. C'est l'affaire d'une matinée.

Nous avons assisté hier à la procession de saint Janvier, qui a fait son miracle à huit heures du soir dans l'église de Sainte-Claire. Cette procession, que nous avons vue partir de la cathédrale, est curieuse au possible. Trente-six bustes de saints et saintes en bon et dru argent, portés par des lazzaroni vêtus de pièces de livrées de tréteaux, ou de robes de chambre plus sales que ceux mêmes qui les portent, et c'est tout dire; ces lazzaroni ayant des bonnets déchirés sur la tête; des prêtres, des moines qui ne sont pas plus occupés de leurs saintes fonctions que les spectateurs ne le sont d'eux; tous courant, criant, se heurtant, se rossant pêle-mêle, — voilà ce que j'ai vu. Comme le miracle s'opère pendant une semaine, j'y assisterai un de ces jours. Il faut voir cette populace pour s'en faire une idée, et il est de fait qu'elle est cent fois plus propre et plus civilisée qu'elle ne l'était il y a vingt ans. Le gouvernement a beaucoup fait, et il fait encore beaucoup de bien journellement.

Saint-Charles n'ouvrira que dimanche prochain, à la fin de la double neuvaine. J'ai, en attendant, assisté hier matin à une répétition de Zoraïde, opéra de Rossini, et j'ai vu la salle dans tous ses détails. Elle est sans contredit la plus belle de l'Europe. Il en est d'elle comme de Saint-Pierre; elle paraît moins grande qu'elle ne l'est, vu l'harmonie qui y règne et la richesse, — même la surcharge de sa décoration. Elle a cent quatre-vingts loges, toutes spacieuses comme celles de la direction à la Wieden,

et elle contient six mille spectateurs. On entend néanmoins de partout. Nous aurons huit opéras de Rossini, et ses tout derniers sont peut-être les plus beaux. Je passe mes soirées à entendre chanter Davide et les premiers artistes de l'Italie.

Tous nos laquais ont passé la nuit dernière sur le Vésuve. Je n'ai pu m'empêcher de rire quand j'ai entendu dire ce matin au Roi que le coup d'œil du Vésuve avait été superbe la nuit dernière, qu'il l'avait vu couvert de flambeaux. Je doute que Giroux aille voir le Vésuve; il nie encore constamment que la montagne comme il la voit soit un volcan; il dit que, comme elle ne fait que cracher du feu et vomir de la fumée, ce ne peut être un volcan, et qu'il n'est pas assez bête pour ne pas savoir qu'un volcan est comme le feu d'artifice qu'il a vu à Rome.

Ce Vésuve, ma bonne amie, est un spectacle bien imposant et bien auguste. J'ai le malheur de ne pas le voir de ma fenêtre; mais de partout ailleurs, c'est-à-dire à cent pas de ma maison, on le voit, dès qu'il fait nuit, comme un immense fanal. Une forte éruption comme celle de 1814, par exemple, doit être un spectacle inconcevable. La montagne est si près de la ville, la pente y conduit si directement, qu'il suffirait d'un nouveau cratère, — et il s'en forme un nouveau à chaque éruption, — pour la mettre un jour en grand risque. Les Napolitains, au reste, n'y pensent pas; ils sont comme les marins, qui oublient qu'une planche les sépare de l'abîme, et on est tenté d'oublier, à l'aspect d'une nature si belle et si riante, que le danger puisse être aussi rapproché de la jouissance.

Naples, ce 4 Mai.

317. Ce matin, j'ai été voir Pompeï. Rien n'est curieux comme cette relique, vieille de dix-sept siècles. Le sort semble l'avoir ensevelie pour donner aux générations futures une idée complète des habitudes romaines. C'est à peine si la vingtième partie de Pompeï est déblayée. On se promène dans l'amphithéâtre, au forum, dans la basilique, dans deux théâtres, l'un

pour la tragédie et l'autre pour la comédie, dans quatre temples, au milieu des tombeaux; on parcourt trois rues sur leur antique pavé, on entre dans plus de cent boutiques et maisons, aux portes desquelles se trouve écrit le nom du propriétaire, et tous ces lieux sont comme le jour où ils ont été engloutis. Les autels des temples et les tombeaux sont neufs comme dans un atelier de sculpture; la ville est assez spacieuse pour avoir contenu de trente à quarante mille habitants; les temples, le forum et les théâtres sont beaux comme ils pouvaient l'être dans une capitale romaine et comme ils devraient l'être dans celles de la Chrétienté. Nous sommes tous gens de bien mauvais goût en 1819.

— Ce 7 Mai.

318. Je crois toujours avoir expédié la veille le courrier parti depuis huit jours. Nous menons une vie tellement occupée que les journées passent comme des heures; il nous en restera cependant un bien agréable souvenir. Je suppose que Marie vous aura rendu compte de nos dernières courses. Celle de Baja est sans contredit l'une des plus belles qui puisse être imaginée; la terre y est aussi classique que belle, et c'est beaucoup dire.

Je ne sais si vous avez une traduction de l'Énéide de Virgile; dans tous les cas, tâchez de vous en procurer une et lisez le commencement du sixième chant. Il décrit tous les lieux où nous avons été, et certes on a de la peine à rendre la sensation que l'on éprouve en foulant sous ses pieds les Champs Élyséens, en s'approchant des bords de l'Achéron et du gué où Caron passait et repassait avec sa barque. Vous vous trouvez sur le lieu même où Énée a débarqué, vous entrez dans la grotte de la Sibylle de Cumes, en un mot, vous faites tout ce qui semble n'être que du domaine de la fable. Il est naturel qu'une religion toute sensuelle a dû chercher son paradis dans une terre de délices; la religion chrétienne, tout intellectuelle, a porté ses regards au-dessus des nuages, pays vaste et vague comme la pensée elle-même.

Marie vous dira que nous avons bu à votre santé sur le tertre le plus élevé des Champs-Élysées. Rien ne peut rendre la beauté de ce site. Vingt points de vue différents, d'immenses rochers, des îles pittoresques au possible, une richesse de végétation sans pareille, un air doux et suave; dans le lointain, le Vésuve lançant une immense colonne de fumée vers les régions les plus hautes de l'atmosphère; une terre couverte de ruines, de palais et de temples; — je ne vous fais ici qu'un bien faible tableau de ce qui est placé hors du domaine de l'imagination.

Le golfe de Baja l'emporte même sur celui de Naples; aussi les Romains y avaient-ils leurs principaux établissements. Pozzuoli, Baja, Cuma, furent trois villes immenses, et, à en juger par ce qu'il en reste, plusieurs lieues de pays doivent avoir été couvertes de maisons. La mer a, d'ailleurs, gagné sur le rivage, par suite des tremblements de terre et des éruptions volcaniques. La plage est toujours couverte de fragments de mosaïque, de restes d'architecture, que les flots viennent y déposer.

Nous allons faire aujourd'hui la course du Vésuve. N'ayez pas d'inquiétude sur notre sort. Nous dînons à une heure chez moi; nous serons sur la cime vers six heures; nous y verrons le coucher du soleil; — il nous faut un bout de nuit pour bien juger des effets de la lave, et nous serons chez nous à dix ou onze heures. Le Vésuve, au reste, est plein d'attentions pour nous. Sans être en éruption complète, il est en grand mouvement depuis près d'un mois. La nuit dernière, par exemple, il était sillonné par cinq courants de lave. Il fait dans cet état l'effet d'un immense foyer de charbons ardents suspendu à quelques milliers de pieds en l'air; toutes les cinq ou dix minutes il s'élève du cratère une immense gerbe, pareille au bouquet d'un feu d'artifice. La colonne de feu est de diverses couleurs; elle ressemble encore sous ce rapport à un feu d'artifice. La nature opère là d'une manière à la fois bien patente et bien occulte. On voit, et l'on n'y comprend rien.

— Ce 12 Mai.

319. Je commence ma lettre d'aujourd'hui, ma bonne amie, par le Vésuve. Je vous ai prévenue, par ma dernière, que nous allions y monter, et je vous ai promis que nous en reviendrions sains et saufs. Nous avons tenu parole.

Le 7 Mai, nous nous sommes réunis chez moi, savoir, Tini Grassalkowich, Thérèse son élève, Schönburg, Kaunitz, d'Aspre, Paar, tous mes messieurs, excepté Mercy; nous avons dîné à une heure, et nous sommes arrivés chez l'ermite, qui se trouve à peu près au tiers de la montagne, à quatre heures. Nous avons fait souffler nos montures pendant une demi-heure, et elles nous ont transportés encore pendant une demi-lieue jusqu'au pied du grand cône qui forme aujourd'hui le Vésuve, depuis qu'il s'est séparé du mont Somma pour aller engloutir Herculanum et Pompeï. On traverse entre l'ermitage et le cône des torrents immenses de vieille lave, véritable chaos et lieux dignes de l'enfer; rien jusque-là n'est pénible, mais ici commence une fatigue plus que naturelle, car le bon Dieu n'a pas fait le Vésuve pour que les hommes aillent le gravir. Figurez-vous une pente, — non d'un toit de maison, — mais d'un clocher comme celui de la tour de Saint-Michel, haute de plusieurs centaines de pieds, couverte de pierres roulantes grandes et petites, de rochers, de lave durcie, de scories de lave; pas une herbe, pas un lieu de repos.

Nous avions fait préparer quatre fauteuils. Ces fauteuils sont placés sur deux brancards que quatre hommes portent sur les épaules et que deux autres hommes tirent au moyen de cordes. Ces six hommes sont obligés de se relever de cinq en cinq minutes. Les piétons sont traînés par deux hommes qui portent à cet effet des ceintures autour du corps.

Tini, Marie, moi et Kaunitz avons occupé les fauteuils; j'ai quitté le mien à un tiers du chemin, car j'aurais mieux aimé me casser une jambe que de me faire porter plus loin. Sur les quatre porteurs, il en est toujours pour le moins un par terre. Ce qui complète le charme de la marche, c'est que, une

fois entreprise, il n'y a plus moyen de reculer; nul ne pourrait descendre par où il est venu, et la route de la descente, que je vous décrirai plus tard, ne part que de la cime du mont.

Après une heure et demie d'une pareille montée, on arrive à la hauteur de la lave fraiche, et l'on ne peut plus que marcher. On choisit pour sentier les torrents des trois ou quatre derniers jours, car ils sont durcis à la surface et moins raboteux. Figurez-vous un canal couvert de dalles de toutes formes, mal jointes, et au lieu d'eau une masse de fer rouge au-dessous de la couverture, et vous aurez une idée de ce sentier. C'est là que Marie n'a plus voulu avancer; vous savez combien elle est poltronne, et je ne conçois pas comment elle s'est laissé porter aussi haut. Mais quand elle s'est sentie les pieds brûlants; quand les premières bouffées de vapeur sulfureuse lui sont arrivées, elle s'est mise à pleurer, et je l'ai fait transporter en bas à l'aide de Pepi et de quatre hommes. Il lui restait à peu près cinquante pieds à grimper pour être au but de l'entreprise.

Arrivé au sommet du mont, on se trouve à côté des cratères, et à une très-petite distance, car le plateau actuel n'est guère plus grand que les deux tiers de la place de la Cour à Vienne. Il est en forme d'entonnoir au milieu, et de chaque côté s'élèvent deux véritables cheminées, faites de soufre et de matière calcaire, hautes d'environ six pieds, et dont l'une a une ouverture de peut-être quinze pieds de diamètre et l'autre tout au plus de quatre pieds. C'est de ces cheminées que sortent les flammes et la fumée, car la lave se fait jour à peu près à cent pieds au-dessous du sommet, sur le flanc de la montagne.

La fumée et les flammes se dégagent sans interruption du Vésuve dans son état actuel; il change, d'ailleurs, de forme et d'allure à chaque instant; les cheminées seules se ressemblent toujours. De cinq en dix minutes, il se forme une éruption annoncée par un bruit souterrain et par un léger frémissement de la montagne. Le bruit ressemble à la dé-

charge d'une vingtaine de pièces de canon de gros calibre dans l'intérieur d'une voûte. C'est alors qu'une immense gerbe de feu s'élève au-dessus des cratères comme un bouquet de feu d'artifice; des scories enflammées s'élèvent à la hauteur de quatre-vingts à cent pieds et retombent dans l'entonnoir et sur les flancs du mont. Elles n'offrent aucun risque si l'on n'est pas placé sous le vent.

Les flammes, la fumée, les matières enflammées lancées en l'air, le bruit des explosions, offrent la même différence avec le feu d'artifice le plus grandiose, qu'il y en a en général entre les grands spectacles de la nature et les œuvres humaines.

J'ai eu bien de la peine à m'arracher d'un spectacle à la fois plein de beautés qui surpassent toute description, et d'une horreur également impossible à décrire.

La vue, de la cime du mont, est tout ce que l'imagination peut offrir de magique; on découvre toutes les îles, les baies, les côtes, les pays comme sur une carte géographique. Nous avons vu le soleil se coucher dans les flots de la mer, et nous sommes allés chercher une place un peu plus sûre pour attendre la nuit; nous l'avons trouvée à cinquante ou soixante pieds plus bas, hors de la portée des éruptions et au-dessus de l'écoulement de la lave, qui avec la nuit prend un nouvel aspect. Des ruisseaux à perte de vue, larges et enflammés, ne se voient que là. Le cours de la lave est très-lent; je ne crois pas qu'elle avance de plus de deux pieds par minute. Vers neuf heures et demie, nous avons commencé notre descente à la lueur du volcan, à celle de la lave, de la belle lune de Naples — de cette lune que Caracciolo comparait au soleil de Londres — et de vingt torches.

Cette descente, qui se fait du côté opposé à la montée, est à la fois ce qu'il y a de plus commode et de plus incommode, de plus sérieux et de plus ridicule. Enfoncé jusqu'aux genoux dans les cendres, puis dans le sable, on se laisse couler à pic. On arrive en moins de dix minutes au pied du cône comme une avalanche, et avec une véritable avalanche.

Il n'y a aucun risque, aucune fatigue, et cela ne ressemble à rien de ce que l'on a fait dans sa vie.

Marie est venue à notre rencontre à l'endroit de notre chute, car c'en est une à la lettre; — elle était aux anges de me ravoir, et nous avons fait un excellent souper, que Jablonowsky nous a donné chez l'ermite.

Tout ce que je viens de vous dire est une bien légère esquisse du tableau le plus extraordinaire. Eh bien, au milieu de tant de périls, il n'y a pas d'exemple d'un malheur arrivé aux pèlerins obéissants. Il y a quelquefois des amateurs qui veulent en savoir plus que leurs conducteurs, et il peut leur arriver malheur; tandis que si vous êtes docile, vous en êtes quitte pour un peu de fatigue sans aucun risque. Le chef de nos conducteurs fait ordinairement trois ou quatre fois le voyage, de Portici à la cime du mont, en deux fois vingt-quatre heures. Aucun de nos guides, porteurs, anges tutélaires, nommez-les comme vous voudrez, ne laisse passer un jour sans faire le voyage pour une rétribution d'à peu près six francs. La route de Portici au cratère ressemble continuellement, — jour et nuit, — à une grande rue: tous les étrangers veulent avoir vu le Vésuve; il n'y a que les Napolitains qui n'y montent pas: c'est tout comme je n'ai jamais été au haut du Kahlenberg.

Je suis charmé d'avoir vu de près ce que je ne verrai plus. On ne se fait pas une idée de la chose si on n'y a pas été, et plus rien ne m'étonnera en fait d'éruption de volcan. Le chemin que nous avons suivi, il y a peu de jours, pour atteindre la cime, n'existe déjà plus. La lave s'est beaucoup renforcée depuis, et il faut aller chercher une autre direction.

Je suppose que Marie vous parlera de la villa Gallo, véritable chef-d'œuvre de la nature et l'un des rares objets que le propriétaire a eu le bon esprit d'embellir par de jolies plantations. Un été passé dans ce lieu doit être ravissant. Hier, le Roi a donné un bal à son palais de Capo di Monte. La fête a été belle, et toute fête éclairée par la lave du Vé-

suve présente un spectacle frappant pour les étrangers. Les Napolitains seuls ne s'en occupent pas.

— Ce 19 Mai.

320. Je ne vous écrirai que quelques mots, ma bonne amie, car je suis placé entre le retour de Pæstum et le départ du courrier que l'Empereur n'a fait retarder que pour m'attendre.

Nous avons quitté Naples avant-hier, et nous avons couché le même jour à Salerne. Nous nous sommes arrêtés en route pour voir un temple ou plutôt une église bâtie près de Nocera par Guiscard, roi normand, avec les débris tirés de Pæstum, et l'abbaye de la Cava, lieu charmant et célèbre pour ses savantes collections. Hier, nous avons passé toute la journée à Pæstum, et nous ne sommes retournés à Salerne qu'à onze heures du soir. Ce matin, nous avons visité Vietri, et nous sommes revenus à Naples il y a deux heures.

Pæstum est digne de la plus haute admiration. Les trois temples encore debout et qui, vu l'immensité de leurs masses, peuvent braver les atteintes de beaucoup de siècles encore, remontent aux temps fabuleux. Ils datent pour le moins d'une époque bien antérieure à la fondation de Rome. Leur style d'architecture se rapproche du dorique, mais il n'est pas épuré comme l'est celui auquel on a donné ce nom dans des siècles postérieurs. Placés jadis dans une cité renommée par ses délicieux environs et par la quantité de roses que renfermaient ses jardins, ils se trouvent maintenant au milieu d'une plaine livrée aux buffles et aux oiseaux aquatiques. Le site est magnifique, car il se compose de l'ensemble du golfe de Salerne; mais le pays cesse d'être habitable vers la mi-juin. Le mauvais air arrive dans ce pays-ci dès que les lieux se dépeuplent. Ce point m'a offert, outre tant d'objets d'intérêt, encore celui d'être le plus méridional que je toucherai sans doute dans ma vie. La distance directe de Naples est de près de soixante milles. Le temps nous a extrêmement favorisés; il est maintenant au beau fixe, et ce beau est bien autre chose que chez nous. Marie se plaint de la chaleur; je ne trouve pas qu'elle ait raison,

car si le soleil est assurément brûlant entre onze et quatre heures après midi, il fait une brise de mer continuelle: l'air est frais, la chaleur est légère, et je suis dans mon élément. Aussi, je ne me souviens pas de m'être jamais mieux porté.

Le départ de l'Empereur est fixé au 31 de ce mois. Il n'a pas voulu se refuser à l'invitation pressante du Roi, de rester ici le jour de sa fête, qui a lieu le 30. Je compte me mettre en route le 28, à cause des arrangements de chevaux; le Roi ne le voudra peut-être pas, mais je ferai ce que je pourrai pour gagner encore quelques jours à Rome, où il me reste beaucoup de choses à voir.

Metternich an seine Mutter.

Naples, ce 21 Mai.

321. Le voyage de l'Empereur a eu tous les genres de succès, et il ne me reste que le regret à former que ce que nous voyons en passant ne soit pas ce que j'aurai à voir le reste de ma vie. Nous avons assez les mêmes goûts pour que je sois convaincu que vous seriez la personne du monde la plus heureuse dans ce pays-ci. Tout ce que la nature a fait de plus beau, de plus majestueux et de plus charmant, est versé ici par elle à grands flots sur tout ce que l'on voit, sent et touche. Vous aimez les montagnes, eh bien, c'est la Suisse; vous aimez un ciel doux et serein, vous en disposez avec une constance inconnue chez nous. Ce pays-ci est tout ce que l'on veut, tout ce que l'on trouve épars en d'autres contrées, et si les hommes y étaient en accord avec la nature, il ne laisserait rien à désirer.

. . . L'Empereur a été la nuit dernière sur le Vésuve. Il y a vu le lever du soleil, spectacle superbe sur un point aussi élevé et qui domine des contrées aussi magnifiques.

. . . Je compte partir pour Rome le 28 de ce mois. Je quitterai l'Empereur à Milan les premiers jours de Juillet, et je serai à Carlsbad le 15 ou peu après. J'y vais parce que Staudenheim le veut, car ma santé est très-bonne. Les climats

chauds sont faits pour moi, ou, ce qui est plus modeste, je suis fait pour eux. J'y dors mieux, j'y ai meilleur appétit, et je suis en un mot tout autre qu'assis derrière un poêle. Je tiens de la nature du palmier, qui ne vient pas là où il fait froid, et qui meurt dans les serres chaudes. Ici, il y en a qui ont soixante pieds de haut, et sans avoir la prétention de m'élever autant, j'ai celle de me porter comme eux sous l'influence du même ciel.

322—325. **Metternich an seine Gemalin.**

Rome, ce 6 Juin.

322. . . . L'Empereur, qui devait partir demain, a remis son voyage au lendemain de la Fête-Dieu, non parce qu'il voulait voir la cérémonie religieuse à Rome, mais parce que la petite Archiduchesse Caroline est légèrement incommodée, et que Stifft a conseillé à l'Empereur de la laisser passer encore quelques jours ici. Au lieu de partir le vendredi 11, je partirai le samedi 12.

. . . Vous vous trompez si vous croyez que je ne serai pas à Carlsbad à temps; j'y serai pour sûr entre le 15 et le 20 Juillet, et je vous prie de dire à Staudenheim que je serai enchanté de l'y voir.

. . . Plusieurs affaires m'y attendent, au reste, car si je vais consolider ma santé, je ne puis oublier que l'Europe et surtout l'Allemagne sont en bien plus mauvais état que tous les buveurs d'eau que je rencontrerai à Carlsbad. Je serai de retour à Vienne au commencement de Septembre, et j'avoue que j'aurais bien désiré y être avant cette époque si reculée.

L'Empereur ne pourra, au reste, arriver que vers le même temps; si donc j'avais continué tout le voyage avec lui, je n'en serais pas plus avancé.

. . . Nous avons fait, il y a deux jours, une course à Tivoli. Tout dans ce pays-ci est gigantesque. Tivoli a dépassé de beaucoup mon attente au point de vue du site, de la magnificence des eaux et de la végétation. Le mot de

cascatelle sonne si petit, qu'on ne s'attend pas à vingt cascades, immenses comme volume d'eau, qui se précipitent de quatre à cinq cents pieds de haut, à travers des rochers d'une forme et d'une structure tout à fait extraordinaires, car ils ne sont eux-mêmes que le produit des eaux. Je ne comprends pas pourquoi il n'existe pas un seul tableau exact ni de Rome ni de ses environs; on ne reproduit jamais que des fragments de la ville ou des campagnes. Je suppose que c'est l'étendue de l'entreprise qui arrête les artistes. Je vous apporterai une vue, prise de l'une des croisées de mon grand salon, que j'ai fait dessiner par un artiste français du plus grand mérite. Cette vue est exacte, et vous me direz si jamais vous avez vu à un théâtre quelconque une toile de fond qui vaille cet ensemble. Les décorations du Triomphe de Trajan ne sont que des balivernes en comparaison de tout ce que l'on voit ici de chaque fenêtre, pourvu qu'elles ne donnent pas dans un cul-de-sac.

Lawrence est établi ici au Quirinal, et tout Rome va le voir. Sa réputation est faite comme celle du Colisée. Cammuccini dit qu'il est le Titien du dix-neuvième siècle. Mon portrait réunit tous les suffrages; celui de Clémentine est charmant, et je suis sûr que si jamais elle vient à Rome, elle fera bien de porter un voile pour ne pas trop perdre aux yeux de tant de curieux animés de l'envie de la voir, à cause de son portrait. Il a commencé le portrait du Pape, qui avance à merveille, et il va entreprendre celui du Cardinal Consalvi.

— Ce 10 Juin.

323. Nous avons eu ce matin une grande cérémonie, l'une des plus belles de Rome: la procession de la Fête-Dieu. Le local est superbe, car la procession fait le tour des colonnades de la place de Saint-Pierre. La cérémonie porte un caractère si religieux qu'il ne me paraît y avoir rien à diminuer ou à ajouter. Je n'aime en général pas les cérémonies; elles me laissent le cœur vide, et elles ne flattent pas même

mes sens; mais je dois rendre justice à celle de cette journée. On ne saurait adorer la majesté de Dieu avec plus de soumission et de dignité.

Perugia, ce 17 Juin.

324. . . . Ce qu'il y a de particulièrement désagréable pour moi dans l'affaire*), c'est le fait que probablement je devrai quitter l'Empereur à Florence, et que, par conséquent, je n'irai pas à Milan. Je me console sans doute de ne pas aller en Lombardie, mais je crois que j'aurais pu y trouver le moyen d'être utile à l'Empereur, et je regrette donc de ne pas pouvoir l'y accompagner.

Vous voyez que de toute manière je suis décidé à ne pas arriver plus tard que la mi-Juillet à Carlsbad. Je ne partage pas sous ce rapport la pédanterie de Staudenheim, car il peut faire aussi chaud et même plus à la fin d'Août qu'à celle de Juillet à Carlsbad comme partout ailleurs; mais j'ai des affaires si importantes qui m'y appellent à un terme précis, que je choisis la chance d'être le plus utile, et que je lui sacrifie celle de l'être moins. Je parie, au reste, pour l'arrière-été le plus beau du monde, car le printemps et même le mois de Juin sont tellement frais, que la chaleur doit finir par avoir son tour.

. . . Marie vous remettra un très-beau rosaire que le Pape m'a donné. Je vous en fais cadeau; mais il faut le laisser à la famille comme un souvenir. Le Pape a été bon et excellent pour tout le monde. J'ai passé le dernier jour deux heures chez lui, et je me suis convaincu de nouveau qu'il n'y a certes jamais eu à sa place un homme plus simple ni plus éclairé. Il avait les larmes aux yeux en me parlant de son regret du départ de l'Empereur, et il m'en a donné la raison. Il a d'abord été on ne peut plus content de l'Empereur, qui gagnera toujours à être connu, puis il dit se trouver de nouveau si seul! Le Quirinal est effectivement redevenu un cloître. Il ne reste plus dans cet immense palais

*) Die Erkrankung der Erzherzogin Caroline. D. H.

que le Pape, dont la Cour n'est pas plus grande que celle d'un „Hofrath"; le Cardinal Consalvi et Lawrence. La dépense annuelle du Pape est de trois mille écus.

Le portrait que fait Lawrence est un chef-d'œuvre sans pareil; il a pris le Pape de face, assis sur le grand fauteuil sur lequel il est porté dans les cérémonies solennelles. Le Pape a une mine à la fois bonne et spirituelle; il est cassé, mais ses yeux sont ceux d'un jeune homme, et il n'a pas un cheveu gris. Vous connaissez le talent de Lawrence pour les yeux et les cheveux; le voilà donc sur son terrain. Lawrence avait passé sa vie chez moi à Rome, et il a pleuré comme un enfant quand je suis parti. Je lui ai demandé le prix du portrait de Clémentine; il a dit à Floret, que j'avais chargé de cette demande, qu'il regarderait comme une preuve de disgrâce la proposition même, s'il ne croyait me connaître. „J'ai peint Clémentine", a-t-il dit, „pour l'amour que je porte au père, à la mère, à toute la famille, et par amour pour moi-même!"

. . . Thorwaldsen a fait mon buste. Il sera parfait. Cet artiste va aller vous voir incessamment; il passera quinze jours à Vienne en se rendant à Varsovie, où il est chargé d'ériger un monument pour Poniatowski. Je lui ai donné une lettre pour vous; vous en serez très-contente, car il est aussi modeste qu'habile. Ces qualités vont toujours de pair.

— Ce 19 Juin.

325. J'attends pour partir d'ici que l'Empereur en parte, ou bien un rendez-vous avec Capo d'Istria à Bologne; dans ce cas, j'irai d'ici par la route de Forli dans cette ville, pour rejoindre ensuite l'Empereur à Florence. Je serai hors d'Italie au plus tard le 20 Juillet. Vous aurez, au reste, mon itinéraire exact. Vous voyez que je n'accompagnerai pas l'Empereur à Milan.

. . . Je parcours en ce moment un des pays les plus magnifiques et les plus pittoresques du monde. Je n'ai guère vu un site comme celui de Pérouse. Il n'offre aucun côté faible. La

ville est située, comme la plupart des villes dans les Apennins, sur une forte élévation; le bassin que l'on domine est certes de plus de cent lieues de tour. Le terrain bas est tout en collines, couvert de champs, beaux comme des jardins. Les montagnes que l'on découvre dans le lointain sont hautes comme les Alpes. Chaque pas porte sur un terrain célèbre. A droite, près du lac de Trasimène, Annibal a battu les Romains; devant moi est Assisi, lieu fameux par la vie de saint François et par un temple de Minerve bâti par Auguste et l'un des mieux conservés que j'aie vus; Spoleto, l'ancienne résidence d'Astolphe et de Désidérius, rois des Lombards; des milliers d'oliviers, de chênes verts, une végétation magnifique. Les orangers ont cessé depuis Rome.

A Spoleto, on m'a montré comme une curiosité un espalier de citronniers que l'on ne couvre que durant les trois forts mois d'hiver. J'ai éprouvé un sentiment pénible quand on m'a dit cela; je viens du pays où ils sont toujours en fleur! Je vous l'ai dit souvent, ma nature tient de celle des orangers. Il me faut leur climat pour porter de bons fruits; l'air ici est froid comme sur nos montagnes; il est excellent, et la meilleure preuve que l'on puisse en fournir est une visite que Jaeger a faite aujourd'hui à l'hôpital. Il dit le local immense, — tout est grand en Italie, — et il n'y a trouvé que dix ou douze vieux cacochymes. Les médecins l'ont assuré que leur métier n'allait pas ici, l'hôpital étant toujours le lieu le plus désert de la ville, qui a cependant une population de dix-sept mille âmes.

En comparant les villes de province en Italie à celles de tout autre pays, on est à même de juger de la valeur intrinsèque des lieux. Perugia est ce que chez nous est Iglau, une ville de cercle à cinquante lieues de la capitale. Il y a ici dix palais, plus grands que le vieux palais Liechtenstein. J'en occupe un qui est certes grand du double. Ces palais sont remplis de meubles anciens, mais beaux. On y trouve aussi de beaux tableaux et des marbres en quantité. Le palais

qu'occupe l'Empereur serait la plus belle maison à Vienne. Son propriétaire est un jeune homme qui a épousé une sœur du Prince Odescalchi, et il l'a fait meubler à neuf il y a trois ans, lors de son mariage.

Il y a à Pérouse deux théâtres qui jouent à la fois; une salle d'opéra grande comme celle du Kärntnerthor, et une pour la comédie, grande comme la Wieden; trois grandes églises, magnifiques, dont deux peintes en entier à fresque par les meilleurs maîtres, entre autres par Pierre Perugino, maître de Raphaël; une université dans un local magnifique, et une académie des beaux-arts mieux montée que celle de Vienne.

Dans tous ces lieux, qui sont toujours pleins d'oisifs, il y a des chanteurs qui feraient grand plaisir à Vienne, de mauvais comédiens jouant de détestables pièces, une foule de mendiants trop paresseux pour cueillir les fruits qui leur tombent dans la bouche et les légumes sur lesquels ils marchent. Après tout, sur cent de ces fainéants, il y a quatre-vingts hommes qui ont de l'esprit, et souvent pas un qui soit un ennuyeux à tuer roide. Il n'y a personne qui n'ait l'air pauvre et qui n'ait pourtant sa cassette bien garnie.

Je ne crois pas qu'il y ait rien qui se ressemble moins que l'Allemagne et l'Italie, et pourtant nos sages de Vienne veulent, coûte que coûte, faire des Italiens des Allemands. Aussi, cela leur réussit-il à merveille.

Metternich an seine Tochter Marie.

Perugia, ce 22 Juin.

326. Vous voilà à Trieste, ma bonne Marie, et je suis à Perugia, — tout comme vous m'y avez quitté.

... Nous avons eu le Cardinal deux jours ici. Il a répandu des larmes en apprenant que vous étiez partie. La dernière bataille que j'ai eue avec lui était relative à un fauteuil sur lequel il n'a jamais voulu s'asseoir, vu que je n'avais qu'une chaise à mon bureau. Or, il n'y a que de grands

fauteuils jaunes dans mon cabinet, et comme ils sont trop hauts, j'avais fait établir devant mon bureau une mauvaise chaise tirée de l'antichambre. La dispute s'est arrangée au moyen d'une course que le Cardinal a faite dans cette antichambre pour y chercher lui-même une chaise pareille; mais il ne m'a pas permis de l'accompagner dans sa course.

Au moment de son départ, il a de nouveau embrassé Giroux. Celui-ci m'a fait le récit de cette seconde accolade, les larmes aux yeux. „C'est un bien digne homme que cet abbé", m'a dit Giroux, „mais je ne sais pas pourquoi il m'aime tant; il m'a donné un coup sur le dos, et puis il m'a embrassé en me disant: — Adieu, mon vieux; si jamais vous avez besoin de quelque chose, écrivez-moi, ou à notre ami commun, mon vieux valet de chambre; quel brave homme que cet abbé!" Je lui ai fait remarquer que son ami n'est pas abbé, mais Cardinal. „Eh! comment diable voulez-vous que je le sache! Abbé ou Cardinal; les premiers sont noirs et les seconds sont rouges; qu'est-ce que cela me fait!"

Rückreise aus Italien nach Carlsbad.

Auszüge aus Privatbriefen Metternich's an seine Familie vom 4. Juli bis 1. September 1819.

327. Reiseplan. — 328. Vertagung der Reise des Kaisers Franz nach Mailand. — 329. Aus Verona. — Klima-Differenzen. — 330. Aus Innsbruck. — 331. Aus Carlsbad. — 332. Aus Teplitz. — Reminiscenzen aus dem Jahre 1813. — 333. Promenaden mit Adam Müller. — 334. Ende der Carlsbader Conferenzen.

327—334. **Metternich an seine Gemalin.**

Florence, ce 4 Juillet 1819.

327. Je puis aujourd'hui vous fixer mon itinéraire, ma bonne amie.

Je compte partir d'ici samedi prochain, 10 Juillet. Je serai le 11 à Bologne; le 12 à Vérone; le 13 à Trente; le 14 à Brixen; le 15 à Innsbruck; le 16 à Munich; le 17 à Ratisbonne; le 18, entre Ratisbonne et Carlsbad.

L'Empereur arrivera ici le 7. Il serait possible que mon départ fût retardé d'un ou même de deux jours; vous voyez que, même dans ce cas, je serai à Carlsbad le 20 ou le 21 au plus tard.

— Ce 9 Juillet.

328. . . . L'Empereur fait bien d'ajourner son voyage à Milan. La saison n'est plus faite pour le voyage en Italie, et au lieu d'aller griller pendant quinze jours en Lombardie*), il y retournera un jour pour y passer deux ou trois mois, d'une manière plus utile et à la fois plus fraîche. J'avoue que l'Empereur allant à Vienne, Carlsbad est pour moi un véritable sacrifice. Je ne puis cependant plus y manquer, car il y a tant de monde qui m'y attend, que ce serait jouer un trop mauvais tour à ces pauvres voyageurs que de les planter là. Les affaires que j'aurai à y traiter avec eux sont, d'un autre côté, tellement importantes, que je comprime mes regrets par le sentiment de mes devoirs. J'avoue, au reste, franchement, que Carlsbad m'est insupportable.

Vérone, ce 14 Juillet.

329. Je suis arrivé ici hier vers onze heures du matin, ma bonne amie, après avoir passablement souffert de la chaleur.

Je suis parti de Florence le 11, à neuf heures du soir; j'ai été d'un trait jusqu'à Bologne, où, comme de juste, un Cardinal m'a attendu avec toutes les musiques turques, grand dîner, etc.; je me suis mis sur mon lit au milieu des fanfares, et j'ai dormi six heures comme s'il faisait nuit. Je suis reparti de Bologne à sept heures du soir, et Vérone a vu mon entrée triomphale hier 13, à dix heures du matin. Comme me voilà rendu à l'Autriche, il y a trêve de trompettes et de timbales.

---

*) In einem aus Verona datirten Vortrage Metternich's an Kaiser Franz vom 14. Juli 1819 schreibt Metternich nach einer mit Bubna gepflogenen Rücksprache in diesem Betreffe Folgendes: „Auch Bubna theilt über den Entschluß, den Eure Majestät gefaßt haben, diesmal Mailand nicht zu besuchen, ganz meine Meinung. Besser keinen, als einen nur vierzehntägigen Aufenthalt daselbst.“ D. H.

Je partirai cette après-dînée pour aller tout d'un trait jusqu'à Brixen, où je coucherai demain, et le 16 je serai à Innsbruck.

C'est une chose frappante que la différence des climats que l'on parcourt depuis Salerne jusqu'au pied des Alpes. La Toscane est, vu ses montagnes, le plus chaud sans être le plus méridional pour la végétation. Les plantes marquent les régions: les aloès et les cactus vont jusqu'à Terracine; les myrtes et les orangers, jusqu'à Narni; les oliviers et les grenadiers, jusqu'à la haute chaîne des Apennins, qui sépare la Toscane des Légations. Dès le versant nord de ces montagnes, c'est à peu près comme chez nous. Les mûriers seuls marquent une différence de climat, quoiqu'ils viennent également très-bien chez nous. La couleur du ciel se salit; les Alpes sont couvertes de gros nuages, une légère brume enveloppe l'atmosphère.

Innsbruck, ce 16 Juillet.

330. Je veux vous dire, ma bonne amie, que je suis en Allemagne. J'ai fait un bon et rapide voyage de Vérone ici, mais ma „cara patria" m'a mal reçu. Je suis arrivé à Innsbruck vingt-quatre heures après la neige. Il fait ici un froid à grelotter, surtout pour un homme qui vient du cap de Policastro. J'espère que Carlsbad me traitera mieux; j'y trouverai au moins de l'eau chaude. Moi qui, il y a à peine six jours prenais toujours un grand verre d'orangeade glacée avant de me coucher, je boirai ce soir du punch chaud pour ne pas geler. Plus d'orangers, mais des sapins; plus de magnolias en fleur, mais du sureau; plus de raisins, mais des fraises qui commencent à rougir. J'ai vu faire la récolte à Naples il y a deux mois, et je viens de traverser cinquante lieues de pays où elle commence à jaunir dans les bons cantons, et où, dans les endroits plus froids, les grains d'été sont encore en herbe. Je viens de la Cenerentola, et je sors de Hanns Dachel. C'est une belle chose que les hautes montagnes, mais j'aime à les voir; nous serions en plaine à Innsbruck que cela ne changerait rien au coup d'œil, tant il y a de brume.

Carlsbad, ce 26 Juillet.

331. Je ne vous ai pas écrit par le premier courrier que je vous ai envoyé d'ici, car je n'en ai pas trouvé le moment.

Je partirai demain pour Teplitz, où je passerai trois jours entiers. Le moment actuel est celui de la vie ou de la mort. Il paraît que Teplitz est un lieu destiné à mes grandes opérations*). Avec l'aide de Dieu, j'espère battre la révolution allemande, tout comme j'ai vaincu le conquérant du monde. Les révolutionnaires allemands m'ont cru loin, parce que j'étais à cinq cents lieues. Ils se sont trompés; je me suis tenu au milieu d'eux, et je frappe maintenant mes coups. Vous aurez trouvé une singulière coïncidence entre les découvertes et les arrestations en Prusse et en Allemagne, et mon passage des Alpes. Je suppose que l'on finira par le voir quand on apprendra que l'Allemagne se rassemble ici autour de moi. Le Comte de Münster est ici; Rechberg, Wintzingerode, Berstett, le Baron de Marschall, ministre dirigeant de Nassau, et Bernstorff (le Prussien) vont y être avant le 1er Août. Nous ferons de la grande besogne. Sera-t-elle bonne? C'est ce que décidera le bon Dieu. Elle sera grande, car d'ici partira ou le salut ou la destruction définitive de l'ordre social. Tout ceci entre nous.

Teplitz, ce 27 Juillet.

332. Bonne amie, je vous écris de la même chambre et sur la même table où j'ai signé la quadruple alliance il y a six ans. L'époque de l'année est à peu près la même. Tout est changé depuis lors, hors moi.

Je n'avais pas revu ce lieu depuis 1813. Il m'a fallu faire bien du chemin pour y revenir. Que d'événements depuis le jour de mon arrivée ici dans cette année de salut! Placé à ce même bureau, récapitulant ce qui a occupé alors mon esprit, replaçant sous mes yeux ce qui existait alors et ce qui n'existe plus, — je ne puis me défendre d'un faible sentiment de vanité

---

*) Siehe Metternich's Unterredung mit König Friedrich Wilhelm III. in Teplitz Nr. 351. D. H.

et d'une immense sensation de contentement et de satisfaction. Si, après cela, je calcule ce qui est, si je le compare à ce qui devrait être et avec ce qui si facilement eût pu être, je déplore le sort du monde, livré toujours aux plus graves erreurs et aux plus grandes fautes commises par suite de petits calculs et de grandes illusions. Mon âme ne conçoit rien d'étroit; je suis toujours en deçà et au delà de ce qui occupe la plupart des hommes d'affaires; je couvre un terrain infiniment plus grand qu'ils ne le voient ou ne le veulent voir. Je ne puis m'empêcher de me dire vingt fois par jour: „Bon Dieu, combien j'ai raison et combien ils ont tort! Et combien il est facile de la découvrir, cette raison si claire, si simple et si naturelle!" Je me répéterai cela jusqu'à mon dernier soupir, et le monde n'en ira pas moins son pitoyable train.

Cette raison et cette justice, on ne saurait les quitter que sur des voies couvertes de sang et de larmes. A entendre parler les gens, on croit marcher entouré de géants; à les suivre, on s'aperçoit bien vite que vous ne tenez que des fantômes. Le seul géant que le dix-huitième siècle ait produit n'est plus de ce monde; tout ce qui s'agite aujourd'hui est d'une trempe misérable. Il est fort difficile de bien jouer avec de médiocres acteurs.

Carlsbad, ce 22 Août.

333. J'ai, pour mes menus plaisirs, fait venir ici l'un des hommes qui ont le plus d'esprit et de connaissances au monde, — un certain Adam Müller, pas le prophète, mais le consul général d'Autriche à Leipzig. Quand j'ai la tête bourrée d'affaires, je le fais venir; il m'accompagne au Posthof, et au delà, et je cause avec lui sans rime ni raison. Ce matin, il m'a prouvé qu'il est l'homme du monde le plus savant en nuages. Il se trouve qu'il en sait tout autant que j'en sais peu. Il disait qu'il y a deux genres de nuages, des nuages mâles et des nuages femelles; que, séparés, ils ne produisent rien, mais absolument rien, comme un couvent de capucins séparé d'un couvent de nonnes. Ces nuages finissent par se rencontrer, ils s'animent,

s'épousent, et voilà de la pluie, du tonnerre et tous les fracas du monde.

A la première pluie, dites à votre voisin que deux nuages amoureux viennent d'être heureux; vous aurez l'air d'avoir dit une bêtise, et ce sera de la véritable physique et même de la philosophie.

— Ce 1er Septembre.

334. Me voilà, grâce à Dieu, délivré de ma besogne*). Les couches se sont passées heureusement, et l'enfant va paraître à la face du monde. J'ai tout lieu d'être satisfait des résultats, et je dois l'être, car ce que j'ai voulu est fait. Le Ciel protégera une grande entreprise, et certes la plus digne de son appui, car il s'agit de sauver le monde. Ce que trente années de révolution n'avaient pas produit, est le résultat de nos trois semaines de travail à Carlsbad. C'est pour la première fois qu'il aura paru un ensemble de mesures aussi antirévolutionnaires, aussi correctes et péremptoires. Ce que j'ai voulu faire depuis 1813, et ce que ce terrible Empereur Alexandre a toujours gâté, je l'ai fait, parce qu'il n'y était pas. J'ai enfin pu suivre une fois toute ma pensée, affirmer tous mes principes de droit public, soutenu par une masse de trente millions d'hommes et de cinquante, si nous comptons tous les Autrichiens non Allemands. Il s'agira maintenant de bien exécuter, et je crois que l'on exécutera bien.

Mes collègues m'ont adressé des remercîments comme je crois que jamais ministre n'en a reçu**). Victor en a été si touché, qu'il a emporté la pièce pour vous la copier, et il m'a dit qu'il vous l'avait envoyée hier. N'en faites, au reste, pas un autre usage que de la lire.

Ce qui est certain, c'est que jamais il n'a régné un accord et une soumission plus exemplaires que dans nos conférences. Si l'Empereur doute qu'il soit Empereur d'Allemagne, il se trompe fort.

---

*) Siehe Ergebnisse der Carlsbader Conferenzen Nr. 353. D. H.

**) Siehe das Danksagungsschreiben unter Nr. 355. D. H.

Un fait curieux est celui que les plus mauvais jacobins allemands n'ont pas osé m'attaquer encore. Ce qu'ils n'ont pas fait, ils ne pourront plus guère le faire. J'ai fourni, au reste, une nouvelle preuve que le bon moyen d'attaquer un mal, c'est de l'attaquer de front. Il en va des coups politiques comme des coups de massue. Les morts ne crient guère, et parmi les vivants j'aurai bien des crieurs en faveur de mes thèses. Il faudra, au reste, encore quinze jours avant que la bombe éclate à Francfort.

Je partirai demain pour Kœnigswart, où je resterai cinq à six jours. De là j'irai droit à Vienne. Je compte donc y arriver du 10 au 12. Vous serez informée de mon arrivée au moins vingt-quatre heures d'avance.

Kotzebue's Ermordung und deren Folgen.

Briefwechsel Metternich's mit Gentz.

Gentz an Metternich, Wien, 1. April 1819.

335. Euer Durchlaucht werden allem Vermuthen nach auf directem Wege die zu Mannheim vorgefallene schreckliche Begebenheit früher erfahren haben, als es durch Briefe von hier geschehen konnte. Wir vernahmen sie gestern Früh durch die Allgemeine Zeitung und

durch die von Carlsruhe an Tettenborn adressirten Depeschen, wovon ich hier Abschriften beifüge*) (Nr. 336 und 337).

Die Sache ist zwar an und für sich schauderhaft genug, ihr Ursprung aber und ihr wahrscheinlicher, schon jetzt beinahe evidenter Zusammenhang mit den größten Krankheiten und Gefahren der Zeit, erhebt sie für Den, der die Dinge im Großen zu betrachten gewohnt ist, noch auf eine viel höhere Stufe von Abscheulichkeit und Furchtbarkeit. Dahin haben jene „unschuldigen, tugendhaften Bestrebungen der deutschen Jugend" und „ihrer verdienstvollen Lehrer", mit denen man uns den Mund stopfen wollte, als wir über die Excesse auf der Wartburg die erste warnende Stimme erhoben, geführt!

Euer Durchlaucht haben die ganze Geschichte dieses jetzt schon so weit gediehenen Krebsschadens mit zu beharrlicher Aufmerksamkeit verfolgt und mit zu lichtvollem und tiefem Blick gewürdiget, als daß es nicht rein überflüssig wäre, bei der Vergangenheit, die uns nicht mehr angehört, hier verweilen zu wollen. Leere Klagen führen zu nichts und alle persönlichen Rücksichten müssen schweigen, wo von so großen Beziehungen die Rede ist. Die gewaltsamsten Katastrophen in der moralischen wie in der physischen Welt können, wenn auch nicht mehr für Die, welche darunter erlagen, doch für die Uebrigen nützlich und sogar wohlthätig werden, wenn sie Entschlüsse wecken und Maßregeln befördern, die sonst vielleicht nur viel später, vielleicht nie zur Wirklichkeit gekommen wären.

Die praktischen Reflexionen, welche die neueste Gewaltthat in mir erzeugt hat, sind ungefähr folgende:

1. Der Haß der revolutionären Rotte gegen Kotzebue war alt, mannigfaltig motivirt, und mit teuflischer Kunst genährt. Ich bin aber vollkommen überzeugt, daß das Attentat gegen sein Leben vorzüglich, ja wohl ausschließend, dem Wahn, daß Er eigentlich den Kaiser Alexander gegen die deutschen Volksschriftsteller und Universitäten aufgewiegelt und den liberalen Ideen abhold gemacht habe, seinen Ursprung verdankt. Wie sehr die ganze Partei früher auf den Beistand

*) Ich hatte diese gestern nur flüchtig durchgesehen; jetzt bemerke ich, daß nur das eine Papier (Berstett) den Namen einer Depesche verdient, das andere ein Brief von Varnhagen ist, den ich indessen beifüge. (Note des Briefstellers.)

dieses Monarchen gerechnet hatte, ist bekannt; und daß seine Apostasie in ihren Augen ein fürchterlicher Schlag war, haben sie hinlänglich verrathen. Der Erfolg der unsinnigen Herausforderung an Stourdza, der aller Ungewißheit ein Ende zu machen schien, hat sie vollends zur Verzweiflung gebracht; wechselsweise von Furcht und Wuth getrieben, sind sie in den Zustand von Phrenesie versunken, aus welchem sich das Ungeheuerste erzeugt. Kotzebue ist also, weil diese Rasenden in ihrer Bethörung geglaubt haben, er sei der Urheber des Abfalles eines Beschützers, von dem sie Alles erwarteten, hingerichtet worden. Diese Ansicht wird dem Kaiser von Rußland schwerlich entgehen. Er ist überdies durch das an einem russischen Staatsrath begangene Verbrechen, sowie durch die früheren Unternehmungen gegen einen andern, persönlich gekränkt. Sein Benehmen zur Zeit der Wartburg-Excesse, die Sprache, die er seitdem bei jeder Gelegenheit geführt, die Grundsätze und Dispositionen, die er vor, in und nach Aachen an den Tag gelegt hat, Alles läßt erwarten, daß er diese Sache in einem sehr ernsthaften Styl behandeln wird. Ich wünsche nicht gerade, daß die Explosion zu stark und zu laut sei, weil sie uns sonst auf mancherlei Weise in Verlegenheit setzen könnte. Aber ich werde es als ein Glück betrachten, wenn er bei dieser Veranlassung zuerst seine eigene Art zu denken, zu sehen und zu fühlen (welches Niemand ihm verargen kann) ohne allen Rückhalt kundgibt und dann — nicht gerade auf uns, denn wir sind in Zweck und Ansicht ohnehin mit dem Stärksten, was er sagen oder vorschlagen kann, einig, — aber auf Preußen, auf Baiern, auf Deutschland überhaupt, mit Klugheit und Maß, doch in einem sehr bestimmten Sinne, in einem Sinne, der aller Unentschlossenheit und Halbheit ein Ziel setzen möge, zu wirken sucht.

2. Ich hoffe, daß wir durch diese entsetzliche Begebenheit, wie durch die Folgen, die sie unausbleiblich nach sich ziehen muß, den Debatten über Preßfreiheit in Deutschland auf eine Reihe von Jahren entgehen werden. Denn ich sollte kaum glauben, daß irgend ein Bundesstaat unverschämt genug wäre, jetzt noch die Einführung der Preßfreiheit denjenigen Regierungen zuzumuthen, welche sie bisher nicht geduldet haben. Und es ist meine feste Ueberzeugung, daß Oesterreich die erste Gelegenheit, wo dieses Wort auf dem Bundestage articulirt wird,

ergreifen muß, um mit Nachdruck zu erklären, daß es den (ewig unverzeihlichen) Artikel der Bundesacte, der von gleichförmigen Verfügungen über diesen, die innere Landeshoheit und Souverainität in ihren allerwesentlichsten Rechten und Verpflichtungen berührenden Gegenstand spricht oder träumt, ein- für allemal als unausführbar und abgethan betrachtet, und an keiner Discussion darüber je wieder theilnehmen wird.

3. Die Nothwendigkeit, sich mit dem Zustande der deutschen Universitäten zu beschäftigen, wird nun einleuchtender und dringender als je zuvor. Wir sind darum freilich — das fühle ich nur zu lebhaft — der Auflösung dieser schwierigen Aufgabe noch um keinen Schritt näher; aber so viel ist doch gewonnen, daß man Verhandlungen darüber nicht mehr geradezu als Hochverrath an der Deutschheit wird verschwärzen dürfen. Mein sehnlichster Wunsch ist aber, daß über diese wichtige Sache nichts an den Bundestag gebracht, nichts öffentlich gesagt und geschrieben, von Seiten der Autorität (die Libellisten mögen auch schreiben was sie wollen) überhaupt kein Laut vernommen werde, bevor nicht die ersten deutschen Höfe (die ich aber durchaus nur auf Oesterreich, Preußen, Baiern, Sachsen und Hannover, mit Ausschluß aller übrigen, beschränke) zu einem vollkommen festen, in allen seinen Theilen ausgearbeiteten und gleichsam wechselseitig beschworenen Einverständniß über die zu ergreifenden Maßregeln gelangt sind. Dies wird viel Zeit und Mühe kosten, aber der Effect des letzten Schlages wird wohl in sechs Monaten nicht verrauchen und das Blut von Kotzebue etwas länger als heute und morgen um Rache schreien. Leicht ist das Resultat nicht, und in einer oder zwei Conferenzen wird es sich nicht ergeben. Das größte Uebel von allen wären aber übereilte, unverdaute, halbe und schwache Maßregeln, die uns diesmal unausbleiblich ins Verderben stürzen müßten. Ein Unglück ist, daß wir in dieser Sache, aus Gründen, die Euer Durchlaucht bekannt sind, nicht füglich die erste und leitende Rolle reclamiren können; dies kann aber nicht hindern, sehr wirksam und sehr nützlich zu sein.

Hier hat übrigens die Mordthat nur eine mittelmäßige Sensation gemacht. Der einzige Mann, der nach dem, was mir zu Ohren gekommen, stark und würdig darüber gesprochen hat, ist Graf Sedlnitzky,

der sich freilich etwas besser auf das, was wir zu erwarten haben, versteht, als so Manche —

Einige Urtheile haben mich sehr gekränkt und gebeugt. Unter letztere rechne ich zwar nicht die rohen und unanständigen Reden des Barons d'Aspre, weil ich mir von ihm nie bessere versprochen habe; sie ärgern mich aber, weil dieser Mensch bei Ihnen in einer von Vielen beneideten Gunst steht, mithin aus Respect bescheidener sein sollte. Ich bedauere sehr, daß er nach Italien geht; denn auch über die dortigen Verhältnisse spricht er wie ein Kutschpferd und wird Euer Durchlaucht, wenn Sie ihn nicht äußerst strenge halten, fürchterlich compromittiren.

Dieses Schreiben wird vermuthlich durch Käsar abgehen; Lawrence, der schon vor drei Tagen reisen wollte, sitzt immer noch fest und kann also nun zum Osterfeste nicht mehr in Rom sein. — Die Bäume fangen an auszuschlagen; an grüne Ostern ist aber nicht zu denken.

Freiherr v. Berstett, badischer Minister, an Freiherrn v. Tettenborn, badischen Gesandten in Wien.

(Beilage zu Nr. 335.)

336. Euer Excellenz werden durch folgende höchst traurige Nachricht, die ich soeben erhalten habe, nicht weniger in Bestürzung gerathen als wir Alle (Auszug des Neckarkreis=Directorial=Berichtes vom 23. März 1819):

„Heute Abend 5 Uhr ist der kaiserlich russische Etatsrath von Kotzebue in seiner Wohnung durch mehrere Dolchstiche tödtlich verwundet worden und nach inzwischen geschehener Anzeige an seinen Wunden bereits gestorben. Der Mörder — ein Mensch, dem Anscheine nach, von vierundzwanzig Jahren — eilte nach vollbrachter That aus dem Hause und vor der Hausthüre auf der Straße stach er sich selbst den Dolch in die Brust. Er lebt in diesem Augenblicke noch, ob er aber noch Bewußtsein hat, läßt sich bis jetzt mit Gewißheit nicht sagen. Nach einem in seiner Rocktasche gefundenen Matrikel der Universität Erlangen hieß er Carl Friedrich Sand und war Studiosus theologiæ; dieser Matrikel ist vom Monat December 1818 datirt. In dem hiesigen Gasthofe, in welchem er nach Aussage des Wirthes heute Früh allein

angekommen ist, hat er den Namen Heinrichs, Student aus Erlangen, angegeben. Nach bei ihm gefundener Schrift hat er diese Mordthat schon lange Zeit prämeditirt und sich selbst dem Tode geweiht gehabt. Er scheint daher in einer Verbindung gestanden zu haben, was diese unerhörte Mordthat um so viel schrecklicher macht. Wir erwarten bis morgen noch nähere und umständlichere Anzeigen, die wir sogleich gehorsamst einzuberichten nicht verfehlen werden."

Das Schreiben, welches man bei dem Mörder fand und welches sogleich eingeschickt worden, ist eine Proclamation an die Deutschen, auf einem außergewöhnlichen Patentformat, worin er alle auffordert, sich zu ermannen, und enthält eine Reihe schwärmerischer Ideen, welche Zeugen eines revolutionären Wahnsinnes sind. Der Großherzog hat sogleich Befehle ergehen lassen, daß die strengste Untersuchung unermüdet fortgesetzt werde, um alle Spuren des Zusammenhanges aufzufinden, damit man allgemeine Maßregeln ergreifen könne, um diesem schwärmerischen Unwesen, welches von der gefährlichsten Wirkung ist, zu steuern. Euer Excellenz sind gebeten, alle Mühe aufzuwenden, um Ihrerseits Materialien beizubringen, wie weit diese unsinnige Verschwörung erhitzter Phantasien zusammenhängt, welche in verbrecherischen Unternehmen das Heil Deutschlands zu finden glaubt, auch überall dahin zu wirken, daß man sich ernstlich über gemeinschaftliche Maßregeln verstehen möchte, deren Nothwendigkeit durch dieses schreckliche Ereigniß nur zu schreiend ausgerufen wird. Seine königliche Hoheit empfinden die höchste Betrübniß darüber, daß diese abscheuliche That, obgleich nur zufällig und, wie es gewiß scheint, durch einen Studenten von einer auswärtigen Universität in Ihrem Lande begangen worden. Ich ersuche Sie dringend, sobald möglichst von Allem, was zu Ihrem Vernehmen kommt, die schleunigste Anzeige zu machen.

Varnhagen von Ense an Tettenborn, Carlsruhe, 24. März 1819.

(Beilage zu Nr. 335.)

337. Euer Excellenz melde ich in aller Eile einige nähere Umstände des entsetzlichen Vorganges in Mannheim, der hier seit heute Früh Alles mit Schrecken und Abscheu erfüllt! Ein junger Mensch, gestern Vormittag angekommen, läßt sich Nachmittags gegen 5 Uhr

bei Herrn v. Kotzebue melden, um ihm seine Aufwartung zu machen. Kotzebue empfängt ihn in einem Besuchzimmer und unterhält sich eine Weile mit ihm, als dieser bei Ueberreichung einer Schrift einen Dolch hervorzieht und fast im selben Augenblicke den Unglücklichen niederstößt, der auch wenige Minuten darauf den Geist aufgibt. Das Geräusch zieht einen Diener herbei, der seinen Herrn am Boden, den Mörder mit gezücktem Dolche erblickt; mit dem Rufe „Wer will hier noch sterben?" drohend, gewann dieser den Ausgang, jubelte auf der Treppe, sank dann in der Hausthüre auf die Knie, und, indem er Gott freudig für das Gelingen seines edlen Werkes dankte, gab er sich selber zwei Stiche, die ihm das Bewußtsein raubten, das er auch seitdem nicht wieder erhielt, obwohl er noch lebt — jedoch nur schwach — denn er hat sich gut getroffen. Seine That hat er, wie ein bei ihm gefundener Aufruf bezeugt, aus vermeintlicher Liebe für Vaterland und Freiheit, mit reifem Bewußtsein und nach langer Ueberlegung gethan; er fordert das erniedrigte deutsche Volk zur muthigen Erhebung, zur Ermordung aller Schlechtgesinnten, zur Vollendung der Reformation, zur Vereinigung von Staat und Kirche auf, sein Beispiel solle nachgeahmt werden u. s. w. Alles in einer schwärmerischen, ausgelassenen Sprache, toll genug, aber nicht wahnsinnig. Ein anderes Papier, das man bei ihm fand, enthielt die Worte: „Todesurtheil gegen August v. Kotzebue, vollzogen am 23. März Nachmittags um 5½ Uhr, nach Beschluß der Universität * * . . ." Dieser Zusatz läßt auf eine Gemeinschaft und Verbrüderung schließen, die alle Gemüther mit furchtbaren Schrecknissen erfüllt; was will man gegen Menschen machen, die sich selbst umbringen? Soll sich im Abendlande der Orden der Assassinen wiedergebären? Bei uns, in Deutschland! Die Sache wird einen fürchterlichen Eindruck machen! Der Mörder ist ein Studiosus theologiæ aus Erlangen, etwa vierundzwanzig Jahre alt, Namens Carl Friedrich Sand, aber seinen Geburtsort weiß man nicht, doch hält man ihn für einen Kurländer oder Anspacher.

Der Großherzog ist sehr erschüttert über den Vorfall; er läßt denselben, als einen Gegenstand des Interesses aller Regierungen, mit Sorgfalt behandeln. Aber ich fürchte, alle Untersuchung wird hier fruchtlos sein.

Der russische Kaiser wird außer sich sein; aber was will er mit all' seiner Macht anfangen? Gegen wen will er sie wenden? Alle Minister und Räthe werden sich bedroht glauben. Ich möchte jetzt nicht Herr von Stourdza und auch mancher Andere nicht sein! Ich bin so afficirt, daß ich nicht zu Mittag essen konnte, die arme Rahel ist außer sich vor Thränen und Krämpfen. — Es ist auch ein entsetzliches Ereigniß. —

Mit innigster Verehrung verharrend Euer Excellenz ganz gehorsamster Varnhagen von Ense.

Metternich an Gentz, Rom, 9. April 1819.

338. Ich habe die Nachricht der Ermordung Kotzebue's mit allen vorläufigen Details erhalten. Es steht zu erwarten, ob der Großherzog von Baden Kraft genug hat, der Untersuchung gehörige Folge zu geben, und hat er diese, ob er in seinen Gerichtsstellen Leute finden wird, welche sie ehrlich führen werden. Die Dinge stehen heute so, daß man sich eigentlich über Nichts im Vorhinein eine bestimmte Idee machen kann.

Ich für meinen Theil hege keinen Zweifel, daß der Mörder nicht aus eigenem Antriebe, sondern in Folge eines geheimen Bundes handelte. Hier wird wahres Uebel auch einiges Gute erzeugen, weil der arme Kotzebue nun einmal als ein argumentum ad hominem dasteht, welches selbst der liberale Herzog von Weimar nicht zu vertheidigen vermag. Meine Sorge geht dahin, der Sache die beste Folge zu geben, die möglichste Partie aus ihr zu ziehen, und in dieser Sorge werde ich nicht lau vorgehen.

Es scheint ganz sicher zu sein, daß der Mörder Kotzebue's als der Emissär — ein wirklicher Haschischin — der Jenenser Vehme handelte. Die Universität, welche den Streich ausführen sollte, wurde zuerst durch das Los bestimmt und sodann abermals durch das Los, welcher Verbrüderte die That mit Aufopferung seines eigenen Lebens ausführen sollte und, was wahr ist, sie ausgeführt hat. Hierauf deuten viele Daten.

Wir werden nun ehestens sehen, was der Kaiser von Rußland zu der liebevollen Behandlung seiner Staatsräthe in Deutschland sagen wird.

Während nun die russischen Agenten in Deutschland propter obscurationem ermordet werden, präsidiren die russischen Agenten in Italien den Clubs der Carbonari. Diesem Gräuel wird auch bald Einhalt geschehen!

Unser hiesiger Aufenthalt hat bisher ganz gedeihliche Folgen. Der Kaiser wird, wie es sich geziemt, von dem heiligen Vater mit Ehren und allen Beweisen der Ehrfurcht überhäuft. Seine Stellung und Haltung sind vortrefflich; das Publicum, welches den Kaiser mit wahrem Jubel empfing, fängt an, ihm persönlich zu huldigen. Alle tollen Gerüchte, welche so viele Agenten jeglicher Art und Weise vor unserer Ankunft ausgesprengt hatten, sind gesunken, und man fängt an zu begreifen, daß es hier geht wie es in Aachen ging, nämlich, daß wir allein über den Zweck der Reise nicht gelogen haben.

Ich bitte Sie, diese ganz auf schlichter Wahrheit beruhenden Sätze unbefangen in Wien auszusprechen und allem gegentheiligen Gerede zu widersprechen. Besonders können Sie versichern, daß der Kaiser keinen einzigen Jesuiten nach Wien zurückbringen wird, was der Penkler'schen Gesellschaft*) wenig Freude machen wird.

Der Anblick von Rom ist ganz verschieden von dem Bilde, das ich mir von dem Orte gemacht hatte. Ich dachte mir Rom zerfallen und finster. Es ist statt dessen herrlich und heiter. Alles, was das Alterthum Großes aufzuweisen hat, findet sich hier mit dem Größten aus der Mittelzeit vereint. Das Neue hat zwei Seiten. Die beiden letzten Päpste, d. h. Pius VI. und VII., haben für die Künste mehr gethan als alle ihre Vorgänger im Fache der Nachforschung des

*) Zur „Penkler'schen Gesellschaft" gehörten Männer, die sowohl zum Briefsteller als zum Adressaten in näherer Beziehung standen, wie Adam Müller, Friedrich v. Schlegel, Zacharias Werner, Josef Anton Pilat und Friedrich v. Klinkowström. Außer den Genannten gehörten auch dazu die späteren Bischöfe Zängerle und Ziegler, Professor Ackermann, Domherr Schmidt, Staatsrath Stift, Dr. Johann Emanuel Veith und Andere. Gesinnungs-Verwandtschaft und gleiches Streben in streng katholischer Richtung vereinigte alle diese Männer zu einem Kreise, als dessen Mittelpunkt der berühmte P. Clemens Maria Hofbauer angesehen wurde. Das gastfreie Haus des Reichsfreiherrn v. Penkler öffnete sich für die Zusammenkunft und den geselligen Verkehr der notablen Gesinnungsgenossen, daher der Name der Gesellschaft. D. H.

Alten. Von der Herrlichkeit des zu einer Folge von Galerien verwendeten Vaticans macht man sich keinen Begriff. Denken Sie sich zwanzig Säle wie das Eine Musée du Louvre, so haben Sie noch bei Weitem nicht die Locale und die Sammlungen des heutigen Vaticans. Dieser Reichthum ist weit über meine Begriffe. Die päpstliche Wohnung, der päpstliche Hof ist das Prächtigste, was weltliche Macht liefern kann. Die geistliche Pracht habe ich noch kaum entdeckt. Eben diesen Vorwurf mache ich der St. Peterskirche. Sie ist nach meinem Gefühle das Herrlichste an Pracht und Größe — aber das wenigst Geistliche der Welt. Mich wenigstens könnte sie nie zum Beten einladen.

Welchen Eindruck sie auf Schlegel macht, weiß ich nicht, denn er findet die päpstliche Küche so vortrefflich, daß ihm kaum einige Stunden erübrigen, um Etwas zu sehen.

Die Reste des Alterthums sind ebenso erhaben über jeden Begriff. Alle Ausdehnungen der übrigen Gebäude der Welt, ihre Massen, ihre Ausbildung, sind Nichts gegen die Reste des alten Rom. Der Palast der Cäsaren, welcher den ganzen monte Palatino, das ganze ursprüngliche Rom, bedeckte, ein Palast, so groß als die Stadt Wien inner den Wällen; das Colosseum, in welchem wenigstens achtzigtausend Menschen bequem sitzen konnten; die Bäder des Caracalla, in welchen dreitausend Menschen zugleich in eigenen Kammern baden konnten, wo lauter marmorne Badewannen, jede von der Größe des Frauenbades zu Baden, waren; die Ueberbleibsel aller dieser Stätten, welche in einzelnen Bruchstücken, jede größer als irgend ein neuer Palast, dastehen und meist mit der üppigsten südlichen Vegetation bedeckt sind: dies Alles bietet einen Anblick dar, von dem man sich keinen Begriff zu machen vermag, man mag gesehen haben was immer in der Welt. Rom steht noch heute als alte und neue Welt unter den Städten, wie der Cimborasso unter den Bergen.

Und diese ganze Pracht liegt in einer Wüste des herrlichsten Bodens der Welt! In den Umgebungen Roms — der sogenannten Campagna di Roma — ist heute eine der schwersten Aufgaben zu lösen. Wie könnte sie unter irgend einer Voraussetzung wieder urbar gemacht werden?

Es müssen Canäle gezogen, Bäume gepflanzt, Felder gepflügt, Häuser gebaut werden. Vor beiläufig fünfzig Jahren hat ein Cardinal, aus den Legationen gebürtig, den Versuch gemacht, eine Colonie von dreihundert Familien in der gesundesten Gegend anzusiedeln, und er hatte sie mit allem Benöthigten reichlich ausgestattet. In zwei Jahren hatte die Malaria die Colonie auf einige zwanzig Köpfe reducirt. In der Stadt sind bereits drei Quartiere nicht mehr bewohnbar. So stehen heute die herrlichsten Landpaläste, als die Villa Borghese, Albani u. s. w. leer, denn eine Nacht in ihnen zugebracht, ist meist tödtlich. Und gerade neben einem solchen verpesteten Hause steht ein anderes, in welchem die herrlichste und gesundeste Luft herrscht. Das Wasser ist vortrefflich.

Heute Nacht ist Käsar hier eingetroffen, und Ihr Brief vom 1. April beweist mir, daß Sie die Kotzebue'sche Sache sehen wie ich. Ihre Bemerkungen über die directe Veranlassung scheinen mir ganz richtig. Sie beweisen aber eben, weil sie es sind, daß die Gräuelthat nicht die Sache eines Studiosus theologiæ sein kann. Sand war ein junger, durch Ruhe und Sittlichkeit auf der Universität zu Erlangen ausgezeichneter Student. Im Jahre 1817 bezog er die Universität Jena und that sich auf der Wartburg hervor. Im Jahre 1818 kehrte er nach Erlangen zurück und predigte für die Burschenschaft. Er war über das herrliche Leben der Freien zu Jena entzückt, predigte laut, und ging dann wieder nach Jena.

Ich bitte Sie, Tettenborn recht sehr anzugehen, daß seine Regierung tief in die Untersuchung eingehe und sich nicht kurz abfertigen lasse.

Zugleich ersuche ich Sie, die Artikel, welche Pilat aus Rom in den „Beobachter" einrücken wird, eigens zu revidiren, damit nicht Kapuzinaden in selbe einfließen. Mein tägliches Kämpfen geht gegen Ultras jeder Art, bis mich endlich auch der Dolch irgend eines Narren erreicht. Wenn der Kerl mir aber nicht von rückwärts kommt, so kriegt er eine Ohrfeige, an welche er lange denken wird, selbst wenn er mich trifft.

Bis dahin leben Sie wohl und fahren Sie fort, mir zu schreiben.

Gentz an Metternich, Wien, 14. April 1819.

339. ... Unter den Beilagen befindet sich auch die Abschrift eines Briefes von Adam Müller*), den ich in voriger Woche erhielt. Ich höre, er hat Euer Durchlaucht unmittelbar geschrieben; da aber von dem, was durch die Staatskanzlei geht, nie etwas zu meiner Kenntniß gelangt, so weiß ich nicht, ob und inwiefern der Brief an mich Daten enthält, die in dem Bericht an Euer Durchlaucht vielleicht nicht stehen. Der Umstand von der früheren Ankunft der Mordnachricht in Leipzig scheint, nach anderweitigen Aufklärungen, nichts Verdächtiges zu haben, denn es ist factisch, daß gleich nach dem Morde eine Staffette von Mannheim an den akademischen Senat zu Jena geschickt wurde, und daß diese am 26. dort eintraf.

Ich würde es als ein wahres Unglück bejammern, wenn Sand nicht an seinen Wunden sterben sollte. Seine Erhaltung kann zu nichts Gutem, wohl aber zu vielem Bösen führen. Auf seine fernere Aussage lege ich, wie ich bereits früher bemerkt habe, nicht den mindesten Werth; eine Verschwörung im eigentlichen Sinne des Wortes kommt gewiß nicht heraus; und die Menschen, welche überführen zu können vom höchsten Interesse wäre, wird man nicht fangen. Mit dem Unglück, was durch die Complicität anderer junger Leute über diese und vielleicht über manche rechtliche Familie gebracht werden würde, wäre uns ebenfalls nicht gedient. — Dagegen mag ich kaum daran denken, was geschehen wird, wenn Sand beim Leben bleibt. Hemmt man den strengen Lauf der Gesetze, oder verzögert sich der Ausgang seines Processes (wie ich aus mehreren Gründen vermuthen und fast mit Sicherheit voraussehen würde) in die Jahre hinein, so ist alle gute Wirkung, die eine so traurige Begebenheit noch hervorbringen konnte, verloren. Wird die Sache mit Ernst angegriffen und der Verbrecher nach der ganzen Strenge des Criminalgesetzes bestraft, so kann es, bei der jetzt schon herrschenden Stimmung, gar nicht fehlen, daß Tausende und Tausende sich bis zur Schwärmerei für ihn exaltiren, ihn als einen Helden, als einen Märtyrer der

*) Adam Müller war damals österreichischer General-Consul in Leipzig. D. H.

guten Sache, als ein Schlachtopfer der Obscuranten schildern, und noch zehnmal rasender und strafbarer werden, als sie schon sind. Aus diesen Gründen werde ich Gott recht herzlich danken, wenn Seine Hand den Knoten zerschneidet.

Uebrigens lauern alle deutschen Blätter wie Spürhunde auf das erste Wort, welches der „Beobachter" in seinem Namen über diese Unglücksgeschichte von sich geben wird. Meine Ueberzeugung steht aber unerschütterlich fest: der „Beobachter" muß schweigen. Wie wir die Sache ansehen, kann Niemandem zweifelhaft sein. Wir haben gesprochen, als noch Alles verstummte. In unseren Artikeln über die Excesse auf der Wartburg, die nicht vergessen sind, lag Alles, was über diesen neuen Grund, der eine natürliche Folge des früheren war, gesagt werden konnte. Eben weil es so leicht wäre, uns jetzt mit unseren Warnungen und Weissagungen groß zu machen, ist es edler und stolzer, dies leichte Geschäft, das Andere für uns schon zum Theil übernommen haben, von uns abzulehnen. Unser Stillschweigen wird übrigens den Bösewichtern ungleich mehr imponiren, als die beredtesten Artikel. Sie werden unfehlbar glauben, daß ein Geheimniß dahinter steckt, daß wir nicht mehr sprechen wollen, weil wir entschlossen sind, zu handeln. Und dies, ich stehe Euer Durchlaucht mit Leib und Leben dafür, wird sie weit mehr erschrecken, als die drohendsten Worte.

Was nun das Handeln betrifft, so sehe ich wohl ein, daß vor Euer Durchlaucht Rückkehr nach Deutschland nichts Gründliches unternommen werden kann. Der Zustand der deutschen Universitäten ist eine Krankheit, die ausführliche ärztliche Consultationen erheischt, zu deren Einleitung schon Zeit und ein Zusammentreffen oder Zusammenführen günstiger Umstände erfordert wird. Sobald ich mit Euer Durchlaucht Ansichten über diese ganze wichtige und kritische Sache nur einigermaßen bekannt sein werde, werde ich Ihnen meine Ideen über die Form der Behandlung derselben zu entwickeln suchen. Ich sehe vollkommen ein, daß der Bundestag dabei concurriren muß; überläßt man aber dem Bundestage die Initiative und die Leitung des Geschäftes, ohne daß zuvor zwischen den Kabineten ein fester, systematischer Gang verabredet sei, so weiß ich mit Gewißheit, daß wir zu keinem gedeihlichen Resultate gelangen.

Müller an Gentz, Leipzig, 3. April 1819.

(Beilage zu Nr. 339.)

340. . . . Ueber die Kotzebue'sche Geschichte bitte ich Sie, sich nicht durch die Berliner Staats-Zeitung irre führen zu lassen und zu bedenken, daß Varnhagen der Verfasser jener Depesche ist.

Daß Sie sehen, daß der Coup von Jena ausgegangen ist, bitte ich Sie nur folgenden Umstand zu bemerken:

Der Mord geschah den 23. Abends und wurde am 25. zu Frankfurt bekannt; die Nachricht hätte also im gewöhnlichen Wege in Leipzig durch die erste Frankfurter Post am 29. ankommen müssen. Statt dessen langte sie schon am 27. in Leipzig durch zwei Jenaische Studenten, und zwar auf dem bedeutenden Umwege über Jena, ein. Samstag den 28. mußten sich der hiesige Polizeipräsident und der Rector der Universität zu den beiden Studenten verfügen, um die Details zu erfahren, da keine Staffette oder anderweite Nachricht angekommen war. Daß der Mörder als fanatischer Anhänger des Professors Luden in Jena bekannt war und dort für seinen Zweck vierzehn Tage Anatomie studirte, auch daß sich unmittelbar nach Eingang der Nachricht von dem Gelingen der Unternehmung die Burschenschaft scheinbar auflöste und in mehrere fingirte Landsmannschaften von Allemannen, Markomannen, Sueven, Vandalen und so fort, constituirte, wie daß am 23. März ein Portrait des Kotzebue nebst einer darunter gehefteten todten Fledermaus am schwarzen Brett zu Jena zu sehen war, ist auch nicht unerheblich.

Glauben Sie ferner ja nicht, daß es blos auf Ein schreckliches Exempel der Art angekommen sei, und daß sich die mörderische Bande durch etwaige Maßregeln (nämlich halbe, wie sie von den heutigen Regierungen kommen können) werde einschüchtern lassen. Die Verwilderung der Begriffe und die Festigkeit in der angenommenen bösen Richtung ist größer, als Sie sich denken können.

Hier an diesem ruhigen Orte hören Sie öffentlich den Sand einen Scävola nennen. Die einzige Genugthuung ist, daß der Großherzog von Weimar, Krug und dergleichen Leute in großer Verlegenheit sind . . . .

Gentz an Metternich, Wien, 23. April 1819.

(Antwort auf Nr. 338.)

341. Euer Durchlaucht gnädiges Schreiben vom 9. d. Mts. hat mich innig gefreut und gerührt, und ich danke Ihnen recht herzlich, daß Sie sich, von so vielen interessanten Gegenständen umringt, die gewiß jeden Ihrer Augenblicke in Anspruch nehmen, entschließen konnten, mir so viel interessante Mittheilungen zukommen zu lassen.

Die von Euer Durchlaucht angeführten Gründe, die Ermordung Kotzebue's auf ein förmliches, vielleicht weit verbreitetes Complot zurückzuführen, haben allerdings ihr Gewicht, und ich wünsche, daß nichts vernachlässigt werde, was über diesen wichtigen Punkt Aufklärung verbreiten kann. Indessen gehe ich doch darum von meiner Hauptansicht nicht ab. Das Wichtigste, worauf es ankommt, haben wir längst erforscht und erkannt. Wie die akademische Jugend zu diesem Grade von frevelhaftem Wahnsinn gelangt ist, das wissen wir und bedürfen keines neuen Aufschlusses darüber. Gegen die Wurzel des Uebels muß gewirkt werden; die Verzweigungen sind Nebensache und können höchstens dem Arm, der die Axt an den wilden Stamm legen muß, die Arbeit erleichtern; seine wahre Stärke muß er in sich selbst tragen.

Euer Durchlaucht wird nicht entgangen sein, welche Mühe sich die Zeitungsschreiber geben, Sand als einen höchst interessanten Jüngling zu schildern. Sie sollen meinetwegen Recht haben. Ich glaube selbst nicht, daß Sand ein Bösewicht war; desto schlimmer aber für Die, die ein an und für sich gutes und edles Gemüth bis zum ärgsten Verbrecher excediren konnten! Die wahren Thäter sind und bleiben Fries, Luden, Oken, Kieser und andere Leute dieser Art, von denen die Universitäten um jeden Preis gereinigt werden müssen, ehe irgend eine andere reformirende Maßregel den geringsten Effect haben kann.

Metternich an Gentz, Rom, 23. April 1819.

342. Ich habe nun die nöthige Instruction an Graf Buol in Betreff der Regulirung des deutschen Universitätswesens erlassen. Der letzte Antrag des Herzogs von Weimar hat mir eine glückliche Basis geschienen, und wenn Sie meine Weisung sehen werden, hoffe ich

auf Ihre Zustimmung. Ich habe mich wahrhaft liberaler Worte bedienen können, um dem Ultraliberalismus Schranken zu setzen, und es gehört zu meinem Glücke — auf welches Sie mir oft so viel zugute gethan haben —, daß ich das Gebäude auf Weimar'schen Grund fußen und mit einem Beispiele, wie der vortreffliche Sand mir es auf Unkosten des armen Kotzebue lieferte, ausschmücken kann. Zu Ihrer Beruhigung prävenire ich Sie nur noch, daß keine einzige Spiegel'sche Arbeit nach Frankfurt abgeht, daß in der meinigen keine einzige Spiegel'sche Ansicht vorwaltet*) und daß Christ**), den ich hier getroffen habe, meine Vorschläge als sehr praktisch erkennt und höchlich mit mir einverstanden ist.

Zu den Seltenheiten meines Lebens gehört übrigens, daß ich von Rom aus berufen bin, stundenlange über die deutschen Universitäten zu arbeiten und von allen Seiten Kabinetsschreiben aus Deutschland mit der dringenden Bitte erhalte, mich an den Laden zu legen, um dem Unfuge ein Ende zu machen, den jeder deutsche Fürst in seinem eigenen Lande provocirte, nährte und nun nicht mehr zu beschwichtigen im Stande ist. Ein Beispiel der Art müßte wahrlich jedem besonnenen Manne genügen, um in ihm die Verachtung des Charakters mancher Regierung auf das Höchste zu steigern.

Meine Leute sind so sehr mit Arbeiten überhäuft, daß ich nicht weiß, ob ich Ihnen bereits durch den gegenwärtigen Courier eine Abschrift meiner ostensiblen und geheimen Weisung an Graf Buol mittheilen kann; in jedem Falle sollen Sie dieselbe ehestens erhalten, aber nichts darf Sie hindern, mir, selbst ohne sie zu erwarten, Ihre Ansichten mitzutheilen.

Meine Anträge gehen übrigens ausschließend auf das Disciplinare der Universitäten und keineswegs auf das Studienwesen selbst; zwei allerdings unter sich sehr verwandte, aber dennoch in der gegenwärtigen Discussion nothwendig zu trennende Fragen. Lassen wir uns in die letztere ein, so kommt nichts zu Stande, und ein Schreiben

*) Graf Spiegel war Hofrath der Staatskanzlei und mit dem Referat der deutschen Angelegenheiten betraut. D. H.

**) Die Identität des damals in Rom anwesenden Christ nicht eruirt. D. H.

von Müller beweist mir dieses zur Genüge, in dem er dieselbe Sache gegen mich verhandelt und zu beweisen trachtet, „daß der Universitäts-Unfug eigentlich aus der Reformation herrühre und daß demselben demnach nur durch die Zurücknahme der Reformation gründlich geholfen werden könne". Ich läugne weder den Satz noch dessen Richtigkeit. Mit Dr. Martin Luther kann ich mich jedoch auf dem Quirinal nicht befassen, und hoffe, daß dennoch einiges Gute geschehen könne, ohne eben den Protestantismus in seiner Urquelle zu berühren. Das letzte, übrigens vortreffliche Schreiben Müller's hat mich unwillkürlich an die Golowkin'sche Proposition der Untersuchung der Causes primitives de la révolution française erinnert.

Unser Aufenthalt in Rom geht nun zu Ende. Er war ebenso prächtig als sicher und ergiebig nützlich. Der Kaiser ist mit dem Papste im höchsten Grade zufrieden. Nicht nur, daß keines einzigen scabrösen Punktes von dem Letzteren Erwähnung geschah, sondern der Kaiser (dessen Grundsätze im canonischen Verhältnisse nicht verdächtig sind) sagte mir erst gestern, als er aus einem zweistündigen Besuche von Seiner Heiligkeit kam, „daß es ihm leid sei, daß der Papst nicht sein eigener erster Erzbischof sein könne, denn er würde sicher nie einen tüchtigeren finden, um ihn den exorbitanten Prätensionen der römischen Curie entgegenzustellen". So unter Anderem versicherte der Papst den Kaiser, daß der Grundfehler der Institution der Jesuiten ihre Prätension der Unabhängigkeit von den Bischöfen sei, ein Satz gegen jeden Urbegriff der Kirchen-Disciplin, und welcher demnach nur zu Unordnungen ohne Maß noch Ziel führen könne! Unsere kirchlichen Chateaubriands müßten, wenn sie dies wüßten, dem armen, alten und ehrwürdigen Pius sicher abhold werden; deswegen behalten Sie den kategorischen Satz für sich, denn entre deux sind mir die Chateaubriands noch lieber als die Benjamin Constants und Lanjuinais. Die heilige Mittellinie ist nur Wenigen vorbehalten, und da eben auf ihr die Wahrheit steht, so wird sie so wenig entdeckt.

Meine Begriffe der Herrlichkeit Roms sind übrigens mit jedem Tage gesteigert worden. Hier sieht man, was der Mensch im höchsten Schwunge vermag, und wenn ich die alten Römer als wahre Bonapartisten hasse, so muß ich ihnen und ihren Nachfolgern dennoch für

das Große, Herzerhebende danken, welches sie der Nachwelt zu hinterlassen Kraft und Sinn genug hatten.

Als Botaniker fänden Sie hier auch einen großen Genuß. Welch' herrliche Pflanzen! Die Blumen sind hier im Verhältnisse zu den unserigen, was Rom als Stadt gegen Wien ist. Ich bringe deren eine große Menge mit, und werde Ihnen schöne Sämereien schenken.

Gentz an Metternich, Wien, 25. April 1819.

343. . . . Ich muß auf die Weimar'sche Erklärung als eins der wichtigsten Actenstücke unserer Zeit bei jeder Gelegenheit zurückkommen. Einer der ersten Stifter und Beschützer alles Unheils in Deutschland durfte — acht Tage nach einem Verbrechen, das über Ihn und seine Rathgeber zunächst um Rache schreit — der deutschen Bundesversammlung durch seinen Gesandten andeuten lassen: „Freiheit der Meinungen und der Lehre muß den Universitäten bleiben: denn im offenen Kampfe der Meinungen soll hier (von den Studenten!) das Wahre gefunden, **gegen das Vertrauen auf Autoritäten** soll hier der Schüler **bewahrt**, zur Selbstständigkeit soll er erhoben (nicht einmal erzogen) werden.“ — So weit ist es mit den Großen und Mächtigen dieser Erde gekommen, daß sie solchen Kinderspott einschlucken müssen! Und keine Stimme, kein Laut regte sich in der Versammlung! Und wir — o daß ich auch diesen infandum dolorem wieder erneuern muß! — wir müssen noch die schimpfliche Ehre ertragen, daß kurz vor diesen anstößigen Worten (der Quinteſſenz der ganzen revolutionären Lehre) aus der unseligen Eröffnungsrede beim Bundestage — einer wahren Büchse der Pandora, woraus unsere Feinde noch jahrelang Gifttränke gegen uns bereiten werden — eine Stelle citirt wird, die zwar nicht die frevelhaften Grundsätze des Freiherrn v. Hendrich, wohl aber die Universitäten, als ein stolzes Denkmal deutscher Superiorität gegen die ungerechten Urtheile des Auslandes herausstreicht!

Da keiner der Minister am Bundestage inspirirt oder herzhaft genug war, um dem Bevollmächtigten des Großherzogs (oder, wie ihn Jemand nicht unwitzig genannt hat, des Ober-Burschen) von Weimar ein Bekenntniß des Abscheus, den solche Lehren in einem solchen

Augenblick erwecken mußten, auf der Stelle in's Angesicht zu werfen, so überzeuge ich mich von Neuem, daß die Zeit zu großen und durchgreifenden Maßregeln noch nicht reif ist. Eben deshalb aber fürchte ich mehr als Alles jede förmliche und besonders öffentliche Berathschlagung über diese hervorbrechenden Fragen. Wenn ich erwäge, wie weit man zurückgehen, wie tief man in's wunde Fleisch schneiden müßte, um dem Verderben gründlich Einhalt zu thun, so scheint es mir fast Wahnsinn zu glauben, daß in einer Behörde wie der Bundestag, ja selbst in einem Congreß der vornehmsten deutschen Fürsten, sich Eintracht, Einsicht, Muth und Entschlossenheit (und keines dürfte fehlen) genug finden sollten, um nicht blos gute, sondern siegreiche Resultate zu sichern. Nun ist aber in Krankheiten von so bösartiger Natur nichts verderblicher als mißlungene oder halb gelungene, d. h. halb mißlungene Versuche. Ich bin fest überzeugt, daß in revolutionären Zeiten das Ganze der Autorität noch leichter zurück erobert werden kann, als die Hälfte. Halbe Beschlüsse sind in dergleichen Krisen schlechter als gar keine. Sobald man also eingesehen hat, daß das Wahrhaft-Wirksame, das Entscheidende nicht erreichbar ist, so gebietet die Klugheit, sich dem Anschein nach still und leidend zu verhalten, nur das Dringendste und Unmittelbar-Ausführbare zu verfügen, zugleich aber den Blick unverwandt auf das letzte Ziel aller Bestrebungen zu heften, weil bei rechtem Ernst und unerschütterlicher Beharrlichkeit der Moment endlich doch kommt, wo ein Hauptschlag uns aus allen Nöthen reißen kann.

Ich verstehe aber unter halben Maßregeln in der vorliegenden Frage Alles, was auf eine Reform der Disciplin der Universitäten ausgeht, ohne die Persönlichkeit der Lehrer und der Studenten zu berühren, und ohne unmittelbar auf den Geist, der die ganze Anstalt beseelt, zu wirken. Dahin gehören (in meinem Sinne) alle Versuche, die akademische Jurisdiction aufzuheben oder zu beschränken, jede Aufstellung einer ihr fremden Polizeibehörde, sie sei hoch oder niedrig, jede Einmischung der Autorität in die Lehrsysteme und Lehrmethoden, jedes Gesetz, welches den jungen Leuten alle Verbindungen, Landsmannschaften und so fort, auch die offenen und unschuldigen, untersagen wollte, und mit einem Worte, jede beabsichtigte Hauptveränderung in

der materiellen Organisation der Universitäten. — Um dergleichen Maßregeln zu beschließen, wäre freilich der Bundestag allenfalls competent und hinreichend; aber wenn er nun endlich, nach tausend überwundenen Schwierigkeiten und Oppositionen, damit zu Stande käme, was wäre gewonnen? Die, welche in der Sache eine irgend thätige Rolle gespielt hätten, würden als Feinde der akademischen Freiheit in Deutschland verschrien, gebrandmarkt, proscribirt und für vogelfrei erklärt werden. Die rebellischen Grundsätze (die Verbannung aller Autoritäten — die Selbstständigkeit des eigenen Urtheils — der freie Kampf der Meinungen — und Alles, was die Weimar'sche Erklärung sonst besagt) würden nichtsdestoweniger fortbestehen; sie würden bald in veränderten Formen noch mächtiger als zuvor das Haupt erheben und aller organischen Gesetze spotten; der Geist, welcher die Universitäten ergriffen hat, würde nicht getödtet, nicht einmal gebändigt, vielmehr durch ohnmächtigen Widerstand aufgeregt, nur furchtbarer und verderblicher werden.

So lange wir also nicht stark genug sind, den Grundsätzen, aus welchen alle über uns schwebenden Gefahren, die akademischen wie die übrigen, entsprangen, einen offenen Krieg zu erklären, und die Mißbräuche der Universitäten nur als nothwendige Begleiter größerer Zerrüttungen zu behandeln, wird jedes legislative Verfahren, das auf die Universitäten ausschließend gerichtet sein soll, lahm und fruchtlos bleiben; und in dieser Lage der Dinge wäre es ungleich rathsamer, ganz davon zu abstrahiren und sich vorläufig mit solchen Schritten zu begnügen, die, ohne wesentliche Abänderung der äußeren Form, blos auf die Persönlichkeit der Lehrer und der Studirenden wirken könnten.

Adam Müller, der, zu meiner nicht geringen Satisfaction, diese Sache, in der sein Urtheil von Gewicht ist, ohne alle Verabredung mit mir, selbst mit Besorgniß, ich möchte sie ganz anders nehmen, gerade aus den nämlichen Gesichtspunkten betrachtete und ebenfalls gegen alle legislative Maßregeln protestirt, schlägt zunächst folgende beide Hilfsmittel vor:

1. Die Ernennung eines Curators auf jeder einzelnen Universität, und zwar in der Person eines angesehenen (NB. gehörig decorirten),

welterfahrenen, den Wissenschaften nicht fremden (wenn auch nicht gelehrten) Mannes von wohlwollenden und angenehmen Formen, der für die ganze Universität verantwortlich sein, folglich in ihrem Bezirk residiren müßte. Sollten sich nicht acht oder zehn Männer in Deutschland finden, die ein so ehrenvolles und durch seine heutigen Schwierigkeiten nur noch ehrenvoller gewordenes Amt übernehmen würden? Und, wenn es darauf ankäme, durch ein hinlängliches, ja selbst durch ein splendides Gehalt ökonomische Hindernisse zu beseitigen, wäre wohl irgend eine Staatsausgabe ersprießlicher und ehrwürdiger als diese?

2. Eine Epuration der Lehrstühle, ohne Geräusch und Leidenschaft unternommen, allenfalls durch Beförderung der anstößigen Professoren zu anderen Civilstellen, wo sie keinen Schaden anrichten könnten. — Die Rädelsführer sind bekannt; ihre Anzahl ist nicht groß; kann man diese in aller Stille fortschaffen und sie durch ruhige, gesittete Gelehrte ersetzen (was die Talente betrifft, so ist nicht Einer in jener Classe, der nicht durch einen weit besseren ersetzt werden könnte), so wäre ein äußerst wichtiger Schritt zur Reform des Innern der Universitäten gethan.

Diese beiden Maßregeln bedürften keiner förmlichen Verhandlungen; sie könnten einzig durch freundschaftliches Einverständniß zwischen Preußen, Sachsen, Hannover, Baiern und Baden in aller Stille beschlossen werden; und in Kurzem würde jeder Gutdenkende sie segnen. Mit Jena würde man erst, wenn alles Andere in Ordnung wäre, in's Reine kommen müssen. Der Großherzog müßte (als die geringste Strafe seiner bisherigen Vergehungen) im Anfange weder gefragt noch auch nur zugezogen werden, am wenigsten, wie es nun in Frankfurt schon geschehen, das große Wort führen dürfen. Er müßte sich dem, was die anderen Höfe beschlossen, unterwerfen; und im allerschlimmsten Falle schickte man ihm den Kaiser von Rußland über den Hals, oder setzte, durch ein allgemeines Verbot, Jena, als Universität, unter ein förmliches Interdict.

Durch diese vorläufigen Schritte will ich jedoch die Nützlichkeit, ja die Nothwendigkeit einer gründlichen Erörterung der großen Aufgabe zwischen den vornehmsten deutschen Regierungen keineswegs für

aufgehoben erklären. Wenn aber eine solche Erörterung, die gleichfalls ohne alles Aufsehen und so geheim als möglich geführt werden müßte, stattfinden soll, so ist vor allen Dingen wohl zu erwägen, daß die Frage der Universitäten nicht isolirt behandelt, daß sie von den Fragen, welche die Preßfreiheit betreffen, und gewissermaßen von den Verfassungsfragen nicht getrennt werden darf. Inwiefern selbst die letzteren dabei concurriren müssen, kann ich hier, da es mich zu weit führen würde, nicht auseinandersetzen, behalte mir aber darüber fernere Bemerkungen vor.

Mein Resumé wäre also:

1. Für den Anfang keine gemeinschaftliche legislative Verhandlung, weder in Frankfurt noch anderwärts;

2. confidentielle Verabredungen der dringendsten vorläufigen Maßregeln mit Ausschluß aller solchen, welche die materielle Organisation der Universitäten angreifen könnten;

3. Conferenzen zwischen Abgeordneten der wichtigsten deutschen Höfe, worin man Alles, was auf die Universitäten, auf die Preßfreiheit und selbst auf das Verfassungswesen in Deutschland Bezug hat, so viel als möglich zu erschöpfen suchte. Wenn diese Conferenzen auch keinen einzigen wirklichen Beschluß herbeiführten, so würden sie immer schon als ein Mittel, sich wechselseitig zu verständigen, aufzuklären und zu orientiren, vom höchsten Werth sein.

In diesem Plane ist freilich dem Frankfurter Gremium noch keine Rolle angewiesen. Da ich aber schlechterdings keine nützliche kenne, die diese Herren übernehmen könnten, vielmehr bei jeder Verhandlung in Frankfurt unberechenbare Nachtheile, Schwierigkeiten und Gefahren voraussehe, so kann ich unmöglich dafür stimmen.

Mein Vorschlag ad 2 könnte vielleicht am leichtesten und kürzesten diesen Sommer in Carlsbad zur Ausführung kommen, und vielleicht wäre bloße Correspondenz, wenn sich allenthalben gehörige Bereitwilligkeit vorfände, dazu hinreichend.

Nr. 3 hingegen ist von größerer Bedeutung, erfordert Zeit, Ruhe, vielseitige Ueberlegung. Wenn dergleichen Conferenzen beschlossen werden sollten, müßte man sie nothwendig nach Wien verlegen und nicht eher als im künftigen Winter eröffnen.

Nachschrift am 27. April.

Euer Durchlaucht gnädige Zuschrift vom . . . . . .*) erhielt ich vor einer Stunde, als ich eben den vorstehenden bereits vorgestern geschriebenen Bericht absenden wollte. Ihre Aeußerungen lassen mich freilich besorgen, daß Sie meine Vorschläge nicht ganz billigen werden; da ich indessen Ihre an die Höfe gerichteten Mittheilungen noch nicht kenne, so ist es doch möglich, daß jene mit diesen nicht durchaus unvereinbar wären. Zu jedem Falle liegt nun viel daran, in einer so wichtigen Sache Euer Durchlaucht meine Ansichten in ihrer ganzen Reinheit vorlegen zu können; und so sehr ich es auch in anderen Rücksichten bedauere, gerade in diesem Zeitpunkte von Ihnen entfernt gewesen zu sein, so lieb ist es mir doch, meine Gedanken niedergeschrieben zu haben, ehe ich die Ihrigen vollständig kannte, weil es mir leichter sein wird, mich Ihren besseren Einsichten und Ueberzeugungen zu unterwerfen, als die meinigen aufzugeben.

Pilat hat vor einigen Tagen einen ähnlichen Brandbrief, wie früher ich, erhalten; und, wie ich höre, hat man sogar an den Kronprinzen anonyme Briefe, mit Drohungen begleitet, geschrieben. Pilat wird ein verruchter Bösewicht genannt, für den nichts als der Tod bestimmt ist, wenn er nicht aufhört, seine schlechten Grundsätze zu verbreiten. Der Brief an mich mag ein schlechter April-Spaß gewesen sein; wenn sich aber dergleichen Schritte wiederholen, so gewinnen sie doch eine ernsthaftere Gestalt.

Metternich an Gentz, Neapel, 7. Mai 1819.

(Antwort auf Nr. 343.)

344. Nach Ihrem Schreiben vom 25. und 27. April, hoffe ich, daß wir uns über die Universitätensache vereinigen werden.

Ich habe Ihnen längst gesagt, daß ich den Bundestag nicht geeignet finde, um dieses Geschäft zu leiten. Es gibt jedoch keinen anderen Centralpunkt, und wenn Sie wüßten (wie ich es nur zu gut weiß), wie schwach die deutschen Regierungen sind, so würden Sie keinen Zweifel hegen, daß aus Privatberathungen Nichts herauskommen würde, denn heute will jeder deutsche Fürst, wenn er gleich den Bund,

*) Datum nicht ausgeschrieben, wahrscheinlich eine Antwort auf Nr. 342. D. H.

wie z. B. Baiern, anfeindet, in dem Bundesverein die Kraft finden, welche ihm zu Hause zu Gunsten ähnlicher Verfügungen mangelt.

Zeit ist ebenfalls keine zu verlieren, denn heute fürchten sich die Regierungen genug, um handeln zu wollen; bald wird ihre Furcht bis zur Lähmung gesteigert sein. Wenn heute nichts geschähe, so würden die Wühler doppelt auftreten, und mit ihrem Muthe sinken die letzten Funken des Muthes der Regierungen. Daß ich die Frage für Frankfurt vorläufig auf einige wesentliche Präliminarsätze beschränke, werden Ihnen meine letzten Mittheilungen bewiesen haben.

Die Müller'schen Ansichten habe ich aufgenommen und noch einige Nachsätze beigefügt, welche sicher nicht minder wichtig sind. Dahin gehören z. B. die Aufhebung der Universitätsjustiz und die Bestimmung, daß abgesetzte Professoren nicht auf anderen Universitäten Anstellung erhalten dürfen.

Wenn ich übrigens den Weimar'schen Antrag zu Grunde legte, so glaube ich gut gethan zu haben. Mit Verachtung straft man den dortigen Altburschen nicht. Er ist sie gewöhnt. Seinen tollen Absichten vielmehr eine gute Auslegung geben und ihn auf seinem eigenen Terrain entweder fangen oder Lügen strafen, scheint mir weit besser.

Den Kaiser von Rußland habe ich nicht vergessen. Ich ertheile heute Stürmer den Auftrag, Ihnen ein Schreiben mitzutheilen, welches ich an Grafen Nesselrode durch einen eigenen Courier entsendet habe, und das Ihnen beweisen wird, wie ich den Kaiser recht eigens auffordere zu handeln, ohne irgend einen Mißgriff in Hinsicht der deutschen Politik zu begehen.

Bis halben Juli bin ich sicher in Carlsbad. Ich weiß nicht, ob Sie noch an Ihre Schweizer Reise denken. Der Augenblick scheint mir nicht gut gewählt. Im gegentheiligen Falle wäre es mir lieb, wenn ich Sie in Carlsbad treffen könnte. Ich wünsche dies um so mehr, als ich einen Preußen dahin bestelle und leicht andere Deutsche ebenfalls hinbekommen kann.

Aus mehreren Punkten frägt man sich bei mir über Verschwörungen gegen den Kaiser in Italien an. Sollte Ihnen ein ähnliches Gerücht zu Ohren kommen, so können Sie versichern, daß es eine der boshaften Erfindungen der Partei ist. Italien ist voll-

kommen ruhig. Die Ereignisse in Frankreich und die constitutionellen Farcen in Deutschland spannen die Hoffnungen der Parteien, welche sich übrigens in Italien nie anders als in geheimen Secten aussprechen. Solange jedoch kein großes politisches Ereigniß in Europa stattfindet, ist an keine Bewegung irgend einer Art in Italien zu denken. Im Neapolitanischen herrscht insonderheit bestimmte Zufriedenheit mit dem Gange der Regierung, und da derselbe von dem früher eingehaltenen sehr verschieden ist, so wirkt dies vortheilhaft auf uns zurück, denn das Publicum glaubt, daß wir der Haltung des Königs nicht fremd geblieben sind, und das Publicum hat Recht.

Wenn nicht noch hin und wieder russische Agenten Italien durchkreuzten und die Secten zu Hoffnungen auf den Liberalismus des Kaisers Alexander ermuntern würden, wäre kaum irgend eine fixe Bewegung in den Gemüthern. In Italien hat es von jeher Unzufriedene gegeben. Der Italiener schreit aber und handelt nicht. Einen Beweis hievon liefert die Geschichte der letzten dreißig Jahre, während welcher Italien, aller Umtriebe ungeachtet, im eigentlichen Sinne niemals revolutionirte. Der Haß spricht sich beim Italiener eigentlich nie gegen eine Sache, immer nur gegen eine Person aus. So stehen in Italien Provinzen gegen Provinzen, Städte gegen Städte, Familien gegen Familien und — Menschen gegen Menschen. Wenn eine Bewegung in Florenz ausbräche, so würde der Pisaner oder der Pistojer die Gegenpartei ergreifen, weil er Florenz haßt; so haßt Neapel Rom, Rom Bologna, Livorno Ancona, Mailand Venedig.

Den russischen Umtrieben hoffe ich übrigens bald ein Ende zu machen. Ich habe in dieser Hinsicht ein paar sehr kategorische Schritte gethan.

Leben Sie indessen wohl.

Gentz an Metternich, Wien, 21. Mai 1819.

(Antwort auf Nr. 344.)

345. Ich habe gestern Abends Euer Durchlaucht gnädiges Schreiben vom 7. d. Mts. erhalten und freue mich, so herzlich ich Ihnen auch allen Genuß von Neapel gönne, daß das gegenwärtige Sie doch nun schon auf der Rückreise nach Deutschland erreichen wird.

Da Euer Durchlaucht meinen Gründen gegen die Verhandlung der Universitätssache auf dem Bundestage volle Gerechtigkeit widerfahren lassen, so wäre alles weitere Klagen über den gewählten Gang unnütz. Das Argument, welches Sie diesen Gründen entgegensetzen, ist zwar niederschlagend, aber zugleich auch schlagend und entscheidend. Sobald die deutschen Höfe zu schwach sind, als daß aus Privatbesprechungen mit ihnen irgend etwas Tüchtiges hervorgehen könnte (und daß sie so sind, kostet mich leider nicht viel Mühe zu glauben), so blieb freilich nichts übrig, als einen Versuch in Frankfurt zu machen. . . . . .

Ueber den Punkt, daß der Weimar'sche Antrag zum Grunde gelegt wird, kann ich mich, trotz Ihrer höchst scharfsinnigen Erklärung der Sache, immer noch nicht beruhigen.

Graf Sedlnitzky hat mir die Acten in Betreff des Studentenwesens mitgetheilt. Sie bestehen aus einem Entwurf einer allgemeinen Burschenverfassung, einem Protokoll der Abgeordneten-Versammlung zu Jena in den Monaten März und April 1818 und einer auf dies Protokoll Bezug habenden Adresse an sämmtliche verbrüderte Universitäten — endlich der, nach jenem Entwurfe redigirten und am 18. October 1818 zu Jena unterschriebenen Urkunde der Verfassung der allgemeinen deutschen Burschenschaft. Ohne Commentar wäre es nicht möglich diese Actenstücke zum Druck zu befördern, wenn es auch auf noch so geheimen Wegen geschehen sollte. Eine so wichtige Sache, bei der überdies kein periculum in mora ist, würde ich aber in Euer Durchlaucht Abwesenheit nie unternehmen. Die allgemeine Burschenschaft ist übrigens, an und für sich und ohne alle Rücksicht auf die Mißbräuche, zu denen sie bereits geführt hat und ferner führen kann, ein so durchaus verwerfliches, auf so gefahrvolle und frevelhafte Zwecke gerichtetes Institut, daß kein Stein davon auf dem anderen bleiben darf, und daß sie, wenn man die Universitäten ferner beibehalten will, mit den schwersten Strafen verpönt werden muß. Dies werde ich zu seiner Zeit bis zur größten Klarheit darthun.

Sobald ich die Hoffnung habe, Euer Durchlaucht auf irgend eine Weise nützlich oder auch nur angenehm zu werden, bin ich voll-

kommen bereit, meine Reise in die Schweiz für dieses Jahr aufzugeben und mir ein Quartier in Carlsbad zu bestellen. . . . . .

Ich empfehle mich zur Gnade.

Gentz an Metternich, Wien, 3. Juni 1819.

346. Ich übersende Euer Durchlaucht zuvörderst die Abschrift eines Briefes von Müller, und nehme mir die Freiheit, selbigen mit folgenden Bemerkungen zu begleiten:

1. Aus dem, was Müller von mehreren Koryphäen der revolutionären Secte*), von ihrer unsicheren und verzweifelten Lage und von der Gleichgiltigkeit des Publicums und selbst der Jugend gegen ihre Schriften sagt, ergibt sich deutlich, wie viel gewirkt werden könnte, wenn man mit Thätigkeit und Consequenz auch nur vierzig bis fünfzig der gefährlichsten Menschen in Deutschland scharf in's Auge faßte und daran arbeitete, sie entweder durch eine unmittelbare Veränderung ihrer Lage zu deroutiren oder durch Hoffnung zu gewinnen oder durch Kraft zu schrecken, kurz auf eine geschickte Weise zu entwaffnen. Diese wäre eine der verdienstvollen diplomatischen Thaten unserer Zeit. Zu diesem Ende müßten wir aber auf einem Centralpunkt, wie Frankfurt, einen der Sache ganz gewachsenen bedeutenden Mann haben. Und wo einen solchen hernehmen? Und welchen ostensiblen Wirkungskreis ihm anweisen?

2. Sehr merkwürdig ist unstreitig der Uebergang so vieler, besonders junger Leute vom politischen Fanatismus zum religiösen Mysticismus**). Ich halte dies für keinen Gewinn. Das Factum erheischt die größte Aufmerksamkeit. Die Krankheit nimmt sichtbar eine

---

*) Adam Müller spricht in seinem Briefe von Fries, Wieland, Oken und Froriep. D. H.

**) Adam Müller führt zum Beleg an, daß in Halle täglich Studirende aus anderen Facultäten in die Theologie überspringen und der alte fromme Knape sich vor großem Zudrange nicht Rath weiß. In Halle reiße der Beifall des Mystikers Alles an sich, und der bekannte Schubert, Geistesverwandte jenes Ersteren, habe seinen Lehrstuhl dort aufgeschlagen. Der Arzt Windischmann eröffnete zu Bonn in Gegenwart aller Professoren seinen Cursus mit einer Rede, worin eine Reihe von dunkeln, naturphilosophischen Expositionen der Zeitgeschichte sich mit der Erklärung endigen, daß nur in den Offenbarungen Jesu Christi Beruhigung für das Gewissen und für die Wissenschaft zu finden sei ꝛc. ꝛc. D. H.

neue Gestalt an, und man muß ihr mit anderen Arzneien zu Leibe gehen. Hier stoßen wir freilich an die letzte Grenze der Polizeimaßregeln, und wenn wir nicht Mittel finden, auf die Gemüther zu wirken und das Uebel in seinen tiefsten Wurzeln zu fassen, so sind wir am Ende unserer Kunst. Eine enge Verbindung, eine wahre Coalition der edelsten und weisesten Männer Deutschlands, ein lebendiger Bund, eine rastlose berathschlagende und eine rastlos handelnde Gemeinschaft der ersten Staatsmänner und Gelehrten könnte allein eine so ungeheure Aufgabe lösen.

3. Die über Kotzebue's Ermordung erschienenen Schriften konnten unmöglich viel Eindruck machen, weil sie, mit Ausnahme einer einzigen, wenig oder gar keine Rücksicht verdienten. Krug ist ein ganz gemeiner Schwätzer, ohne Saft und Kraft, der kaum eine Bürger-Tabagie unterhalten kann. Görres hat, in alter gewohnter Manier, mit hohlen Drohungen und finsteren Prophezeiungen um sich her geworfen, eigentlich nur zu verstehen geben wollen, die Regierungen seien allein an allem Uebel Schuld, und doch die Anklage weder motivirt noch auch nur rein ausgesprochen. Ich finde seine Schrift nicht blos schlecht, sondern höchst verwerflich und fast strafbar. Beckedorf's Anrede an die Studenten ist von einem guten Geiste beseelt, gleicht aber zu sehr einer Predigt und ist für einen rein rednerischen Versuch nicht gut genug geschrieben. La Motte Fouqué hat sich in Knüttelversen wie ein Seiltänzer geberdet; ein Narr, der seine Stunde längst ausgetobt hat. Nur Steffens allein hat sich einigermaßen auf die Höhe des Gegenstandes geschwungen. Er ist bekanntlich ein in alle falschen Tendenzen der Zeit tief verstrickter Naturphilosoph; etwas durchaus Correctes ließ sich also nicht von ihm erwarten, und an mehreren Stellen blickt der Satan, dem er sich ergeben hat, durch. Sein Urtheil über die That aber ist durchaus rein, unzweideutig und würdig, und contrastirt auf's Schönste mit allen den versteckten Apologien, süßlichen Bethörungen und niederträchtigen Sophismen, die zur Schande Deutschlands in allen öffentlichen Blättern prangen. Steffens ist ein Mann, den die revolutionäre Partei fürchtet, weil sie ihm eine große Superiorität einmal zugestanden hat, und Müller hat Unrecht, wenn er glaubt, daß seine Worte nicht viel Gewicht haben sollten.

1. Die Anekdote von den dreitausend in Oesterreich abgesetzten Exemplaren des Grävel'schen Buches hat ihre volle Richtigkeit und gibt allerdings unserem Publicum ein schmerzhaftes Ridicule*). Man muß aber den Zusammenhang der Sache kennen, um die Erscheinung zu begreifen. Diese von Gerold verlegte Scharteke ist von verschiedenen Herren bei der Polizeihofstelle (warum, das mag Gott wissen) mit dem größten Eifer begünstigt, in allen Provinzen empfohlen, auf allen möglichen, offenen und geheimen Wegen verbreitet worden; fast scheint es mir, daß der Graf Saurau dahinter gesteckt hat. Die Protection ging so weit, daß eine kurze Recension, worin Pilat einige grobe deïstische Irrthümer des elenden Geschmiers gerügt hatte, von der Polizeihofstelle im „Beobachter" gestrichen wurde. Für mich hat übrigens die Geschichte gleichwohl eine wichtige und erfreuliche Seite; sie beweiset, was die Autorität bei uns noch ausrichten kann, wenn sie sich einer Sache ernsthaft und con amore annimmt. . . . . . .

Das tiefe Stillschweigen des Kaisers von Rußland über die Attentate gegen Stourdza und Kotzebue ist eine höchst seltsame Erscheinung. Ich kann nicht sagen, daß ich mich sehr darüber grämte, denn er hätte die Sache nicht viel gebessert, wenn er auch die rechte Linie getroffen hätte; und es gab hundert Chancen gegen eine, daß er sie verfehlte. Wie sich dies Stillschweigen aber dereinst erklären wird, darauf ist meine Neugierde im höchsten Grade gespannt, und wenn Euer Durchlaucht irgend etwas davon wissen, was Sie mir mittheilen können, so haben Sie doch die Gnade, meiner zu gedenken.

Metternich an Gentz, Rom, 6. Juni 1819.

347. In Frankfurt ist die Commission eröffnet. Von allen Seiten habe ich Danksagungsschreiben über die von unserer Seite genommene Initiative erhalten.

Ich bitte Sie, die Gründung unseres Antrages auf die Weimar'sche Eingabe nur in dem Sinne zu verstehen, in welchem ich sie selbst ver-

*) Adam Müller schreibt darüber: „Die Hauptanekdote in der Buchhändlerwelt, zum wirklichen Scandale für Wien und Oesterreich, sind die 3000 Exemplare, welche nur in Oesterreich von der bekannten Scharteke: „Der Mensch von Grävel" abgesetzt worden sind." D. H.

anlaßte, d. h. den Antrag nicht dahin auszulegen, als sollten die Weimar'schen Sätze die eigentlichen Deliberations-Gegenstände sein. Dem ist nicht so; sondern der Weimar'sche Schritt diente uns als die immediate Veranlassung, auf welche eine Berathung gegründet wurde. Denken Sie sich einen Wald, wo ein festgehaltener Räuber um Hilfe ruft, ich eile auf ihn zu, nicht um ihm zur Flucht behilflich zu sein, sondern um ihn womöglich festzuhalten.

Die Weimar'sche Clique ist übrigens in lebhafter Angst. Jena fängt an sich zu leeren und die Collegiengelder werden flau. Die dortigen Enragés schreien gegen den unverantwortlichen Schritt des Großherzogs und nennen ihn einen Verrath an der guten Sache. Warum sollen wir dies Thema nicht ausführen? Wenigstens können wir nicht des Obscurantismus beschuldigt werden, wenn wir, statt aus eigenen Beweggründen zu sprechen, uns auf die Klage der Noth des liberalen Großherzogs berufen. Mit diesem ersten Schritte hat aber die Rolle des Großherzogs aufgehört, denn wir verzichten sämmtlich auf seine Hilfe.

Ich sehe übrigens mit einem wahren Gefühle von Drang meiner baldigen Ankunft in Carlsbad entgegen, denn von hier aus bin ich zu weit vom Schlachtfelde. Zwischen dem 15. und 20. Juli bin ich sicher an Ort und Stelle. Nehmen Sie ihre eigenen Maßregeln darnach.

Ich hoffe, daß Sie an meine in allen Zeitungen ausposaunte Reise nach Paris nicht einen Augenblick geglaubt haben.

Die Liberalen werden über die Cardinalswürde des Erzherzogs Rudolf ein Zetergeschrei erheben. Die italienischen Independenten freuen sich über die Sache, denn sie behaupten, der Erzherzog werde Papst werden, eine Frau nehmen und sich zum König von Italien ausrufen lassen. Ich sehe in der Sache einen rothen Hut und ein Paar rothe Strümpfe und beinebst den Beweis eines guten politischen Verhältnisses zwischen der ersten katholischen Macht und der Kirche.

Daß unsere Reise in Italien in jeder Hinsicht den Erwartungen entspricht, welche ich auf diesen moralischen Zug gegründet hatte, können Sie mir auf's Wort glauben.

P. S. Sagen Sie Pilat, daß der Aetna in einer gräulichen Eruption ist und daß Catania von großer Gefahr bedroht war. Der Vesuv hat ebenfalls einen sehr großen Lavastrom in der Richtung gegen Pompeji. Es ist mir leid, nicht dort zu sein. In der Umgebung von Viterbo hat man große Erdstöße gespürt. Da Pilat der eigentliche Erdbeben-Referent ist, so werden ihm diese Nachrichten sehr willkommen sein.

Der Kaiser hat seine Abreise von hier bis auf den 11. d. Mts. verschoben, weil die Erzherzogin Caroline eine leichte Unpäßlichkeit hat. Ich werde dem Kaiser am 12. folgen.

Gentz an Metternich, Wien, 17. Juni 1819.

(Antwort auf Nr. 347.)

348. Mit besonderem Vergnügen ersehe ich aus Ihrem gnädigen Schreiben vom 6. d. Mts., daß Sie die Reise nach Carlsbad nicht aufgegeben haben, wie einige Zweifler hier behaupten wollten, und daß Sie sogar einen gewissen Werth darauf legen. Ihr Aufenthalt in Carlsbad kann gewiß viel Gutes stiften und wird in jedem Falle Stoff zu Bemerkungen und Combinationen darbieten, die für Ihren fruchtbaren Geist nicht verloren sein werden. Meine Wohnung ist vom 15. Juli an bestellt.

Ich sehe mit Ungeduld dem Zeitpunkt entgegen, wo ich wieder, aus reicher Quelle schöpfend, alle meine Ansichten werde berichtigen, neu befestigen können und hoffe, Euer Durchlaucht werden die Gnade haben, mich von Ihren ferneren Reiseplänen fortdauernd zu unterrichten.

Metternich an Gentz, Perugia, 17. Juni 1819.

(Antwort auf Nr. 346.)

349. Ich danke Ihnen für Ihren sehr interessanten Bericht vom 3. d. Mts. Ich theile ganz die Ansichten des Adam Müller, und indem ich sie theile, finde ich mich in dem von mir eingeschlagenen Gange bestärkt.

Daß der Studentenschwindel abnimmt oder sich gegen eine andere Seite als die politische wendet, wundert mich nicht. Die Sache liegt in der Natur der Dinge. Der Bursche, für sich selbst genommen, ist

ein Kind, und die Burschenschaft ein unpraktisches Puppenspiel. Auch habe ich nie — hievon sind Sie Zeuge — von Studenten gesprochen, aber wohl mein ganzes Augenmerk auf die Professoren gerichtet. Nun gibt es keine ungeeigneteren Conspirateurs als es die Professoren, einzeln und vereint genommen, sind. Man conspirirt nur ausgiebig gegen Dinge und nicht gegen Sätze. Freilich können die letzteren zur Macht erwachsen, aber dies wird nie der Fall sein, wenn sie aus der Sphäre der Theologie treten. Dort, wo sie politisch sind, müssen sie durch die That unterstützt werden, und die That ist der Umsturz der bestehenden Institutionen und die Durchführung des „ôtez-vous de là que je m'y mette". Dieses Geschäft wissen Gelehrte und Professoren nicht zu treiben, und zu dessen Beförderung ist die Classe der Advocaten die bessere. Ich kenne beinahe keinen Gelehrten, welcher den Werth des Eigenthums kennt, wohingegen die Advocatenkaste stets im Eigenthum Anderer umwühlt. Nebstbei sind die Professoren beinahe ohne Ausnahme Theoretiker, während es nichts Praktischeres gibt als die Advocaten.

Daß demnach die Revolution auf den Universitäten erzeugt werden dürfte, habe ich nie gefürchtet, daß sich aber auf selben eine ganze Generation von Revolutionärs bilden müsse, wenn dem Uebel nicht Schranken gesetzt würden, scheint mir sicher. Ich hoffe, daß dem Universitätsübel in seinen ärgsten Symptomen vorgebeugt werden wird, und hiezu werden vielleicht weniger die Maßregeln der Regierungen ausgiebig beitragen, als die Ermüdung der Studenten, die Verblödung der Professoren und die verschiedene Richtung, welche das Studium annehmen wird, und dies zwar aus eigener Quelle. Dieses Gefühl wird mich jedoch nie in meinem Vorschreiten von Oben herab aufhalten, und die einzigen mir möglich scheinenden Maßregeln hiezu sind ergriffen.

Wenn wir beisammen sein werden, kann ich Ihnen über den Gang des Geschäftes viele beruhigende Aufschlüsse geben, welche ich Ihnen aus der Ferne ohne eine ungeheure Correspondenz nicht mitzutheilen vermag, und welche selbst unter dieser Bedingung noch äußerst seicht und unvollständig bleiben müßten.

Das größte und demnach das dringendste Uebel ist heute die Presse. Die bezüglichen Maßregeln, die ich dem Carlsbader Congresse

vorzuschlagen gedenke, theile ich Ihnen um so lieber mit, als ich wünsche, daß Sie mir Ihre Meinung über meine Grundideen ohne Hehl sagen und sich in den Stand setzen, mir in Carlsbad, woselbst das Geschäft ohne Verzug beginnen muß, um in wenigen Augenblicken durchgeführt zu werden, thätig zur Hand zu gehen.

Meine Vorschläge sind kurz die folgenden:

Die sämmtlichen deutschen Höfe vereinigen sich über Maßregeln, welche ihnen zur Erhaltung der öffentlichen Ruhe und in dem reinen Sinne der wechselseitigen Unterstützung, welcher die Grundlage des Deutschen Bundes ist, nöthig scheinen.

Sie gehen hierbei von dem Grundbegriffe des Bundeswesens aus, daß nämlich Deutschland aus souverainen Staaten besteht, welche sich wechselseitig zu Schutz und Hilfe verstanden haben und, indem sie in administrativer Hinsicht unter sich getrennt stehen, gegen das Ausland als eine Gesammtmacht erscheinen.

Die innere Ruhe des Bundes kann durch materielle Eingriffe des einen deutschen Staates in die souverainen Rechte des anderen gefährdet und selbst gestört werden. Sie kann es aber auch durch die moralische Einwirkung der Regierung auf andere, oder durch die Umtriebe irgend einer Partei werden. Wird diese Partei durch einen deutschen Staat unterstützt — oder findet sie nur Schutz bei einem derselben — findet sie unter diesem Schutze die Mittel, ihre Hebel gegen Nachbarstaaten in dem Nachbarstaate aufzulehnen, so ist die innere Ruhe des Bundes bedroht und der Fürst, welcher den Unfug in seinem Lande gestattet, macht sich der Felonie gegen den Bund schuldig.

Die sämmtlichen deutschen Regierungen haben die Ueberzeugung geschöpft, daß die Presse heute einer, alle bestehenden Regierungen untergrabenden Partei dient. Die über ganz Deutschland verbreitete Nationalität macht, daß es nicht in der Gewalt der einzelnen Staaten steht, ihre Grenzen vor dem Uebel zu bewahren; wenn diese Wahrheit für einzelne Regierungen besteht, so besteht sie nicht minder für alle deutschen Regierungen, insofern ein Einziger deutscher Staat — er sei selbst der kleinste unter ihnen — sich von der Ergreifung gemeinsamer Maßregeln zur Erhaltung der allgemeinen Ruhe ausschließen wollte.

Der Bund hat das Recht, jeden einzelnen Theil zur Erfüllung der gemeinsamen Pflichten aufzufordern. Im Falle er sich zu selber nicht bereit finden sollte, so hat der Bund das Recht, ihn hierzu zu zwingen.

Aus dem Bundeswesen ergibt sich übrigens, daß Alles, was in einzelnen souverainen und europäischen Staaten möglich ist, nicht stets in den souverainen deutschen Bundesstaaten möglich sein kann.

So z. B. kann Frankreich und England allerdings die Freiheit der Presse gestatten und sogar den Grundsatz aufstellen, daß diese Freiheit eine unerläßliche Bedingung des reinen Repräsentativ-Systems ausmache.

In Frankreich und in England können Gesetze gemacht werden, welche den Mißbrauch der Presse in Beziehung auf die Verfassung der beiden Staaten beschränken.

Ich zweifle jedoch, daß der eine oder der andere dieser Staaten als einen Grundbegriff der Freiheit der Presse ansehen dürfte, alle Werke, welche in dem einen oder in dem anderen durch eine der Constitution entgegengesetzte Partei zur Untergrabung der bestehenden Institutionen in dem anderen Staate systematisch geschmiedet und bis zur Erzeugung des Aufstandes verbreitet würden, zu dulden. In diesem Falle würde die englische Regierung sicher Klage bei der französischen (und umgekehrt) gegen die Duldung fremder Aufwiegler gegen einen befreundeten Staat führen; sollte die beklagte Regierung nicht Abhilfe gewähren, so hätte die klagführende das unbedingte Recht, ihr den Krieg zu erklären und sich demnach selbst Hilfe und Recht zu schaffen, oder zum Mindesten den Verkehr zwischen den beiden Staaten einzustellen.

Diese im Völkerrechte begründeten Wege der Hilfe sind in Deutschland nicht anwendbar. Das, was in dieser Rücksicht unter europäischen Mächten demnach auf dem Wege der Repression abgethan werden und demselben vorbehalten bleiben kann, muß im Deutschen Bunde durch Präventiv-Gesetze geführt werden.

In diesen Sätzen liegt kein Obscurantismus, und sie sind demnach nicht als solche anzugreifen. Diese Gefühle haben übrigens selbst die

Aufwiegler, und gegen diese Sätze werden sie nicht streiten. Sie können allerdings einen ähnlichen Stand der Dinge als ein großes Uebel für Deutschland ausschreien und ihm den Wunsch des einzigen mir bekannten Mittels entgegenstellen: die Vereinigung Deutschlands in einen einzigen, nicht in seinen inneren Bestandtheilen getrennten Körper. Auch ist dieser Wunsch bereits die Grundlage der Verbrüderung der deutschen praktischen Revolutionärs geworden.

Da derselbe jedoch nur unter der Bedingung einer Einzigen deutschen Monarchie oder Eines deutschen Freistaates erfüllt werden könnte, so steht zu vermuthen, daß es keine deutsche Regierung geben wird, welche sich aus Deutschheit von Haus und Hof wegjagen lassen dürfte, eine Bedingung, welche als das unerläßlichste Opfer zu Gunsten der Ausführung der Idee betrachtet werden muß.

Die Mittel zum Zwecke scheinen mir die folgenden:

1. Es wird ein bestimmter Unterschied zwischen Büchern, wahren Werken und Zeit- und Flugschriften gemacht:

Die Ersteren charakterisirt der scientifische Stoff und, wo derselbe nicht nachzuweisen ist, die Bogenzahl. So z. B. nehme ich allerdings an, daß eine rein trigonometrische Dissertation aus drei bis vier Bogen bestehe und zur Zahl der Werke gerechnet werden kann, wohingegen ein politisches Werk, um als solches zu gelten, wenigstens fünfundzwanzig Bogen zählen müßte.

Die Zweiten bestimmt vorerst die Periodicität und der politische oder moralische Stoff.

2. Jedem deutschen Staate bleibt es vorbehalten zu entscheiden, ob er für alle Geistesproducte, welche inner seiner Grenzen erscheinen, eine Censur-Anstalt oder Repressiv-Gesetze einführen oder beibehalten will.

Im zweiten Falle muß das Gesetz für den ganzen Bund, eines und dasselbe Gesetz, bestehen, d. h. jeder Staat, welcher die Freiheit der Presse in seiner Grenze für Werke gestattet, muß das Gesetz annehmen, welches von dem Bunde als das für alle Staaten, welche sich im gleichen Falle befinden, geltende verfaßt wird.

3. Alle Zeitschriften, Flugschriften ꝛc. ꝛc. müssen in Deutschland unter Censur stehen.

4. Dort, wo Freiheit der Presse für Werke besteht, muß die Landesregierung stets durch ihren Fiscal den Proceß führen lassen, welchen eine andere deutsche Regierung auf diplomatischem Wege gegen die Verfasser oder Verleger einklagt. Dieser Proceß wird demnach im Namen der Landesregierung eingeleitet und geführt, und der Gegenstand der Klage wird von derselben wie ein sie selbst betreffender betrachtet und behandelt.

Ebenso steht jede deutsche Regierung für ihre eigene censurirende Behörde. Jede Klage gegen eine dieser Letzteren wird als eine Klage von Regierung gegen Regierung betrachtet.

5. Die gewöhnlichen Vorschriften, als die Vordruckung des Namens des Verfassers oder wenigstens des Druckortes und des Verlegers, müssen überall beobachtet werden.

Ohne diese Bedingungen kann keine Druckschrift in Deutschland im Buchhandel ausgeboten werden. Jede anonyme Schrift unterliegt im Bunde der Confiscation.

Dieses sind meine Hauptansichten und ich glaube kaum, daß sich etwas Vernünftiges gegen sie einwenden lassen dürfte. Ich bedauere es zwar, den Satz der Censur nicht für alle Schriften ohne Ausnahme aufstellen zu können; ich bin jedoch überzeugt, daß derselbe in vielen deutschen Staaten großen Widerstand finden dürfte, wenn er auf wahre Werke angewendet werden wollte. Dem dringendsten Uebel ist jedoch sicher durch die feste Handhabung meines Vorschlages vorgebeugt und ich zweifle nicht, daß er durch die eminenten Majora angenommen werden wird. Die bedeutendsten deutschen Staaten, wie z. B. Preußen und Baiern, Sachsen und Hannover, selbst Baden, haben keinen rückgängigen Schritt im Grundsatze zu machen, denn sie haben sämmtlich noch entweder allgemeine oder doch wenigstens die Zeitungscensur. In Baiern ist diese letztere sogar constitutionell; die Regierung ist also durch ihre unbegreifliche Duldung noch strafbarer als jede andere.

Nachschrift. Ich bitte Sie um Nachsicht, wenn Sie in meinem Briefe einige wenig verdaute Worte finden. Ich habe viel zu thun

und wünsche, daß Sie sich bei der Lesung und besonders bei der Würdigung meiner Idee über das die Preßlicenz betreffende Gesetz mehr an den Geist als an die Worte halten; ich unterwerfe übrigens beide Ihrem besseren Wissen und Gewissen.

Gentz an Metternich, Wien, 1. Juli 1819.

(Antwort auf Nr. 349.)

350. Euer Durchlaucht können sich leicht vorstellen, welchen Eindruck Ihr Schreiben aus Perugia auf mich gemacht hat. Mein Gemüth erhebt sich und alle finstern Sorgen scheinen zu entfliehen, wenn ich in einem so bedenklichen Zeitpunkte den einzigen Mann in Deutschland, der noch frei und mächtig wirken kann, auf einer solchen Höhe, nicht blos der Grundsätze und Gesinnungen, sondern des Entschlusses zu handeln, erblicke.

Ich habe die von Euer Durchlaucht entworfenen Grundlagen zu einem Beschlusse über die Beschränkung der Presse in Deutschland mit größter Aufmerksamkeit durchdacht. Wenn diese Vorschläge durchgehen, so ist allerdings viel gewonnen. Auf die Censur der größeren Werke lege ich keinen besonderen Werth; ich bin über und über zufrieden, wenn sich sämmtliche deutsche Regierungen die Zeitungscensur gefallen lassen, bei welcher ich jedoch noch verschiedene Modificationen oder vielmehr Supplementar=Maßregeln in Antrag bringen würde, ohne welche selbst die Censur in ein leeres Possenspiel ausartet.

Ich erwarte wegen der Zeitungscensur großen Widerstand von Württemberg, Weimar und anderen. Es frägt sich, ob nicht selbst die gefährliche Frage über das Recht der Majorität, eine solche Maßregel zu beschließen, movirt werden wird. Indessen rechne ich mit Vertrauen auf die von Euer Durchlaucht bereits gethanen vorbereitenden Schritte und hauptsächlich auf das Uebergewicht, welches Ihnen, sobald Sie sich einmal bestimmt und energisch aussprechen, nicht entgehen kann.

Ich werde, um der Sache näher zu treten, die von Euer Durchlaucht aufgestellten Sätze möglichst klar zu articuliren und methodisch zu ordnen suchen. Da, wo mir erläuternde Anmerkungen nützlich scheinen, werde ich sie besonders beifügen. Mit einem Worte, ich

werde Euer Durchlaucht eine vollständige, ganz auf Ihrer Grundlage ruhende Arbeit über den Gegenstand nach Carlsbad mitbringen, die vielleicht bei den mündlichen Verhandlungen zum Leitfaden dienen kann, und wovon Sie annehmen oder verwerfen werden, was Ihnen brauchbar oder nicht brauchbar dünken wird. . . . . .

Wo dieses Schreiben Euer Durchlaucht treffen wird, kann ich gar nicht berechnen; fast sollte ich glauben, schon in Deutschland; ich denke wohl noch vor Ihrer Ankunft in Carlsbad einen oder den anderen Wink zu erhalten. In jedem Falle werde ich den 15. von hier abreisen, denn da ich (nach bekannter Manier) fünf bis sechs Tage zur Reise verwende, so werde ich doch vor dem 20. nicht dort eintreffen. Früher erwarte ich aber auch Eure Durchlaucht nicht.

Nachschrift. Ich vernehme mit unendlichem Vergnügen, daß Eure Durchlaucht der besten Gesundheit und vollkommener Heiterkeit des Geistes genießen. Ein guter Vorrath von beiden ist wohl selten nothwendiger gewesen als jetzt; der Zeitpunkt, in welchen wir gefallen sind, nimmt alle noch übrigen freien Kräfte in Anspruch und es handelt sich um nichts Geringeres, als der bevorstehenden und in gewissen Fällen unausbleiblichen Auflösung des gesammten deutschen Staaten-Vereines, also einer der schrecklichsten europäischen Revolutionen, vorzubeugen. Die Symptome haben in den letzten vier Wochen, von einem Tage zum anderen, an Bösartigkeit so zugenommen, daß ich sehr fürchte, nur heroische Mittel, selbst Amputationen in einem gewissen Sinne, werden die noch nicht ergriffenen Theile retten können.

Ich wußte nicht, ob ich lachen oder weinen sollte, als ein sehr ehrlicher Geschäftsmann mir diesen Morgen sagte, bisher habe er immer geglaubt, daß man zu viel Gewicht auf die Vorgänge in Deutschland legte, jetzt aber bleibe ihm kein Zweifel mehr, daß die Gefahr groß und dringend sei.

Durate, et rebus vosmet servate secundis ist der Wunsch, den ich für Eure Durchlaucht täglich zum Himmel schicke.

Metternich's Zusammenkunft mit König Friedrich Wilhelm III. in Teplitz.

Präliminarien zu den Carlsbader Conferenzen.

351. Metternich an Kaiser Franz (Vortrag-Auszug) Teplitz, 30. Juli 1819.
352. Metternich an Kaiser Franz (Vortrag) Teplitz, 1. August 1819, sammt Allerhöchster Resolution, Schönbrunn, 7. August 1819.

351. Ich traf vorgestern Abend hier ein. Gleich nach meiner Ankunft ließ mich der König von Preußen benachrichtigen, daß er mich den kommenden Morgen bei sich empfangen würde. Dieser Umstand bietet nur das Besondere dar, daß der König seit seinem Hiersein Niemanden, ohne Ausnahme, bei sich empfangen hatte, sondern seine sämmtlichen, selbst Geschäftsaudienzen, stets in dem Clary'schen Garten ertheilte. Wenige Stunden nach mir traf hier der Staatskanzler Fürst v. Hardenberg aus Berlin ein.

Gestern Früh begab ich mich zum König, der mich äußerst freundlich empfing, mich viel nach dem Wohlbefinden Eurer Majestät befragte und sodann sagte: „Sie kommen mich hier in einer schweren Zeit besuchen; vor sechs Jahren hatten wir mit dem Feinde im offenen Felde zu kämpfen; nun schleicht er verlarvt umher. Sie wissen, daß ich Ihren Ansichten alles Vertrauen schenke. Sie haben mich längst gewarnt und Alles ist eingetroffen."

Ich erwiederte Seiner Majestät, daß ich die Gesinnungen Eurer Majestät kenne und ihn, den König, versichere, daß jede Wahrheit, welche ich ihm längst und besonders zu Aachen gesagt hatte, Eurer Majestät ebenso deutlich vor Augen lägen als mir. Ich fügte bei, daß Er bereits von dem schnellen Entschlusse Eurer Majestät unterrichtet sein müsse, vermöge welchem Allerhöchstdieselben ohne Rücksicht auf das wohlverstandene Interesse der lombardisch-venetianischen Provinz auf deren Bereisung verzichtet hätten; Eure Majestät seien gewöhnt, stets zu dem Dringenderen zu schreiten; die Lage der Dinge in Deutschland hefte Ihre ganze Aufmerksamkeit in doppelter Hinsicht auf das Gemeinwohl der deutschen Staaten und auf jenes Ihres eigenen Reiches. Der Kaiser sei, sagte ich, überzeugt, daß der Unfug in Deutschland

eine solche Höhe erreicht hat, daß der Tag der Entscheidung zwischen dem Princip der Erhaltung oder der gänzlichen Hingebung, also dem rein politischen Tode, eingetreten ist. Wie der Kaiser für Preußen denkt, habe er bewiesen; daß Er Eurer Majestät Hilfe gewähren wird, wenn Sie sich selbst helfen, unterliege keinem Zweifel. Aber der Kaiser habe vor Allem große und heute schwere Regentenpflichten; er könne mit vereinter Kraft den reißenden Strom zu dämmen trachten, aber allein werde er sich nie in die Gefahr des Scheiterns wagen. Der Kaiser müsse, um zu helfen, vor Allem klar sehen; Er müsse wissen, welche Regierungen, dieses Namens werth, es gibt, um einen Plan zu fassen. Auch Preußen sei davon nicht auszunehmen. Heute stehe der König, aber wir fänden nicht die königliche Gewalt; lasse der König dem Uebel, welches seinen Thron und — wie es die Untersuchungsacten der Verschwörer beweisen — selbst seine Person bedrohe, freien Lauf, so müsse der Kaiser sich in seine Hülle zurückziehen und einen von seinem heutigen Gang sehr verschiedenen zu seinem eigenen Wohle einschlagen.

„Sie wissen", antwortete mir der König, „daß Niemand mehr als ich das Gute will. Meine Lage ist aber schwer; denn es fehlen mir Leute. Das Mögliche muß jedoch geschehen und deshalb vertraue ich auf Sie, daß Sie mir helfen, über einen gemessenen Gang übereinzukommen."

Ich erwiederte dem König, daß ich durch die Untersuchung der Uebel und durch die gemessenste Ueberlegung der Mittel zur Rettung nichts als meine Pflicht erfüllen würde; daß jedoch ein solcher Unterschied zwischen Festsetzung und Ausführung von Mitteln des Heiles bestünde, und ich die innere Lage der preußischen Verwaltung so genau kennte, daß ich freimüthig gestehen müsse, nur eine geringe Hoffnung zum Gedeihen der Sache hegen zu können. „Ich kann zu Eurer Majestät freimüthig sprechen", fügte ich bei, „denn Sie haben es stets gut aufgenommen. Ich werde es heute thun, wie früher, denn Sie fordern mich eigens dazu auf. Jeder Eurer Majestät bisher ertheilte Rath war nicht gut, oder schlecht in's Werk gesetzt. Die entdeckte Verschwörung ist nichts als die That, welche stets der Lehre folgt. Diese Verschwörung hat ihren Ursprung und ihren Sitz in Preußen; die unteren

Verschwörer sind heute bekannt, die oberen sind es noch nicht, sie stehen aber sicher in der höchsten Region Ihrer eigenen Diener. Wie ich über den Fürsten-Staatskanzler denke, wissen Eure Majestät; er hat Eurer Majestät die ersprießlichsten Dienste geleistet, aber er ist heute alt und am Geiste wie körperlich gebrechlich. Er will stets das Gute und unterstützt nur zu häufig das Schlechte."

„Sie wissen", antwortete der König, „daß ich den Fürsten Hardenberg sehr gut kenne; sein Unglück ist seine Umgebung, unter welcher sehr kuriöse Menschen stecken."

„Warum leiden Eure Majestät diese Menschen? Warum haben Sie jeder bekannt schlechten und gefährlichen Institution Spielraum gelassen?"

„Sie haben vollkommen recht", entgegnete der König, „aber so geht es, wenn die Leute alt werden. Mein Wunsch ist nun, daß während Ihrer Anwesenheit Grundsätze festgesetzt werden, welche sodann unverbrüchlich ausgeführt werden sollen. Ich wünsche, daß Sie dieselben mit dem Staatskanzler ganz feststellen."

„Die ganze Sache beschränkt sich auf einen Satz", erwiederte ich. „Sind Eure Majestät entschlossen, keine Volksvertretung in Ihrem Staate einzuführen, der sich weniger als irgend ein anderer hiezu eignet, so ist die Möglichkeit der Hilfe vorhanden. Außer derselben besteht keine andere. Sie können Ihr Versprechen im Sinne derselben lösen; hätten Sie sogar das Gegentheil versprochen, so paßt die heutige Stunde nicht mehr zu der verflossenen. Ich bin bereit, dem Staatskanzler meine Ansichten zu entwickeln; ich bitte Eure Majestät aber, zu dieser Conferenz die Minister Graf Bernstorff und Fürst Wittgenstein ebenfalls zu benennen."

„Dies war bereits meine Idee", sagte mir der König, „trachten Sie, die Leute schriftlich zu binden; auf den Fürsten Wittgenstein können Sie sich vollkommen verlassen." —

Ich habe Eurer Majestät die Hauptmomente einer langen Unterredung in der Absicht entwickelt, um Allerhöchstderselben die möglichst anschauliche Kenntniß der Lage des Königs sowohl, als der Staatsverwaltung in ihrer höchsten Sphäre zu geben. Wo so gesprochen wird, gibt es kaum eine Regierung; Alles ist in Schwäche versunken;

diese Schwäche liegt in den Menschen; der Einzige, welcher in der letzten Zeit kräftig handelte, ist Fürst Wittgenstein. . . .

Ich werde meinen Aufenthalt hier bis zum 2. August verlängern, weil mich der Staatskanzler hiezu dringend aufgefordert hat. Weil er hier mit Guten steht, ist er vortrefflich gesinnt. Er ist übrigens, nicht im Geiste aber im Gemüthe, der Kindheit nahe. Der König verläßt Teplitz am 1. August.

Das möglich Gute werde ich hier feststellen und sogleich, als eine Basis dasteht, Eurer Majestät meine näheren gehorsamsten Ansichten unterlegen.

Die Gutgesinnten — und dies ist die große Menge — jubeln in Berlin über die erste Strenge der Regierung seit Jahren; dies gibt dem Kanzler heute ebenfalls mehr Muth. Die deutschen Zeitungen thun was sie können, um das Publicum über das Eigentliche in der Sache irre zu führen. Diese müssen zuerst zum Schweigen gebracht werden.

Metternich an Kaiser Franz, Teplitz, 1. August 1819.

352. Mein allerunterthänigster Vortrag von vorgestern (Nr. 351) wird Eurer Majestät über den Stand meiner hiesigen Verhandlungen vorläufig das möglichste Licht ertheilt haben.

Heute bin ich in der Lage, Eurer Majestät das definitive Resultat gehorsamst zu unterlegen.

Dem Wunsche des Königs von Preußen gemäß, bin ich mit dem Fürsten v. Hardenberg, dem Fürsten v. Wittgenstein und dem Grafen v. Bernstorff in Conferenz getreten, um die Grundlage unseres künftigen Ganges in den hochwichtigen gegenwärtigen Zeitverhältnissen so fest als möglich in's Klare zu stellen. Zu diesen Conferenzen habe ich den Grafen Zichy beigezogen.

Mein Plan bestand im Allgemeinen in den folgenden Sätzen:

1. Die beinahe an's Unbegreifliche grenzende Schiefheit des Ganges der meisten deutschen Regierungen (die preußische steht in dieser Beziehung obenan) hat dem Geiste der Revolution in Deutschland einen solchen Schwung gegeben, daß vielleicht die letzte Periode eingetreten ist, in welcher noch Hilfe möglich ist.

Früher waren die deutschen Revolutionäre getrennt wie die Staaten, in denen sie lebten; daß unter solchen Verhältnissen kein ausgiebiger Schlag geführt werden konnte, wurde den Verschwörern bald klar. Die preußische Militärpartei dachte zuerst durch Eroberung Preußen zu vergrößern; die preußische Civilpartei beschränkte sich darauf, ihre Bemühungen auf die Umstaltung Preußens selbst anzuwenden. Einige Männer (und das Merkwürdige ist, daß sie beinahe Alle aus dem Lehrstande sind) gingen bald weiter und, vom revolutionären Gesichtspunkte aus gesehen, auf der rechten Straße. Sie richteten ihr Augenmerk auf die Vereinigung der Deutschen in ein Deutschland!

Hierzu konnte ihnen die erzogene Generation nicht dienen; sie richteten sonach ihre Blicke auf die zu erziehende, ein Plan, der selbst dem ungeduldigen Gemüthe noch einen nicht zu beengten Spielraum darbietet, denn die Studenten-Generationen umfassen höchstens einen Zeitraum von vier Jahren. Nun dauert die systematische Bearbeitung der Jugend zu dem verruchten Zwecke bereits mehr als eine dieser Generationen; eine ganze Classe künftiger Staatsbeamten, Volkslehrer und angehender Gelehrten ist demnach für die Revolution herangereift.

Wenn man nun bedenkt, daß in der preußischen Staatsverwaltung die meisten und eben die wichtigsten Stellen, sowohl im Centrum der Regierung als in den Provinzen (und dies ist besonders in den Rheinprovinzen der Fall) mit reinen Revolutionärs besetzt sind, so ist nicht zu wundern, wenn man Preußen als zur Revolution ganz reif betrachten kann.

Zwei Umstände haben diesem tief liegenden Plane eine in ihren Folgen noch nicht zu berechnende Hilfe geboten: der bis zum Wahnsinn gesteigerte Unfug der Presse im gesammten, und die Einführung rein demagogischer Verfassungen im südlichen Deutschland. Das, was Schwäche jahrelang in Preußen vorbereitet hatte, hat Baiern mit einem Schlage ausgeführt, hat Baden nachgeahmt und sucht Württemberg nun noch weiter auszudehnen.

2. Um das Werk zu vervollständigen, bedarf es heute nur mehr der Einführung einer demokratischen Verfassung in Preußen. Daß dieses

Maß bereits noch nicht gefüllt ist, beruht auf der persönlichen Scheu des Königs und, ich spreche es unbedingt aus, auf der planmäßigen Bemühung, welche ich mir seit Jahren zur Pflicht gemacht hatte, den König von jedem Schritte abzuschrecken, welcher den definitiven Umsturz aller bestehenden Institutionen zur unausweichlichen und sehr nahen Folge haben müßte. Hierzu mußte ich dem Könige, und selbst seiner höchsten Staatsverwaltung, ein unbedingtes Vertrauen in die wahre Freundschaft Eurer Majestät einflößen und mir das persönliche Zutrauen des Königs zuwenden. Wie sehr mir dieser Vorsatz gelungen ist, beweisen die heutigen Resultate.

3. Nachdem der erste Schritt durch Eurer Majestät persönlichen Gang, sowohl in den deutschen Angelegenheiten als in Ihrem persönlichen Benehmen gegen den König, erreicht war, benützte ich die letzte Vereinigung der Höfe in Aachen, um mich mitten in das preußische innere Geschäft zu stellen*), und Eure Majestät geruhen sich der Schritte zu erinnern, welche ich damals gegen den König selbst that, um seine Ansichten über seine Lage gegen sein Volk oder vielmehr gegen seine Staatsverwaltung aufzuklären und ihn auf den Scheidepunkt zwischen den Grundsätzen, welche ihm den Thron kosten müßten, und jenen, welche ihn noch retten könnten, aufmerksam zu machen. Von Aachen wird sich demnach vielleicht das Heil der preußischen Monarchie herschreiben.

Wie jedes Uebel mit seiner Ausdehnung zugleich die Mittel seiner eigenen Vernichtung erzeugt, so ist es auch in Preußen geschehen. Moralische wie physische Uebel erreichen stets, wenn sie nicht im ersten Keime oder doch wenigstens in ihrer ersten Periode erstickt werden, eine solche Höhe, daß sie endlich selbst den Schwachsehenden deutlich werden. Die Illusion verschwindet, die nahe bevorstehende gänzliche Auflösung wird handgreiflich, und der Verzagteste bekommt oft in den letzten Stunden der Hilfe noch Muth und ist glücklich, wenn ihm alsdann noch Elemente zur Hilfe zu Gebote stehen.

---

*) Fürst Metternich deutet hier wohl auf jene an die Adresse Wittgenstein's gerichteten Schriftstücke hin, die sich auf die innere Organisation Preußens beziehen und weiter oben unter den Nrn. 304—306 abgedruckt sind. D. H.

In dieser Lage befindet sich der König von Preußen heute. Eurer Majestät ist es bekannt, daß durch eines der glücklichen Ungefähre, die oft im Leben der Staaten wie in jenem der Menschen vorkommen, meine Reise nach Carlsbad eben in den Zeitpunkt der wichtigsten Entscheidung für Preußen fiel. Daß ich den gegenwärtigen Moment für den wichtigsten für Deutschland in seiner Gesammtheit erachtete, habe ich Eurer Majestät längst durch meinen Plan bewiesen, mich nicht nur eben in dieser Zeit nach Carlsbad zu begeben, sondern daselbst in nähere Berührung mit den Ministern der bedeutendsten deutschen Höfe zu treten. Ein guter Vorsatz führt aber gewöhnlich stets zu mannigfaltigem Guten; so ist es auch hier ergangen.

Daß die große über ganz Deutschland verbreitete Verschwörung eben in diesem Augenblicke entlarvt werden würde, konnte ich um so weniger vorhersehen, als es in meinem Plane lag, sie erst von Carlsbad aus zu enthüllen. Ebenso war die Idee Eurer Majestät, sich gerade nach Wien statt nach Mailand zu begeben, eine der Inspirationen, welche in ihren Zwecken nur von der Vorsehung vorhinein berechnet werden kann.

4. Ich habe mich auf ausdrückliche Einladung des Königs hieher begeben und ihn, wie Eure Majestät aus meinem letzten gehorsamsten Vortrage zu entnehmen geruht haben werden, in einer guten, ihm ganz ungewöhnlichen, vertrauensvollen Stimmung gefunden. Wie sehr diese durch meine hiesigen Bemühungen zugenommen hat, hievon erhielt ich gestern den sprechendsten Beweis. Ich hatte den König vorgestern gebeten, mir noch eine Audienz zu gewähren. Gestern Morgens kam der König mit dem Fürsten Wittgenstein selbst zu mir. In einer zweistündigen Unterredung, in welcher ich ihm, in Gegenwart dieses treuen und vortrefflichen Zeugen, meine Ansichten, Gefühle und Ueberzeugungen mit eben der Freimüthigkeit entwickelte, mit welcher ich es mir stets zur Pflicht mache, Eurer Majestät über jeden Gegenstand Allerhöchstihres eigenen Interesses zu sprechen, habe ich die Seele des Königs ganz durchschaut und Mittel genug vorbereitet, in ihm das activste Princip seiner Seele, das Hemmende, derart zu steigern, um hoffen zu können, daß derselbe kaum jemals den gewagtesten aller Schritte, die Einführung einer Verfassung für sein Reich, ausführen

dürfte, ohne mir die vorläufige Prüfung des zu Geschehenden zu gestatten.

Um den König auf feste Principien zu führen, hatte ich eine kurze Arbeit vorbereitet, die den wahren Unterschied zwischen landständischen Verfassungen und einem sogenannten Repräsentativsystem deutlich bezeichnet. Diese Arbeit habe ich um so mehr geglaubt in des Königs eigene Hände niederlegen zu müssen, als ich hier den Beweis erhalten hatte, daß er den fortwährend bestimmtesten Werth auf eine weit oberflächlichere Arbeit gelegt hatte, welche ich dem Fürsten Wittgenstein, sowie dem Staatskanzler in Aachen überreichte. (Nr. 305.)

Ich nehme mir die Freiheit, Eurer Majestät meine obenerwähnte Arbeit in der Abschrift gehorsamst zu unterlegen*). Wenn Eure Majestät dieselbe eines Blickes würdigen, so werden sich Allerhöchstdieselben mit mir überzeugen, daß es des Ausspruches einiger weniger Sätze bedarf — eines einzigen Mißgriffes in der Wahl des zu verfolgenden Systems — um jede mögliche Rettung der guten Sache auf ewig zu vereiteln.

5. In meinen sämmtlichen mit den ersten preußischen Geschäftsmännern hier geführten Unterredungen habe ich mich von den folgenden evidenten Wahrheiten überzeugt:

Der Fürst v. Hardenberg ist moralisch wie physisch in eine beinahe an Kindheit grenzende Schwäche verfallen. Er will das Gute, er erkennt sogar das Gute, es wirken jedoch zwei Elemente, die für einen auf hoher Stufe des Einflusses stehenden Geschäftsmann stets die gefährlichsten sind, vermöge seines Zustandes von Schwäche heute noch stärker als früher auf ihn ein: das Eine ist ein außerordentlicher Drang nach dem Rufe der Liberalität, das Andere eine unglückliche Neigung nach sonderbaren Umgebungen. Er steht heute so, daß man ohne Uebertreibung behaupten kann, daß ihn nicht Ein Mann umgibt, der nicht entweder im Sinne der reinsten Demokratie wäre, oder bereits als activer Theilnehmer an der Verschwörung gegen den eigenen preußischen Thron stände.

---

*) Liegt nicht vor, dürfte aber ziemlich analog mit Nr. 305 sein. D. H.

Der König ist über diese Lage der Dinge vollständig unterrichtet. Es sind also in Preußen zwei negative Gewalten im Kampfe, die Schwäche des Königs mit jener des Staatskanzlers. Die erstere ist die weniger gefährliche, denn die Schwäche des Königs ist mit Trägheit gepaart; zu jener des Staatskanzlers gesellt sich im Gegentheil die größte Thätigkeit.

Graf Bernstorff ist äußerst rechtlich im Grundsatze gesinnt. Er ist jedoch äußerst schwach, und er hat ein so tiefes Gefühl seiner peinlichen Lage, daß dies letztere bei ihm bis zur Lähmung wirkt.

Fürst Wittgenstein denkt wie ich; er ist im Grunde thätig, jedoch bei Weitem nicht so sehr als er es sein sollte. Sein Einfluß auf den König ist weit durchgreifender seit den letzten durch ihn vortrefflich geleiteten Entdeckungen.

Der königliche Kabinets-Director Albrecht ist ein ruhiger und äußerst wohlgesinnter Mann. Er hatte bereits in Aachen begonnen, sich mir zu nähern. Hier hat er die letzte Scheu in dieser Rücksicht abgelegt. Seine Rolle ist negativ sehr bedeutend, denn er machte es sich zur Pflicht, den König von manchem unüberlegten Schritte zurückzuhalten. . . . . .

Ich wollte mein Hiersein nicht auf eine leere Verabredung beschränken, habe daher eine Punctation verfaßt und in unserer zweiten Conferenz vorgelegt.

Dieses Actenstück enthält die Basis, auf welcher ich noch allein das Heil und die Rettung Deutschlands suche, und zugleich den Beweis, daß sich Preußen auf dieselbe vereint mit uns hinstellt. Diese Basis ist in ihren geheimsten Grundzügen die folgende. Ich gehe nämlich von dem Gesichtspunkte aus, daß

1. das reine Verhältniß Oesterreichs mir, abstract genommen, näher stehen muß, als das österreichisch-deutsche.

In einem gut und kräftig geregelten Bundes-Verhältnisse liegt allerdings nicht nur eine wahre und sicher die erste Schutzwehr für Eurer Majestät eigenen Staat, sondern es gibt keine andere politische Combination, welche diese aus dem Bundes-Verhältnisse hervorgehenden Vortheile weder aufwiegen noch ersetzen könnte. Je gegründeter diese Sätze sind, um so wahrer ist es, daß dasselbe Element, welches,

gut geregelt, jenes des Heils zu sein vermag, durch Mißbrauch oder durch seichte und schlechte Anwendung ebenfalls ein gefahrdrohendes werden kann.

Aus diesen Sätzen fließt demnach die Regel, für Oesterreich eine wahre Lebensregel:

Daß wir Alles thun müssen, um den Bund heilbringend zu regeln und zu erhalten oder, im Falle der Unmöglichkeit diesen Zweck zu erreichen, auf unsere eigene Kraft gestützt, gegen die deutschen Fürsten außerhalb des Bundes eine von der heutigen sehr verschiedene Stellung annehmen müßten.

Um diesem Princip treu zu folgen, müssen wir vorerst den wahren Standpunkt der Dinge kategorisch beleuchten, sodann die gemessensten Mittel und Wege einschlagen, um das Mangelhafte in dem Bunde zu beweisen und zu verbessern.

2. Der hiezu führende Gang ist in der mit Preußen unterzeichneten Punctation klar bestimmt.

Er zerfällt in zwei Perioden:

a) die gegenwärtige Vereinigung der Minister der bedeutendsten deutschen Höfe zu Carlsbad;
b) eine aus selber fließende zweite Vereinigung zu Wien.

Die erstere muß bestimmt sein, die Hauptgrundsätze allgemein anerkennen zu machen und auf selbe die nöthigsten augenblicklichen Maßregeln zu gründen.

Zu diesen rechne ich:

a) die Einstellung der Preßlicenz;
b) die Ernennung der Commissionen zur Untersuchung der deutschen Universitäten und die Entfernung der notorisch schlechten Professoren;
c) die Errichtung einer speciellen Justiz-Commission, welche vermöge Delegation, im Namen des gesammten Bundes, die entdeckte Verschwörung gegen den Bund zu richten beauftragt werden muß.

Die der zweiten können sich nur aus der Discussion ergeben und sind der Art, nicht in wenigen Stunden oder Tagen abgethan werden zu können. Zu denselben rechne ich die Berichtigung der Anwendung des Artikels XIII der Bundesacte.

Alles, was hier große Noth that, ist durch das Engagement Preußens erfüllt, keine Volksvertretung zu geben, d. h. sich nicht mit einem Schlage unaufhaltsam der Revolution preiszugeben.

Eure Majestät werden sich längst überzeugt haben, und der gegenwärtige Vortrag belegt diese Wahrheit neuerdings, wie wenig ich auf irgend einige Festigkeit im Gange der preußischen Regierung in ihren inneren Angelegenheiten zähle. Soviel ist jedoch sicher, daß jede Gefahr für den Augenblick entfernt ist, und mit diesem Stand der Dinge tritt zugleich die Möglichkeit ein, daß einer schlechten Aussicht in die Zukunft durch kräftige Maßregeln in der Gegenwart vorgebeugt wird. Meine erste Berechnung in Beziehung auf Preußen beruht demnach in der Gewinnung dieser Gegenwart, und ich halte sie fest.

Die Mittel, die bereits revolutionären süddeutschen Staaten wieder auf ein besseres Terrain zurückzuführen, sind so häkelig in ihrer Anwendung, daß sie der strengsten und ruhigsten Prüfung bedürfen, und nur mittelst derselben zu einem sicher wünschenswerthen, jedoch sehr schwer zu erreichenden Resultate befördert werden können. Ich glaube Eure Majestät durch diese einfache und gedrängte Darstellung meines Planes in die Lage zu setzen, sich zu überzeugen, daß dessen Entwicklung, welche mittelst der Vereinigung der österreichischen und preußischen Ansichten so gedeihlich als möglich beginnt, hauptsächlich dahin geht:

Den deutschen Bund, wo möglich, durch die Mitwirkung Oesterreichs zu retten, oder Oesterreich die Möglichkeit — so schwer sie auch ist — zu lassen, sich im ärgsten Falle allein zu retten.

Ich hege das Gefühl, niemals vielleicht berufen gewesen zu sein, schwerere Aufgaben zu lösen, als es die gegenwärtigen sind. Sie liegen aber nicht in meiner Willkür; das Uebel besteht, und muß bekämpft werden; die Ursachen des Uebels liegen tief, sie müssen demnach in der Tiefe ergriffen werden; dessen Ausbrüche überströmen bereits ganz Deutschland — der Kampf muß demnach auf offenem Felde bestanden werden. In allen diesen Behauptungen ist keine Uebertreibung, sie sind der Ausspruch der reinen Wahrheit.

Metternich m. p.

Folgende Bemerkungen finde Ich über den Inhalt dieses Vortrages zu machen.

1. Finde Ich, daß das Beste wäre, daß jene Staaten, die noch keine ständischen Verfassungen haben, mit Ertheilung derselben zögern und gegenwärtig nichts davon reden sollen, um die ohnehin schwierigen Menschen nicht wieder in Bewegung zu setzen, da sie schwerlich mit einer ständischen Verfassung, wie sie in Ihrem Vortrage gemeint ist, zufrieden sein werden.

2. Daß Ich, die Theilnahme an der Gesetzgebung den Ständen einzuräumen, bedenklich finde;

3. ebenso die in Preußen angetragene Versammlung von Abgeordneten der verschiedenen Provinzialstände, wohingegen der Bestand einer Monarchie aus verschiedenen Körpern sie eben stark macht.

4. Daß Ich Meine Universitäten durch eine Commission nie werde untersuchen lassen, da sie erst dadurch in Unruhe und Verwirrung gebracht werden, welches daher bestimmt zu vermeiden ist.

5. Die Errichtung einer speciellen Justiz, welche die entdeckte Verschwörung gegen den Bund richten solle, finde Ich bedenklich und ungerecht; jeder Unterthan hat das Recht, nach den Gesetzen seines Staates oder jenen, wo er das Verbrechen verübt hat, gerichtet zu werden; nun hat der Bund keine eigenen Gesetze für Verbrechen, kein Gericht; wer soll also richten und nach welchen Gesetzen soll gerichtet werden? So wenig man recht handelt, sich irre machen zu lassen, ebenso wenig darf man, durch nicht auf Gerechtigkeit gegründete Maßregeln, Anlaß zu gerechten Beschwerden geben, welches hier der Fall sein dürfte. Uebrigens wer bürgt für eine gute Auswahl der Richter, und daß nicht lange am Bundestage gestritten werden wird, wie und auf welche Art gerichtet werden solle, ohne daß Etwas zu Stande kommt, was dann noch ärger wäre. . . . .

Vorzüglich aber ist, was Ich Ihnen schon empfohlen habe, nicht leichtfertig zu Werke zu gehen und vielleicht solche Abhilfsmaßregeln zu ergreifen, die das nämliche Uebel auf eine andere Art, oder wohl gar ein neues, entstehen machen können.

Was Wir selbst thun können, hängt von Uns ab, Wir haben aber mit schwachen Souverains und Regierungen zu thun, deren Furcht müssen Wir benützen, um sie zu ernsten aber gerechten Maßregeln zu bringen, und wenn es nicht so geht oder mittelst der

auf dem Bundestag zu bestimmenden Zwangsmittel gegen die Nichthandelnwollenden oder gegen die Verräther der Andern, so müssen Wir uns isoliren und dann, wie Ich es Ihnen erklärt habe, als österreichischer Staat, wie es das Wohl Meiner Unterthanen fordert, handeln. Damit können Sie drohen, wenn Sie sehen sollten, daß es nothwendig wäre.

Schönbrunn, 7. August 1819. Franz m. p.

Ergebnisse der Carlsbader Conferenzen.

Metternich an den Bundestags-Präsidial-Gesandten Grafen v. Buol in Frankfurt (D.-A.) Carlsbad, 1. September 1819.

353. Euer Excellenz habe ich die Ehre in der Anlage die, über mehrere unter den hier versammelten Bevollmächtigten verschiedener deutscher Regierungen*) berathenen Gegenstände, verfaßte Präsidial-Proposition nebst sämmtlichen Beilagen zu übersenden.

Bei der hohen Wichtigkeit der dadurch veranlaßten Berathungen, und in der angenehmen Ueberzeugung, daß ein entsprechendes Resultat derselben ebenso die Sicherung der inneren Ruhe im Bunde bewirken, als auch zugleich die Föderation in ihrer organischen Ausbildung befestigen werde, vertraue ich vollkommen auf Euer Excellenz vielfältig bewährte, kluge und in jeder Hinsicht angemessene Mitwirkung. Ich sehe daher einer baldigen berichtlichen Anzeige des ferneren Ganges

---

*) An den Carlsbader Conferenzen nahmen außer Oesterreich Theil: Preußen, Baiern, Sachsen, Hannover, Württemberg, Baden, Mecklenburg, Nassau, Churhessen und Sachsen-Weimar, letztere zwei ohne bevollmächtigten Charakter. D. H.

der Berathung entgegen, und bemerke nur noch, daß im Falle etwaiger Zweifel die beiden Herren Bundesgesandten v. Plessen und v. Marschall umsomehr jede Aufklärung zu geben vermögen, da diese beiden Minister ebenso die seitherigen Verhandlungen als auch meine Gesinnungen und Ansichten kennen.

Präsidial=Proposition.

(Beilage zu Nr. 353.)

354. Die k. k. Präsidial=Gesandtschaft hat von ihrem Allerhöchsten Hofe den Befehl erhalten, der Bundes=Versammlung die folgenden Eröffnungen zu machen.

Seine kaiserliche Majestät glauben den Wunsch der sämmtlichen Bundesglieder zugleich mit ihrem eigenen auszusprechen, indem Sie die Bundes=Versammlung auffordern, vor ihrer Vertagung ihre ganze Aufmerksamkeit auf die in einem großen Theile von Deutschland herrschende unruhige Bewegung und Gährung der Gemüther zu richten, die Ursachen dieser bedenklichen Erscheinung, die sich seit einigen Jahren von Tag zu Tag vernehmlicher ankündigten, zuletzt aber in unverkennbaren Symptomen, in Aufruhr predigenden Schriften, in weit verbreiteten sträflichen Verbindungen, selbst in einzelnen Gräuelthaten geoffenbart hat, gründlich zu erforschen, und die Mittel, wodurch Ordnung und Ruhe, Ehrfurcht vor den Gesetzen, Vertrauen zu den Regierungen, allgemeine Zufriedenheit und der ungestörte Genuß all' der Güter, die der deutschen Nation unter dem Schutz eines dauerhaft verbürgten Friedens aus der Hand ihrer Fürsten zu Theil werden sollen, für die Zukunft gesichert und befestiget werden können, in ernste Betrachtung zu ziehen.

Die Quellen des Uebels, dessen weiterem Fortschritt Schranken zu setzen, gegenwärtig die heiligste Pflicht der sämmtlichen deutschen Regierungen ist, liegen zum Theil zwar in Zeitumständen und Verhältnissen, auf welche keine Regierung unmittelbar und augenblicklich zu wirken vermag, zum Theil aber hängen sie mit bestimmten Mängeln, Irrthümern oder Mißbräuchen zusammen, denen allerdings durch glückliches Einverständniß und reiflich erwogene gemeinschaftliche Maßregeln abgeholfen werden kann.

Unter den Gegenständen, die in dieser letzten Hinsicht die nächste und sorgfältigste Erwägung verdienen, zeichnen sich ganz besonders folgende aus:

1. Die Ungewißheit über den Sinn und die daraus entspringenden Mißdeutungen des Artikels XIII der Bundesacte.

2. Unrichtige Vorstellungen von den der Bundes-Versammlung zustehenden Befugnissen, und Unzulänglichkeit der Mittel, wodurch diese Befugnisse geltend zu machen sind.

3. Die Gebrechen des Schul- und Universitätswesens.

4. Der Mißbrauch der Presse und insbesondere der mit den Zeitungen, Zeit- und Flugschriften bisher getriebene Unfug.

Es ist Seiner Majestät angelegentlicher Wunsch, daß die Bundes-Versammlung sich unverzüglich mit diesen wichtigen Gegenständen beschäftige, und die Präsidial-Gesandtschaft ist daher angewiesen, verschiedene sowohl auf die angeführten vier Punkte als auf die Ernennung einer Central-Commission, deren Bestimmung und Geschäft sich im Verlaufe dieses Vortrages näher ergeben wird, Bezug habende Entwürfe zu Beschlüssen mitzutheilen.

Seine Majestät halten sich überzeugt, daß die Mitglieder des Bundes in diesen Entwürfen und den sie begleitenden Bemerkungen jene Grundsätze der Gerechtigkeit und Mäßigung, die Allerhöchstderselben jederzeit zur Richtschnur gedient haben, wieder finden, und daß die Gutgesinnten aller deutschen Länder weder die reine und wohlwollende Absicht, die Seine Majestät bei Allerhöchstihren Vorschlägen ausschließend geleitet hat, noch Höchstdero aufrichtige, herzliche und unabänderliche Theilnahme an dem Schicksale sämmtlicher, durch den Bundesverein zu gleichen Vortheilen, gleichen Pflichten und gleichen Anstrengungen berufenen Staaten verkennen werden.

I. Ungewißheit über den Sinn des Artikels XIII der Bundesacte und Mißdeutung desselben.

Als die erlauchten Stifter des deutschen Bundes, in dem Zeitpunkte der politischen Wiedergeburt Deutschlands, ihren Völkern in der Erhaltung oder Wiederherstellung ständischer Verfassungen ein Pfand ihrer Liebe und ihres Vertrauens zu geben beschlossen, und zu diesem

Ende den Artikel XIII der Bundesacte unterzeichneten, sahen sie allerdings voraus, daß dieser Artikel nicht in allen Bundesstaaten in gleichem Umfange und gleicher Form würde vollzogen werden können. Die große Verschiedenheit der damaligen Lage der Bundesstaaten, von welchen einige ihre alten landständischen Verfassungen ganz oder zum Theil beibehalten, andere die vorher besessenen ganz verloren, wieder andere dergleichen Verfassungen nie gehabt oder schon in früheren Zeiten eingebüßt hatten, mußte nothwendig eine ebenso große Verschiedenheit in der Behandlung dieses wichtigen Gegenstandes herbeiführen, eine Verschiedenheit, die durch die neue Bestimmung der Territorialgrenzen, durch die Vereinigung ungleich constituirter Länder zu einem Gesammtstaate, durch die Verschmelzung solcher Gebiete, denen landständische Verfassungen mehr oder weniger fremd waren, mit Provinzen, worin sie von Alters her bestanden, noch in hohem Grade vermehrt werden mußte.

In Rücksicht hierauf haben nicht allein die Stifter des Bundes, sondern auch später, in der ersten Periode der Verhandlungen des bereits bestehenden Bundestages, die Bundesfürsten jederzeit Bedenken getragen, dem von vielen Seiten geäußerten, verschiedentlich auch am Bundestage laut gewordenen Wunsche, daß zur Bildung der im Artikel XIII erwähnten landständischen Verfassungen eine allgemeine Norm festgesetzt werden möchte, Gehör zu geben, und wenn aus der Nichterfüllung dieses Wunsches, wie man sich jetzt freilich nicht mehr verbergen kann, für Deutschland manches Uebel entsprungen ist, so wäre es doch ungerecht, die Motive, welche dem bisherigen Stillschweigen der Bundes-Versammlung über diesen wichtigen Punkt zum Grunde lagen, nämlich die Achtung vor dem, jedem Bundesstaate gebührenden Rechte, seine inneren Angelegenheiten nach eigener Einsicht zu ordnen und die Besorgniß, durch streng ausgesprochene allgemeine Grundsätze einzelne Bundesstaaten in mannigfaltige Verlegenheiten, vielleicht in unauflösliche Schwierigkeiten zu verwickeln, verkennen zu wollen.

Nie aber haben die Stifter des deutschen Bundes voraussetzen können, daß dem Artikel XIII Deutungen, die mit den klaren Worten desselben in Widerspruch ständen, gegeben, oder Folgerungen daraus

gezogen werden sollten, die nicht nur den Artikel XIII, sondern den ganzen Text der Bundesacte in allen seinen Hauptbestimmungen aufheben und die Fortdauer des Bundes-Vereines selbst höchst problematisch machen würden. Nie haben sie voraussetzen können, daß man das nicht zweideutige landständische Princip, auf dessen Befestigung sie einen hohen Werth legten, mit rein demokratischen Grundsätzen und Formen verwechseln und auf dieses Mißverständniß Ansprüche gründen würde, deren Unvereinbarkeit mit der Existenz monarchischer Staaten, die (mit unerheblicher Ausnahme der in diesen Verein aufgenommenen freien Städte) die einzigen Bestandtheile des Bundes sein sollten, entweder sofort einleuchten, oder doch in ganz kurzer Zeit offenbar werden mußte.

Ebenso wenig schien die Besorgniß gegründet, daß man irgendwo in Deutschland dem Gedanken Raum geben würde, durch die den landständischen Verfassungen zu verleihende Form die wesentlichen Rechte und Attribute des Bundes selbst beschränken oder, wie wirklich bereits versucht worden, unmittelbar angreifen, mithin das einzige Band, wodurch gegenwärtig ein deutscher Staat mit dem anderen, und das gesammte Deutschland mit dem europäischen Staaten-Systeme verknüpft wird, auflösen zu wollen. Gleichwohl haben sich alle diese schweren Mißverständnisse und Irrthümer in den letzt verflossenen Jahren nicht nur entwickelt, sondern durch eine unglückliche Verkettung von Umständen der öffentlichen Meinung so sehr bemächtiget, daß man den wahren Sinn des Artikels XIII fast gänzlich aus dem Gesichte verloren hat. Die täglich überhandnehmende Neigung zu unfruchtbaren oder gefahrvollen Theorien, der Einfluß selbst irregeführter oder jedem Volkswahne schmeichelnder Schriftsteller, das eitle Verlangen, die Verfassungen fremder Länder, deren heutige politische Gestalt der von Deutschland ebenso unähnlich ist, als ihre ganze frühere Geschichte der unserigen, auf deutschen Boden zu verpflanzen, diese und viele andere mitwirkende, zum Theil noch bejammernswürdigere Ursachen haben jene allgemeine politische Sprachverwirrung erzeugt, in welcher diese große, edle, sonst durch Gründlichkeit und Tiefsinn so rühmlich ausgezeichnete Nation sich zu verzehren bedroht ist, sie haben sogar in den Augen vieler Mitglieder ständischer Versammlungen den Stand-

punkt, auf welchen sie verfassungsmäßig gestellt waren, dergestalt verdunkelt und die Grenze ihrer rechtmäßigen Wirksamkeit dergestalt verrückt, daß dadurch die Regierungen selbst in der Erfüllung ihrer wesentlichsten Pflichten gestört und gehindert werden mußten.

Die Gründe, welche die Bundes-Versammlung früher bestimmt hatten, auf das Verfassungswesen einzelner Bundesstaaten nicht unmittelbar einzuwirken, mußten jetzt höheren Rücksichten Platz machen. Wenn der deutsche Bund nicht zerfallen, wenn Deutschland nicht allen Schrecknissen innerer Spaltung, gesetzloser Willkür und unheilbarer Zerrüttung seines Rechts- und Wohlstandes preisgegeben werden soll, so muß es für die wichtigste seiner Angelegenheiten, für die Bildung seiner künftigen Verfassungen, eine feste, gemeinschaftlich anerkannte Grundlage gewinnen. Es muß daher eines der ersten und dringendsten Geschäfte der Bundes-Versammlung sein, zu einer gründlichen, auf alle Bundesstaaten, in welcher Lage sie sich auch gegenwärtig befinden mögen, anwendbaren, nicht von allgemeinen Theorien oder fremden Mustern, sondern von deutschen Begriffen, deutschem Rechte und deutscher Geschichte abgeleiteten, vor Allem aber der Aufrechthaltung des monarchischen Princips, dem Deutschland nie ungestraft untreu werden darf, und der Aufrechthaltung des Bundes-Vereines, als der einzigen Stütze seiner Unabhängigkeit und seines Friedens vollkommen angemessenen Auslegung und Erläuterung des Artikels XIII der Bundesacte zu schreiten.

Und so sehr auch dahin getrachtet werden muß, die landständischen Verfassungen in allen den Bundesstaaten, wo sie nicht bereits ihre feste Existenz haben, ohne weiteren Aufenthalt, ja mit verdoppelter Thätigkeit in's Werk zu setzen, so wünschenswerth ist es zugleich, daß zur Verhütung neuer Mißverständnisse und zu möglichster Erleichterung einer bevorstehenden endlichen Uebereinkunft über die Vollziehung des Artikels XIII, bei den jetzt in mehreren Bundesstaaten eingeleiteten, auf die landständischen Verfassungen Bezug habenden Arbeiten keine Beschlüsse gefaßt werden mögen, die mit den hier vorläufig ausgesprochenen Ansichten und mit der, von der Bundes-Versammlung in kurzer Frist zu erwartenden näheren Erläuterung jenes Artikels auf irgend eine Weise im Widerspruch ständen.

II. Befugnisse der Bundes-Versammlung und Mittel zur Vollziehung derselben.

Es liegt in dem Begriff und Wesen des deutschen Bundes-Vereines, daß die denselben repräsentirende Behörde in Allem, was die Selbsterhaltung und die wesentlichen Zwecke des Bundes, wie solche im Artikel II der Bundesacte ausgesprochen worden, angeht, die oberste Gesetzgebung in Deutschland constituire. Hieraus folgt, daß die Beschlüsse der Bundes-Versammlung, insofern sie die äußere und innere Sicherheit der Gesammtheit, die Unabhängigkeit und Unverletzbarkeit einzelner Mitglieder des Bundes und die von beiden unzertrennliche Aufrechthaltung der rechtlich bestehenden Ordnung zum Gegenstand haben, von allgemein verbindlicher Kraft sein müssen, und daß der Vollziehung solcher Beschlüsse keine einzelne Gesetzgebung und kein Separat-Beschluß entgegenstehen darf. Der Bestand und die Fortdauer des Bundes läßt sich ohne feste und strenge Aufrechthaltung dieses Grundsatzes nicht als möglich denken. Dessen weitere Entwicklung, sowie eine definitive Bestimmung der Befugnisse und Attribute des Bundestages überhaupt, muß den fortgesetzten Berathungen über vollständige Ausbildung und Festsetzung der gesammten, durch den Bund gestifteten Verhältnisse vorbehalten bleiben. Unterdessen wird zum Voraus von allen Seiten anerkannt, daß, wie auch das Endresultat jener Berathungen ausfallen möge, der an und für sich bestehende oberste Grundsatz keine Haltung und überhaupt die Gesetze und Beschlüsse des Bundes keine Gewährleistung ihrer Wirksamkeit haben können, wenn der Bundes-Versammlung nicht die gemessene Disposition über die zu deren Vollziehung erforderlichen Mittel und Kräfte anvertraut wird. Die Abfassung einer zweckmäßigen Executions-Ordnung muß daher einer der Hauptgegenstände der vorhin gedachten Berathungen sein; und Seine Majestät glauben bei Ihren sämmtlichen Bundesgenossen über das dringende Bedürfniß eines solchen Gesetzes die vollkommenste Uebereinstimmung annehmen zu können.

Da jedoch in der Zwischenzeit die zur Handhabung und Ausführung derjenigen Beschlüsse und Maßregeln, welche die innere Sicherheit Deutschlands nothwendig machen könnte, erforderlichen Mittel dem Bundestage nicht fehlen dürfen, so ist die kaiserlich königliche

Präsidial-Gesandtschaft beauftragt, den Entwurf einer provisorischen, mit ausdrücklicher Beziehung auf den Artikel II der Bundesacte abzufassenden Executions-Ordnung zur unverweilten Prüfung und Berathung vorzulegen.

III. Gebrechen des Schul- und Universitätswesens.

Die Aufmerksamkeit der Bundes-Versammlung wie der einzelnen deutschen Regierungen war längst auf diesen Gegenstand gerichtet, von dessen ausnehmender Wichtigkeit ganz Deutschland lebhaft durchdrungen ist. Eine richtige und heilsame Leitung der öffentlichen Unterrichts-Anstalten überhaupt, besonders aber der höheren, welche den Eintritt in das praktische Leben unmittelbar vorbereiten sollen, wird in jedem Staate als eins der Hauptgeschäfte der landesherrlichen Vorsorge betrachtet. Den deutschen Regierungen aber liegt dabei eine ganz eigenthümliche Verpflichtung und mehr als gewöhnliche Verantwortlichkeit ob. Einmal, weil in Deutschland die Bildung zur öffentlichen Wirksamkeit und zum Staatsdienste den hohen Schulen ausschließend überlassen ist, sodann, weil diese hohen Schulen ein Hauptglied in dem Gesammt-Verbande der Deutschen sind, und, sowie das aus ihnen hervorgehende Gute sich über die ganze Nation verbreitet, so auch die in ihnen sich erzeugenden Gebrechen auf jedem Punkte von Deutschland mehr oder weniger fühlbar werden müssen, endlich, weil Deutschland seinen von Alters her berühmten Lehr-Instituten einen Theil des Ansehens und des damit verknüpften Ranges im europäischen Gemeinwesen verdankt, den es bisher glücklich behauptet hat und an dessen unverkürzter Erhaltung Seine Majestät jederzeit den wärmsten und thätigsten Antheil nehmen werden.

Daß der wirkliche Zustand der deutschen Universitäten, mit einigen allgemein anerkannten ehrenvollen Ausnahmen, ihrem in besseren Zeiten erworbenen Ruhm von vielen Seiten nicht mehr entspricht, kann wohl schwerlich in Zweifel gezogen werden. Schon seit geraumer Zeit haben einsichtsvolle und wohldenkende Männer bemerkt und beklagt, daß diese Institute ihrem ursprünglichen Charakter und den von ihren glorreichen Stiftern und Beförderern beabsichtigten Zwecken in mehr als einer Hinsicht fremd geworden waren. Von dem Strome einer Alles

erschütternden Zeit mit fortgerissen, hat ein großer Theil der akademischen Lehrer die wahre Bestimmung der Universitäten verkannt und ihr eine willkürliche, oft verderbliche untergeschoben. Anstatt, wie es ihre erste Pflicht gebot, die ihnen anvertrauten Jünglinge für den Staatsdienst, zu welchem sie berufen waren, zu erziehen, und die Gesinnung in ihnen zu erwecken, von welcher das Vaterland, dem sie angehörten, sich gedeihliche Früchte versprechen konnte, haben sie das Phantom einer sogenannten weltbürgerlichen Bildung verfolgt, die für Wahrheit und Irrthum gleich empfänglichen Gemüther mit leeren Träumen angefüllt, und ihnen gegen die bestehende gesetzliche Ordnung, wo nicht Bitterkeit, doch Geringschätzung und Widerwillen eingeflößt.

Aus diesem verkehrten Gange hat sich nach und nach, zum großen Nachtheile für das gemeine Beste und für die heranreifende Generation, in dieser der Dünkel höherer Weisheit, Verachtung aller positiven Lehre und der Anspruch, die gesellschaftliche Ordnung nach eigenen, unversuchten Systemen umzuschaffen, erzeugt, und eine beträchtliche Anzahl der zum Lernen bestimmten Jünglinge hat sich eigenmächtig in Lehrer und Reformatoren verwandelt. Diese gefahrvolle Ausartung der hohen Schulen ist den deutschen Regierungen bereits früher nicht entgangen; aber theils ihr löblicher Wunsch, die Freiheit des Unterrichtes, so lange sie nicht unmittelbar und zerstörend in die bürgerlichen Verhältnisse eingriff, nicht zu hemmen, theils die durch zwanzigjährige Kriege herbeigeführten Störungen und Drangsale haben sie abgehalten, den Fortschritt des Uebels mit gründlichen Heilmitteln zu bekämpfen.

Seitdem aber in unseren Tagen, wo sich unter dem wohlthätigen Einflusse des wiederhergestellten äußeren Friedens, und bei dem redlichen und thätigen Bestreben so vieler deutscher Regenten, ihren Völkern eine glückliche Zukunft zu bereiten, mit Recht erwarten ließ, daß auch die hohen Schulen in jene Schranken zurückkehren würden, innerhalb deren sie vormals für das Vaterland und die Menschheit so rühmlich gewirkt hatten, gerade von dieser Seite her die bestimmtesten Feindseligkeiten gegen die Grundsätze und Ordnungen, auf welchen die gegenwärtigen Verfassungen und der innere Friede Deutschlands beruht, ausgegangen; seitdem, sei es durch sträfliche Mitwirkung, sei es

durch unverzeihliche Sorglosigkeit der Lehrer, die edelsten Kräfte und Triebe der Jugend zu Werkzeugen abenteuerlicher politischer Pläne und, wenngleich ohnmächtiger, doch darum nicht minder frevelhafter Unternehmungen gemißbraucht worden sind, seitdem diese gefahrvollen Abwege, sogar zu Thaten geführt haben, die den deutschen Namen beflecken, würde eine weiter getriebene Schonung in tadelnswürdige Schwäche ausarten, und Gleichgiltigkeit gegen ferneren Mißbrauch einer so verunstalteten akademischen Freiheit die sämmtlichen deutschen Regierungen vor Welt und Nachwelt verantwortlich machen.

So bestimmt indessen auch, in dieser bedenklichen Lage der Sache, die Aufrechthaltung der öffentlichen Ordnung jeder anderen Rücksicht vorangehen muß, so wenig werden doch die Regierungen der Bundesstaaten die große Frage, wie den inneren vielleicht sehr tief liegenden Gebrechen des Schul- und Universitätswesens überhaupt abzuhelfen und besonders einer zunehmenden Entfremdung der hohen Schulen von ihrer ursprünglichen und einzig wohlthätigen Bestimmung vorzubeugen sei, aus den Augen verlieren, und Seine Majestät halten dafür, daß die Bundes-Versammlung verpflichtet ist, sich mit dieser, für die Wissenschaft und für das öffentliche Leben, für das Familienwohl und für die Festigkeit der Staaten gleich wichtigen Frage anhaltend zu beschäftigen und nicht eher davon abzulassen, als bis ihre Bemühungen zu einem gründlichen und befriedigenden Resultat geführt haben werden.

Zunächst aber mußte dem unmittelbar drohenden Unheil begegnet und durch wirksame Maßregeln dafür gesorgt werden, daß unbesonnene Schwärmer oder erklärte Feinde der bestehenden Ordnung in dem gegenwärtigen zerrissenen Zustande mehrerer deutschen Universitäten nicht Stoff zur ferneren Aufregung der Gemüther, verblendete Werkzeuge zur Beförderung unsinniger Pläne oder Waffen gegen die persönliche Sicherheit der Staatsbürger aufsuchen können.

Seine Majestät nahmen demnach keinen Anstand, im Gefolge des über diese Angelegenheit von der Bundes-Versammlung abgegebenen vorläufigen Gutachtens, die in dem beiliegenden Entwurf vorgeschlagenen provisorischen Maßregeln dieser Versammlung zur ungesäumten Berücksichtigung und weiteren Berathung zu empfehlen.

IV. Mißbrauch der Presse

Die Druckpresse überhaupt, besonders der Zweig derselben, welcher die Tagesblatter, Zeit- und Flugschriften an's Tageslicht fördert, hat während der letzten Jahre in dem größeren Theile von Deutschland eine fast ungebundene Freiheit behauptet; denn selbst da, wo die Regierungen sich das Recht, ihr durch präventive Maßregeln Schranken zu setzen, vorbehalten hatten, war die Kraft solcher Maßregeln durch die Gewalt der Umstände häufig gelähmt und folglich allen Ausschweifungen ein weites Feld geöffnet.

Die durch den Mißbrauch dieser Freiheit über Deutschland verbreiteten zahllosen Uebel haben noch einen bedeutenden Zuwachs erhalten, seitdem die in verschiedenen Staaten eingeführte Oeffentlichkeit der ständischen Verhandlungen und die Ausdehnung auf Gegenstände, die nie anders als in regelmäßiger feierlicher Form aus dem Heiligthum der Senate in die Welt dringen, nie eitler Neugier und leichtfertiger Kritik zum Spiel dienen sollten, der Verwegenheit der Schriftsteller neue Nahrung bereitet und jedem Zeitungsschreiber einen Vorwand gegeben hat, in Angelegenheiten, welche den größten Staatsmännern noch Zweifel und Schwierigkeiten darboten, seine Stimme zu erheben. Wie weit diese verderblichen Anmaßungen endlich gediehen, welche Zerrüttung in den Begriffen, welche Gährung in den Gemüthern, welche Herabwürdigung aller Autorität, welcher Wettstreit der Leidenschaften, welche fanatische Verirrungen, welche Verbrechen daraus hervorgegangen sind, bedarf keiner weiteren Erörterung, und es läßt sich bei dem gutgesinnten und wahrhaft aufgeklärten Theil der deutschen Nation über ein so notorisches Uebel kaum noch irgend eine Verschiedenheit der Ansichten und Urtheile voraussetzen.

Die Eigenthümlichkeit des Verhältnisses, in welchem die Bundesstaaten gegeneinander stehen, gibt von einer Seite den mit der Ungebundenheit der Presse verknüpften Gefahren eine Gestalt und eine Richtung, welche sie in Staaten, wo die oberste Gewalt in einem und demselben Mittelpunkte vereinigt ist, nie annehmen können, und schließt von der anderen Seite die Anwendung der gesetzlichen Mittel, wodurch man in diesen Staaten dem Mißbrauch der Presse Einhalt zu thun sucht, aus. In einem Staatenbunde, wie der, welcher in Deutschland

unter der Sanction aller europäischen Mächte gestiftet worden ist, fehlen seiner Natur nach jene mächtigen Gegengewichte, die in geschlossenen Monarchien die öffentliche Ordnung gegen die Angriffe vermessener oder übelgesinnter Schriftsteller schützen; in einem solchen Bunde kann Friede, Eintracht und Vertrauen nur durch die sorgfältigste Abwendung aller wechselseitigen Störungen und Verletzungen erhalten werden. Aus diesem obersten Gesichtspunkte, der mit der Gesetzgebung anderer Länder nichts gemein hat, ist in Deutschland jede mit Preßfreiheit zusammenhängende Frage zu betrachten. Nur im Zustande vollkommenster Ruhe könnte Deutschland, bei seiner dermaligen Föderativ-Verfassung, uneingeschränkte Preßfreiheit, insofern sie sich mit dieser Verfassung überhaupt vereinigen läßt, ertragen. Der gegenwärtige Zeitpunkt ist weniger als jeder andere dazu geeignet; denn das so vielen Regierungen obliegende Geschäft, die jetzige und künftige Wohlfahrt ihrer Völker durch gute Verfassungen zu gründen, kann unter einem wilden Zwiespalt der Meinungen, kann unter einem täglich erneuerten, alle Grundsätze erschütternden, alle Wahrheit in Zweifel und Wahn auflösenden Kampfe unmöglich gedeihen.

Die bei diesen dringenden Umständen gegen den Mißbrauch der Presse zu ergreifenden einstweiligen Maßregeln sollen keineswegs den Zweck haben, die Thätigkeit nützlicher und achtungswerther Schriftsteller zu hemmen, den natürlichen Fortschritten des menschlichen Geistes Fesseln anzulegen oder Mittheilungen und Belehrungen irgend einer Art, so lange sie nur innerhalb der Grenzen bleiben, die noch keine bisher vorhandene Gesetzgebung zu überschreiten sich erlaubt hat, zu verhindern. Daß die Oberaufsicht über die periodischen Schriften nicht in Unterdrückung ausarten werde, dafür bürgt die Gesinnung, welche sämmtliche deutsche Regierungen bei jeder Gelegenheit deutlich genug geoffenbart haben, und die den Vorwurf, daß sie Geistestyrannei beabsichtige, von keinem Freunde der Wahrheit und der Ordnung zu befürchten hat. Die Nothwendigkeit einer solchen Oberaufsicht aber kann nicht länger in Zweifel gezogen werden, und da Seine Majestät über diesen wichtigen Gegenstand durchaus übereinstimmende Ansichten bei allen Bundes-Regierungen erwarten dürfen, so ist die Präsidial-Gesandtschaft beauftragt, den beiliegenden Entwurf eines provisorischen

Beschlusses zur Verhütung des Mißbrauches der Druckpresse in Bezug auf Zeitungen, Zeit- und Flugschriften der Bundes-Versammlung zur ungesäumten Prüfung und Berathung vorzulegen.

V. Ernennung einer Central-Untersuchungs-Commission.

Nächst den in den vorhergehenden Abschnitten in Vorschlag gebrachten Berathungen und Beschlüssen möchte noch, sowohl zum Schutz der öffentlichen Ordnung als zur Beruhigung aller Gutgesinnten in Deutschland, eine Maßregel erforderlich sein, die Seine Majestät der Bundes-Versammlung zur unmittelbaren Berücksichtigung empfehlen.

Die in verschiedenen Bundesstaaten zu gleicher Zeit gemachten Entdeckungen haben auf die Spur einer ausgedehnten, in mehreren Theilen Deutschlands thätigen Verbindung geführt, die in mannigfaltigen Verzweigungen, hier mehr, dort weniger ausgebildet, zu bestehen, und deren fortdauerndes Bestreben nicht blos auf möglichste Verbreitung fanatischer, staatsgefährlicher, unbedingt revolutionärer Lehren, sondern selbst auf Beförderung und Vorbereitung der frevelhaftesten Anschläge gerichtet scheint. Wenngleich der Umfang und Zusammenhang dieser sträflichen Umtriebe noch nicht vollständig ausgemittelt werden konnte, so ist doch die Masse der bereits gesammelten Thatsachen, Actenstücke und Beweise so bedeutend, daß die Wirklichkeit des Uebels sich nicht füglich mehr bezweifeln läßt. Immerhin mögen über die Größe der davon zu besorgenden Gefahr die Meinungen getheilt sein; es ist genug, daß so schwere Verirrungen in Deutschland um sich greifen konnten, daß eine beträchtliche Menge von Individuen wirklich davon hingerissen ward, und daß, wenn sogar das Ganze nur als eine Krankheit des Geistes betrachtet werden dürfte, die Vernachlässigung der dagegen zu ergreifenden Mittel die gefährlichsten Folgen nach sich ziehen könnte.

Eine gründliche Untersuchung der Sache ist daher von unumgänglicher Nothwendigkeit. Sie muß in einem oder dem anderen Sinne zu einem heilsamen Ausgang führen, indem sie die wahrhaft Schuldigen, wenn der auf ihnen lastende Verdacht sich hinreichend bestätigt, entwaffnen und zur Strafe ziehen, den Verführten über den Abgrund, vor welchem sie stehen, die Augen öffnen und Deutschland in den Fall setzen wird, weder über wahre Gefahren getäuscht und in falsche

Sicherheit gewiegt, noch durch übertriebene Besorgnisse beunruhigt und irregeleitet werden zu können.

Soll diese Untersuchung aber ein gedeihliches Resultat liefern, so muß sie vom Bundestage als von einem gemeinschaftlichen Mittelpunkte ausgehen, und unter dessen unmittelbarer Aufsicht eingeleitet werden. Die bisher entdeckten Umtriebe und Pläne sind ebenso sehr gegen die Existenz des deutschen Bundes als gegen die einzelnen deutschen Fürsten und Staaten gerichtet; mithin ist der Bundestag unstreitig zugleich competent und durch den Artikel II der Bundesacte ausdrücklich verpflichtet, Kenntniß davon zu nehmen. Ueberdies wird eine so constituirte Centralbehörde weit besser als jede von einzelnen Regierungen zu veranstaltende geeignet sein, die bereits vorhandenen und noch auszumittelnden Daten zusammenzustellen, sie in ihrem vollen Zusammenhange mit Gerechtigkeit und Unbefangenheit zu prüfen und zu einer umfassenden Uebersicht des ganzen Thatbestandes zu gelangen. Endlich wird durch die am Schlusse der Untersuchung zu verfügende öffentliche Bekanntmachung der gesammten Verhandlungen dieser Behörde die Furcht, Unschuldige verletzt oder Schuldige der verdienten Strafe entzogen zu sehen, auf's Wirksamste beseitigt werden, und in jedem Fall die vollständige Aufklärung der Sache vielen Zweifeln, Besorgnissen und unruhigen Bewegungen ein Ziel setzen.

Dies sind die Gründe, wodurch Seine Majestät sich bewogen finden, die Ernennung einer Central-Untersuchungs-Commission in ausschließender Beziehung auf den hier bemerkten Gegenstand in Vorschlag zu bringen, und die Präsidial-Gesandtschaft ist zu dem Ende angewiesen, den (beiliegenden) Entwurf eines Beschlusses über diese Maßregel der Bundes-Versammlung zu schleuniger Berathung vorzulegen *).

*) In der gleichzeitig mit der vorstehenden Präsidial-Proposition an den Präsidial-Gesandten Grafen Buol ergangenen Instruction hebt Fürst Metternich hervor, daß die in Carlsbad „versammelten Kabinete sich wegen gleichmäßiger Instruirung ihrer Bundestags-Gesandten verabredet haben, dieselben anzuweisen, sich mit dem Präsidial-Vortrage einverstanden und den Beschluß-Entwürfen beitretend zu erklären". In der That sind auch diese vier Beschluß-Entwürfe, nämlich: a) einer provisorischen Executions-Ordnung, b) von provisorischen Maßregeln in Ansehung der Universitäten, c) eines Preßgesetzes, und d) der Bestellung einer Central-Untersuchungs-Commission in Mainz, in der Bundestags-Sitzung zu

Frankfurt am 20. September 1819 einstimmig angenommen und durch gesetzliche Publication in den einzelnen Bundesstaaten zur allgemeinen Kenntniß gebracht worden, was ihre Aufnahme in dieses Werk um so entbehrlicher macht, als der wesentliche Inhalt dieser Codificationen dem Leser aus den vorliegenden Schriftstücken ohnedies bekannt ist. D. H.

Danksagungsschreiben der in Carlsbad versammelten Minister an Fürst Metternich, Carlsbad, 30. August 1819.

355. Durchlauchtig Hochgeborner Fürst! Euer Durchlaucht werden es uns in dem Augenblicke der Auflösung unserer hiesigen und auf immer denkwürdigen Vereinigung nicht versagen, ein von uns Allen in gleichem Maße empfundenes Bedürfniß darin zu befriedigen, daß wir Ihnen den vereinten Ausdruck unserer unbegrenzten Verehrung und Dankbarkeit darbieten.

Wenn wir hoffen dürfen, die so schwierige als ehrenvolle Aufgabe, zu der Sie uns berufen hatten, auf eine für Sie nicht ungenügende Weise erfüllt zu haben, so verdanken wir es Ihrer einsichtsvollen Leitung, Ihrem rastlosen Streben und dem Vertrauen, welches Sie uns so wohlwollend erwiesen und auch wieder so unbedingt eingeflößt haben.

Als Sie jenseits der Alpen das freche, unheilweissagende Geschrei zügelloser Schriftsteller und die Kunde einer Unthat vernahmen, in der nur seichte oder befangene Beobachter eine isolirte Handlung sehen konnten, da erkannten Sie mit derselben Klarheit den Grund des Uebels und die Mittel, ihm zu begegnen, und was wir hier vollbracht und in's Leben gerufen haben, ist nur die Verwirklichung dessen, was Sie schon damals gedacht.

Der Erfolg unserer Bemühungen liegt großentheils außer unserer Berechnung, aber eine köstliche Frucht haben Sie uns in dem Gefühle gesichert, unseren erhabenen Gebietern in dem Resultate unserer Berathungen ein Mittel bereitet zu haben, ihre heiligste und unerläßlichste Pflicht gegen das gemeinsame Vaterland zu erfüllen.

Genehmigen Euer Durchlaucht die Versicherung unserer unwandelbaren und ergebenheitsvollen Verehrung.

Carlsbad, 30. August 1819.

Bernstorff, Rechberg, Stainlein, Schulenburg, Graf Münster, Hardenberg, Wintzingerode, Berstett, Münchhausen, Marschall, Plessen.

Metternich an den Prinz-Regenten von England, Carlsbad, 2. September 1819.

356. Monseigneur! Je connais trop les bontés que Votre Altesse Royale daigne m'accorder, pour me refuser la satisfaction de Lui soumettre directement, et mes félicitations sur l'heureux accord qui s'est établi entre les Cabinets allemands à Carlsbad, et l'expression de ma reconnaissance pour l'appui que les Ministres de Votre Altesse Royale ont bien voulu donner à toutes les mesures que j'ai été dans le cas d'y proposer. Une nouvelle ère se prépare, et ce sera celle du salut, si les Cours allemandes ne s'écartent pas de la ligne sur laquelle elles se sont placées.

Votre Altesse Royale a pressenti l'importance des objets qui pourraient être soumis à la discussion que j'avais préparée pour l'époque de mon retour de l'Italie, et Elle m'en a fourni une preuve précieuse en envoyant M. le Comte de Münster à Carlsbad. On est toujours sûr de rencontrer Votre Altesse Royale sur la voie des principes qui eussent achevé la grande œuvre, s'ils n'avaient souvent été perdus de vue, dans le cours de bien des négociations, dans les années 1813 jusqu'à la désastreuse époque de 1815. — Aussi me reste-t-il à adresser à Votre Altesse Royale une prière à l'accomplissement de laquelle j'attache une bien haute valeur. Des questions d'un intérêt aussi grand pour la Confédération germanique que l'ont été celles que nous venons de débattre, ont été réservées pour les conférences qui s'ouvriront à Vienne le 20 Novembre de la présente année. Moins urgentes dans leur exécution, mais non moins utiles dans leurs conséquences, ces questions auront besoin d'être fortement appuyées par les Cours qui veulent le bien, parce qu'elles se trouvent en dehors des petites craintes, des petites jalousies et de tant de motifs subalternes qui entravent ordinairement le développement des institutions utiles. Vous ne devez donc pas être surpris, Monseigneur, si je regarde comme un véritable bienfait l'appui direct de M. le Comte de

Münster dans le cours des négociations de Vienne. Mon voeu est simple; il se borne à celui de renforcer ainsi l'action de l'Autriche. Je n'admets point que nos prochaines conférences puissent s'étendre au delà d'un terme de six semaines, qui compteront pour beaucoup dans l'existence future de la Confédération.

Permettez, Monseigneur, que je saisisse la présente occasion pour demander à Votre Altesse Royale la continuation des bontés que depuis longtemps Elle daigne avoir pour moi, et que je mérite par le dévouement sans bornes que je professe pour Son auguste personne.

Daignez, etc., etc.

Metternich an Esterhazy in London, Königswart, 3. September 1819.

357. La réunion des Ministres vient de terminer ses affaires à Carlsbad. J'ai eu l'honneur de vous informer, à l'époque de mon arrivée dans cette ville, de la nature de l'objet qui m'y avait appelé; c'est avec une bien vive satisfaction que je puis vous assurer aujourd'hui que tout ce que je m'étais proposé de soumettre à la délibération commune des principaux Cabinets allemands a reçu leur sanction unanime.

Une grande affaire n'a peut-être jamais été traitée avec plus d'ensemble et plus d'accord dans toutes ses parties que celle que nous venons de terminer. Les maux qui menacent le repos de l'Allemagne ont été examinés avec calme et franchise. Les Cabinets allemands se sont placés dans leur réunion comme pourraient le faire les membres d'une seule et même famille. Leur confiance a été entière dans les principes aussi sages qu'immuables qui guident la marche politique et administrative de l'Empereur. Les résultats de l'accord qui s'est établi entre les Gouvernements vont s'étendre d'une manière utile sur les mesures présentes et futures de la Diète, et je me permets de fonder un grand espoir sur l'influence que pourra exercer sur l'Europe entière ce premier exemple donné en faveur du maintien des principes monarchiques par un corps politique aussi imposant que l'est la Confédération germanique.

Les travaux de la conférence se partagent en deux catégories, qui embrassent l'ensemble des objets les plus essentiels pour la Confédération.

La première porte sur les mesures à opposer à l'esprit démagogique, qui a fait des progrès immenses en Allemagne depuis deux ou trois ans.

La seconde porte sur les lois organiques de la Confédération les plus essentielles pour renforcer et compléter l'existence de ce grand corps politique.

Les mesures arrêtées dans l'intérêt du moment vont être proposées à la Diète par son président vers le 15 du présent mois. Il eût été impossible de ne pas laisser écouler une quinzaine de jours entre l'accord définitivement établi entre la majorité des Cours fédérées et la proposition à la Diète, vu la nécessité de gagner assez de temps pour informer les Princes qui n'ont point été représentés à Carlsbad du résultat des conférences, et pour les engager ainsi à donner à leurs Envoyés à Francfort les ordres nécessaires afin qu'ils joignent leurs votes à ceux de la majorité.

Les lois organiques arrêtées en principe seront discutées en détail dans une seconde réunion des Cabinets qui aura lieu à Vienne après le 15 Novembre. La diète fédérale s'ajournera après avoir changé en lois les premières propositions impériales, et elle sera mise à même de sanctionner dès l'ouverture de la session de 1820, et dans les formes constitutionnelles, les arrêtés que prendra la majorité dans les conférences à Vienne pendant les vacances de la Diète. . . . .

Je vous prie de remettre à Son Altesse Royale la lettre ci-jointe (N° 356), que je prends la liberté de Lui adresser directement pour La remercier de l'appui que j'ai rencontré auprès de MM. les Comtes de Münster et de Hardenberg, à une des époques les plus décisives peut-être pour le salut de l'Europe entière. Il n'y a rien qui doive surprendre en voyant les organes de Son Altesse Royale se placer en tout temps sur la ligne des principes que professe l'Empereur notre auguste

Maître, les seuls qui parviendront peut-être encore à arrêter le torrent de la révolution. Il est cependant rare de rencontrer dans la marche d'une affaire très-compliquée, vu l'essence de la fédération allemande, des Cours aussi indissolublement unies que le sont la nôtre et celle de Hanovre. Si ce fait est peut-être lié à la position des deux Cours, les hommes qui sont chargés de la défense d'aussi grands intérêts ne perdent rien de leur mérite en suivant, dans des voies éclairées, la ligne la plus conforme à l'intérêt de leur Prince et de leur patrie, et par conséquent la plus conforme à leurs propres devoirs.

Je ne me permets pas de douter de l'assentiment que le Cabinet de Saint-James accordera à l'ensemble des travaux que nous avons achevés à Carlsbad, comme à ceux qui n'ont pu y être qu'ébauchés.

Les scènes que présentent plusieurs villes de l'Angleterre sont de nature à prouver combien l'esprit de folie a gagné de partisans. Le métier à la fois le plus facile et le plus sûr dans le cours des dernières années a été celui de rebelle contre l'ordre social, contre les lois existantes dans tout pays civilisé, et contre la raison fondée sur l'expérience de tous les temps. Un grand exemple de vigueur va être donné en Allemagne; il est impossible qu'il ne retentisse pas dans toutes les parties de l'Europe. Il mettra en mouvement les esprits dont les principes sont les plus opposés; l'effet qu'il produira sera différent selon le plus ou le moins de force, de calme et de sagesse que déploieront les Gouvernements. Nous commençons déjà à nous apercevoir que bien des hommes qui naguère avaient arboré les couleurs de la démagogie se retirent peu à peu de la scène; il en est même qui sous main viennent offrir leurs services en faveur de la cause que nous défendons, et il a suffi, pour qu'il en fût ainsi, d'une simple réunion de Cabinets, sans que ses arrêts soient encore connus! Le gant, au reste, a été jeté par les révolutionnaires; nous avons eu le courage de le ramasser, et je vous prie d'assurer les ministres anglais que je me flatte d'être assez connu d'eux personnelle-

ment, pour que je puisse admettre qu'ils ne seront dans l'erreur ni sur la nature des principes que nous allons opposer aux révolutionnaires, ni sur l'énergie que nous déploierons dans la poursuite de l'affaire.

Metternich an Freiherrn v. Hruby, österreichischen Gesandten in München (D.-A.) Wien, 25. October 1819.

358. Ich habe mich beeilt, Euer Excellenz Berichte Seiner Majestät dem Kaiser zu unterlegen. Allerhöchstdieselben sind über den Inhalt des letzteren insonderheit tief bewegt. Sie haben geglaubt, dem Könige eigenhändig schreiben zu sollen. Euer Excellenz erhalten in der Anlage diesen Brief.

Bei der Audienz, welche Sie bei Seiner Majestät dem Könige verlangen werden, wird sich eine schickliche Gelegenheit finden, um Seiner Majestät die folgenden Ansichten des Kaisers gerade und offen mitzutheilen.

Euer Excellenz können dem Könige nicht zu lebhaft den Eindruck schildern, welchen die bisher von Seiner Majestät bewiesene Kraft, so wie im Gegensatze die Angriffe, die sich die revolutionäre Partei gegen die Carlsbader Beschlüsse erlaubte, auf Allerhöchstdenselben gemacht haben. Seine kaiserlich königliche Majestät beschwören den König, festzuhalten und sich den Umtrieben der Partei nicht zu überlassen. Was diese Partei (ihre Worte mögen auch noch so gleißnerisch sein) will, dies hat der Gang der Kammern dem Könige bewiesen.

Die Beschlüsse in Carlsbad sind sämmtlich gegen das bestehende und erprobte Uebel gerichtet. Sie sind das Werk der freien Zustimmung der deutschen Fürsten gewesen; sie wurden im Gefühle der Gefahr von ihnen selbst angerufen; der Kaiser hat nicht sich, nicht seine eigene Noth oder Gefahr zu Rathe gezogen, er hat nur rücksichtlich für das allgemeine Wohl gesprochen und gehandelt. Er steht noch außer dem allgemeinen Drange, — er muß ihn zu heben helfen oder er müßte sich trennen, und das, was gemeinschaftliche Hilfe nicht retten will, müßte er demnach für sich retten.

Man spiegelt dem König vor, er gefährde seine Souverainität. Nicht durch die Mittel zur Rettung ihrer Rechte kann sie gefährdet

werden, aber durch die Schwäche der Regierungsmaßregeln. Seit wann verdienen denn die Worte eines Demagogen oder irresehenden Speculanten mehr Rücksicht als die eigene Erfahrung? Der König gedenke der schönen Verheißungen, welche ihm vor dem Zusammentritt der Kammern gemacht wurden, und deren Erfolges.

Man schützt vor, der König könne nicht eidbrüchig werden. Nein und nimmermehr. Wie sehr der Kaiser dieses Gefühl hegt, hat er durch die Antwort bewiesen, welche er mir befahl auf die Anfrage zu ertheilen, was Oesterreich zum Umsturz der Verfassung sagen würde? Aber, wenn es bewiesen ist, daß in der baierischen Verfassung vielleicht einige Abänderungen in einzelnen Theilen genügten, um der Krone und demnach um dem Volke Ruhe und Recht zu sichern, so kann und wird der König rechtliche Mittel finden, in dem souverainen Vereine der deutschen Fürsten selbst, Uebereinstimmung in alle Theile des für Baiern so wichtigen Werkes zu bringen.

Alle Gesetze vom 20. September sind Nichts als Mittel zur Sicherung der so bedrohten Ruhe in Deutschland. Hier gilt es ein Heil, eine Ruhe, einen Grundsatz. Nur durch gleichmäßige Mittel kann geholfen werden, und ein Staat, welcher sich von dem Allgemein-Nöthigen ausschließt, bedroht sich und die Gesammtheit mit unausweichlichen Gefahren; Gefahren, welche in ihren unmittelbaren Folgen in's Unberechenbare gesteigert werden müßten, wenn sie durch Rückgang von bereits beschlossenen Maßregeln unterstützt würden.

Euer Excellenz sind endlich befugt, Seine Majestät auf die eigene Lage des Kaisers in der Sache aufmerksam zu machen. Allerhöchstdieselben haben sich zu ihrer Vertheidigung vorangestellt, und fordern nun, daß man den Kaiser treu, wie es im Sinne des Königs liegt, unterstütze. Er fordert es als Freund des Königs, seines Thrones und seiner Ruhe. . . . .

Metternich an Freiherrn v. Hruby (Ref.-D.-A.) Wien, 25. October 1819.

359. . . . . Ich habe keine Ursache, mich über irgend Etwas zu wundern, was wir heute in München erleben. In diesem ewig schwankenden Gange steht dieser Hof seit Jahren, und er würde ihn stets verfolgt haben, hätte ihn nicht Napoleon mit eiserner Hand und

mit Aussichten auf Gewinn zu fesseln gewußt. Sobald ihm die Kraft der ersten und die Mittel zum zweiten ausgegangen waren, hat er sich gewendet. . . . . .

Wenn Sie glauben, daß es von irgend einem Nutzen sein könnte, so laden Euer Excellenz den Marschall Wrede ein, selbst hieher zu kommen. Ich fürchte Niemanden, den ich mir gegenüber habe.

Euer Excellenz können ohne Abstraction dem Grafen Rechberg sagen, daß wir die vortrefflichsten Erklärungen des Kaisers von Rußland, in Betreff des Ganges welcher in Carlsbad eingehalten wurde, mittelst Couriers aus Warschau erhalten haben; daß die einzige Einwendung, welche derselbe gegen die heilsamen Maßregeln gemacht hat, sich auf seine ausgesprochene Furcht beschränkte, daß sie von den deutschen Fürsten theilweise nur seicht würden ausgeführt werden, indem die meisten längst jede Regierungskraft verloren haben. . . . .

Von Carlsbad nach Wien.

Auszüge aus Metternich's Privat-Correspondenz*) vom 3. September bis 22. December 1819.

360. Behagliche Stimmung. — Metternich's Porträt als fünfjähriger Knabe. — Selbstcharakteristik. — 361. Straßen- und Brückenbau bei Königswart. — 362. Rückerinnerung an 1813. — 363. Rückkehr nach Wien. — 364. Marschall Marmont. — 365. Ansichten über die Carlsbader Beschlüsse. — 366. Wiener Schlußacte. — 367. Erinnerungstag der Schlacht bei Leipzig. — Napoleon. — Metternich's Memoiren. — 368. Eröffnung der Conferenzen in Wien. — Ein Spruch Talleyrand's. — 369. Ueber die Conferenzen. — 370. Reflexionen über Metternich's Thätigkeit. — Eine deutsche Deputation soll Metternich's Kopf verlangen. — 371. Ueber Romane. — 372. Guter Fortgang der Conferenzen. — 373. Langweiliger Tag.

Königswart, 3. September 1819.

360. Die Ruhe und der Frieden, die um mich herum herrschen, erzeugen in meinem Innern eine behagliche Stimmung. Ich gehöre nicht zu Jenen, die meinen, daß Bewegung Lebenszweck sei. Der Ort, den ich bewohne, hat einen sehr ernsten Anstrich. Die Gegend ist reich an male-

*) Dieser Complex von einzelnen Privatbriefen an die verschiedensten Adressaten ist, gleichwie die bisher veröffentlichte Familien-Correspondenz, ein werthvoller Bestandtheil jenes Materials, welches die mangelnde Autobiographie für die bezügliche Zeitperiode einigermaßen ersetzen soll. Der tagebuchartige Inhalt dieser

rischen Punkten. Ungeheure Wälder, hohe Gebirge, weites Thal, viel Wasser, reißende Wildbäche umgeben ein gut meublirtes Schloß, angenehm zu bewohnen, mit vielen alten Familienbildern, worunter mein eigenes Porträt als fünfjähriges Kind. Ich muß damals ein recht garstiger kleiner Knabe gewesen sein, oder es war vielleicht der Maler nicht sehr geschickt*).

Das Wetter ist schlecht. Dieses Hochplateau ist immer entweder kalt oder regnerisch; es würde Lord Byron zu einem recht finsteren Poëm stimmen. Ob der englische Dichter nächsten Winter Wien mit seinem Besuch beehren wird, wie man mir sagt, lasse ich noch dahin gestellt. Das liebe Wien ist übrigens eine Stadt, vor der ich Angst habe. Ich liebe sie nicht ihretwegen und noch weniger meinetwegen. Wenn aber der Himmel meine innigsten Wünsche erhört, so werde ich damit enden, Wien sehr gern zu haben. So ist es mit allen Orten, die man bewohnt. Sie sind nichts durch sich selbst und werden Alles durch die Umstände. An Königswart fesselt mich auch nichts, nicht eine Erinnerung und vielleicht auch kein hervorragender Gedanke, wenn nicht vielleicht der, daß einst meine Asche hier neben jener meines Vaters zur Ruhe gebracht werden wird. Darin finde ich übrigens nicht einmal etwas Trauriges, denn mit vollem Vertrauen glaube ich an Gott, weshalb der Tod für mich nichts Abschreckendes hat. Es hätte mir leid gethan, wenn mein Name und jede Erinnerung an mich auf immer verwischt wären, das kann aber kaum mehr geschehen. Viele ehrliche und brave Leute werden mich vermissen; die Anderen werden mich verwünschen. Der Standpunkt, auf dem ich gedacht und gehandelt habe, ist hoch genug, damit mein

brieflichen Mittheilungen, voll von Reflexionen, Urtheilen und Daten über Personen und Sachen, gestattet schätzenswerthe Einblicke in das Leben des Fürsten und ist deshalb von historischem Interesse, auch ohne Rücksicht auf die häufig wechselnden Personen, an die sie gerichtet und die aus den vorhandenen Papieren nicht immer mit Sicherheit zu entnehmen sind. Die Originalien sind theils deutsch, theils französisch geschrieben. Um das unruhige Umspringen der Sprache zu vermeiden, hat es uns passend geschienen, die Briefe blos in einer Sprache, hier der deutschen, zu bringen. Mit ähnlichen Zusammenstellungen erläutern wir auch weiterhin jene Zeitperioden, für welche uns eine fortlaufende Correspondenz mit Familien-Angehörigen oder anderen fixen Adressaten nicht zur Verfügung steht. D. H.

*) Dieses Porträt befindet sich noch in Königswart. D. H.

Name an große Ereignisse gebunden bleibe, schon deshalb, weil ich das Unglück hatte, Zeitgenosse der revolutionären Epoche zu sein. Diese Epoche wird vorübergehen wie alle menschliche Thorheit. Glücklich Jene, die sich über den Ruinen einiger Generationen, aufrecht stehend, zu erhalten gewußt haben werden. Ich bin an die Hälfte der Lebenslaufbahn einer Generation gelangt, und das Schicksal hat mir zum Theil die Aufgabe aufgebürdet, jene Generation, die nun an die Reihe kommt, nach Möglichkeit zu verhindern auf schiefer Ebene zu wandeln, die sie gewiß zu ihrem Ruin führen würde. Die Carlsbader Epoche ist daher eine der wichtigsten meines Lebens.

— 4. September.

361. Ich habe in den letzten drei Jahren die Reichsstraße, sieben Meilen lang, auf meine Kosten bauen lassen. Ich bin an einen Punkt gelangt, wo es sehr schwer ist, die Straße über ein sehr tiefes und sumpfiges Thal weiter zu führen. Ich lasse eine Brücke bauen (im Dreihakener Revier), die mir bisher über 70.000 Gulden gekostet hat und noch 60.000 Gulden kosten wird. Die Brücke wird schön sein und für die Reisenden sehr bequem. Viele Leute werden darüber hinwegfahren im Glauben, die Brücke sei mit der Welt entstanden. Ich habe übrigens dort eine Säule aufstellen lassen, deren Inschrift sagen wird, daß ich die Brücke gemacht habe. Von hundert Reisenden werden wohl neunundneunzig glauben, der Erbauer müsse ein Crösus oder ein Narr gewesen sein.

Prag, 9. September.

362. Ich komme nie nach Prag, ohne zu meinen, es schlage Mitternacht. Vor sechs Jahren habe ich um diese Stunde meine Feder eingetaucht, um dem Manne des Jahrhunderts und St. Helenas den Krieg zu erklären und die Signalfeuer anzünden zu lassen, welche den Uebergang über die Grenze von hunderttausend Mann alliirter Truppen herbeigeführt haben.

Wien, 14. September.

363. Was die Rückkehr eines armen Menschen, wie ich bin, in seine Behausung zu bedeuten hat, weiß Niemand, weil wenig Leute so beneidet, so scheel angesehen, so verfolgt, gefeiert, verschrien und

angerühmt werden wie ich. Warum hat mich das Schicksal das werden lassen, was ich nie hätte sein wollen und was, außer dem Umstande ein weibliches Wesen zu sein, mir die gräßlichste der menschlichen Bestimmungen zu sein scheint.

— 21. September.

364. Unter den Fremden, die ich hier getroffen, befindet sich Marschall Marmont, ein geistreicher Mann, den ich wenig kannte. Ich habe viel mit ihm gesprochen, und ich sehe, daß er mich anders findet als er sich es gedacht. Ich kann mit ihm über Alles um so offener sprechen, als er nur in eigenen Vermögens-Angelegenheiten hier ist. Wir stehen uns daher wie zwei Privatleute gegenüber. Er sagte mir letzthin nach dreistündiger Unterredung über alle vergangenen Ereignisse und über die innere Lage seines Landes: „C'est depuis la dernière fois que j'ai entendu parler Napoléon, avant qu'il ne fût devenu fou, la première que j'entends parler raison."

— 25. September.

365. Ich erhielt soeben aus Frankfurt die Nachricht, daß das Kind, welches ich gerade neun Monate herumgetragen habe, endlich das Licht der Welt erblickte. Sein Geburtstag fällt auf den 20. September*). Jede Partei wird das Kind bei der Taufe anders nennen. Die Einen werden es als Monstrum, Andere als ein gutes Werk, die Dritten als eine Dummheit hinstellen. In der Mitte liegt die Wahrheit. Die ersten Gesetzesworte, welche seit dreißig Jahren ausgesprochen werden, nach dem Sinn der Vernunft, der Gerechtigkeit und Erfahrung ausgesprochen werden, ohne Rückhalt sowie ohne Schminke, unverblümt, aber nicht trocken, weder nach mystischen noch geheimen Eingebungen, diese Worte sind eine große That, eine der wichtigsten meines Lebens. Findet die Welt, daß ich Recht habe, so bin ich zufrieden, findet sie, daß ich Unrecht habe, so verzeihe ich ihr im voraus. Nichts ist so frei wie der Gedanke des Menschen, und sogar gewisse Schattirungen in demselben können zum Reiz des Lebens

*) Siehe die Präsidial-Proposition an den deutschen Bundestag Nr. 354.
D. H.

und der Beziehungen beitragen; zu Beziehungen, welche dem Leben unter allen den größten Werth geben. Meine Rolle ist übrigens nicht zweifelhaft; ich habe nie eine Maske getragen und Diejenigen, welche sich in mir geirrt, haben recht schlechte Augen. Mein Vorsatz ist gefaßt, nichts kann mich davon abbringen, wie man mich überhaupt nicht dahin bringt, wohin ich nicht gehen will. Werde ich ankommen? Bei Gott, ich weiß es nicht.

— 13. October.

366. Ich falle von einer Schwangerschaft in die andere. Kaum bin ich in Carlsbad niedergekommen, so bereitet sich mir in drei Monaten eine neue Niederkunft vor. Mein Carlsbader Kind ist böse, es schlägt und beißt, es wird vielen schlechten Leuten und noch mehr Narren derbe Hiebe versetzen. Mein Wiener Kind wird sanft sein und brav, aber entsetzlich langweilig*). Warum muß gerade ich unter so vielen Millionen Menschen der sein, der da denken soll, wo Andere nicht denken, handeln, wo Andere nicht handeln, und schreiben, weil es Andere nicht können. Und was kommt mir am Ende zu? Ich bin ein wirklicher Sklave mit einem Herzen voll Abscheu. Eine Thätigkeit wird mir aufgebürdet, die mich ablenkt von Allem, was nach meinem Geschmack wäre, und die das Glück des Lebens mir verbittert. Wenn Sie je einen wirklichen Ehrgeizigen begegnen, und sie sind selten, schicken Sie mir ihn zu. Ich werde etwa zwei Stunden mit ihm reden und er wird für lange Zeit bekehrt sein.

— 18. October.

367. Ich schreibe Ihnen heute am Jahrestage des größten Ereignisses der modernen Geschichte. Heute vor sechs Jahren wurde das Schicksal der Welt entschieden. Napoleon wäre übrigens auch ohne den Tag bei Leipzig verloren gewesen, so wie er es nach dieser Schlacht war. Dieser Tag hat die Welt erleuchtet, er wird immer in den Annalen der Geschichte als ein Uebergangspunkt angesehen werden zu jenen denkwürdigen Epochen, die den Beginn einer neuen Aera bezeichnen. Gottes Hand war mit zwanzig Völkerschaften bewaffnet, um einen Mann zu besiegen, der sich über alle anderen Menschen, ein Volk zu bemeistern,

---

*) Bezieht sich auf die Wiener Ministerial-Conferenzen. Siehe Nr. 374 ff.
D. H.

das sich über alle anderen Völker gestellt hatte. Meine Seele war niemals von heiliger Ehrfurcht mehr erfüllt als während des Verlaufes dieses ganzen Tages, den ich zwischen Todten und Sterbenden zugebracht habe. Und doch lag Ruhe um mich herum und in mir. Ein gleiches Gefühl konnte Napoleon nicht haben; er mußte an jenem Tage einen Vorgeschmack des letzten Gerichtes empfinden.

Sie haben mir letzthin gesagt, daß Sie die als Manuscript gedruckte Correspondenz Napoleon's mit vielem Interesse lesen; Sie haben ganz recht. Diese Correspondenz, sowie das Memoire von St. Helena, sind ohne Zweifel, unter allen in der letzten Zeit erschienenen Schriften, am meisten werth die Aufmerksamkeit jedes Aufgeklärten zu fesseln. Die Correspondenz gibt ein Bild des staunenswerthesten Menschen der je in der Welt erschienen; sie gibt sein Bild im Augenblick seines Aufsteigens, und jeder Brief Napoleon's beweist, daß die aufsteigende Bewegung eine ganz natürliche war und aus der Kraft der Umstände selbst hervorging. Das Manuscript von St. Helena dagegen enthält Alles, was seine Declination erklärt. Merkwürdig ist, daß die Ursachen seines nothgedrungenen und unabwendbaren Niederganges dieselben sind, welche ihn auf den Gipfel der Macht und des militärischen Ruhmes getragen.

Ich habe mit Napoleon, oder neben ihm, die schönsten Jahre seines Lebens zugebracht. Ich denke, wenig Menschen haben ihn besser gekannt als ich, weil ich mich nicht an bloße Symptome halte, sondern den Grund zu erforschen suche. Als ich sah, daß die ganze Macht, Gutes und Böses zu thun, in einem einzigen Manne verkörpert war, konnte ich nichts Anderes als ihn und nur ihn studiren. Die Umstände haben mich diesem Mann gegenüber gestellt, sie haben mich sozusagen an ihn gefesselt. Daher war mein Studium gründlich und jeder Tag lehrte mich, daß es ein vollständiges war. Nach meinem Tode wird man sehr interessante Denkschriften vorfinden über diesen Mann und über die Ereignisse seiner Zeit*). Ich sage seiner Zeit, weil diese Zeit wahrlich ihm gehört hat. Durch meine hinterlassenen Schriften werden gewiß manche Ereignisse beleuchtet, manche Zweifel behoben

*) Dahin gehört vor Allem das Porträt Napoleon's. I. Band, Seite 275.
D. H.

und viele Irrthümer berichtigt werden. Seit mehreren Jahren schreibe und arbeite ich daran; ich werde sie vollenden, weil ich damit schon weit vorgeschritten bin. Sie werden erst in dreißig bis vierzig Jahren gedruckt werden, weil ich alle Lebenden sterben lassen will. Diese Arbeit ist eine meiner Lieblings-Beschäftigungen; sie umfaßt die Zeit vom Jahre 1806 bis nach dem Pariser Frieden 1815. Ueber diese neun Jahre weiß ich sehr Vieles. Es wäre sogar möglich, daß es Niemanden heute gebe, der ebensoviel darüber wüßte als ich. Ich schließe meine Arbeit mit dem Jahre 1815 ab, weil Alles, was nachher kommt, der gewöhnlichen Geschichte angehört*). Seitdem ist die Zeit sich selbst überlassen, sie schreitet fort, weil sie sich nicht aufhalten kann, geleitet aber wird sie nicht mehr. Mir ist es lieber, während der mir noch übrigen Zeit meines Lebens, meine Aufzeichnungen über diese neunjährige Periode zu vervollständigen, als eine neue Schrift über die spätere zu verfassen, die wieder zur simple story geworden ist. Wir sind wieder in eine Zeit zurückgefallen, wo tausend kleine Berechnungen und kleinliche Ansichten einerseits, grobe Fehler und schwache Abhilfe anderseits die Geschichte des Tages bilden. Die See geht noch hoch, das kommt aber nur vom vorübergezogenen Sturm; man kann allerdings auf solcher See noch umkippen, man geht auch leichter darin unter, weil der Wind schwerer zu berechnen ist als der Sturm; aber das Schauspiel ist nicht mehr großartig.

Oft habe ich Ihnen gesagt, daß ich beim Schreiben einer momentanen Anregung folge. Auch heute beweise ich es, denn ich meine um mich herum jenes Geräusch zu vernehmen, welches so treffend mit dem Ausdruck bezeichnet wird: „das Geheul der Schlachten", jenes Lärmen, welches vor sechs Jahren durch die stärksten Gewalten, welche in der neuesten Zeit aneinander geprallt sind, hervorgerufen ward. Die österreichische Armee allein hat am 18. gegen sechzigtausend Kanonenkugeln verschossen, und bedenkt man, daß diese Armee das Drittel der Gesammtmacht vorgestellt hat, so kann man kühn behaupten, daß

*) Dieser Vorsatz mag die Lücke erklären, welche in der autobiographischen Denkschrift nach 1815 eingetreten ist. D. H.

an jenem Tage hüben und drüben mehr als dreihunderttausend Kanonenschüsse abgefeuert wurden. Werden nun zwölf bis fünfzehn Millionen Flintenschüsse dazu gerechnet und das Ganze auf einen Zeitraum von zehn Stunden vertheilt, so kann man sich einen Begriff machen von dem Lärm, den der Untergang eines einzigen Mannes hervorgebracht.

— 25. November.

368. Ich habe heute die Conferenzen eröffnet*). Ich habe über zwei Stunden gesprochen und es thut mir leid, keinen Stenographen zu meiner Verfügung gehabt zu haben, denn meine Worte waren keine in den Wind gesprochenen, leider verfliegen sie dennoch wie der Wind. . . . . .

Talleyrand hat einmal gesagt: „L'Autriche est la Chambre des pairs de l'Europe; aussi longtemps qu'elle ne sera pas dissoute, elle contiendra les Communes." Ein sehr wahres Wort.

— 2. December.

369. Ich bin in einen Zeitpunkt der Ruhe getreten. Die Conferenz-Angelegenheiten schreiten vor und gehen gut. Ich habe diese Angelegenheit bei der Wurzel gepackt, ein seltener Umstand bei moralischen und politischen Besprechungen. Meinen fünfundzwanzig Freunden sagte ich in sehr aufrichtiger und entschiedener Weise, was wir wollen und was wir nicht wollen. Auf diesen Ausspruch hin gab sich eine allgemeine Billigung kund, und Jeder erklärte, er habe niemals mehr, weniger oder gar etwas Anderes als wir gewollt. Nun bin ich von Leuten umgeben, die über ihre eigene Willenskraft ganz entzückt sind, und doch gab es keinen unter ihnen, der noch vor wenigen Tagen das, was er gewollt oder wollen sollte, gewußt hätte. Das ist das allgemeine Schicksal einer solchen Zusammenkunft. Es ist mir seit langer Zeit erwiesen, daß unter einer gewissen Anzahl von Personen sich immer nur Eine vorfindet, die es sich eigentlich klar gemacht hat, um was es sich handelt. Ich werde wohl ebenso hier, wie in Carlsbad, Sieger bleiben, d. h. Alle werden das, was ich will, auch wollen, und da ich nur das will, was gerecht ist, so glaube ich

*) Siehe die Eröffnungsrede Nr. 379. D. H.

meinen Sieg zu verdienen. Nun wird aber das Merkwürdige geschehen, daß diese Menschen in dem festen Wahne nach Hause kommen, sie hätten Wien mit denselben Ansichten verlassen, mit welchen sie gekommen waren.

— 15. December.

370. Geschäfte bedürfen immer einer gewissen Zeit; diese Zeit wird ausgefüllt durch den Beginn des Geschäftes und durch seine mehr oder minder langwierige Ausführung, und es findet sich, daß sein Ende meistens nur der Anfang eines neuen Geschäftes ist. Von allen Vorstellungen ist letztere, für einen Mann der wichtige Interessen zu vertreten hat, die allererdrückendste. Seit elf Jahren bin ich, was ich bin, daher schon weit entfernt vom Beginn meiner Aufgabe; es erübrigen mir nur noch zwanzig Jahre, bis ich das Recht habe, nur alte Dinge wiederzukäuen, und sicher werde ich kein großes Geschäft mehr an dem Tage einleiten, an dem ich in mir Unschlüssigkeit entdecken werde. Was Alles habe ich während der elf vergangenen Jahre gethan und was bleibt mir für die kommenden zwanzig Jahre noch zu thun übrig! Was ich bisher gethan, war negativ, ich habe mehr das bloße Uebel bekämpft, als Gutes gestiftet. Wenn ich meine Aufgabe von ihrem Ausgangspunkt aus betrachte, dürfte es mir wahrlich erlaubt sein, jene Wütheriche und Narren nicht zu lieben, die unter den Namen von Philosophen, Philanthropen, Socialisten, Demokraten, religiösen Fanatikern, von alledem nichts oder noch viel Aergeres sind. . . . . .

Bisher habe ich wenig Opposition gefunden; fruchtlos habe ich sie gesucht und bisher noch nicht entdeckt. Vielleicht hat deshalb eine Zeitung unlängst die Nachricht gebracht, man behaupte, daß eine deutsche Deputation hieher kommen wolle um *meinen Kopf zu verlangen*. Wenn die Deputation noch einige Zeit verliert, so werden die armen Teufel an meiner Enthauptung sehr wenig gewinnen, weil die Sachen zu weit vorgeschritten sind, um rückgängig gemacht werden zu können. Sollte ein Erdbeben das Gebäude umstürzen, oder ein Vulcan sich unter unseren Füßen aufthun? Dergleichen Katastrophen stehen außer jeder Berechnung. Es sei wie immer! Mit meinem Kopfe werden aber viele andere fallen, und wahrscheinlich werde ich, vor dem meinen, manch andere fallen sehen.

— 17. December.

371. Ich habe die schlechte Gewohnheit nie einzuschlafen, ohne eine oder eine halbe Stunde gelesen zu haben. Principiell lese ich aber nie Sachen, die in meine Geschäfte einschlagen. Wissenschaftliche Literatur, Entdeckungen, Reisen und sogar einfache Erzählungen sind es, womit ich mich beschäftige. Romane lese ich nie, sie müßten mir denn als classisch bezeichnet worden sein und daher einen literarischen Werth haben. Der gewöhnliche Roman interessirt mich nicht; ich finde ihn immer weit unter dem, was ich empfinde; kräftige Situationen kommen mir immer zu stark aufgetragen vor, und ich kann mich nicht enthalten, zugleich mit dem Titel, die letzte Seite des Romans aufzuschlagen, wo man entweder heiratet oder sich umbringt. Da bleibt mir nichts übrig als Amen zu sagen, und der Roman ist für mich verloren. Verstehen es die Romanhelden gut zu lieben, so sind sie nicht mehr werth als ich; können sie es nicht, so taugen sie gar wenig. Ich brauche nicht erst zu lernen, wie man seine Gefühle ausdrückt; ich hätte immer besorgt, dort blos Phrasen anzutreffen, wo mein Herz nicht Ein Wort findet. . . . . . Mein Herz gehört ganz mir, mein Kopf nicht; er ist an dem Weltverkehr betheiligt, was für mich nie gleichbedeutend mit dem Glücke war.

— 21. December.

372. Unsere Beschäftigungen hier werden nicht über das Ende des Monats Februar hinausreichen. Alles geht, wie ich es gehofft, sogar, wie ich es vorausgesagt habe.

— 22. December.

373. Ich habe einen recht langweiligen Tag verbracht, was selten geschieht. Die Arbeit ermüdet mich manches Mal. Die Langweile aber bringt mich vollständig um. Ich kann große Diners nicht ausstehen und habe einem solchen, das drei Stunden dauerte, beiwohnen müssen. Das sind die unangenehmen Folgen eines Congresses, denen ich leider nicht entgehen kann. Zu meinem Glück kann ich mitten unter den Menschen allein sein, und je größer die Menge, desto mehr weiß ich mich zu isoliren.

Beginn der Wiener Ministerial-Conferenzen.

Metternich an Baron Neumann*) in London, fünf Briefe vom 31. October bis 17. December 1819.

Vienne, ce 31 Octobre 1819.

374. .... La grande affaire allemande va recevoir son complément ici, au mois de Novembre prochain. Les affaires vont bien; la rage est dans le camp ennemi; elle s'exhale en mensonges, faute de pouvoir se livrer à des attentats. Nous agissons, en attendant, de notre mieux. La chose cependant n'est pas facile, vu les petites peurs, les petites mesures et les grandes craintes de quelques-uns des Gouvernements allemands. Mais l'affaire n'est pas entre leurs mains. Il s'agit de l'Autriche et de la Prusse. Aussi longtemps qu'elles ne dévieront pas de la route qu'elles se sont tracée, elles seront sûres du succès, et le Gouvernement prussien, qui n'a pas un rôle facile, va très-ferme et très-bien.

— Ce 16 Novembre.

375. ... Je vous prie de dire à Lord Castlereagh que l'ouverture de nos importantes délibérations se fera le 20 du présent mois. Tous les ministres allemands seront rendus ici pour ce terme.

Comme nous ne voulons que ce que dictent la raison et la sagesse la plus commune; comme, loin d'une divergence d'idées, il existe une conformité de vues absolue entre nous et la Prusse; comme la conduite du Roi de Wurtemberg n'est pas propre à lui attirer des imitateurs, je me flatte que la Confédération sortira plus forte de nos conférences qu'elle ne les aborde.

Il n'est, au reste, question que de consolider la Confédération sur ses bases mêmes et dans sa marche. Les mesures de Carlsbad ne seront ni renforcées ni diminuées; elles existent, elles ne doivent qu'être exécutées, et elles le seront.

---

*) Baron Neumann, ein besonderer Vertrauensmann des Fürsten, war zu jener Zeit mit der Leitung der österr. Botschaft in London betraut. D. H.

J'entre dans ces détails sommaires, parce qu'il serait possible que le ministère de Sa Majesté Britannique fût exposé à recevoir de la part de ses représentants en Allemagne les rapports les plus contradictoires. Je défie qu'il puisse y en avoir un seul qui voie clair dans la situation actuelle des choses. Ce fait tient beaucoup au jeu du parti que nous poursuivons, et qui prend toutes les peines et les formes possibles pour déguiser la vérité. Il est curieux d'observer que nous n'avons pas remarqué une seule critique qui ait porté sur ce qui a été fait à Carlsbad; toutes portent sur ce qui y a été évité. C'est surtout la Commission d'enquête qui tourmente les factieux; aussi lui donnent-ils toutes les attributions qu'elle n'a pas, car ils ne pourraient se flatter de trouver le moindre appui dans le public s'ils soulevaient la véritable question, qui est de savoir: s'il est bien fait que les Gouvernements s'assurent de l'existence réelle, de l'étendue et des moyens employés par des démagogues, qui n'ont visé qu'à un bouleversement total de la société en Allemagne; entreprise prouvée, connue, suivie et soutenue par tous les moyens les plus criminels.

Cette commission a ouvert ses séances. Les matériaux sur lesquels elle travaille sont immenses; la plupart sont, à l'heure qu'il est, le résultat d'enquêtes juridiques faites contre des individus convaincus. Nous ne disposons malheureusement que d'un nombre trop grand de matériaux! L'Europe recevra, lors de la publication du travail, une grande leçon sur le danger de caresser des idées subversives de toute société, soutenues par des Gouvernements aveugles ou ineptes, et dirigées par des factieux sous le masque de libéraux bienveillants!

— Ce 6 Décembre.

376. Nos conférences prennent en ce moment une tournure très-prospère.

Veuillez rassurer Lord Castlereagh de ma part sur toute déviation de l'esprit de la Confédération dans l'importante question

des rapports politiques et dans la question de paix et de guerre. Jamais il n'a été tenu sur cette dernière question de comités secrets à Francfort; quant à la question de l'acte fédéral, nous la traiterons ici à la satisfaction même de Lord Castlereagh, et au grand déplaisir de M. de Capo d'Istria lequel nous attend là. Je prie Lord Castlereagh de croire que je connais tous les côtés scabreux de la chose et que je saurai éviter tous les écueils. La mer sur laquelle je navigue m'est tellement connue, que j'entrerai dans le port quand on nous croira encore bien loin même d'en approcher.

Une grande et immense cause sera gagnée par l'affermissement de ce grand corps social, placé sur des bases toutes pacifiques dans le centre même de l'Europe.

— Ce 9 Décembre.

377. . . . Je me flatte que Lord Castlereagh sera satisfait de mes deux premiers travaux soumis à la conférence. Il se convaincra par leur lecture, que nous nous sommes appliqués aussi bien à prouver aux confédérés ce que l'Empereur entend par la fédération, qu'à les convaincre eux-mêmes, ainsi que les Puissances étrangères, que nous ne voulons apporter aucun changement ni aux bases de la Confédération ni à l'application de ces bases. Nous ne connaissons qu'une loi fondamentale, et cette loi, c'est l'acte fédéral lui-même. J'ai déclaré dans le cours de la première de nos séances, que l'Empereur regardait cet acte comme tellement sacré, que si par hasard il devait se trouver dans sa rédaction originale une faute de langage, Sa Majesté Impériale n'en permettrait pas la correction. Cette déclaration, et le fait d'avoir abordé la discussion par son côté le plus difficile, — par la détermination des attributions légales de la Confédération, — nous vaudront le succès le plus complet.

Lord Castlereagh m'a fait quelquefois le reproche de ne pas me mettre assez en avant dans certaines occasions; il ne portera plus, je l'espère, le même jugement sur mon compte.

On me trouvera toujours très-précis dans les questions positives, car ce sont les seules vers lesquelles tende mon esprit.

— Ce 17 Décembre.

378. ... La marche des conférences allemandes continue à être on ne peut plus satisfaisante. La question la plus compliquée peut-être, savoir, l'interprétation de l'article XIII de l'acte fédéral, est presque terminée. Un travail court, mais précis, que j'ai soumis au comité chargé du rapport, comme base du travail, a été adopté d'emblée et à l'unanimité. Tous les corollaires qui ont dû en être tirés pour arriver au rapport ont été posés, débattus et arrêtés dans trois séances de ce comité; le rapport a été fait par le comité dans une séance générale tenue hier, et adopté sauf quelques amendements proposés par de trop zélés amis de la bonne cause. Vous voyez que, bien que nous ne soyons ici que des représentants de Cabinets, nous avons aussi nos ultras. Je me vois de nouveau condamné au sort d'être quelquefois accusé de trop de libéralisme quand je ne défends que ce qui est juste et surtout que ce qui est possible et d'une utilité réelle. Plus heureux que Lord Castlereagh, je n'ai d'adversaires à combattre que parmi les hommes qui veulent le bien véritable sur une ligne qui n'est pas toujours pratique. Il n'est pas dans mon caractère de leur céder.

Zweck und Bedeutung der Wiener Ministerial-Conferenzen.

379. Eröffnungsrede des Fürsten Metternich.
380. Zweite Ansprache des Fürsten Metternich *).

379. L'Empereur m'a ordonné d'ouvrir les conférences auxquelles nous sommes appelés, en faisant connaître ses principes et ses voeux par un exposé simple, sincère et tel qu'on

*) Beide Reden wurden für die Mittheilungen an die auswärtigen Missionen in's Französische übersetzt. Die deutschen Originalien sind nicht vorhanden. D. H.

devait l'attendre de Sa Majesté Impériale dans un moment d'aussi haute importance pour la patrie commune.

Je crois ne pouvoir mieux remplir les intentions de Sa Majesté Impériale qu'en développant sous les yeux des représentants des Gouvernements de l'Allemagne l'idée qui a motivé la proposition de notre présente réunion.

La Confédération germanique fut créée, à l'époque de la fondation du système actuel de l'Europe, pour servir d'égide au repos intérieur et extérieur de l'Allemagne, pour offrir à l'universalité de la nation le seul centre de réunion possible, pour garantir effectivement l'indépendance de chacun des États fédérés tant envers ses voisins faisant partie de la fédération, que de la fédération envers l'étranger.

Cette Confédération, formée par les Princes souverains et à laquelle furent associées les quatres villes libres de l'Allemagne, assurait à l'ensemble qu'elle embrassait, et à chacun de ses membres en particulier, quels que fussent ses forces et ses moyens, un gage commun et réciproque de conservation et de protection; avantage inappréciable, qui ne pouvait qu'être accueilli de toute part avec la plus vive satisfaction. L'importance d'une pareille union établie au centre de l'Europe, et l'influence salutaire qu'elle devait exercer sur l'affermissement de la paix générale, ne furent pas méconnues des Cours qui prirent part aux transactions de 1813 et 1814, et la fédération germanique fut, dès sa naissance, placée sous la garantie expresse et solennelle de toutes les Puissances européennes.

Cette fédération avait reçu, par l'acte qui en formait la base, ses premières lois fondamentales. La Diète put entrer en activité; mais il s'agissait de faire fixer par une délibération ultérieure ses attributions, l'étendue de son ressort, les limites de ses pouvoirs, et jusqu'aux formes à suivre dans les parties les plus essentielles de son travail. Cette délibération, d'une nécessité indubitable pour achever et consolider l'édifice dont l'acte fédéral n'avait tracé que les principaux contours, devait, d'après la manière de voir alors généralement adoptée, avoir

lieu au sein même de la Diète. Des obstacles de tout genre firent ajourner d'époque en époque une affaire aussi importante. Ce fut la première contrariété qu'éprouva l'Allemagne depuis la fondation de la constitution fédérative.

Un mal d'une nature différente, mais dont les efforts ne furent pas moins sensibles, vint se joindre à cette première cause de stagnation; l'influence funeste d'un parti révolutionaire répandu dans tous les pays de l'Europe, et dont les progrès alarmants se firent sentir dans plus d'une partie de la Confédération germanique; fléau destructeur des bases de tout ordre social, qui, dans ses commencements, paraît se restreindre à un petit nombre d'individus poussés par le mécontentement ou par le fanatisme politique, mais qui bientôt entraîne des générations entières, en excitant l'enthousiasme et en soulevant les passions de la multitude par l'abus de quelques mots sacrés et par l'appât trompeur des théories philanthropiques; maladie contagieuse, dont le caractère a été méconnu par plusieurs des Gouvernements de l'Allemagne, tandis que d'autres l'ont traitée avec trop d'indulgence, et que d'autres enfin lui ont opposé des remèdes impuissants, qui les ont jetés dans de nouvelles complications.

Pendant le dernier voyage de l'Empereur en Italie, plusieurs Cours d'Allemagne adressèrent à Sa Majesté Impériale des ouvertures confidentielles, mettant hors de doute que partout on reconnaissait enfin combien il était urgent de prendre des mesures contre un danger que chaque jour rendait plus redoutable. Tout ce qu'il y avait en Allemagne d'hommes éclairés, sincèrement attachés à la patrie et au maintien de l'ordre, était pénétré des mêmes sentiments, partageait la même conviction.

Toujours disposée à consacrer Sa sollicitude et Ses moyens au bien général, Sa Majesté n'hésita pas à accueillir l'idée d'un rapprochement confidentiel entre celles des Cours où la nécessité de combattre le mal avait été le plus vivement sentie, et quelques autres qui par leur situation se trouvaient moins

exposées à en être atteintes. Sa Majesté Impériale n'avait rien à craindre pour Elle-même; Elle pouvait espérer que, sous la protection de Dieu, l'action calme et régulière d'un Gouvernement bien affermi garantirait Ses États de toute contagion. Mais il ne suffisait pas à l'Empereur de voir son trône et ses peuples à l'abri du danger; il désirait encore remplir ses devoirs envers ses confédérés, autant que les circonstances le lui permettraient. La franchise et la fermeté que Sa Majesté Impériale a portées dans les premières délibérations qui ont eu lieu à ce sujet, le zèle avec lequel Elle s'est chargée de la partie la plus difficile de l'entreprise, sont suffisamment attestés par les propositions qu'Elle a fait faire à la Diète. Grâce à l'unanimité glorieuse qui caractérisa les conférences de Carlsbad, grâce à l'appui fidèle que les arrêtés préparés dans ces conférences ont trouvé, lors de leur rédaction, à la Diète, un pas décisif a été fait vers un meilleur ordre de choses; et pourvu que les Gouvernements de l'Allemagne soient tous également déterminés à ne plus s'écarter de la route qu'ils viennent de choisir, et à la suivre, non-seulement dans cet esprit de justice et de sagesse qui a dicté les propositions présidiales du 20 Septembre, mais encore avec cette persévérance inflexible sans laquelle rien de grand n'a jamais été consommé, le plus heureux succès doit couronner nos démarches.

Si les mesures adoptées d'un commun accord, et sur l'exécution scrupuleuse desquelles Sa Majesté Impériale croit pouvoir compter avec une entière confiance, justifient l'espoir que la tranquillité intérieure de l'Allemagne ne sera pas troublée, qu'aucun de ces plans pernicieux, objet de nos justes appréhensions, ne sera réalisé, il nous reste encore à remonter à une autre source de difficultés, qui se trouve dans l'assiette mal définie de plusieurs points essentiels de notre constitution fédérale.

Cette question n'a pu être abordée à Carlsbad que par quelques observations générales et préliminaires. Mais toutes les opinions s'étant réunies sur la nécessité de la traiter à fond,

Sa Majesté Impériale proposa d'y consacrer plus tard des délibérations particulières. Cette proposition fut accueillie de toutes parts avec cet esprit de concorde et de patriotisme dont les conférences de Carlsbad furent constamment animées; et c'est ainsi que s'est formée notre présente réunion, époque décisive pour les destinées futures de la Confédération germanique.

Il ne me paraît pas inutile de m'arrêter encore quelques moments aux motifs qui ont engagé Sa Majesté Impériale à proposer cette réunion. La Confédération germanique est constituée partie intégrante du système politique de l'Europe. Tout ce qui compose aujourd'hui le droit public de l'Allemagne est inséparablement lié au pacte qui sert de base à cette Confédération, car non-seulement les droits qu'elle exerce en commun, mais aussi les droits de souveraineté de chacun des États en particulier, reposent sur la garantie de ce pacte. Il n'est plus en notre pouvoir de mettre en question l'existence de l'établissement fédéral; et il serait tout aussi contraire à l'intérêt bien entendu qu'à la dignité des Princes qui y ont part, de le laisser languir dans un état d'imperfection, de le condamner à l'impuissance et à la nullité. Un devoir commun, un devoir indispensable nous prescrit au contraire d'élever l'union fédérative à ce degré de force et de perfection qu'elle devait atteindre d'après les intentions de ses fondateurs. Les progrès que son organisation a faits pendant les trois dernières années sont loin de répondre à une pareille attente.

Sa Majesté Impériale est persuadée qu'un retard aussi fâcheux ne provient pas d'une opposition de vues dirigée contre le but de la fédération; qu'il faut plutôt en chercher, sinon la seule, au moins la principale cause, dans la fluctuation des idées, dans les notions incorrectes, vagues, contradictoires, sur la nature du pacte fédéral, et sur les relations, les droits et les devoirs qui en dérivent.

S'attacher à fixer ces notions et à les appliquer d'une manière sûre et précise aux différents problèmes qui réclament

notre attention, tel est, dans l'opinion de Sa Majesté Impériale, le principal objet des délibérations présentes. L'expérience a démontré combien il était difficile d'arriver à des résultats satisfaisants par les discussions entamées à ce sujet à Francfort, et il est dans la nature des choses que des explications directes entre les Cabinets devront bien mieux avancer ce travail. L'Empereur est assurément aussi éloigné que chacun de ses hauts confédérés de vouloir restreindre la sphère d'activité de la Diète, ou de porter la plus légère atteinte à la considération d'une assemblée dont, au contraire, tous les membres de la Confédération sont intéressés à soutenir et à fortifier l'autorité.

Mais cette assemblée se compose de délégués procédant dans des formes légales, et d'après les instructions de leurs Gouvernements respectifs, aux affaires qu'ils sont appelés à traiter. L'étendue et les limites de leur ressort doivent donc être fixées, et ce n'est pas l'assemblée elle-même qui peut ou doit se charger de remplir cette condition préalable.

Lorsqu'une fois les Gouvernements qui constituent la Confédération se seront entendus sur les bases fondamentales de leur union et sur le sens dans lequel on doit les appliquer aux questions positives, la marche de la Diète n'en deviendra que plus sûre et plus facile, et cet avantage se fera sentir dans toutes les branches de ses transactions.

Le président de la Diète a articulé dans une proposition séparée, faisant partie de celles du 20 Septembre, différents objets de délibération, sur lesquels MM. les envoyés ont demandé des instructions à leurs Cours. Les mêmes objets ont été indiqués dans les lettres d'invitation adressées par le Cabinet de Sa Majesté Impériale à tous les Gouvernements de l'Allemagne comme devant nous occuper principalement dans les conférences présentes. Plusieurs autres questions importantes, déjà soumises aux délibérations de la Diète, mais qui sont restées indécises ou n'ont été que provisoirement réglées, se rattachent aux susdits objets. L'ensemble de ces matières,

dont la discussion à la Diète doit être préparée et facilitée par le concert à établir ici entre les Plénipotentiaires des Gouvernements fédérés, est présenté dans le tableau annexé à ce discours.

Sa Majesté Impériale met trop de prix à la conservation et à la gloire du grand Corps politique dont Elle constitue Elle-même un des principaux membres, pour ne pas former les vœux les plus sincères pour le succès des conférences qui viennent de s'ouvrir. Sa Majesté Impériale est décidée à faire communiquer sans réserve à cette illustre assemblée Ses principes et Ses vues sur tous les points soumis à nos délibérations. Elle se complaît dans l'espoir que Ses confédérés reconnaîtront dans cette marche une nouvelle preuve de Son zèle pour le bien général et pour l'union la plus étroite entre tous les Gouvernements de l'Allemagne; que Son exemple sera généralement suivi, et que l'on sentira de toute part le prix d'une occasion, peut-être unique, pour consulter toutes les opinions, pour dissiper tous les doutes, et pour écarter tous les obstacles. C'est ainsi que nous pourrons nous flatter de donner à la Confédération germanique cette perfection, cette stabilité et, — ce qui en sera l'effet infaillible, — cette considération au dehors appartenant de droit à l'union de trente millions d'Allemands, égale en rang et en influence aux premières Puissances de l'Europe, et d'assurer en même temps à chaque État en particulier cette garantie commune contre les dangers intérieurs et extérieurs qui, d'après le sens et le texte de l'acte fédéral, a été le principal but de cette respectable union.

Zweite Ansprache des Fürsten Metternich.

380. Dans mon premier discours, j'ai eu l'honneur d'informer la conférence que Sa Majesté l'Empereur considérait comme l'objet principal de notre réunion de fixer définitivement le sens trop peu déterminé jusqu'à présent de ce qui constitue la nature de notre système fédératif, ainsi que les relations, les droits et les devoirs qui en dérivent, et d'appliquer ensuite

ces notions aux différentes questions que nous sommes appelés à résoudre.

Avant que nous procédions à ce travail, je crois devoir développer quelques principes généraux, indiquant le point de vue sous lequel l'Empereur a constamment regardé la fédération, et le sens dans lequel Il a entendu s'associer à un système dont Sa Majesté Impériale a été un des fondateurs, et au maintien duquel Elle ne cessera de vouer toute Sa sollicitude.

I. Dans le pacte d'union conclu par les Princes souverains et les villes libres de l'Allemagne, la souveraineté de chacun des États confédérés est placée sous la garantie directe du droit des gens, et ne reconnaît d'autres limites que celles qu'exigent le maintien de l'unité de l'Allemagne dans ses rapports avec les Puissances étrangères, et celui des mesures communes pour la sûreté et la tranquillité dans l'intérieur de la Confédération. Il résulte de ce premier principe, qu'en fixant les attributs de la Confédération, il ne peut, dans aucun cas, être question de porter atteinte aux droits de souveraineté des États membres de l'Union, droits expressément garantis par le pacte sur lequel cette union repose; Sa Majesté Impériale ayant en outre la conviction intime que, placés dans leur vrai jour, les engagements envers le corps de la fédération n'imposent aucun sacrifice réel aux Souverains qui les ont contractés, que, nonobstant ces engagements, leurs droits de souveraineté restent intacts, et que l'Union fédérative ne tend qu'à assurer à ces droits un surcroît de force et d'étendue.

II. L'acte fédéral est la première loi fondamentale de l'Union. Aucune résolution, soit qu'elle ait pour objet le développement des principes de la fédération, soit qu'elle porte sur des objets qui en embrassent l'ensemble, soit qu'elle regarde des affaires individuelles comprises dans le cercle de ses attributions, ne peut se trouver en contradiction avec les dispositions de cet acte.

Quoique par cette déclaration l'inviolabilité de l'acte fédéral soit reconnue de la manière la plus positive, les Gouvernements

confédérés n'en conservent pas moins le pouvoir d'interpréter et de développer la loi fondamentale dans telle forme qui leur paraîtra la plus convenable. Cette réserve est énoncée dans le texte même de l'acte fédéral, attendu que l'article X, en demandant des lois supplémentaires, a déféré à la Diète la rédaction de ces lois. Or, l'expérience et un examen plus approfondi nous ayant appris, comme je l'ai fait observer dans mon premier discours, qu'il vaut mieux sous tous les rapports remettre ce travail aux délibérations directes entre les Cabinets, il est évident que notre réunion actuelle est pleinement qualifiée à discuter, conformément à l'acte fédéral, les règlements jugés nécessaires pour compléter les institutions fédératives, afin d'arriver le plus tôt possible à des résultats satisfaisants sur les conditions préalables de toute transaction ultérieure.

III. L'assemblée qui représente la Confédération (la Diète) est responsable envers le corps politique qui l'a constituée, de même que les Envoyés à la Diète sont responsables envers leurs Gouvernements respectifs. Dans un sens plus élevé, chaque État fédéré est responsable envers le corps fédératif de l'accomplissement fidèle des obligations qui dérivent immédiatement du pacte fondamental ou que, en vertu de ce pacte, il a contractées par son accession aux résolutions communes.

IV. Les arrêtés de la Diète, rendus dans les formes légales, étant le résultat de la volonté réunie des Gouvernements qui forment l'Union, et par conséquent obligatoires pour la généralité et pour chaque membre de la fédération, il s'ensuit que, pour tout ce qui est affaire commune de l'Union, le pouvoir législatif suprême réside dans la Diète.

Ce principe, incontestable en lui-même, nous conduit à la question importante de la définition des objets qui peuvent être considérés comme affaires communes de l'Union. Les éléments pour résoudre cette question se trouvent, ou dans le texte même de l'acte fédéral, ou dans une interprétation simple et naturelle de ses dispositions. Toutefois, la détermination précise de la sphère d'activité légale, ou, comme on l'a appelée

précédemment, de la compétence de la Diète, est une tâche dont la présente réunion a le droit et le devoir de s'occuper; et Sa Majesté Impériale est d'avis que, tant pour l'importance de la chose que pour les facilités qui en résulteront pour l'ensemble de nos travaux, il serait bien d'accorder à cette question la priorité dans l'ordre des matières. A la question de compétence se lierait alors directement celle des votes dans les transactions de la Diète, de sorte que cette première question formerait la transition naturelle à l'article I[er] du tableau indicatif des objets de délibération*).

---

*) Ueber den weiteren Verlauf der Wiener Ministerial-Conferenzen und ihre Ergebnisse folgen die bezüglichen Schriftstücke an betreffender Stelle des Jahres 1820. Siehe Nr. 468—476. D. H.

Das Jahr 1820.

Tages- und Familien-Ereignisse.

Auszüge aus Metternich's Privat-Correspondenz vom 8. Jannuar bis 15. Mai 1820.

381. Die Conferenzen. — Capodistria's Circulare. — 382. Reminiscenzen aus Anlaß von Koch's Geschichte des Krieges 1814. — 383. Lob des „Moniteur". — 384. Wiedergenesung des Fürsten. — 385. Beschreibung der Wohnung Metternich's in der Staatskanzlei. — 386. Prinz von Hessen nach London zur Beglückwünschung des neuen Königs. — Der schöne Graf Lato Wrbna. — 387. Ermordung des Herzogs v. Berry. — 388. Sehnsucht nach Luft und Sonne. — 389. Besorgnisse über Prinzessin Clementine. — Capodistria. — 390. Metternich's Doppelnatur. — 391, 392, 393, 394. Ueber Prinzessin Clementine. — 395. Ueber Verfassung und Charte. — Geschichte Cromwell's von Villemain. — 396. Fliegen und Spinnen. — 397. Conferenz-Beschlüsse. — 398. Metternich's Besitzung am Bodensee. — 399. Bedeutung des Triumphgeschreies über Burdett und Compagnie. — 400. Besserbefinden Clementinens. — 401. Verschlimmerung. — 402. Der Zustand wird immer ernster. — Das Porträt Clementinens von Lawrence. — 403. Nahe Auflösung. — 404. Clementinens Tod. — 405. Ihre Schönheit. — 406. Metternich's Geburtstag. — Unterschrift der Final-Acte der Conferenzen. — 407. Der Familienkreis wieder beisammen.

Wien, 8. Januar 1820.

381. Ich habe heute wie ein Galeerensträfling gearbeitet; die Conferenz hat fast fünfzehn Stunden gedauert. Ich kann mich aber darüber nicht beklagen, weil unsere Geschäfte sehr gut gehen. Nie vielleicht habe ich mehr Einigkeit gefunden, einen besseren Geist und besseren Willen. Der arme Capodistria hat mit seinem letzten Circulare einen recht falschen Standpunkt eingenommen*). Ein Mittel, sich nicht zu compromittiren, liegt wahrlich nicht darin, die Leute des Gegentheils von dem zu versichern, was sie wissen, was nur sie wissen können, und was man auf eine Entfernung von sechshundert Meilen nicht beurtheilen kann. . . . . Wie gering ist die Zahl der Staatsmänner, welche diese Bezeichnung verdienen; Jeder meint er könne sich in die Geschäfte mischen, in einem Augenblicke, wo alle Ideen verworren sind, wo nichts so zügellos ist wie das Urtheil über die ernstesten und schwierigsten Angelegenheiten. Das Schicksal derjenigen Männer welche kein Princip und wenige Kenntnisse haben, ist das, sich eine eigene Welt zu schaffen, und sich die Begebenheiten so zurecht

---

*) Wahrscheinlich eine Anspielung auf jenes Rundschreiben Capodistria's, womit Rußland die kleinen Höfe der deutschen Bundesstaaten zum Widerstand gegen die Anforderungen Metternich's aufstachelte. D. H.

zu stellen wie sie es wünschen. Derlei Theoretiker sehen das, was nicht existirt, glauben an das Gegentheil von dem, was ist, und wollen die Wahrheit nicht zulassen, welche gegen ihre Hypothesen ankämpft. Da aber nichts positiver ist als Thatsachen und nichts wahrer als die Wahrheit, so platzen die Hypothesen gleich Raketen, und der Tag, den sie um sich verbreiten, gleicht nicht einmal jenem schwachen Lichte, das ungestört fortbrennt. Und die Wahrheit bleibt die Wahrheit, allen Gegnern zum Trotze.

— 19. Januar.

382. Ich habe eine sonderbare Nacht zugebracht. Eine Geschichte des Krieges vom Jahre 1814 von Koch ist soeben in Paris erschienen, eines der besten Werke, welche bisher darüber geschrieben worden. Abgesehen von einigen Irrthümern, welche ein außerhalb der Geschäfte stehender Schriftsteller nur schwer vermeiden kann, enthält dieses Buch viel Wahres. Ich bin gestern Abends mit diesem Buch zu Bette gegangen und habe es mit großem Interesse gelesen. Die Geschichte einer wichtigen Epoche zu lesen, worin man selbst eine hervorragende Rolle gespielt, gehört zu den merkwürdigen Dingen. Ich fand mich in meine eigene Nachkommenschaft versetzt, und fühlte mich berufen über mich selbst zu urtheilen. Während der drei Stunden dieser Lecture war ich zwar nicht versucht mich anzuklagen, aber wie Vieles hätte ich jeder Begebenheit, jeder Seite, ja sogar jedem Alinea des Buches hinzufügen können. Wenn es sich um Facta handelt, habe ich wirklich ein gutes Gedächtniß, ich brauche mich nur in die betreffenden Verhältnisse zurückzuversetzen, und alles Thatsächliche mit den einzelnen Nebenumständen stellt sich mir deutlich vor die Augen. So fand ich die Geschichte der Verletzung der schweizerischen Grenze in acht oder zehn Zeilen enthalten. Eines der größten Ereignisse des Beginnes jenes Feldzuges, und eines der einflußreichsten für den Erfolg des Krieges! Der Verfasser ist zwar gerecht genug mir die Ausnützung dieses Ereignisses ganz allein zuzuschreiben, was er aber bei alledem dennoch nicht weiß, geht in's Fabelhafte. Wie ist es möglich so viel zu wissen und zugleich so viel nicht zu wissen wie der Verfasser!

Bei dieser Gelegenheit habe ich auch erfahren, was der Wille eines Menschen vermag, welche Kühnheit Einem das Gefühl gibt

Recht zu thun, und wie ein wohlüberdachtes und kräftig durchgeführtes Unternehmen zum Erfolg führen muß. Bezüglich dieser Angelegenheit stand ich zu jener Zeit dem Kaiser Alexander allein oppositionell gegenüber. Ich wußte Alles, sowohl seine Verbindlichkeiten wie die unabsehbaren Compromissionen, welche für die Sache und für mich selbst daraus entstehen konnten, wenn ich an meiner Ueberzeugung festhielte, an einer Ueberzeugung, die sowohl die Nützlichkeit des Unternehmens, als die günstige Aussicht des Erfolges umfaßte. Und siehe, ich hatte mich nicht geirrt. Die Zornausbrüche sind verklungen, und das Gute ist geschehen. Letzteres diente mir als Belohnung. Nach meiner Lecture löschte ich die Lichter aus, und kehrte mich um zu schlafen. — Es schläft aber nicht wer will. Mir lag 1814 im Kopfe und im Herzen. Jenes Jahr, seine Wohlthaten, seine ungeheuren Nachwirkungen, seine groben Fehler, alles dies hat sich meiner Seele bemächtigt, und ich habe erst um 5 Uhr Früh einschlafen können. Hätte ich neben mir einen Secretär gehabt, so hätte ich ihm Noten dictirt! Das war wieder eine historische Nacht.

— 27. Januar.

383. . . . Heute hörte ich Jemanden sich ereifern wegen eines albernen Lobes, das bezüglich meiner Person im „Moniteur" zu lesen ist. Was will man, von dem Augenblick an, daß Einer die Bühne betritt, gehört er dem Publicum an, diesem kommen von Rechts wegen Beifall und Zischen zu, und es macht auch Gebrauch davon. Hat nur der auf der Bühne Stehende reinen Charakter und geraden Sinn, so klingt ihm das Eine wie das Andere als Mahnung, daß er im Vordergrund postirt ist; Herz und Kopf müssen ihm sagen, ob er Recht oder Unrecht hat. Der Lärm ist Nichts, das Handeln Alles.

Mir ist allerdings, ich gestehe offen, ein ungeschickter Tadel lieber als ein ungeschicktes Lob; ersterer kann mich sogar amusiren, aber niemals ärgern, letzteres dagegen könnte mich fast dazu bringen, dem täppischen Freunde eine Grobheit anzuthun.

Will man meine Geschichte schreiben, so lasse man dem Urtheil der Nachwelt die volle Freiheit, die allein endgiltig entscheiden kann über die Männer, welche beigetragen haben, die Geschichte ihrer Zeit zu machen.

— 16. Februar.

384. Ich bin der Welt wieder gegeben*); morgen Abend eröffne ich meine Salons. Schon im Voraus zittere ich über die Menge langweiliger Leute, die ich werde empfangen müssen. Nichts lockt dergleichen Menschen mehr an als der Tod oder die Rückkehr zum Leben, d. h. die Gelegenheit zu condoliren oder zu gratuliren. Wenn es nur möglich wäre, daß diese verwünschte Race sich blos auf den ersteren dieser Anlässe beschränken möchte, wenigstens was mich betrifft! Sterben ist nichts, aber leben für diese Leute, das ist mir ärger als der Tod.

— 17. Februar.

385. Wir haben wieder schuhhohen Schnee. Der Winter scheint nicht aufhören zu wollen, was mir schrecklich ist, da ich meinen Garten habe, daher Frühling, Luft und Sonne brauche. Weil ich gerade von der Sonne rede, so können Sie sich keinen Begriff machen, wie schön meine Gemächer sind**), wenn die Sonne hinein scheint. Sie liegen gegen Süden, sind daher freundlich und warm, und meine Möbel kann ich kaum vor ihren Strahlen retten. Ich habe eine geräumige Antichambre, einen großen Saal, worin die Leute, die mich zu sprechen wünschen, warten; daran stößt meine Bibliothek, ein herrliches Gemach. Es enthält in seiner ganzen Höhe nur Bücher in schönen offenen Mahagony-Schränken. Da der Bibliotheksaal etwa achtzehn Schuh hoch ist, so faßt meine Bibliothek nahezu fünfzehntausend Bände, ohne darnach auszusehen. Mitten im Saale steht die schöne Venus von Canova, deren Piedestal ein rundes Canapé umgibt. Dann kommt mein Arbeits-Kabinet, ein schönes großes Zimmer mit drei Fenstern; darin stehen drei große Schreibtische, weil ich gern Platz wechsle, und es nicht liebe bei meinem Schreibpulte gestört zu werden, wenn ich bei mir Jemand Anderen schreiben lasse. Dieses Kabinet ist voll von Kunstwerken, Bildern, Büsten, Bronze-Arbeiten, einigen astronomischen Stehuhren und allerhand Instrumenten. Denn die seltenen Stunden der Muße weihe ich gerne den Wissenschaften; es sind zwar Stunden die für das Geschäft verloren gehen, aber für's

*) Der Fürst war durch zwölf Tage bettlägerig. D. H.

**) Es ist von dem Staatskanzleigebäude die Rede. D. H.

Leben sind sie ein Gewinn. Auf dem großen Tische meines Schlafzimmers liegen viele Cartons mit Kupferstichen, Landkarten und Zeichnungen; auch besitze ich eine hübsche Anzahl von Kunstsammlungen, die alle unter Glas sind. Oftmals ergötze ich mich an der Zerstreutheit der Fremden, die ihr Besuch in diese abwechselnde Fülle der Umgebung bringt.

In diesem Hort verlebe ich Siebenachtel meiner Existenz. Warum sollte ich mich da mit all' diesen mir theueren Gegenständen nicht umgeben? Ich bewohne ungern kleine Gemächer, besonders ungern arbeite ich darin. Im engen Raum schrumpft der Geist zusammen, die Gedanken verschließen sich, und sogar das Herz welkt ab.

Wenn meine Kinder brav sind, so gestattet ihnen ihre Mutter, als Lohn der guten Aufführung, einige Augenblicke bei mir zuzubringen; ich könnte mir nicht schmeicheln, daß die Kinder mir zu Lieb so gern herüberkommen; es macht ihnen eben den Eindruck eines Marktes, denn meine Gemächer haben viele Aehnlichkeit mit Kaufläden. Es lebt in Wien kein Künstler und kommt keiner her, der nicht seine Werke bei mir zur Ausstellung brächte. Daher stehen auf den Staffeleien immer neue Gemälde, neue Kupferstiche, neue Zeichnungen, die der betreffende Künstler gern bei mir zur Geltung bringt, weil ich viele Leute bei mir sehe und empfange.

Veranstalte ich bei mir einen großen Ball, so muß mein vorbeschriebener Bibliotheksaal dafür benützt werden, worin viele runde Tische, im Ganzen mit zweiunddreißig Gedecken, Platz finden. Das Fatale dabei ist die Venus, die bei diesem Arrangement etwas genirt. Die Statue ist zwar nach vornehin von der scrupulösesten Decenz, was man von der rückwärtigen Seite nicht eben sagen kann.

— 18. Februar.

386. Der Kaiser wird den Prinzen von Hessen nach London senden, zur Beglückwünschung des neuen Königs. Es ist dies in jeder Beziehung eine vortreffliche Wahl. Sein erster Adjutant ist Graf Lato Wrbna, einer unserer Hauptelegants, übrigens ein vortrefflicher junger Mann den ich unlängst zu seiner Ausbildung nach Brasilien gesendet, wo ihm eine ganz merkwürdige Geschichte passirt ist.

Am Bord eines Caperschiffes wollte ihn eine junge, sehr hübsche Spanierin durchaus aufhenken lassen; sie bat kniefällig und flehentlich darum, daß man es an dem großen Mast thue, weil sie nie diese Procedur gesehen habe, und ihr der Graf Wrbna das schönste Modell dafür scheine. Was doch die Frauen Alles im Sinne haben, ihre Phantasie ist unberechenbar!

— 20. Februar.

387. Soeben erfahre ich den Mord des Herzogs v. Berry. Der Liberalismus geht seine Wege, es regnet Mörder; da haben wir schon den vierten Sand seit neun Monaten.

In Frankreich ist Alles verloren, wenn die Regierung nicht umkehrt. Die von den Ruchlosen Verleiteten sind zwar nur Kinder, die Missethäter sind aber keine Kinder. Ich kenne jene Umtriebselemente die heute von der Regierung gut aufgenommen werden, im Wahne, es seien Elemente ihrer Kraft. Das ist allerdings die Kraft der wilden Thiere, die sich niemals civilisiren lassen. Man muß gestehen, daß der Moment für einen Minister nicht angenehm ist.

— 25. Februar.

388. Ich habe wahrlich Hunger und Durst nach meinem Garten auf dem Rennweg; seit einem langen Monat konnte ich ihn nicht besuchen. Meine Zimmer sind zwar voll der schönsten Blumen aus meinen Glashäusern, aber das ist nicht das Einzige, was mich reizt. Ich brauche Luft und Sonne. Ich bin ein Kind des Lichtes, und brauche blendendes Licht, um leben zu können. Wahrhaft schlechte Leute haben kein solches Bedürfniß.

— 16. März.

389. Ich hege für meine arme Clementine höchst ernstliche Besorgnisse. Sie hat nun zum drittenmal einen Fieber-Anfall. Den ersten hatte sie am 22. Januar, den zweiten am 20. Februar und jetzt ist sie wieder von einem starken Fieber befallen. Sie ist in einem Zustande solcher Abgeschlagenheit, daß man nicht voraussieht, wie sie aus dieser ernsten Lage herauskommen wird. Ich kann ein mir liebes Wesen nicht leiden sehen. Clementine ist außerdem ein so gutes Kind, und mir so zugethan, daß sie mich immer neben ihrem Bett haben will. Seit ihrer Krankheit ist sie um vier Zoll gewachsen. Im December

war sie noch klein und heute ist sie schon so groß. Trotz ihrer fünfzehn Jahre ist sie dennoch ganz Kind. Ich habe eine Art Aberglauben, der sich in mir leider in der Erfahrung bis jetzt bestärkt hat: das Außergewöhnliche sei allerhand Gefahren mehr ausgesetzt als das Gewöhnliche. Clementine ist nämlich bemerkenswerth hübsch; es muß dem wohl so sein, da, wenn sie ausgeht, alle Leute sich um sie sammeln. Mir wäre lieber, sie wäre ein Kind von gewöhnlicherem Aussehen, denn solche gedeihen wie Unkraut. Ich habe heute eine Consultation einberufen von acht Matadoren unserer Facultät, ich selbst habe der Sitzung beigewohnt, alle Aerzte waren derselben Meinung. Zu meiner gedrückten Stimmung gesellt sich die schwere Arbeit, die auf mir lastet. Unser großes Werk naht dem Ende. Das große Vertrauen meiner Mitarbeiter ist zwar fördernd, aber überbürdend. Bei all' dem Gewirr hört Capodistria nicht auf, mir in den Ohren zu sausen. Er kommt mir vor wie ein Musikdilettant, der in einem anliegenden Zimmer Studien auf dem Jagdhorn macht. Er bläst in einem fort, ohne je den Ton zu treffen. Sein Kraftaufwand an Athem ist ungeheuer, und doch kommt nichts Ordentliches heraus. Alles ist falsch: falscher Tact, falsche Note, falscher Schlüssel, Piano-Spiel, wo Forte nöthig wäre, Sostenuto, wo ein Brio angezeigt, Largo im schnellen Tempo mit obligater Begleitung von Cinellen. Wenn das wirklich Verstand sein soll, so habe ich keinen. Mit einem solchen Verstand kommt man in Frankreich zu 1789 oder zu einem 13. Februar. Du lieber Himmel, warum müssen so viele Thoren oft so durchaus gute Menschen sein, wie es mit Capodistria der Fall ist. Wären sie es nicht, so fände man den Ausweg sie unschädlich zu machen, so aber muß man sie anhören, und sich mit der Unvernunft in Debatten einlassen.

— 22. März.

390. Meine arme Clementine ist noch immer recht krank. Nichts drückt mich mehr herab als ein krankes Kind; niemals für mich besorgt, bin ich es immer für die Kinder. Es sind zwar keine neuen schwereren Symptome eingetreten, ich halte aber, an und für sich, die lange Andauer des Fiebers für sehr bedenklich.

Einstweilen muß ich, ob ich dazu aufgelegt bin oder nicht, immer gleich viel Stunden an meinem Schreibtisch sitzen. In schweren Augen-

blicken, wie die jetzigen, muß ich mehr denn je meine Doppelnatur herauskehren, jene Natur welche viele Leute glauben macht, ich hätte kein Herz. Sie würden mir wahrscheinlich auch den Kopf abläugnen, wenn ich ihnen nicht gelegentlich bewiese, daß er fest sitzt, wenn sie daran stoßen.

Meine Nachrichten von Kaiser Alexander beweisen, daß man dort einsieht, daß Phrasen allerdings die Welt zu Grunde richten, aber Niemanden retten können.

— 24. März.

391. Ich bin noch immer recht traurig. Meine Tochter ist zwar etwas besser, hat aber noch so viele Berge zu übersteigen bis sie in die Ebene kommt, daß ein Vater nicht ruhig sein kann. Meine einzige Hoffnung ist auf Gott, der besser weiß, was recht und gut ist, als wir schwache Menschen. Ich verlasse meinen Schreibtisch für das Krankenbett und umgekehrt. Ist mein Herz unruhig, sind es auch meine Nächte, was mir nie geschieht, wenn mein Kopf allein im Spiele ist, zum Beweise, welch ganz andere Macht das Herz hat, gerade jenes Herz, das mir die große Menge bestreitet.

— 30. März.

392. Der Zustand meiner armen Clementine schreitet sehr langsam zum Besseren. Wer selbst Kinder hat, weiß, welche Besorgniß ein krankes Kind einflößt. Mir genügt es nicht ein Wesen, das ich liebe, zufrieden zu wissen, ich will es auch glücklich haben. Der Himmel, wenn er es für gut hält, wird sie beschützen.

In meiner Lage, wenn man täglich bei zwölf Stunden mit Geschäften überhäuft ist, ist es ein wahres Glück die wenigen freien Minuten im Familienkreis zu verleben. Wird man dann von den Kindern mit Jubel empfangen, so bekommt die Welt eine andere Farbe. Leider ist es heute in meinem Familienkreise recht finster, und ich entgehe den Revolutionären und Demagogen, die meinen Schreibtisch bevölkern, um im Krankenzimmer Kummer und Betrübniß zu finden.

— 2. April.

393. Die Aerzte sind zufriedener, sie meinen ich sollte lächeln, was dem Vaterherzen nicht gelingt.

Ich beendige die Einrichtung meines Gartenpavillons; es fehlt noch die letzte Hand, er wird ein wahres Museum von Kunstwerken. Die schönen Künste sind gar gute Freunde, man findet sie immer wieder, genießt sie, und ihr Cultus führt nie zur Enttäuschung.

Lawrence, den ich erwarte, kann leider nicht nach Wien kommen. Er ist ein Mann voll Geist und Herz, und ich bin eitel genug zu glauben, daß er mir zugethan ist. Ich habe ihm gestern geschrieben, daß er zum Mitglied der hiesigen Akademie ernannt wurde. Er dürfte dieser Ernennung weniger Werth beilegen als dem Umstande, daß sie von mir angeregt wurde.

— 8. April.

394. Das Schicksal meiner Tochter scheint noch immer zweifelhaft. Für mich leider ist es schon entschieden. Sollte sie mir erhalten bleiben, so nehme ich sie als ein Geschenk des Himmels. Von irdischer Hilfe erwarte ich nichts mehr. Ihr Alter ist's, was mir am meisten bange macht. Seit acht Tagen ist ihr Zustand zwar nicht verschlimmert, aber auch nicht gebessert. Man kann sich nicht vorstellen, wie mich dieser Zustand unglücklich macht; das Glück meines Lebens besteht aus so einfachen Elementen, daß man mir wenigstens diese lassen könnte.

— 10. April.

395. Die gesellschaftliche Ordnung hat ihre Gesetze wie die Natur und wie der Mensch einzeln genommen. Den alten Institutionen ergeht es wie den Greisen; sie werden nie wieder jung, ebenso wie die modernen ihre Jugendzeit von Ungestüm und Tollheit durchmachen müssen. Eine eigentliche Verfassung kann man nicht machen, die macht nur die Zeit. Eine Charte ist ebensowenig eine Verfassung, wie der Ehecontract die Ehe ist. Man schreibe so viel man wolle — und das Wenigste wird immer das Beste sein — und man wird nie etwas Anderes als ein Blatt Papier in der Hand haben. England allein hat eine Verfassung; die Magna Charta ist nur ein untergeordnetes Element davon. Die englische Verfassung ist erst durch die Jahrhunderte geschaffen worden, und Ströme vergossenen Blutes, Anarchien aller Art, boten die Mittel dazu. Immer und immer geht die sociale Ordnung diesen Weg, und es kann nicht anders sein, da es Naturgesetz ist.

Was heute eine Constitution genannt wird, ist nichts Anderes als das: „ôtez-vous de là que je m'y mette." Was bei ruhigen Zeiten sich wie Schaum verliert, bildet bei Sturmwind hohe Wellen, und die moralische Welt hat ihre Stürme wie die materielle Welt. Wird die Frage gestellt, ob die Revolution ganz Europa überschwemmen wird, so möchte ich nicht dagegen wetten, aber fest entschlossen bin ich, bis zu meinem letzten Athemzuge gegen dieselbe zu kämpfen.

In Paris ist eben die Geschichte Cromwell's von Villemain erschienen. Ein gutes Buch, welches der Verfasser in die Welt geschleudert hat, wo Cromwell überall spukt. Politischer Wahnsinn, religiöser Wahnsinn, vertheilt unter alle Classen der Gesellschaft und der Militärmacht; Usurpation, Demagogie, Despotismus oder Schwäche bei den Regierungen, niedrige Gesinnung bei den Menschen; glänzende Oberflächen, aber vermoderte Körper; endlich allgemeine Erschlaffung: das sind stets die ersten Symptome gewesen, zu allen Zeiten und an allen Orten, für die Rückkehr zur Ordnung. Die Todten sprechen nicht mehr aber die Söhne kehren nach und nach zu denselben Tollheiten zurück, deren Namen sich allerdings ändert. Man nennt sie Vernunft und gibt der neuen Entdeckung alter Irrungen den Namen der menschlichen Gesellschaft.

— 11. April.

396. Gleicher Zustand bei der Kranken; neue ärztliche Consultationen vertrösten immer wieder nur auf die Zukunft. Nichts freut mich, weil das Glück nicht außer uns, sondern in uns liegt.

Mein Gartenpavillon ist lustig, ich aber bin traurig. Große Beete von Hyacinthen und Narcissen strömen ihren Duft aus, mir kommen sie abgeblüht vor. Am besten geht es mir an meinem Schreibtisch, weil ich da gezwungen bin an etwas Anderes zu denken. Capodistria macht mir noch viel Sorge, ich gehe ihm aber nicht auf den Leim. Ich fange an die Welt gut zu kennen, und ich glaube, daß die Fliegen nur deswegen von den Spinnen gefressen werden, weil sie ihres natürlichen Todes zu jung sterben, daher keine Erfahrung haben, und nicht wissen, was ein Spinngewebe ist. Mein Axiom ist um so richtiger, weil es unparteiisch ist, denn die wirklichen Spinnen interessiren mich; ich beobachte sie sehr oft, sie sind die besten Barometer und, ihre Häßlichkeit

ausgenommen, ganz liebe kleine Thiere, immer thätig, die sich ihre Wohnungen auf das Netteste einrichten.

— 13. April.

397. Den heutigen Tag habe ich zugebracht, unsere Conferenz-Redaction zu durchlesen. Es ist dieses ein sehr großes und wichtiges Werk, das zu Ende gebracht wurde, trotz der Freude, welche alle Radicalen gehabt hätten, wenn wir damit nicht zu Stande gekommen wären; eine legislatorische Arbeit, die bis in die höchsten Regionen reicht*).

— 19. April.

398. Ich führe doch ein recht sonderbares Leben. Bin überall und nirgends; habe Besitzungen, die ich nie gesehen, worunter einige, die ich immer von Reisenden als Paradiese schildern hörte; so unter anderen ein Schloß am Bodensee, das den ganzen See überragt und daher ein Panorama der Schweiz darbietet. Ich habe nur einmal in dem Schlosse übernachtet, bin aber erst um 8 Uhr Abends angekommen und mußte um 4 Uhr Früh wieder abreisen, da ein bei der Nacht eingetroffener Courier mich dazu drängte keinen Augenblick zu verlieren. Wenn der Himmel mir nur, zu einigem Troste, eine geringe Dosis von jenem Ehrgeize gegeben hätte, der bei der geringsten Veranlassung alles Das zum Genuß macht, was mir nie einen bietet. Auch ich besitze Ehrgeiz, aber einen so ernsten, daß dessen Genüsse jenem der Tugend gleichen. Mein Ehrgeiz ist, das gut zu machen, was ich thue, und das Böse überall da zu bekämpfen, wo ich es vorfinde. Dieser Umstand ist es eben, der mir jenen kalten Anstrich gibt, welcher nicht schlechtweg Gelassenheit als vielmehr Ausdauer ist. Für mich arbeite ich wahrlich nicht, Titel und alle sogenannten Ehren sind mir gleichgiltig. Ich bin damit in viel höherem Maße überschüttet worden als ich es gewünscht, und würden sie mir wieder entzogen, so würde ich es kaum bemerken. Die Nachwelt wird mich beurtheilen; das einzige Urtheil nach dem ich geize, das einzige was mir nicht gleichgiltig ist, und zugleich das einzige, das ich nie vernehmen werde.

---

*) Die Entwürfe zur Wiener Schlußacte. Siehe Nr. 476. D. H.

— 20. April.

399. ... Viele Leute würde es freuen, in einem römischen Triumphwagen irgendwo unter dem lärmenden Zuruf einiger tausend Schreier ihren Einzug zu halten. Mich kümmert kein Triumphwagen und kein Geschrei; das Gejohle des Mobs hat keinen Werth. Jubelklänge sind nur etwas, wenn die Engel lächeln und die bösen Geister fliehen. Man muß, wie ich, inmitten der politischen Stürme geboren und erzogen worden sein, um zu wissen, was ein Triumphgeschrei, gleich dem, welches jetzt um die Herren Burdett und Compagnie losbricht, eigentlich bedeutet; sie haben gelesen, ich aber habe mit meinen Augen gesehen, ich habe der Föderation von 1789 beigewohnt, war fünfzehn Jahre alt und schon ein Mann. Die schönste Sonne bestrahlte Hunderttausende von Enthusiasten, die fast alle an das Hereinbrechen des goldenen Zeitalters glaubten. Ich war begleitet von einem Hofmeister, der im Jahre 1793 intimer Freund Robespierre's wurde und am 10. August dem Comité der Marseilier präsidirte; dieser Hofmeister war der beste Mensch der Welt, er weinte vor Verzückung, und umfing die ganze Welt mit seiner Liebe und seiner Philanthropie; ich war sein Schüler, und doch versank meine Seele in Trübsal.

— 21. April.

400. Der Zustand Clementinens scheint sich etwas zu bessern, sie wird aber, wenn Alles gut geht, sehr viel Zeit zu ihrer Herstellung brauchen. Diese lange Zeit ist mir aber lieber als der Augenblick, wo ich sie ganz vermissen müßte. Es ist ein rührend gutes Kind. Vorgestern sagte sie mir, sie habe das Gefühl wieder zum Leben zurückzukehren, und sei darüber sehr erfreut, weil ihr nun eine um so längere Zeit übrig bleiben werde, mir zu beweisen, wie sehr sie mir anhänge. Es scheint, die Blutegel, die man ihr zuletzt an den Hals gesetzt, haben die Erleichterung hervorgerufen. Eine entzündliche Krankheit, die nun gegen drei Monate dauert, ist eine recht schwere. Leider fühlt sie wieder die Rückkehr der Kälte, sie ist ganz erstarrt davon.

— 29. April.

401. Die eingetretene Besserung war leider nicht von Dauer. Am nächsten Tage entstand wieder eine Entzündung, welche in wenigen

Stunden den Charakter einer starken Rippenfellentzündung annahm. Man mußte ihr drei Tage nach einander zur Ader lassen. Dieser übergroße Blutverlust, nach einer dreimonatlichen Krankheit, mußte sie sehr entkräften, daher man sich nicht mehr schmeicheln kann sie zu retten. Es gibt Umstände, wo die Heilmittel ärger sind als die Krankheit selbst.

— 2. Mai.

402. Der Zustand Clementinens wird immer ernster; es steht nun fest, daß diese letzte Entzündung ihre Lunge stark angegriffen hat. Heute war sie so schlecht, daß die Aerzte ihr Ende erwarteten. Im Laufe des Nachmittags hat sie sich einen Augenblick aufgesetzt. Sie kam wieder zu sich, nachdem sie, vierundzwanzig Stunden hindurch, in einer dem Tod ähnlichen Schlaftrunkenheit gelegen war.

Gestern kam das Porträt, welches Lawrence von Clementinen gemacht hat, aus Florenz hier an. Ich war entschlossen die Kiste monatelang nicht aufzumachen. Clementine mußte doch, während ihres lethargischen Zustandes, reden gehört haben. Das erste vernünftige Wort, das sie mir sagte, war, mich zu bitten, das Bild auspacken zu lassen und es ihr zu zeigen. Ich ließ es ihr bringen. Sie lächelte dem Bilde zu und sagte: „Lawrence scheint mich für den Himmel gemalt zu haben, weil er mich mit Wolken umgeben hat.“ Sie wollte, daß man das Porträt an ihr Bett hinrücke. Das war aber für uns nicht auszuhalten; Leben und Tod lassen sich nicht so nebeneinander stellen.

Clementine verrichtete heute ihre Andacht. Die Erlaubniß dazu erbat sie sich flehentlichst seit mehreren Tagen. Sie scheint übrigens vor dem Tod keine Angst zu haben. Sie ist vollständig ruhig.

Bei dieser gedrückten Gemüthsstimmung habe ich noch immer sehr lange Conferenzen. Gestern hatte ich einen der Bevollmächtigten in meinem Kabinet, als man mich benachrichtigte, daß die versammelten Aerzte mich im Krankenzimmer erwarteten. Als ich aufstehen wollte, sagte mir mein Gast: „Erlauben Sie mir, Ihnen noch Einiges über den Rheinzoll vorzutragen.“ Ich versicherte ihn, daß ich ihn verlassen würde, sollte auch der Rhein bis zu seiner Quelle zurückfließen. Der Mann stand ganz verblüfft da, und ich las ihm am Gesichte, daß er

nicht begreifen könne, wie man in solcher Art Geschäfte mache. Mein erstes Geschäft ist aber jetzt die Erhaltung meines Glückes, ein Geschäft, das ich wahrlich nicht zu oft betreibe.

— 5. Mai.

403. Elegie liegt nicht in meinem Charakter, ich kann nicht lamentiren; der Himmel hat mich dazu verurtheilt im Stillen zu leiden.

Mit Clementine geht es rasch abwärts, jeder Tag kann ihre Auflösung herbeiführen. Sie leidet zwar nicht, was übrigens in der Natur der Krankheit liegt, die nichtsdestoweniger sehr heftig ist. Mein Gefühl und meine Pflicht fesseln mich an ihr Bett. Ich leide mehr wie sie. Sie ist gewöhnlich bewußtlos, und ihre Träume sind süß, aber alle bewegen sich auf dem Felde, welches zu betreten sie im Begriffe ist. Heute ließ sie ihr Bett umkehren. Auf meine Frage, warum sie das gethan, antwortete sie: „Ich will nicht immer dieselben Gegenstände sehen," fügte aber sogleich hinzu, „sehen Sie dieses Bett an (sie hat nämlich im Zimmer ein zweites Bett für den Wechsel), finden Sie es nicht merkwürdig, daß man mir ein steinernes gibt?" ich wendete ein, daß sie sich irre, daß das zweite Bett mit Musselin umzogen sei; „Stein oder Musselin", sagte sie, „sind mir gleich, beides ist weiß und das gefällt mir." Ihre Ahnungen leiten sie viel richtiger als ihre Vernunft. Ich glaube nicht, daß sie zwei bis drei Tage übersteht. Ihr Gesicht ist vollständig entstellt, und Lawrence selbst würde sie nicht mehr erkennen. Ihre Züge finden sich nur wieder, wenn sie lächelt. Dieses Lächeln kommt aber mehr von einem überirdischen Wesen als von einem irdischen.

— 11. Mai.

404. Das Entsetzlichste ist am 6. eingetroffen. Am 5. Abends 9½ Uhr ließ mich meine Frau holen, Clementine habe starke Beklemmungen. Ich eilte hin, und mir genügte sie anzusehen und ihren Puls zu fühlen, um an ihr die herannahende Auflösung zu erkennen. Trotz aller Hilfsmittel wurde ihr Zustand immer schlechter, so daß ich einen Augenblick meinte, sie wäre gestorben. Es war nur eine Ohnmacht, sie kam wieder zu sich und zu vollem Bewußtsein; sie verlangte nach ihrem Beichtvater, und verschied um Mitternacht, so sanft und ruhig wie sie im Leben war. Durch ihren Beichtvater

erfuhr ich erst, daß sie den Tod seit vierzehn Tagen erwartet habe, und nur die Furcht uns zu kränken ihr Kraft genug gab die größte Beruhigung über ihren Zustand zu zeigen. Nach ihrem letzten Rückfall bat sie flehentlichst um die letzten Sacramente, unter dem Vorwand es sei die österliche Zeit. Ihr Beichtvater, der zugleich seit zehn Jahren ihr Lehrer war, gab ihr einige ihre Zukunft betreffende Rathschläge; sie aber antwortete mit außerordentlicher Ruhe und lächelnd: „Was Sie mir sagen ist schön gesagt und gedacht, betrifft aber nicht mich, meine Zukunft ist nicht hienieden!" So stirbt die Unschuld, die noch keine Erinnerungen hat und ohne Leid ist. Am anderen Morgen führte ich meine Frau zu meiner Tochter Marie, wo ich zwei Tage zubrachte. Die Geschäfte riefen mich zurück, und ich habe sie erledigt, wie man einen Giftbecher leert.

— 12. Mai.

405. Ich bin hier noch immer allein. Meine Frau und mein Sohn sind bei Marie. Ich arbeite, und denke an mein Unglück. Es ist ein recht schönes Wesen der Welt entrissen worden. In der hiesigen Gesellschaft hat eine Dame viel Aehnlichkeit mit meiner Tochter. Als ich ihr heute begegnete, wäre ich fast in Thränen ausgebrochen.

Ich hatte Recht zu sagen, daß ich für allzu hübsche junge Mädchen immer eine gewisse Besorgniß hege. Die Ursache ihrer Schönheit ist meist die ihres Endes. Eine zu große Zartheit in den Zügen, ganz durchsichtige Haut, ein gewisser Schmelz in den Formen sind Alles Beweise eines äußerst zarten Organismus. Ein Klima wie das unsrige wirkt auf jene Wesen wie der Nordwind auf Frühlingsblumen. Ich habe glücklicherweise die Gabe, meine Sinne auch dann aufrecht zu erhalten, wenn mein Herz halb gebrochen ist; davon legte ich in den letzten Monaten entschiedene Proben ab. Die dreißig Männer, die täglich um den Conferenztisch sitzen, haben gewiß nie geahnt, was in mir vorging, während ich drei bis vier Stunden dauernde Reden gehalten und Hunderte von Seiten dictirt habe.

— 15. Mai.

406. Am heutigen Tage wurde im Jahre 1773 präcise um 12 Uhr die Welt mit meiner Person beschenkt. Am selben Tage, siebenundvierzig Jahre später, habe ich die Final-Acte unserer Conferenzen

unterschrieben. Den ganzen gestrigen Tag sind wir beisammen gesessen, und wir hätten zu Ende kommen können, wenn meine Collegen, oder vielmehr meine Kinder, nicht meinen Geburtstag durch die Beendigung unseres Werkes hätten feiern wollen.

Siebenundvierzig Jahre sind schon viel, fast zu viel; ich habe mir, Gott sei Dank, das mühsame Leben hindurch jene Kraft des Herzens erhalten, die vor dem Vergehen eines jeden Gefühles schützt. Mit zwanzig Jahren war ich schon derselbe Mann wie heute. Ich war immer, was ich bin, gut oder schlecht, stark oder schwach.

— 16. Mai.

407. Der Familienkreis ist wieder beisammen. Meine Frau verläßt das Zimmer nicht, worin meine Tochter gestorben ist. Sie hat sich mit Allem, was ihr angehört hatte, umgeben. Ich kann ohne Thränen nicht hineintreten und kehre dann schnell zu meinen Geschäften zurück, die immer zwischen mir und mir selbst eine Schranke ziehen.

Ausflüge nach Böhmen und Coburg.

Auszüge aus Metternich's Privat-Correspondenz vom 27. Mai bis 9. Juli 1820.

408. Aus Prag. — Das Palais Fürstenberg daselbst. — 409. Hochzeit des Erzherzogs Rainer mit der Prinzessin von Carignan. — 410. Prager Rückerinnerungen. — 411. Desgleichen. — 412. Aus Theresienstadt. — Reflexionen. — 413. Aus Carlsbad. — Graf Czernin. — 414. Aus Königswart. — Am Grabe Clementinens. — 415. Geschäfte. — 416. Einrichtung von zwei Thonwaarenfabriken. — Der Krug geht so lange zum Wasser bis er bricht. — 417. Ankunft der Königin Caroline in Dover. — 418. Königswarter Mineralquellen. — St. Antonius-Feier in der Schloßkapelle. — 419. Fürst Schönburg's Besuch. — Vollendung des Schloß-Umbaues. — 420. Project für eine Familiengruft. — 421. Aus Rosenau. — Empfang in Coburg und Besuche daselbst. — Volksfest. — 422. Besichtigung des Landes in Begleitung des Herzogs. — 423. Pläne des Coburger Schlosses. — Ueber die Königin Caroline von England. — 424. Aus Franzensbad. — Annäherung Alexander's. — Sieg über Capodistria. — 425. Der Londoner Proceß.

Prag, 27. Mai 1820.

408. Ich wohne hier im Palais Fürstenberg, desselben Fürsten, der im vorigen Jahre eine Prinzessin von Baden geheiratet hat. Er ließ sein Haus einrichten, um im nächsten August an der Seite seiner jungen Gemalin dahin zu ziehen. Wenn der Fürst kommt, und nicht sofort vor Zorn aus der Haut fährt, so erkläre ich ihn für den ge-

schmacklosesten Menschen, den es je gegeben hat. Sein Verwalter, der mich gestern am Wagenschlag empfing, führte mich durch eine ungeheure Reihe von Gemächern. Als ich die Decorirung derselben sah, wußte ich nicht, was für ein Gesicht machen. Allenthalben, wo die Hand des Künstlers oder des Handwerkers thätig war, alle Sculpturen, Malereien, Möbel, Tapezirer- und sonstige Arbeiten glotzen den Beschauer an, als wären es Phantasiegebilde eines schwer Fieberkranken. Die Wandstühle z. B. im großen Saale, aus schwarz polirtem Holz, werden von vier vergoldeten Adlerklauen getragen, und an ihren Rücklehnen, in der Form von Wappenschildern, befinden sich, in abwechselnder Reihenfolge, Amore und Adler aus vergoldetem Holze. Die Möbel sind aus blauem Damast mit weißem Musselin in großen Bauschen verziert, die in Gold und Silber, mit grüner und rother Farbe verbrämt sind. Alle Gemächer sind gleich. Die zwei Betten des Schlafzimmers, drapirtes Muschel- und Grottenwerk vorstellend, worauf faustdicke Eidechsen, Kröten und Fledermäuse aus vergoldetem Holze angebracht sind, stehen in einer Alkove, an deren Eingang eine Lampe hängt in der Gestalt einer kolossalen Eule, die einen Globus aus Seidenflor trägt. Sobald man den Globus verdeckt, scheint das Licht aus den Augen der Eule heraus. Dieser schreckliche Intendant wollte durchaus meine Meinung über all' diese Einrichtungen hören; ich fragte ihn, ob sein Herr ihm Zeichnungen zu alledem zugeschickt habe. Er betheuerte mit dem Ausdruck größter Selbstzufriedenheit, daß dies nicht der Fall gewesen sei, er habe im Verein mit einem Tapezirer seinem guten Fürsten alle diese Ueberraschungen bereiten wollen „Wie wird sich der Fürst freuen," setzte er hinzu, „wenn er erfahren wird, daß alle diese schönen Sachen nur 80.000 Gulden kosten."

Der Intendant wollte mich durchaus dieser Eule gegenüber schlafen legen; ich versicherte ihn, daß ich mir nie erlauben würde das Ehebett Ihrer Durchlauchten als Erster zu entweihen, zog mich daher in ein Zimmer zurück, wo es weder Eulen noch Amore gab. Kaum war ich in diesem Zimmer allein, als eine Uhr zu schlagen anfing, die so viel Lärm machte wie eine Kirchenglocke. Ich stand auf, um diese Uhr zu suchen, aber vergebens; zuletzt fand ich ein ganz kleines Bild, das Innere eines Dorfes vorstellend, mit einer Kirche, auf deren Thurm

eine Uhr angebracht war, welche so stark schlug, daß man sie vier Häuser weit hören konnte. Da ich meine Nachtruhe nicht gestört wissen wollte, ließ ich das unglückliche Bild herunternehmen und wegtragen. Ich legte mich nieder, als gerade um Mitternacht ein Flötenspiel ganz nahe von meinem Bette losging. Um mich herblickend, fand ich, daß es gar mein Nachttisch war, der diesen Spectakel vollführte. Nach langem Suchen fand ich einen Knopf, den ich drückte, womit der Leierkasten neben meinem Ohr vorläufig zum Schweigen gebracht war; nur zeitweilig ließen sich noch seine stündlich wiederholten Bemühungen, auf's Neue loszugehen, ungefähr wie unterdrückte Seufzer vernehmen. Heute früh bestellte ich den Intendanten zu mir und bat ihn, mich mit diesem Möbel zu verschonen, da ich zu ungewohnten Stunden Musik nicht gern höre. „Es ist der Somno", antwortete mir der liebe Mann, „welchen ich für die Fürstin machen ließ, der Nachttisch des Fürsten enthält ein Trompetenspiel." Gott im Himmel, rief ich aus, schlafen denn Ihre Durchlauchten gar nicht? „O ja," antwortete der Intendant, „aber jung Verheiratete werden leicht müde, und das bringt sie zum Schlafen; übrigens kann man ja die Musik aufhalten." Aber warum, fragte ich, eine Musik, um sie aufzuhalten? „Je nun," erwiderte er mit einer siegreich listigen Miene, „es können ja dem Fürsten allerhand lustige Sachen einfallen, und da hat er immer einen Tusch bereit." Dies Alles gleicht einem Traum; ich würde aber keiner Frau rathen, sich einen „Somno" mit Flötenspiel machen zu lassen, oder ihrem Mann versteckte Trompeten zu gestatten. Solche Lustbarkeiten wecken die ganze Umgebung auf.

Heute hoffe ich gut zu schlafen, da die lärmenden Einrichtungsstücke alle insgesammt, zu großem Aerger des Intendanten, bei Seite geschafft wurden. Ich bin überzeugt, daß der arme Mann mich meiner Dummheit und meines schlechten Geschmackes wegen verachtet.

— 28. Mai.

409. Die Hochzeit des Erzherzogs Rainer mit der Prinzessin von Carignan hat heute stattgefunden. Die Braut ist wunderschön. Um einen halben Kopf größer als ich, hat sie dennoch eine hübsche Tournure. Der Kopf ist bemerkenswerth edel, ihre Augen lang und schmachtend;

ihre Nase klein und fein geschnitten, der schön geformte Mund birgt die schönsten Zähne, die ich je gesehen, und doch kann ich, trotz aller dieser Schönheiten, eine so große Frau nicht reizend finden.

— 31. Mai.

410. Die denkwürdigsten Zeiten, in welchen ich diese Stadt besucht habe, sind schnell aufeinander gefolgt. Im Jahre 1812 habe ich hier zwei Monate mit der Kaiserin der Franzosen zugebracht, und im Jahre 1813 ihrem Gatten den Todesstoß gegeben.

Was ist mir doch Alles durch den Kopf gefahren und unter die Feder gekommen während meines öffentlichen Lebens. Meine Biographie mag ungünstig für mich ausfallen, sie wird aber wenigstens nicht langweilig sein. Namentlich dürften die Jahre interessant sein, welche ich, gleichsam bei einer Schachpartie, mit Napoleon zugebracht habe, und während welcher wir uns nicht aus den Augen ließen, ich, um ihn matt zu setzen, er, um mich sammt allen Schachfiguren zu zermalmen. Diese fünfzehn Jahre sind für mich so schnell vorübergegangen wie der Zeitraum eines Augenblickes.

— 1. Juni.

411. Heute vor sieben Jahren habe ich Wien verlassen, um den Kaiser zu begleiten, der sich an die Spitze der in und um Böhmen versammelten Truppen stellte. Zur jetzigen Stunde traf ich Nesselrode auf der Reise in einem kleinen Dorf; er glaubte uns noch ruhig in Wien. Ich übergab ihm eine Depesche an den Kaiser Alexander, die so kurz war, daß ich mich noch heute an jedes Wort erinnere. Sie lautete: „Eure Majestät, wir sind da; Geduld und Vertrauen! In drei Tagen werde ich Sie sehen, und in sechs Wochen werden wir Ihre Alliirten sein."

Das Vertrauen war nicht vorhanden, kam aber nach, und wurde gerechtfertigt. Die Geduld konnte nicht ausbleiben, weil wir vollkommen entschlossen waren, nicht einen Schritt schneller zu gehen.

Theresienstadt, 7. Juni.

412. Ich habe einen halben Tag auf einer sehr schönen Herrschaft zugebracht. Das ganze Land um Weltrus*) ist von der Natur geziert. Der Park ist Englands würdig.

*) Eine dem Grafen Chotek gehörige Herrschaft. D. H.

Wenn es mir manchmal geschieht ein gastfreies Gut zu besuchen, das, fern von der Welt, dem diplomatischen Gewirr entrückt ist, fühle ich mich wie ein Gefangener, der einen Sonnenstrahl entdeckt. Dieses Licht ist nicht für mich; ich weiß, daß man mir es nur zeigt, um mich wieder in meine dunkle Zelle zurückzuführen, und nichtsdestoweniger erzittert mein Herz und träumt von einem Glück, das ich nicht an mich zu ketten bestimmt bin. Ich bin gewiß einer der Menschen, der dem Ehrgeiz am wenigsten, dem Glück am meisten zugänglich ist. Warum hat mich das Schicksal in ein Labyrinth geworfen, das nie zum Glücke führt. Wir haben einen Heiligen der sich den Himmel errungen, weil er, während ich weiß nicht wie vieler Jahre, mit einem Fuß auf einer Säule gestanden ist. Ich, der ich zwar auf zwei Füßen stehe, kann mich dennoch mit dem heiligen Simon Stylita vergleichen. Sein Verdienst war die unbequeme Stellung, meine ist nicht besser. Er war geduldig, und auch ich habe viele Beispiele von dieser Tugend gegeben. Dagegen fürchte ich, nicht in den Himmel zu gelangen, weil ich Augenblicke von solcher Ungeduld habe, daß ich im Nu die Verdienste vieler Jahre aufhebe. Die Legende behauptet, der Heilige sei nie ungeduldig geworden, und das macht seinen Collegen verzweifeln.

Carlsbad, 11. Juni.

413. Hier bin ich wieder in dem seit dem vorigen Jahre bei den Radicalen Deutschlands viel verrufenen Carlsbad. Vorgestern übernachtete ich in Teplitz beim Fürsten Clary, und gestern in Schönhof, einem seines Namens würdigen Schlosse des Grafen Czernin. Dieser nach allen Richtungen ehrliche und brave Mann ist bekanntlich sehr häßlich. Fürst Louis Rohan nannte ihn vor einigen Jahren „Botschafter der Verstorbenen", ein Spitzname, der ihm geblieben ist.

Königswart, 12. Juni.

414. Vor zwei Jahren kam ich her, um das Grab meines Vaters zu besuchen. Wer hätte mir damals gesagt, daß ich sobald wiederkehren würde, um an dem Grabe eines Kindes zu beten, das von Gesundheit, Schönheit und Glück strotzte. Einer meiner Freunde hat mir folgende Verse frei nach Ossian übersendet: „Ruhe sanft, o lieblicher Strahl — Früh sankst du hinter die Berge; — Herrlich

und hehr war Deines Scheidens Gang — Wie der Mond auf blauer zitternder Woge — Nun ließest Du uns im Dunkel, o erstes der Mädchen, zurück." —

Man muß übrigens nicht glauben, daß letztere Verse dem Selbstbewußtsein des armen Kindes entsprochen hätten; sie war einfach wie die echte Schönheit, und ahnte nicht daß sie unter ihren Freundinnen die bemerkenswertheste war. Wie oft sagte sie mir, als die Vorübergehenden stehen blieben, um sie zu bewundern: „Die Leute müssen nie einen Hut gesehen haben wie den meinigen", oder sie musterte sich, ob nichts an ihrer Toilette in Unordnung gerathen sei. Sie fand immer Andere schöner als sich, und ich war Zeuge davon, daß sie ein kleines buckliges Mädchen um ihren Kopf beneidete.

Ich bin überzeugt, daß es Lawrence um sie leid ist, nicht wegen ihrer Schönheit, denn er hat noch schönere gemalt, sondern weil er mir zugethan ist, und fühlt, was ich empfinde. Lawrence ist ein sehr guter Mensch, er hat viel Verstand; man muß viel haben, um wirklich gut zu sein.

Wie immer, regnet es hier wieder. Da ich bauen will, habe ich meinen Wiener Architekten (Nobile) mitgenommen.

— 14. Juni.

415. Das nöthigste Geräthe hier ist ein Parapluie. Die Vegetation befindet sich übrigens sehr wohl dabei; die Bäume und Wiesen sind wunderschön grün.

Ich hoffte durch acht bis zehn Tage nicht arbeiten zu dürfen, fand aber hier zu meinem Schrecken vier Couriere versammelt, die aus allen Ecken und Enden der Welt hergereist waren. An den Genuß meiner Einsamkeit kann ich daher nicht recht denken. Auch habe ich den ganzen Tag geschrieben, und es schlägt eben Mitternacht. Von allen meinen Unterthanen wacht gewiß keiner mehr.

— 15. Juni.

416. Seit meiner letzten Hieherkunft habe ich zwei Thonwaarenfabriken eingerichtet, die allerdings sehr bescheiden aussehen, aber um so nützlicher sind. In der einen macht man Krüge für das Marienbader Wasser, in der anderen irdene Töpfe für die böhmischen Köchinnen. Zweck beider ist, einige tausend Klafter Holz zu verbrennen, die sonst

in den großen Wäldern faulen würden. Nichts ist schwerer zu befördern als das Holz und meine Person, und wenn man das erstere zu Topf verwandelt, fürchte ich das gleiche Los auch an mir.

Ich wünsche übrigens nicht, daß man mir dasselbe Compliment mache, was die Obersthofmeisterin der zweiten Frau unseres Kaisers eines Tages gemacht. Die Kaiserin war nahe ihrer siebenten oder achten Niederkunft und fürchtete sich; die Obersthofmeisterin wollte sie beruhigen. Die Kaiserin sagte ihr aber, der Krug geht so lange zum Wasser bis er bricht. „Eure Majestät vergessen aber," wendete die Obersthofmeisterin rasch ein, „daß Sie ein gar so guter Krug sind." Es gibt zwar verschiedene Krüge, ich kenne aber keinen, der nicht zuletzt bräche, und ich fürchte, daß dasselbe Los sowohl denen, die ich verfertige, als mir selbst widerfahren wird.

— 16. Juni.

417. Die Königin Caroline ist in Dover angekommen und wurde vom Volke von Dover bis Canterbury mit den Händen gezogen. Mich setzt das nicht in Erstaunen; eine tugendhafte und der Krone würdige Königin wäre vom Volke wahrscheinlich mit Koth beworfen worden; sie mußte natürlich im Triumph gezogen werden.

— 18. Juni.

418. Ich mache einen wirklichen Cursus von Mineralquellen, deren ich zweiundzwanzig auf der Herrschaft besitze. Ich lasse öffentliche Bäder bauen an einem Ort, wo sich drei vortreffliche, aber verschiedene Quellen beisammen finden.

Heute ist St. Antoniusfest, das in meiner Schloßkapelle sehr festlich begangen wird. Es gibt in Böhmen kaum einen Ort, wo man nicht ein vollständiges Orchester und ganz gute Chor- und Solosänger findet. Bei der heutigen Messe überraschte mich mein Orchester mit einem Gloria, welches auf die Melodie „Ombra adorata" gesungen wurde, worauf die erste Sängerin ein Pater noster sang mit Trompeten- und Paukenbegleitung. Dieses lateinische Vater-Unser war mit Rouladen untermischt, wobei sich die Worte ganz komisch ausnahmen, wie z. B. „Da nobis papanem papanem, nem pa nem, pa pa!" Es befand sich in der Kirche gewiß kein einziges Kind, das nicht

überzeugt war, lateinisch zu verstehen. Die Melodie gefiel den Bauern sehr.

— 21. Juni.

419. Heute kam ein sehr liebenswürdiger und guter Kumpan, Fürst Schönburg, zu mir, ein passionirter Jäger und prächtiger Junge, daher ein angenehmer Gast in einem einsamen Schloß.

Ich bin mit meinen Plänen für die Umbauung des Schlosses fertig. Mein Schloß besteht aus einem Mitteltract mit zwei Flügeln, wovon der eine nur zur Hälfte fertig ist. Wenn das Ganze fertig sein wird, werde ich bequem dreißig Personen beherbergen können.

— 29. Juni.

420. Schon lange bin ich entschlossen, eine neue Gruft zu bauen. Die alte Gruft, wo meine Ahnen und meine arme Tochter ruhen, ist schlecht gelegen. Ich habe soeben einen geeigneten Platz für den Bau derselben gefunden. Ich schrieb Ihnen vor einigen Monaten von der Zerstörung eines Schlosses und eines Dorfes durch Brand auf dieser Herrschaft. Anstatt nun dieses Schloß zum Aufenthalt für Lebende wieder aufzubauen, will ich es zur bleibenden Ruhestätte für Dahingeschiedene, für mich und die Meinigen, wieder herstellen lassen. Es soll ein Mausoleum errichtet werden, wie es kein zweites in Böhmen und vielleicht nicht in Europa gibt. Ich liebe Alles, was der Zeit Trotz bietet. Ich will also ein egyptisches Monument herstellen, zwar nicht eine Pyramide, aber eine Kapelle mit der Gruft im egyptischen Style, dem einzigen, welcher der Zeit und den Jahreszeiten widersteht. Zahlreiches Material liegt am Platze selbst, ich brauche daher nur einen Stein auf den anderen zu legen. Kein Stückchen Holz kommt in das ganze Monument, das inmitten eines Gartens auf einem etwa sechzig Schuh hohen Hügel zu stehen kommen wird*).

Rosenau, 2. Juli.

421. Ich habe am 30. mein Gut verlassen und auf dem Wege übernachtet, um nicht zu früh in Coburg einzutreffen. Die Herberge

*) Es scheint mit Obigem das Schloß Miltigau gemeint zu sein, welches im April 1820 von einer Feuersbrunst heimgesucht und verheert worden ist. Die Familiengruft wurde später (1828) in Plaß errichtet. D. H.

war recht schlecht, was bei mir nicht viel verschlägt, da ich immer mein Bett und meinen Koch mitführe.

Gestern um Mittag hielt ich meinen Einzug in Coburg, und wurde durch alle zweifelhaften Genüsse einer strengen Etiquette überrumpelt. Hofmarschälle, Kammerherren, Pagen 2c. erwarteten mich beim Aussteigen aus dem Wagen. Ich wurde in meine Wohnung geführt wie der heilige Vater nach der Frohnleichnams-Procession. Besuch des Herzogs, Gegenbesuch; Besuch bei der Herzogin, bei der Herzogin'-Mutter, bei der Herzogin-Schwester (Herzogin A. von Württemberg), dann großes Diner, großer Hofzirkel, großes Concert, großes Souper. Nur mein Schlafengehen war so klein, daß ich davon entzückt war. Heute verließen wir die Hauptstadt um uns auf dem Lande niederzulassen; die Etiquette blieb glücklicherweise auch dort zurück. Rosenheim ist ein kleines Schloß; wir wohnen nur zu fünf hier: der Herzog, die Herzogin, eine Cousine der Letzteren, einer meiner Herren und ich. Die Gegend ist reizend, der Park hat zwei Meilen Umfang und ist vortrefflich gehalten; ich sah selten etwas Hübscheres und Bequemeres. Abends war ein Volksfest, bei welchem außer mir Alles mit den Bauern tanzte. Dem Tanzen mit einer schönen Dorfbewohnerin konnte ich nur durch die Lüge entgehen, daß mir im Jahre 1813 eine Kanonenkugel die linke Wade gestreift habe.

— 4. Juli.

422. Der Herzog führt mich auf seinem Gebiet herum, ich sehe wohl kein großes, aber ein sehr hübsches Land.

Der Herzog läßt sein Coburger Schloß in gothischem Styl neu umbauen. Es wird sehr schön, aber sehr theuer werden. Das Dritttheil seiner Einkünfte dürfte dabei aufgehen.

Da die Etiquette verbannt ist, genieße ich mein hiesiges Leben sehr wohl. Dabei habe ich seit drei Tagen keine Feder angerührt, was mich ganz glücklich macht.

— 5. Juli.

423. Gestern ließ ich mir durch den herzoglichen Architekten die Pläne zum neuen Schlosse zeigen. Der Mann hat viel Talent; seine Pläne sind ausgezeichnet. Sollte der Herzog dieselben vollständig durchführen, so wird es ein Bau von großartigster Dimension.

Die Londoner Nachrichten machen mich ganz traurig. Was ist doch diese Königin für eine schreckliche Frau. Wenn man von ihr weiß, was ich weiß, so wundert man sich über ihre Kühnheit. Und doch sollte Einen nichts wundern, wenn man bedenkt, wie viele Leute dabei geprellt werden; denn, ohne den Verbesserern des Menschengeschlechtes zu nahe treten zu wollen, die Völker sind leicht zu prellen. Nichts ist so gut wie das Volk, sogar wie jedes Volk, nichts aber so unwissend wie die Menge, der es daher Noth thut geleitet zu werden.

Franzensbad, 7. Juli.

424. Gestern, nach einem Frühstück bei der Herzogin-Mutter, verließ ich Coburg, und wurde hier von meinen Herren und von vier Courieren mit Ungeduld erwartet. Das war die Strafe für vier Tage Freiheit. Der Courier aus Petersburg bringt mir die Nachricht, daß sich Kaiser Alexander mir wieder etwas mehr zuneigt. Es freut mich immer, wenn ich merke, daß mit der Zeit die Vernunft über die Unvernunft siegt. Ich habe über Capodistria einen Sieg errungen, höre daher von ihm nicht mehr sprechen. Das Buch der Apokalypse scheint für den Augenblick geschlossen worden zu sein, und Johannes predigt nicht mehr, es sei denn in der Wüste. Wie leicht ginge es in der Welt, wenn alle Leute sich in der Richtung bewegten, welche ihnen ihre Nase angibt. Diesen sonst ziemlich unnützen Theil unseres Körpers scheint uns der Schöpfer nur deshalb gegeben zu haben, um uns den Weg zu weisen den wir gehen sollen, wie man an den Straßen Wegweiser aufstellt, welche dem Reisenden den richtigen Weg anzeigen. Diese Wege sind nur dann krumm, wenn es sich darum handelt Abgründen oder Sümpfen auszuweichen.

Carlsbad, 9. Juli.

425. Der Londoner Proceß, in Betreff der Königin, ist ein Misthaufen, den man nicht berühren kann, ohne sich dabei selbst zu beschmutzen. Wellington hat vollkommen recht; ich hätte aber den Prinz-Regenten vor einem Jahr sehen müssen, dann hätte Alles verhindert werden können. Castlereagh und Compagnie haben sich dabei nicht geschickt benommen. Vor zwei Jahren hätte ich sie in den Stand

gesetzt, Alles anders zu leiten. Angst und Mangel an Rührigkeit haben sie dahin gebracht, wo sie nicht hin wollten.

Ich begreife, daß dieser schändliche Proceß in England einen gräßlichen Eindruck macht. Was wird das erst werden, wenn man die näheren Umstände aufdecken wird. Alle englischen Mütter werden eine lange Zeit hindurch ihren Töchtern das Zeitungslesen verbieten müssen.

Ausbruch der neapolitanischen Revolution und sonstige Tagesbegebenheiten.

Auszüge aus Metternich's Privat-Correspondenz vom 17. Juli bis 16. October 1820.

426. Aus Weinzierl. — Nachricht von der Katastrophe in Neapel. — Ernste Besorgnisse für das Leben der Prinzessin Marie (Gräfin Esterhazy). — Das neapolitanische Ereigniß. — 427. Tod der Prinzessin Marie. — Graf Joseph Esterhazy's Verzweiflung. — 428. Kaiser Franz. — 429. Vorhaben in Betreff der Uebersiedlung der Familie Metternich's nach Paris. — 430. Feste Haltung des Kaisers Franz und Metternich's. — Golowkin. — 431. Aehnliches Leben wie im Jahre 1815. — Militärische Vorbereitungen. — 432. Viele Arbeit. — 433. Was sollen wir thun? — Ein Spruch Alexander's. — 434. Napoleonstag. — Reminiscenz. — 435. Ueberall Echo in Europa. — 436. Ueber Langeweile und Folgen des Schlafes. — 437. Clementinens Geburtstag. — 438. Zusammenkunft der drei Monarchen in Troppau. — 439. Tag des Beginns der Conferenzen. — Zu erwartende Mitglieder derselben. — Project einer permanenten Conferenz in Wien. — 440. Abreise der Familie nach Paris. — 441. Praktisch oder starrsinnig? — 442. Zu früh oder zu spät? — Die Artikel Colnet's in der „Gazette de France". — Das Journal des Débats. — 443. Besserbefinden der Gemalin Metternich's in Paris. — 444. Aus Hollitsch. — Gute Nachrichten aus Petersburg. — 445. Aus Schloß Wiczomircic.

Weinzierl, 17. Juli 1820.

426. Ich bin seit gestern hier im kaiserlichen Schlosse. Am 11. verließ ich Carlsbad, kam am 13. in Wien an, verfügte mich am 14. zu den Meinigen nach Baden, wo ich aber nur übernachten konnte. Am 15. wurde ich durch die Nachricht der neapolitanischen Katastrophe nach Wien zurückberufen. Am 16. reiste ich hieher zum Kaiser.

In Baden habe ich viel ausgestanden. Seit drei bis vier Monaten ist Marie unwohl, alle Symptome einer Schwangerschaft waren vorhanden. Diese Symptome schwanden und wurden durch die entsetzliche Gewißheit einer schweren Krankheit ersetzt. Ich fand sie furchtbar verändert, so gebrochen, so schwach, daß ich mir keine Hoffnung mehr machen

kann. In weniger als zwei Monaten verliere ich zwei Töchter. Der Himmel schickt mir harte Prüfungen; ich unterwerfe mich seinem Willen und hoffe, daß sie mir in einer besseren Welt angerechnet werden.

Das neapolitanische Ereigniß steht außerhalb jeder Berechnung; die Folgen werden sich sehr schnell zeigen, die Heilmittel dürfen daher nicht lange auf sich warten lassen. Gibt es deren zuverlässige? Ich weiß es noch nicht, werde aber nicht der Letzte sein, mich auf die Bresche zu stellen. Das Schicksal hat mich so leicht gemacht, d. h. mich werden bald so wenig Bande an die Erde knüpfen, daß es für mich gar kein Verdienst sein wird, meine volle Seelen- und Herzenskraft zu entfalten.

Dieses Ereigniß dürfte auf den Kaiser Alexander einen tiefen Eindruck machen, umsomehr als die Rebellen sich seiner Zustimmung brüsten. Seit 1815 wird Italien überströmt von Russen, die stets darauf bedacht waren, die falsche Ansicht zu verbreiten, daß jede sogenannte liberale Bewegung an ihrem Kaiser einen Protector finde. Hier liegt nun die erste Bewegung vor: zwei Cavallerie-Schwadronen stoßen einen Thron um, und setzen die ganze Welt einer unberechenbaren Plage aus. In Neapel wird es nicht zugehen wie in Madrid. Blut wird in Strömen fließen. Ein Volk, halb barbarisch, von einer absoluten Unwissenheit, von grenzenlosem Aberglauben, heißblütig wie die Afrikaner, ein Volk, das weder lesen noch schreiben kann, dessen letztes Wort der Dolch ist, ein solches Volk bietet einen schönen Stoff für constitutionelle Principien!

Morgen bleibe ich noch hier und kehre am 19. nach Wien zurück, wo sich meine Zeit zwischen der Hauptstadt und Baden theilen wird. In Wien erwarten mich schwere Aufgaben, in Baden schwere Leiden.

Wien, 25. Juli.

427. Am 16. hatte ich meine Tochter verlassen, am 20. war sie nicht mehr! Diese schreckliche Nachricht erhielt ich auf der letzten Post vor Wien. Ich fand zu Hause meine Frau und meine Kinder, die eben aus Baden zurückgekehrt waren. Meine Tochter war um 8 Uhr Früh verschieden; ihr Tod war wie ihr Leben sanft, ruhig, so wie es der Uebertritt einer Seele in ihre wirkliche Heimat sein mußte.

Darf dieser bessere Theil meiner selbst auf eine höhere Weihe rechnen, so hat der Himmel um einen Engel mehr.

Mein Schwiegersohn ist bei der Leiche seiner Frau zurückgeblieben; man mußte ihn überwachen, so groß war seine Verzweiflung. Nachmittags kam er hier an, und benetzte meine Knie mit Thränen. Es quält ihn der Gedanke, daß ich ihm dieses Unglück nicht verzeihen würde, ihm, der nur Alles daran gesetzt hatte, das Wesen, das er über Alles liebte, glücklich zu machen. Mein Schmerz ist der eines Mannes, dem noch ungeheure Pflichten aufgebürdet sind; ich muß vergessen, daß ich Vater bin, muß das zum Schweigen bringen, was die Natur selbst so sehr viel Mühe hat, zu überstehen. Ich stürze mich in meine Aufgabe, wie der Verzweifelte auf feindliche Batterien; ich lebe nicht mehr, um zu fühlen, sondern um zu handeln. Die Last, die die Vorsehung mir aufgebürdet, ist sehr schwer und würde manchen Anderen erdrücken. Wie habe ich diese Tochter geliebt, sie ihrerseits liebte mich mehr wie einen Vater. Seit langen Jahren war sie meine beste Freundin, meine Gedanken brauchte ich ihr nicht mehr anzuvertrauen, sie errieth sie; sie kannte mich besser als ich mich selbst; nie hat sie einen Gedanken gehabt, der nicht der meinige gewesen wäre, nie ein Wort ausgesprochen, das ich nicht an ihrer Stelle gesagt hätte. Stets war ich nur von dem Drange belebt, ihr zu danken, daß sie war, wie sie war. Ich habe einen unersetzlichen Verlust erlitten. Das einzige Gute daran ist, daß ich mich an diese Erde nur sehr leicht gebunden fühle. Meine Tochter wäre an meinem Tode gestorben; ich sterbe nicht an dem ihrigen, sie war daher mehr werth als ich.

Bei einer solchen Seelenstimmung lastet die Welt auf meinen Schultern mit Allem, was sie in neuerer Zeit an Gewicht gesammelt hat. Selbst am Tage des Todes meiner Tochter mußte ich sechs Stunden im Ministerrathe und acht Stunden an meinem Schreibtische sitzen.

Ich werde meine Pflicht thun, und die Pflicht wird von nun an bei mir die Stelle des Lebens einnehmen.

— 26. Juli.

428. Der Himmel hat mich neben einen Mann gestellt, der wie für mich geschaffen ist. Der Kaiser Franz verliert keine Worte, er

weiß was er will, und sein Wille ist immer das, was zu wollen meine Pflicht ist. Nebenerwägungen bei Seite lassend, geht er immer gerade auf sein Ziel los. Er wirft nie den Handschuh hin, hebt ihn aber auf, wenn er ihm geworfen wird. Die Schwierigkeiten sind groß, das Schicksal wird entscheiden, ob wir siegen. Was aber Seelenstärke, Gewissensreinheit und Ruhe der Erwägung leisten können, wird geleistet werden. Auch ich bin wie dazu geschaffen, der Dienstgenosse des Kaisers auf seinem dornenvollen Wege zu bleiben.

Darin suche ich meine Zuflucht, meine Herzenslast erdrückt mich weniger, dient mir vielmehr zum Frommen. Ob ich lebe weiß ich nicht, und frage mich auch gar nicht. Ich behandle mich wie einen Kranken.

— 28. Juli.

429. Heute sind es gerade acht Tage, daß mein besseres Ich in das Grab gestiegen. Warum war ich es nicht selbst, was für Kummer wäre mir erspart worden! Meine arme Marie ruht heute in fremder Erde. Ihr Mann wollte sie in seiner Gruft haben, meine Asche wird daher einst nicht neben der ihrigen liegen. Ich tröste mich mit dem Gedanken, daß ich dann doch mit ihr vereinigt sein werde, und zwar auf ewig!

Ich habe im Verein mit meiner Frau, dieser so guten und armen Mutter, einen Entschluß gefaßt, der ihr, ebenso wie mir, sehr nahe geht. Wir bringen unseren Pflichten und der Vernunft ein neues Opfer. Der Aufenthalt in Wien wird zuletzt der Mutter und den drei übrigen Kindern zu gefährlich, da sie Alle eine schwache Brust haben. Meine Frau wollte einige Jahre in Italien zubringen; meinen Sohn, der seine Studien vollenden muß, hätte ich gern an die Universität von Padua oder Siena geschickt. In meiner heutigen Lage, und bei den jetzigen Umständen, wird Italien für Beide unmöglich. Meinen Sohn möchte ich auch nicht nach Deutschland ziehen lassen, er könnte dort ermordet werden. Für solche Pläne bin ich den Angriffen der Radicalen aller Länder zu sehr exponirt. Ich sende daher im nächsten September die ganze Familie nach Paris, wo sie, solange es nöthig ist, Aufenthalt nimmt. Ich bleibe allein in der Welt, werde aber einen Trost darin finden zu denken, daß die Meinigen vereint und den

Einwirkungen des Wiener Klimas entrückt sind. In meinem Hause starben seit zwanzig Jahren acht Personen, wovon sieben an der Lunge. Solchen Erfahrungen widersteht man nicht, dem muß vorgebeugt werden.

— 29. Juli.

430. Ich habe schon keine Häuslichkeit mehr; Alles ist mit den Vorbereitungen zur Reise beschäftigt. Mein Schwiegersohn geht mit nach Paris und wird dort bleiben, was für meinen Sohn eine wahre Wohlthat ist, da er ihm zugleich als Vater und Hofmeister dienen kann.

Wir geben der Welt ein großes Beispiel, der Kaiser und ich werden unsern Posten nicht verlassen; sollten wir untergehen, so werden Viele vor uns ihre Thorheit und ihre Verbrechen büßen. Der Hauptcharakter der Carbonari, jener Secte, welche Alles allein herbeigeführt hat, ist die Angst.

Ich habe Nachrichten aus Petersburg, sie sind gut; Capodistria fühlt sich unzweifelhaft durchwegs geschlagen. Vieles wird zwischen dem Kaiser Alexander und mir beschlossen werden. Man kann sich von der Einfalt Golowkin's keinen Begriff machen, sie kann nur mit seinem guten Willen verglichen werden, weil dieser entschieden gut ist. Er ist einer jener Männer, die keinen leitenden Gedanken haben; correct und uncorrect, ultramontan und liberal, Christ und Heide, das wechselt bei ihm in derselben Viertel-Stunde.

— 1. August.

431. Den ganzen gestrigen Tag habe ich in Schönbrunn beim Kaiser zugebracht. Mein Leben ist heute jenem ähnlich, das ich im Jahre 1815 geführt habe. Ich bin mit Generalen und militärischen Dingen aller Art beschäftigt; es handelt sich zwar vorerst nur um fünfzigtausend Mann, die aber mit den achtunddreißigtausend, die schon in Italien stehen, zu einer ganz gewaltigen Armee anwachsen dürften. Viele Leute werden darüber erstaunt sein, daß wir uns so schnell in Bewegung setzen. Kein Land ist bei Friedenszeiten so ruhig wie Oesterreich, keines aber so rührig wie Oesterreich an dem Tage, wo es gilt. Man sieht keine großen Bewegungen, und doch schreitet Alles rasch vorwärts. Am Tage Leipzigs hatten unsere gesammten Alliirten nur ein Dritttheil, Oesterreich aber die beiden anderen Dritttheile der

Hauptmacht auf dem Schlachtfelde stehen. Wir sind recht schlechte Marktschreier. Was wird daraus werden? Gott weiß es. Ich aber weiß, was heute zu thun ist, und werde morgen wissen, was zu thun sein wird.

— 6. August.

432. Ich sitze an meinem Schreibtisch wie die Bankerottmacher in der Kneipe. Diese trinken sich einen Rausch an, um den Vermögensverlust zu verschmerzen, während ich arbeite, um meinen Seelenkummer zu übertäuben. Mein Kopf bleibt klar; mir ist so, als hätte ich zwei Seelen, die wie das Doppelgebläse, welches das Feuer im Hochofen erhält, mich immer wieder aufflackern machen; fällt die eine zusammen, so steigt die andere, was zur Folge hat, daß ich immer vorwärts schreite.

Meine Stellung hat das Besondere, daß alle Augen, alle Erwartungen auf den Punkt gerichtet sind, wo ich mich befinde.

Meine Tage und ein Theil meiner Nächte sind meiner Arbeit gewidmet. Ich bin mir selbst fremder, als alle die Leute es mir sind, die vor meinem Fenster vorübergehen. Abends, beim Anblicke Alles dessen, was ich geleistet habe, ersehe ich, daß noch Leben in mir steckt, aber Leben gefühlt habe ich nicht; ich lebe recht eigentlich neben mir.

— 8. August.

433. Mein Kopf ist müde und mein Herz recht welk, und mit solchen Elementen fühle ich die Welt auf meinen Schultern ruhen. Wenn ich mich nur einen Augenblick darüber täuschen könnte, so erinnert mich jeder ankommende Courier an diesen Ausspruch. „Was werden Sie thun?" frägt man; „wir haben nur in Sie Vertrauen, unser Schicksal ist in Ihren Händen, was sollen wir thun?" — das ist der Inhalt aller einlangenden Expeditionen; und zwei Dritttheile der Fragenden sind doch immer bereit Thorheiten zu begehen, weil sie weder Geist noch Muth haben.

Unlängst machte Kaiser Alexander folgendes Geständniß: „Seit dem Jahre 1814 habe ich mich über den öffentlichen Geist geirrt, was ich für wahr hielt, finde ich heute falsch. Ich habe viel Uebles gethan, ich werde mich bemühen, es wieder gut zu machen." Ja, es gibt viele Irrthümer, die erst erkannt werden, wenn das Uebel geschehen

ist. Der Mann, der Irrthümer geschehen läßt, ist kein Staatsmann, gesteht er aber zu, daß er sich geirrt, so ist er wenigstens ein ehrlicher Mann, und das ist Kaiser Alexander.

Capodistria scheint sich in die zweite Linie zurückzustellen, aus welcher er nie hätte heraustreten sollen.

Eine meiner Plagen ist der Aufenthalt des Kaisers in Schönbrunn. Es ist zwar nicht weit, aber das Hin- und Zurückfahren raubt mir immer eine Stunde, und ich muß oft zweimal des Tages hin.

— 15. August (Napoleonstag).

434. Heute ist der Tag des großen Verbannten; säße er noch auf dem Thron und gäbe es nur ihn auf der Welt, so wäre ich glücklich.

Heute vor zwölf Jahren wohnte ich bei Napoleon einem Cercle bei; er war im Begriffe sich an die Spitze der Armee in Spanien zu stellen, wir unsererseits machten Vorbereitungen für den Krieg vom Jahre 1809. Ueber diese Vorbereitungen wurde ich von ihm ganz laut und heftig interpellirt, und ich hatte die Genugthuung ihm vor den herumstehenden Bevollmächtigten Europas viele Wahrheiten zu sagen. Er dachte ein gutes Geschäft gemacht zu haben, und es fand sich, daß ich es gemacht. Abends sandte er mir den Minister des Aeußern zu, um mich seiner Freundschaft und vollsten Zufriedenheit zu versichern. Nichts ernüchtert die Hinterlist mehr, als wenn man ihr unverzagt die Wahrheit sagt. Ich wäre jedenfalls lieber hinterlistig als dumm, ziehe es aber vor, keines von beiden zu sein, und wenn mich Gott nicht verläßt, wird mir die Welt weder das Eine noch das Andere vorwerfen.

— 17. August.

435. Ich bin mit dem, was ich von allen Seiten erhalte, sehr zufrieden. Ich finde überall Echo in Europa. Die einzige Nordluft hat noch nicht geweht, wird uns aber auch bald zukommen. Bläst sie von der höchsten Höhe, so wird sie nicht lau sein, kommt sie aber aus der Tiefe, so wird sie nach Sumpf riechen.

— 20. August.

436. Es heißt, aus der Gleichförmigkeit entstehe Langeweile; die Gleichförmigkeit, in der ich lebe, ist nicht ohne Abwechs-

lung, was zur Folge hat, daß ich mich nicht langweile, ohne deshalb in etwas glücklicher zu sein.

Ich schlafe nicht immer gleich gut. Wenn mich ein Gedanke ausschließend beherrscht, wache ich manchesmal auf; oft bleibe ich eine Stunde lang liegen ohne die Lage zu verändern, und grüble nach; dann fühle ich, was auf mir lastet, und diese Last erscheint mir nicht im Verhältniß zu meinen Kräften. Schwierigkeiten und Verlegenheiten stürmen auf mich ein, bis ich zuletzt eine Stimme höre, die sich gegen alle Hemmnisse in meinem Innern erhebt. Jetzt komme ich mir vor immer größer zu werden, et je finis par me croire immense. Alles ist eben extrem in jenen Augenblicken, wo die Seele durch kein äußerliches Object zerstreut wird. Ermüdet schlafe ich wieder ein, und finde in der Früh beim Erwachen einen ganz fertigen Plan in meinem Kopfe; diesen Plan habe nicht ich erdacht, er ist wie von selbst entstanden.

Um das, was ich hier gesagt, nicht mißzuverstehen, muß man sich genau in meine Lage versetzen können.

— 1. September.

437. Meine arme Clementine wäre heute sechzehn Jahre alt geworden. Sie feiert ihren Geburtstag dort, wo es weder Pein noch Trübsal gibt. Mitleidsvoll blickt sie auf ihre irdischen Ueberreste herab, die noch vor Kurzem so voll der Anmuth waren. Sie bedauert ihren Vater und ihre Mutter, und bereitet ihnen ein süßes und ewiges Beisammensein. Die Zeit ist nichts für Den, der außerhalb derselben steht; sie muß sich mit uns vereint fühlen, ich aber fühle leider, daß ich recht weit von ihr entfernt bin.

Am Tage vor ihrem Tode sagte Clementine ihrer Mutter, als ich aus dem Zimmer trat: „Finden Sie nicht, daß es Einem wohl thut den Papa anzusehen; er schaut so milde und ruhig aus, daß ich nicht begreife wie es Leute gibt, die vor ihm Angst haben; was mich betrifft, so meine ich immer, er bringe mir Gesundheit und Glück zu.“ Die arme Kleine ahnte nicht, daß das, was sie für Ruhe hielt, der Tod in meinem Herzen war.

— 3. September.

438. Es ist die Rede davon, daß die drei Monarchen während der zweiten Hälfte Septembers in Troppau zusammenkommen werden. Lebzeltern ist eben angekommen. Morgen nehme ich ihn vor.

— 17. September.

439. Die neue Conferenz wird am 20. October beginnen. Ich bin die Conferenzen so gewohnt, daß sie mich nicht erschrecken. Es wird im Laufe eines nicht vollen Jahres die dritte sein. Wenn ich dabei das Handwerk nicht erlerne, so ist es nur meine Schuld. Nesselrode kommt mit; der Kaiser Alexander will mir nicht allein gegenüber stehen.

Wird Jemand, und Wer wird aus London kommen? Man wünschte Castlereagh, der aber nicht wird kommen können; für diesen Fall wäre Wellington bezeichnet. Wird er kommen können, oder wird man ihn senden wollen?

Nach der Troppauer Conferenz wird sich hier in Wien eine permanente Conferenz etabliren. Das hatte ich schon vor einem Jahre vorgeschlagen. Kleinliche Leidenschaften haben es verhindert, und die große Noth bringt es heute dahin.

— 25. September.

440. Meine Familie ist abgereist; ich bin nun allein in meiner großen Behausung. Mir geht eine Stunde im Tage recht ab, die einzige in der ich ganz sicher war, mir selbst anzugehören. Ich brachte immer die Zeit von 9 bis 10 Uhr bei meiner Frau und meinen Kindern zu. Diese Stunde war für sie eine glückliche, für mich eine troftreiche. Ich habe auch dieses Opfer gebracht. Mein Leben besteht aus Opfern, und eine Entbehrung mehr zählt nicht für Den, der von Entbehrungen lebt. Meine Existenz gleicht nur zu sehr einer Uhr, je marche toujours pour marquer les heures; ich diene den Anderen indem ich mich selbst abnütze: meine Stunde schlägt nie.

— 1. October.

441. Die bisherige Gesellschaft ist in ihrem Niedergang begriffen. Nichts steht still, weder in der moralischen noch in der physischen Welt, und die Gesellschaft hatte ihren Zenith erreicht. Unter diesen Umständen heißt vorwärtsschreiten, hinabschreiten. Auch das Uebel gelangt zu seinem höchsten Punkt und steigt dann herab. Solche Perioden erscheinen dem Zeitgenossen sehr lang, was sind aber zwei bis drei Jahrhunderte in den Jahrbüchern der Geschichte?

Seit dem Jahre 1814 haben sich weder mein Verstand noch mein Urtheil mit dem, was seither geschehen, befreunden können. Das war der mögliche Zeitpunkt der Rettung. Ich halte mich für praktisch; daß ich es damals war, hat mich in den Ruf gebracht, ich sei starrsinnig; die Welt hat mich beurtheilt, wie sie gewohnt ist sich selbst zu beurtheilen, und sie hat sich über sich selbst sowie über mich getäuscht. Ich glaube mich nicht getäuscht zu haben. Ich hege nur eine Leidenschaft, die des Rechts und der Billigkeit. Sie bringt mir zwar täglich eine Menge von Verlegenheiten. Sie drängt mir das größte aller Opfer auf, das Opfer meines Privatlebens und aller großen und kleinen Genüsse, aus denen das Leben eines Menschen zusammengesetzt ist. Hätte ich übrigens wieder anzufangen, so würde ich mich auf denselben Boden stellen, weil es der Boden ist, den mein Verstand und mein Gewissen allein gutheißen.

— 6. October.

442. Mein Leben ist in eine abscheuliche Periode gefallen. Ich bin entweder zu früh oder zu spät auf die Welt gekommen; jetzt fühle ich mich zu nichts gut. Früher hätte ich die Zeit genossen, später hätte ich dazu gedient wieder aufzubauen; heute bringe ich mein Leben zu, die morschen Gebäude zu stützen. Ich hätte im Jahre 1900 geboren werden und das 20. Jahrhundert vor mir haben sollen.

. . . Das Journal la Gazette de France enthält einige Artikel, von einem gewissen Colnet unterzeichnet, die zwar boshaft, aber gut gemacht sind. Die Artikel sind immer eigentliche Faustschläge; sie sind zwar ultra, was ich nicht bin, aber da ich die Radicalen nicht ausstehen kann, so freue ich mich immer über jeden wohl angebrachten Faustschlag, den man ihnen versetzt.

Wer das Journal des Débats zur Hand nimmt, wird, ohne es zu wissen, mich lesen; es vergeht kaum eine Woche, in der ich ihm nicht einen Aufsatz zusende. Man glaube aber ja nicht, daß in den Pariser Zeitungen alle Artikel aus Wien von mir sind. Der Haupt-Correspondent derselben ist ein Damen-Friseur; von zehn Nachrichten, die er gibt, ist nicht eine wahr. Außerdem bietet er seine Abgeschmacktheiten in einem Style feil, der nicht seichter und dümmer sein könnte.

— 9. October.

443. Ich habe Nachrichten von meiner Frau. Sie muß in zwei bis drei Tagen in Paris ankommen. Ihre Briefe athmen Wohlbehagen; sie ist heraus, und das that ihr Noth; in Wien wäre sie dem Marasmus verfallen. In Folge großer Unglücksfälle kann sich ein ganz eigenes, umgekehrtes, nach der Fremde gerichtetes Heimweh einstellen, und das war bei ihr der Fall. Ein Ort, an dem man glücklich war, wird nach dem Verluste jenes Glückes unerträglich. Jeder Winkel, jedes Gesicht, sogar jeder Schatten erinnern an den Schmerz. Das Haus, das ich bewohne, ist allerdings sehr groß; der Theil, welchen ich benütze, ist von jenem meiner Frau und meiner Kinder vollständig getrennt; was in gewöhnlichen Zeiten ein Uebelstand ist, wird heute für mich zur wahren Wohlthat. Jener ganze Tract ist abgesperrt; ich kann das Sterbezimmer meiner armen Clementine nicht ohne Schauer betreten, und habe es nicht über mich gewinnen können, das Haus meiner Marie ein einziges Mal wieder zu besuchen.

Hollitsch, 14. October.

444. Ich habe instinctmäßig einen Umweg gemacht, um hieher zu kommen. Mein Instinct hat schon oft das, was der Himmel mir an Talent verweigerte, ersetzen müssen. Als ich gestern Abends in Brünn auf der einen Seite hereingefahren bin, kam Lebzeltern von der entgegengesetzten Seite an. Ich habe daher einen Abend und einen Vormittag dabei gewonnen, und einige Stunden gelten in meinem Leben, was bei Anderen viele Monate. Was mir Lebzeltern aus Petersburg bringt, ist zugleich vortrefflich und bedauernswerth. Vortrefflich ist die moralische Stimmung des Kaisers, bedauernswerth die Gedankenverwirrung Capodistria's, wie er alle meine Pläne auffaßt. Ein erfahrener Armee-Commandant darf sich am Vorabend einer Schlacht von keinem Angstgefühl beschleichen lassen; ebenso muß ich furchtlos den Gedanken ertragen, mich unter den gegebenen Umständen in unabsehbare Debatten einzulassen.

Wiczomirčiz, 16. October.

445. Ich schreibe heute aus einer meiner Besitzungen, deren Namen ich Ihnen erspare. Er ist ultra-slavisch, daher schwer auszu-

sprechen. Da dieses Gut zwischen Hollitsch und Troppau liegt, habe ich es so eingerichtet, daß ich hier zwei Tage bleiben kann. Im Jahre 1817 hatte ich hier mit Marie eine Woche zugebracht, und war seitdem nicht mehr da.

Wiezomiřiz und Kojetain bilden eine schöne Herrschaft. Letzteres, ein unansehnlicher Markt, liegt in einer äußerst fruchtbaren, sehr angenehmen Gegend. Alles hier sieht freundlich und wohlhabend aus. Die Auen der March in der Nähe, die Ausläufer der Karpathen in der Ferne, die schönen Wiesenflächen, fruchtreichen Felder und die wohlhabende Bevölkerung — das Alles gibt das Bild eines anmuthigen, reichen Landes.

Aus Troppau.

Auszüge aus Metternich's Privat-Correspondenz vom 19. October bis 24. December 1820.

446. Ankunft in Troppau. — 447. Ankunft des Kaisers Alexander. — Stolz der Troppauer. — 448. Capodistria. — Unterredung mit Kaiser Alexander. — 449. Unterredung mit Capodistria. — 450. Unterredung mit Nesselrode. — 451. Die Herzogin von Württemberg, Metternich's Schwester. — Ein komischer Incidenzfall. — 452. Das Reich der Utopisten. — Russische Wirthschaft. — 453. Gute Resultate. — 454. Fortdauernde Geneigtheit des Kaisers Alexander für Metternich. — 455. Die Boutade des Regiments Semanoffsky. — 456. Capodistria am Conferenztisch. — 457. Scandal des Processes der Königin Caroline. — Bisherige Ergebnisse der Conferenzen. — 458. Beschluß, die Antwort Neapels abzuwarten. — Fünfzig Jahre nach dem Tode. — Conferenz mit Kaiser Alexander. — 459. Koth in Troppau. — 460. Nesselrode. — Metternich's Stylistik. — Brief-Anstalt in Paris. — 461. Ende des ersten Actes. — Ungewißheit der Ankunft des Königs von Neapel. — 462. Stimmung beim Thee. — 463. Alles gefroren. — Capodistria ein Hemmschuh. — 464. Golowkin ein „Theeanthrop." — 465. Keine Nachrichten aus Neapel. — 466. Einer läuft zum Andern um Nachrichten. — 467. Der König von Neapel kommt und wir gehen nach Laibach.

Troppau, 19. October 1820.

446. Hier bin ich. Was ich machen werde, weiß ich nicht. Was ich thun soll, weiß ich. Wird etwas geschehen? Ja! Wird etwas Gutes geschehen? Ja! Werden die Gesammt-Resultate dem großen Aufsehen entsprechen? Ich fürchte, nein! Dies mein Katechismus bis zu dem Augenblicke, in welchem Thaten an die Stelle von Worten treten. Erstere liebe ich, letztere hasse ich.

Mein Kaiser ist bereits hier, der russische Monarch kommt morgen an.

Ich bin gut bewohnt, und das ist auch etwas. Mich zu langweilen werde ich keine Zeit haben, und ich hoffe sogar in die Gelegenheit zu kommen, an meinem hiesigen Aufenthalt relatives Gefallen zu finden.

— 20. October.

447. Kaiser Alexander ist angekommen. Kaiser Franz war unpäßlich und bettlägerig, konnte ihm daher nicht entgegenfahren. Ich habe ihn an der Schwelle seiner Wohnung erwartet. Er empfing mich wie einen alten Waffenkameraden; es gibt nämlich allerhand Waffengattungen.

Ich finde ihn stärker geworden, aber nicht gealtert. Die kleine Stadt enthält erstaunlich viele schöne und bequeme Häuser, die Conferenz ist daher gut bewohnt. Die Troppauer sind ganz stolz über den Lärm, den sie in der Welt machen; sie sind erstaunter noch als ich, der ich doch selbst nicht wenig erstaunt bin, mich hier zu finden.

— 21. October.

448. Ich habe meinen Morgen dazu benützt, den russischen Premier durchzublättern. Man beurtheile meine Ueberraschung: er machte keine einzige apokalyptische Aeußerung. Das ist nicht natürlich, aber dennoch wahr; übrigens ist das Wahre oft nicht wahrscheinlich. Was ist im siebenten Himmel Capodistria's vorgegangen? Er war ganz einfach auf die Erde gefallen, einfach wie die Wahrheit, ohne Stirnband wie sie!

Unser Zwiegespräch begann damit, daß ich mit beiden Füßen auf meinen Boden, den der einfachen Vernunft, einsprang. Er stand schon fest darauf. Versuchsweise verließ ich denselben. Er folgte mir nicht. Ich sprang wieder ein, und fand ihn wieder und zwar auf fester Basis, jene des Atlasgebirges ist nicht fester. Pour le coup sagte ich mir, das ist zu stark, ich werde ihn auf die Probe stellen. Nun machte ich einen Ausfall auf die Apokalypse; er trug mir an, selbst die Brandscheite herbeizutragen zum Auto-da-fé für das Buch des unechten Johannes. Ich griff seine Vergangenheit an; er verdammte sie. Ich stellte die Zukunft fest; er ging zustimmend darauf ein. Endlich habe ich gelacht — und er lachte. Ich glaube, wenn ich

geweint hätte, er wäre in Thränen zerflossen. Von dem Augenblick an dachte ich mir: Jetzt kann's vorwärts gehen, und, o Wunder, er ging mit!

Auch der Kaiser von Rußland ist so. Er entschuldigt sich, verurtheilt sich sogar. Das ist zu schön, und wenn ich mich nicht anfühlte, glaubte ich zu träumen. Während meiner dreistündigen gestrigen Unterredung mit dem Kaiser Alexander fand ich an ihm dieselben liebenswürdigen Formen, die ich im Jahre 1813 schon bewundert; er ist aber viel vernünftiger geworden wie im Jahre 1813. Ich bat ihn, mir diese Veränderung zu erklären. Er antwortete voller Offenherzigkeit: „Sie verstehen mich nicht, ich will es Ihnen sagen. Vom Jahre 1813 zum Jahre 1820 sind sieben Jahre, und diese sieben Jahre kommen für mich einem Jahrhundert gleich. Im Jahre 1820 würde ich um keinen Preis das thun, was ich im Jahre 1813 gethan. Nicht Sie haben sich geändert, sondern ich mich. Sie haben nichts zu bereuen, wohl aber ich."

So der Herr, so der Diener, sagte ich mir. Nun, wir wollen es abwarten. Nesselrode soll ankommen.

— 29. October.

449. Um mich auf meine heutige Conferenz vorzubereiten, hatte ich eine einstündige Unterredung mit Capodistria. Ich war eben gut disponirt ihm zuzuhören. Das ermunterte ihn, er legte los und ließ sich in eine lange Untersuchung der bürgerlichen Gesellschaft ein: über ihre Adern, ihre Canäle, ihre Kräfte, ihre Schwächen, ihre Nerven und Empfindlichkeiten, ihre Bestandtheile, über deren Gesundheit oder Krankheit und deren Auflösungs- oder Todes-Eventualität. Der Teufel soll mich holen, wenn ich das nicht schon mit zwölf Jahren gewußt. Da meine Aufmerksamkeit nur auf das Endresultat seiner langen Rede gerichtet war, wurde ich zuletzt gründlich enttäuscht. Die endlose Tirade schloß mit dem Satze: „So stehen die Sachen!"

Das nenne ich politische Pathologie, und nichts bestärkt mich mehr in der Annahme daß ich Verstand habe, als jene Gelegenheiten wo Jemand, wie er, geistreich sein will, um seinen Verstand zu beweisen. Für mich ist der wirkliche Geist nur der, der immer klar spricht. Der Geist muß ein Licht ohne Rauch sein. Er erwärmt und belebt Alles,

was er berührt. Sobald er weder das Eine noch das Andere thut, ist er von schlechtem Gehalte. Ein beschränkter Geist ist nichts als eine beschränkte Dummheit. Mein Geist sagt mir, Capodistria habe keinen; ich wette, daß er dasselbe von mir sagt, und da kann nur eine Jury entscheiden.

— 1. November.

450. Abende, an denen es draußen stürmt und schwere Regentropfen an die Fenster schlagen, sind für vertrauliche Mittheilungen wie geschaffen. Diese oft von mir gemachte Erfahrung wurde soeben durch eine lange Unterredung, die ich mit Nesselrode gehabt, von neuem bestätigt. Er saß eben vor mir an demselben Tisch, an dem ich schreibe, und verließ mich vor zehn Minuten. Nesselrode fing selbst an, mit mir von der Unmöglichkeit zu sprechen, Golowkin in Wien zu lassen; der Kaiser will seine Berichte nicht mehr lesen und Capodistria will ihn nicht anhören. Das ist allerdings ein recht nützlicher Mann, zu allen Zeiten, besonders aber in den heutigen.

— 3. November.

451. Meine Schwester (Herzogin von Württemberg) hat zwei Tage hier zugebracht. Sie kam, um eine den Herzog betreffende Angelegenheit mit dem Kaiser Alexander zu besprechen. Letzterer, der immer sehr froh ist Jemanden zu finden, mit dem er sich unterhalten kann, hat im Laufe von zwei Tagen seine Tante nicht verlassen. Man sieht sie übrigens gern und hört ihr gern zu, weil sie viel Verstand hat und dabei sehr gemüthlich ist.

Ein ganz komischer Incidenzfall hat sich zwischen Tante und Neffen zugetragen. Jene war in einem ziemlich schlechten, kleinen Hause einquartiert. Gegen Ende des zweiten Abends, den sie zusammen zugebracht, bemerkten sie, daß sich etwas in einer Wandecke des Plafonds rühre. Als sie sich die Sache näher ansahen, fanden sie ein kleines Fenster, welches der Hauseigenthümer während der zwei Abende, so viel per Kopf, vermiethet hatte für Alle, die neugierig waren den Kaiser von Rußland in geselligem Verkehre unbemerkt zu sehen. Glücklicherweise war die Unterhaltung eine unschuldige, sonst hätten wir wahrscheinlich eine neue Aufführung des englischen Processes zu erwarten. Sollte je die Königin Caroline durch

Troppau reisen, würde ich dafür sorgen, daß sie in dieses Zimmer einlogirt werde.

— 4. November.

452. Man sollte meinen, das Reich der Utopisten werde bald angehen. Man kann sich auf die de Pradt, Benjamin Constant, Wilson, sogar auf Lady Jersey verlassen. . . .

Die ganze russische Wirthschaft liefert ein interessantes Object zur Beobachtung. Es gibt Leute darunter, von denen Jeder einen verschiedenen Zweck verfolgt. Der Kaiser ist nicht allein zu seinen früheren Ansichten zurückgekommen, sondern steht auf einem Standpunkt, ganz entgegengesetzt demjenigen welchen er seit Jahren eingenommen. Capodistria muß sich nach dem Winde drehen, aber wider Willen, was ihn dazu bringt ein Schaukelspiel zu treiben. Nesselrode ist vor der Hand moralisch todt, es ist gerade so als wäre er gar nicht da.

— 8. November.

453. Abscheuliches Wetter; der Winter hat begonnen und dürfte uns vier lange Monate nicht mehr verlassen. Für mich ist die schönste Wintersonne keine Sonne, weil eine wärmere Kälte keine Wärme und Licht allein kein Feuer ist. Die Schattenseite des Congresses ist erstens die viele Arbeit, dann die Kleinstadt, endlich die böse Jahreszeit. Für die Herren der Welt sind so kleine Details unmerkbar, ich finde aber, daß ich in einem schlechten Rahmen immer weniger gelte. Man stelle mich auf die Tribüne des Capitols und man wird mich ganz anders sprechen hören, als ich in Troppau es vermag. Ich brauche weiten Raum, und kann mich in kleinem und engem nicht zurechtfinden.

Wir gelangen übrigens zu großen und zweckmäßigen Resultaten.

. . . . Ich habe in meinem ganzen Leben nur zehn oder zwölf Personen gekannt, mit denen sich gut reden ließ, d. h. solche, die beim Gegenstand blieben, sich nicht wiederholten und nicht von sich sprachen; solche, die sich nicht selbst zuhörten, die gebildet genug waren, sich nicht in Gemeinplätzen zu verlieren, und endlich so viel Tact und guten Geschmack besaßen, um ihre Person nicht über die Sache zu erheben.

— 10. November.

454. Die Geneigtheit des russischen Kaisers für mich ist andauernd. Es ist eine Wiederkehr zum Jahre 1813. Wäre er im Jahre 1815 so gewesen wie im Jahre 1813, so gäbe es kein Jahr 1820.

— 15. November.

455. Wir erhielten heute die Nachricht von der boutade des Regiments Semanoffsky*); es ist eigentlich wenig daran, und doch unangenehm. Nichts im Hinblick auf die Thatsache, viel im Hinblick auf die Bedeutung, welche das große Publicum derselben geben wird. Heute Nacht sind drei Couriere nach einander gekommen. Gleich darauf ließ mich der Kaiser Alexander rufen, und erzählte mir den Vorfall. Wir beurtheilten ihn ganz gleich. Der Kaiser hat sich überhaupt so verändert, daß diese Uebereinstimmung nun öfter hervortritt.

Kaiser Alexander meint, es müsse einen Grund geben, der dreitausend russische Soldaten zu einer Handlung gebracht, die in dem Nationalcharakter so wenig gegründet ist. Er meint sogar, daß die Radicalen diesen Streich geführt hätten, um ihn einzuschüchtern, und zu veranlassen nach Petersburg zurückzukehren. Ich glaube das nicht, es wäre doch gar zu arg, wenn in Rußland die Radicalen schon über ganze Regimenter verfügen könnten; es beweist aber, wie sich der Kaiser verändert hat.

— 20. November.

456. Wenn ich so stundenlang Capodistria am Conferenztisch gegenüber sitze und seine Elaborate lesen muß, was noch ärger ist als ihn sprechen zu hören, umstrickt mich zuletzt eine solche Gedankenverwirrung, daß ich immer Angst habe, selbst eine Dummheit zu machen. Bei allen Schriftstücken, die von hier ausgehen, gehören die Gedanken mein, die Redaction aber stammt von Capodistria, was zur Folge hat,

*) Aus dem von Kaiser Alexander erlassenen Tagesbefehl, ddo. Troppau 14. November, entnehmen wir über den hier erwähnten Vorfall, daß eine Compagnie des Semanoffsky'schen Leibgarde-Regiments, mit Verläugnung ihrer Eidespflicht und des Gehorsams, es gewagt hat sich eigenmächtig am späten Abend zu versammeln, um gegen ihren Regiments-Commandanten Klage zu führen, und daß, als sie für diesen Ungestüm unter Aufsicht gesetzt ward, auch die übrigen Compagnien den schuldigen Gehorsam verweigerten. D. H.

daß ich sehr oft meine Gedanken nicht mehr erkenne. Wir verlieren viele Zeit beim Amendiren und Corrigiren. So haben wir gestern eine zweistündige Erörterung gehabt über die Wahl der beiden Worte réclamer und inviter. Was half's zu beweisen, daß das Wort réclamer ein Recht bedingt, während inviter kein Recht voraussetzt: der grammatikalische Streit hörte erst auf, als es keinen Streiter mehr gab.

Mir ist es wahrhaft unerklärlich, wie Kaiser Alexander auf die Dauer mit Capodistria auskommen kann. Ich bin noch nicht im Reinen darüber, ob Ersterer weiß, was er will, seine Sprache aber ist so deutlich wie die meinige. Ich stehe mit ihm auf demselben Fuß wie im Jahre 1813, gehe zu ihm, wann ich will, und wir verkehren stundenlang, ohne uns je zu streiten.

— 27. November.

457. Ich sehe den Proceß (mit der Königin von England), seine Einleitung, seine Führung und seine Folgen, als eine der unglücklichsten Katastrophen an, die unserer Zeit vorbehalten war. Alles leidet unter diesem Scandal: die öffentliche Moral, die Ehre des Thrones und die Ehre beider Geschlechter.

Hier gelangen wir nach und nach zu Resultaten. Dieselben sind leider nicht in jenem Ausmaß gelungen, wie ich es gewünscht; mit Capodistria ist es eben schwer das einfach Gute einfach durchzuführen. Die Theilung zwischen unserem gegenseitigen Einflusse wird wohl auf Folgendes hinauslaufen: Ich werde 85 Procent des Sieges erringen, mit dem Rest wird er die Welt um ihre Ruhe, die Vernunft um ihr Ansehen, und den gesunden Menschenverstand um seine Ehre bringen. Capodistria ist kein schlechter Mensch, aber, aufrichtig gesagt, ein gründlicher, vollständiger Narr. Ein wahres Wunderwerk des verkehrten Sinnes. Er lebt in einer Welt, wohin unsere Seelen manchmal durch einen bösen Alp versetzt werden können. Außerdem ist er von einer alle menschlichen Begriffe überragenden Eitelkeit, und ein solcher Mann ist an solcher Stelle!

— 29. November.

458. Wir haben soeben beschlossen, daß wir hier die Antwort aus Neapel erwarten werden, bleiben mithin noch bis wenigstens Ende

December hier, also noch viele Tage, die in jenem Meere ohne Ufer, welches man die Zeit nennt, aufgehen werden. Ich gelange an das Ende eines jeden Tages, wie ich einst an das Ende meines Daseins gelangen werde, d. h. ohne gelebt zu haben! Was von mir übrig bleiben wird, haben dann wohl die Papierwürmer in den Kisten angefressen, mit Ausnahme desjenigen, was fünfzig Jahre nach meinem Tode das Licht der Welt erblicken wird. Dann werden meine Urenkel, wenn ich das Glück habe deren zu hinterlassen, erfahren, daß sie an mir einen Ahnherrn besitzen, der gedacht, gesehen und gewollt hat.

Ich habe heute Abend wieder drei Stunden mit dem Kaiser Alexander conferirt. Da wir keine bestimmten Geschäfte abzumachen hatten, umfaßte unsere Unterredung den ausgedehntesten Horizont. Man möchte meinen, daß der Kaiser erst jetzt in die Welt tritt und die Augen öffnet. Er ist heute auf dem Standpunkte, auf dem ich vor dreißig Jahren war. Nur von großer Höhe aus kann man in dieser Welt gut sehen, man muß aber früher unten im Gewitter, im Regen und Sturm gestanden sein, weil man sich, von da oben aus, von den Gegenständen keinen ganz richtigen Begriff machen kann, wenn man sie nicht schon in der Nähe gesehen hat. Im Arsenal lernt man nicht den Krieg führen, im Hafen nicht den Stürmen trotzen, sie vorhersehen und ihrer Herr zu werden.

Wenn ich die Sachen so bedenke, so kommt es mir sehr leicht vor, im Falle ich ein Radicaler oder Demagoge wäre, die Mächtigsten der Erde niederzuwerfen.

— 1. December.

459. Der Troppauer Boden ist so fett und weich wie Butter, man patscht darin herum wie in einem Chocolade-Gefrornen, daher den Stadtbehörden eine ganz gute Idee eingefallen ist. Da man vor keine Thür hinaus kann, ohne bis zu den Knien einzusinken, so hat der Magistrat einige tausend Bretter, eines hinter das andere, auflegen lassen. Es ist dies ein schmaler, aber recht bequemer Steig, den der Congreß, die Stadtdamen, ihre Courmacher und sonstige Bürger täglich betreten. Nach ein und derselben Richtung hin geht es leidlich, nicht aber so, wenn man sich begegnet; da muß der Höflichere dem weniger Höflichen Platz machen, und wenigstens mit einem Fuße ver-

sinken. Kaiser Alexander geht täglich auf diesen Brettern spazieren. Alle ihm entgegenkommenden Männer liegen natürlich im Kothe, während er selbst vor jeder ihm begegnenden Frau sich in den Koth wirft, wenn sie ihm nicht zuvorgekommen ist. Es liegt darin ein Kampf um den Koth, was dem Herrn Cruikshank Gelegenheit gäbe zu unerschöpflichen Carrikaturen. Was übrigens Seiner kaiserlichen Majestät geschieht, geschieht auch dem bescheidensten Minister und Commis. Seitdem die Welt civilisirt ist, sah man keinen solchen Wettkampf zwischen der Pflicht und dem Ekel, wie auch zwischen der Politik und dem Kothe. Diese Spaziergänge geben den besten Prüfstein für wesentliche Eigenschaften. Sie fördern manche Tugend zu Tage, wie z. B. die Nächstenliebe, die Ehrfurcht vor den Vorgesetzten, die Huldigung vor dem schönen Geschlechte rc. Leider liefert heute Troppau einen neuen und traurigen Beweis, wie wenig unser garstiges Jahrhundert die Tugenden zu belohnen versteht. Die Tugendhaftesten sehen sich stets in den Koth gezogen. Doch genug über dieses Capitel.

— 5. December.

460. Schade, daß Nesselrode sich so sehr in den Hintergrund stellt. Ich begreife nicht, wie ein Mann so in den Schatten treten mag, daß er das Kleid eines Anderen anzieht und dessen Maske statt des eigenen Gesichtes trägt. . . . .

Es geschieht mir beim Schreiben sehr oft, daß ich manches Zeitwort oder Hauptwort auslasse; eine recht schlechte Gewohnheit. In meinem Privatbureau sitzt ein Beamter eigens zu dem Zwecke, diese Auslassungen zu ergänzen. Da er dieses Amt seit zehn Jahren versieht, kennt er meine Gedanken; zuweilen jedoch gelingt es ihm nicht, sie zu errathen, und dann frägt er mich. Meistens nehme ich sofort die Feder zur Hand und streiche eine ganze Periode aus, was einerseits recht bequem und anderseits sehr nützlich ist, weil man im Geschäfte immer eher zu viel als zu wenig sagt. . . . A propos von Briefen, bestand zur Zeit in Paris eine sehr gute Anstalt. Man konnte ein Packet oder einen Brief hintragen und bekam eine Empfangsbestätigung mit einer Nummer und einer Devise. Packet und Brief wurden nur jener Person übergeben, die sich mit derselben Nummer und Devise auswies. Schreiber und Empfänger blieben auf diese Art ewig unbekannt.

— 11. December.

461. Wir sind am Ende des ersten Actes des Schauspieles angelangt. Da hundert Anstalten getroffen werden müssen, so gleicht mein Kabinet, mehr denn je, einem Hauptquartier. Der König von Neapel wird kommen oder wird ausbleiben; für beide Eventualitäten müssen Maßregeln getroffen werden. Kommt er nicht, so muß gehandelt werden mit Blitzesschnelle, und Jupiter allein konnte donnern lassen, indem er die Augenbrauen zusammenzog. Ach, was hatte Jupiter für ein leichtes Spiel!

— 15. December.

462. Vorgestern Abends hatte ich eine merkwürdige Conversation mit Kaiser Alexander. Wir blieben von 7 bis 11 Uhr beisammen. Ein Hauptbeweis unserer gegenseitigen freundschaftlichen Gesinnungen liegt im Thee. Trinken wir unter vier Augen Thee, so stehen wir gut zusammen.

Das erinnert mich an die Geschichte eines meiner Bekannten aus Paris, der eine Maitresse hatte. Täglich oder vielmehr jede Nacht besuchte er sie um 3 Uhr Früh, unterhielt sich eine Stunde lang mit ihr, setzte sich dann neben ihr Bett und nahm die Violine zur Hand, auf der er bis 6 Uhr spielte. Dann mußte die Schöne aufstehen, er legte sich nieder und schlief bis 2 Uhr. Nun, wenn er mit seiner Maitresse gut war, so sah man seine Violine hintragen, hatten sie einen Streit, so kam keine Violine. Unsere Violine ist der Thee. Sind wir nicht gut zusammen, so kommt kein Thee.

Während obiger Unterredung ließ ich mich über Capodistria aus, der Thee erleichterte es. Nachdem ich dem Kaiser ein sehr interessantes Actenstück vorgelesen, frug ich ihn: „Haben Sie mich verstanden?" — „Ja, vollkommen!" — „Woher kommt es nun, daß mich Capodistria nie versteht?" — „Ich habe ihm dies schon öfter vorgeworfen; es kommt daher, daß er immer meint, Sie wollen noch etwas Anderes." — „Darin irrt er nicht, vor Allem möchte ich, daß er neben seinem Esprit auch gesunden Menschenverstand hätte."

Dank dem Thee wird so etwas gut aufgenommen. Ach, wenn dieses aromatische Getränk den Kopf Capodistria's nur etwas mehr

zurecht setzen könnte, Gott im Himmel, was ließe ich da für eine Masse Thee aus China kommen!

— 18. December.

463. Es friert heftig. Die Bretter sind überflüssig geworden, das ganze Land ist ein Brett.

Alles, was uns aus London zukommt, ist recht miserabel, was mich übrigens weder überrascht noch wundert. Könnte ich mit Capodistria machen, was ich will, so ging Alles schnell und gut; der Kaiser Alexander wird nur durch seinen Minister zu einem Hemmniß, ohne den Letzteren wäre heute Alles abgethan.

— 20. December.

464. Heute Abend trug meine Cousine (Flora Wrbna, geborne Kageneck), die in Troppau in meinem Hause die honneurs macht, Golowkin eine Tasse Thee an. Er antwortete ihr mit bedächtiger Miene: „Tragen Sie mir keinen an, weil er mir schmeckt, mir aber nicht gut thut. Ich bin ein unglücklicher Theeanthrop."

Golowkin hätte weniger Pech, wenn er sich einer größeren Einfachheit der Sprache befleißigen wollte. Es wäre von ihm weniger pretentiös gewesen, wenn er ganz einfach wie jene Dame gesagt hätte: „Ich freue mich sehr, den Spinat nicht gern zu haben, weil ich ihn sonst essen würde, und ich kann ihn nicht ausstehen."

Hiebei muß bemerkt werden, daß Golowkin, der sich für einen Philanthropen hält, dem aber das Wort besonders gut gefällt, obgleich er die Bedeutung der Sache nicht kennt, nicht zu wissen scheint, daß die griechischen Endsilben Anthropos Mensch, die Anfangssilben Philo aber Freund bedeuten. Philothee wäre daher jedenfalls correcter und hübscher als Theeanthrop.

— 21. December.

465. Immer noch keine Nachrichten aus Neapel, ein Beweis, daß die Strolche sich dort noch streiten; sich gegenseitig durchzuprügeln, dazu fehlt ihnen die Courage.

— 23. December.

466. Der Eine läuft zum Andern um Nachrichten: „Geht man, bleibt man, wie, wann?" Seit der Erfindung der Botschaften, einer sehr alten und ehrenwerthen Erfindung, seit jener der Schrift, einer nicht

minder alten, aber oft weniger ehrenwerthen Erfindung, habe ich nie etwas so Vollständiges erlebt, als das Schweigen unserer Vertreter in Neapel. Ohne einen kleinen preußischen Juden, der dort ist, weil er überall ist, wüßten wir absolut gar nichts. Aus dem Wenigen, was wir durch diesen Juden erfahren, vermuthen wir, daß der König kommt.

— 24. December.

467. Soeben ist der Courier eingetroffen. Der König kommt, und wir gehen nach Laibach. Ich reise morgen ab, mein Kaiser übermorgen, Kaiser Alexander am 27.

Es kommt zur Entscheidung.

Weiterer Verlauf der Wiener Ministerial-Conferenzen*).

468. Metternich an Neumann (Brief) Wien, 25. Januar 1820.
469. Metternich an Rechberg (Brief) Wien, Ende Januar 1820.
470. Metternich an Neumann (Brief) Wien, 2. Februar 1820.

468. Je ne doute pas que Lord Castlereagh ne soit satisfait de la tournure que j'ai trouvé moyen de donner à la question politique et militaire. C'est dans cette question, la plus importante sans nul doute pour l'Autriche et la Prusse, que de tout temps il a existé le plus d'idées et de voeux opposés dans les Cours allemandes. Les unes, telles que la Prusse, voulaient ce qu'il eût été dangereux pour la fédération et compromettant vis-à-vis de l'Europe de leur faire accorder. D'autres, telles que la Bavière et le Wurtemberg, ont constamment voulu nous isoler dans cette question de la fédération. En cas de guerre entre l'Autriche, la Prusse et la Russie, la Bavière se serait trouvée placée ainsi à la tête de la fédération purement allemande. Cette attitude aurait commencé par une déclaration de neutralité armée. La marche des événements aurait réglé le reste, sans qu'il eût été possible d'en mesurer l'étendue.

---

*) Im Zusammenhang damit stehen die Schriftstücke des Jahres 1819, Nr. 374—380. D. H.

Le fond de ces pensées se retrouve dans plusieurs des instructions apportées ici par les plénipotentiaires. C'est en partie au soin que j'ai eu d'ajourner la discussion sur l'affaire, que je dois d'avoir gagné le procès. Il a fallu établir pour les fédérés une telle somme de sécurité et même d'avantages, que ce qu'ils regardent comme des sacrifices a dû disparaître à leurs yeux. Les rédactions seront soumises à la ratification des Cours. Il est possible et peut-être même probable qu'à cette occasion, la Bavière et le Wurtemberg voudront encore regimber, mais il ne leur restera qu'à accéder. On ne renverse pas un édifice dans toutes ses parties, pour un coin incommode à habiter; mon soin est de tellement lier les différentes parties de l'édifice fédéral, que vouloir en renverser une, c'est les attaquer toutes.

Je ne doute pas que le travail complet de la conférence ne puisse être envoyé aux Cours du 12 au 15 Février. On aura fait un travail immense en bien peu de temps! C'est l'expérience que j'ai acquise dans le cours des six dernières années de Congrès, qui seule a pu amener des résultats pareils à ceux que nous offrirons à l'Europe.

Metternich an Rechberg, bayerischen Minister des Aeußern, Wien, Ende Januar 1820.

469. ... L'Allemagne entière, — ses hommes bien pensants tout comme les autres, — s'est à peu près généralement trompée sur le but de notre réunion à Vienne.

Tout le monde a cru que nous allions renverser tout ce qui tient aux formes, qui malheureusement ont été transplantées sur le sol allemand (ce sol si historique, si classique, et si profond), dans le cours des deux ou trois dernières années. Les uns ont pensé que nous avions raison de le faire, les autres ont jeté les hauts cris. Or nous ne faisons pas ce que l'on a prévu, et j'avoue franchement que, dans mon âme et conscience, je ne me permets pas de le regretter, parce que je ne regrette pas ce qui est impossible.

Il en va, au reste, de ce qui se passe aujourd'hui chez vous, et de ce qui probablement va se présenter sur une ligne plus tranchante encore en Wurtemberg, comme il en va toujours et partout où l'on ne suit que l'impulsion d'un parti. . . .

J'ai eu soin de hâter l'interprétation de l'article XIII *), car j'ai entrevu la nécessité d'écarter, et chez vous et en Wurtemberg, la seule opposition qui eût pu se fonder sur une base juste en apparence.

Votre constitution est, sans aucun doute, la moins mauvaise de celles données dans le midi de l'Allemagne; tandis que celle du Wurtemberg me semble ne pas pouvoir marcher. J'ai écrit dernièrement à Saint-Pétersbourg que je croyais que le résultat de nos conférences serait le plus désastreux possible pour le Roi de Wurtemberg et pour son peuple, — vu qu'ils seraient condamnés à garder leur constitution.

Telle n'est pas la conclusion chez vous. Vous pouvez conserver sans malheur positif, et vous pouvez même gagner beaucoup encore en faisant un règlement vigoureux. Pour que ce règlement le fût cependant véritablement, il me paraîtrait urgent:

1° Qu'il fût adopté également par les États qui sont dans le cas de s'en donner un.

2° Que pour le renforcer davantage, il y eût dans nos travaux d'ici quelques principes exprimés, qui pussent servir d'appui aux Gouvernements faibles ou timorés.

J'ai parlé du premier de ces points de vue à Zentner **), et il est d'accord avec moi.

Quant au second, je trouverai moyen de placer la chose dans l'une ou dans l'autre partie de notre travail, et je n'en ai parlé à personne.

Si vous entrez dans mon idée, tâchez de donner quelque instruction dans ce sens à vos plénipotentiaires, car je n'aurais

---

*) Artikel XIII der Bundesacte betrifft die landständischen Verfassungen in den Bundesstaaten.

**) Minister und Bevollmächtigter Bayerns bei den Wiener Ministerial-Conferenzen. D. H.

aucune raison de ne pas m'adresser droit à Zentner, si ce n'était celle que je désire ne rien faire in bavariis, sans vous ménager l'initiative.

J'étends cette question particulièrement sur l'une des complications les plus graves que présentent les formes de nouvelles constitutions, savoir: la publicité des séances et la sténographie des protocoles. Je prétends que nul État monarchique de moins de dix à douze millions d'âmes ne peut résister à cette forme. Les hommes dans des États restreints sont trop rapprochés; les injures sont trop poignantes, et rien ne compense leur influence, car les objets d'ambition sont trop mesquins. J'avoue qu'en qualité d'ambitieux, j'aimerais beaucoup mieux jouer le rôle d'un Liebenstein que d'un Berstett à Carlsruhe. . . . .

Ce qui se passe à Berlin est d'une importance immense pour le salut du monde. Teplitz n'a pas été perdu, et Carlsbad a tout sauvé. Laissez crier quelques fous, et jouissez en paix de votre triomphe.

Metternich an Neumann, Wien, 2. Februar 1820.

470. Je puis vous assurer que nos affaires sont finies ici. Le plus important travail, à la fois le plus long et le plus directement lié à l'ensemble du système fédéral, a déjà passé une fois au Plenum, et il a été admis, sauf quelques corrections grammaticales qui seront corrigées d'ici à deux jours. Je vous l'enverrai par le prochain courrier hebdomadaire. Ce n'est qu'après l'avoir lu que vous pourrez avoir une idée claire de ce que nous faisons ici.

Il vous développera tout le jeu de cette grande Confédération. Vous y verrez précisés les droits et les devoirs des confédérés et la sphère d'activité de la Diète. J'espère que M. de Capodistria finira même par comprendre l'un et l'autre. Il verra que la Confédération est unie, et que la Diète n'est pas sa Souveraine; que quelques nuances séparent la Confédération monarchique allemande de la Confédération républicaine

helvétique; que le canton de Bâle n'offre point de similitude avec la Bavière ou avec la Prusse, et que même le rôle du Landamman directeur n'est pas celui de l'Empereur d'Autriche.

Les états de Bade vont se rassembler. Ce fait déroutera de nouveau le Comte de Capodistria. Il va croire que pour le coup nous tombons en enfance. Rassembler les états, et faire des lois contre les assassinats libéraux! faire les lois du 20 Septembre, et ne plus en parler à Vienne? Il y a dans tout cela de quoi confondre bien des systèmes. C'est que tout bonnement nous ne renouvelons pas ici, mais nous édifions; nous ne revenons pas sur ce qui est fait, nous faisons de bonnes lois contre tous les genres d'excès, et nous abandonnerons à chaque État le soin de veiller à sa sûreté intérieure, en lui garantissant un appui fort et général pour le jour où il pourrait en avoir besoin. Nous faisons, en un mot, la paix et la tranquillité, en tant que des lois peuvent assurer l'une et l'autre.

Die Opposition Württembergs gegen die Competenz der Wiener Ministerial-Conferenzen.

471. Metternich an Kaiser Franz (Vortrag-Auszug) Wien, 31. März 1820.
472. Metternich an Wintzingerode (D.) Wien, 31. März 1820.
473. Metternich an Wintzingerode (Reserv. D.-A.) Wien, 31. März 1820.

471. Beinahe am Schluß unserer hiesigen so glücklich zur Reife gediehenen Verhandlungen geschieht ein Versuch des königlich württembergischen Hofes, unsere viermonatlichen Bemühungen zu vereiteln.

Der württembergische Hof will nämlich die hiesigen Berathungen nicht zu einem festen abgeschlossenen Werke in Wien gedeihen lassen, sondern selbe als bloße Vorarbeiten zur Vervollständigung auf dem Bundestag ansehen.

Aus dem Ersteren ergeht Ruhe in den Gemüthern; aus dem Letzteren Unruhe. Alle deutschen Regierungen haben auf unläugbare Weise ihren ungetheilten Wunsch nach dem Besten für den Bund an den Tag gelegt; Eure Majestät haben nur Worte der Vereinigung

auszusprechen gehabt, und die Vereinigung hat stattgefunden, denn sie lag in den Gemüthern der deutschen Fürsten und in den aufgeklärten vortrefflichen Absichten ihrer Bevollmächtigten. Im Gemüthe des Königs von Württemberg scheint jedoch das Gegentheil zu liegen. Läßt sich eine Berechnung auf Unverständliches gründen, so führt dieselbe nur zu dem Schlusse, daß der König oder — ich wage es noch zu hoffen — seine Rathgeber die für das eigene Wohl des Landes im Wege vorläufiger Berathungen gesicherten Bedürfnisse, die ja von dem allgemeinen Wohle der sämmtlichen deutschen Regierungen unzertrennlich sind, abermals auf den Bundestag zu bringen beflissen sind, um bei Gelegenheit der Verhandlung dieser Conferenzbeschlüsse auf dem Bundestage mit sogenannten liberalen Beleuchtungen, Einwendungen und Worten hervorzutreten, wodurch einerseits für die Gesammtheit der Vorwurf der Unterdrückung durchleuchten, und anderseits für den König von Württemberg der Ruf der Volksthümlichkeit gewahrt würde. Die Sache soll zwar geschehen, der König will aber den Schein tragen, als unterwerfe er sich der Gewalt.

Carlsbad hat uns über diesen Vorgang große Aufschlüsse gegeben. Der königlich württembergische Bevollmächtigte daselbst endigte beinahe alle seine Anträge mit dem Beisatze, „daß sie jedoch von den übrigen Bundesgliedern gefaßt und seinem königlichen Herrn imponirt werden müßten". So sprach und schrieb derselbe Bevollmächtigte von militärischen Demonstrationen, von Zusammenziehung kaiserlich königlicher Truppen in Tirol und königlich preußischer am Niederrhein. So benahm sich der König bei der Berathung in Frankfurt im letztverflossenen Monat September und bei seinem Besuch in Warschau wie seit seiner Rückkehr nach Stuttgart. So beträgt derselbe sich endlich wieder hier, und es steht außer allem Zweifel, daß er planmäßig handle. . . . .

Der König von Württemberg hat einen Versuch gemacht, welcher ihm aber nicht gelingen soll. Hiezu genügt die Festigkeit Eurer Majestät und der vortreffliche Geist, welcher die sämmtlichen übrigen Regierungen und deren Abgeordnete belebt.

Sogleich als Graf Mandelslohe mir seine Eröffnung gemacht hatte, hielt ich es für meine Pflicht, nicht allein vorzugehen. Am

Tage des Angriffes muß jeder Kämpfer vor seinem Nebenmanne sicher sein, und der deutsche Bund kann nur unter dem Schutz und Schirm eines festen und vereinten Willens gedeihen. Indem ich diese mündliche Erklärung dem Grafen v. Mandelslohe machte, habe ich mich in Rücksprache mit allen übrigen Herren Abgeordneten gesetzt. Eure Majestät geruhen aus der Anlage das gedeihliche Resultat dieses ersten Schrittes zu entnehmen*).

Im weiteren Anschlusse unterfange ich mich, Eurer Majestät den Entwurf eines Allerhöchsten Schreibens an den König von Württemberg zu unterlegen.

Sogleich nach Allerhöchster Unterzeichnung desselben werde ich die Expedition nach Stuttgart abgehen lassen.

Metternich an Wintzingerode, württembergischen Minister, Wien, 31. März 1820.

472. Der Herr Graf v. Mandelslohe hat mir bei Einhändigung Euer Excellenz Schreibens vom 21. d. Mts. zugleich die ihm vorgeschriebene vertrauliche Mittheilung der Erklärung gemacht, welche er in das Protokoll der hiesigen Conferenzen niederzulegen beauftragt war.

Mein erster Wunsch bei dieser Mittheilung mußte der sein, mich zu überzeugen, ob der königlich württembergische Hof sich zugleich gegen die Sache und gegen die Form, oder nur gegen die letztere zu erklären gesonnen sei; ein Umstand von größter Wichtigkeit, und über welchen — obgleich in der Protokoll-Eingabe nur von der Form die Rede ist — ich mir mit Recht Zweifel erlauben konnte.

Es kommt nämlich jetzt nicht blos darauf an, ob die Resultate der hiesigen Conferenzen ohne nochmalige Discussion bei der Bundes-Versammlung einen verbindlichen Charakter erhalten, oder ob sie in dem gewöhnlichen Gange am Bundestage zur Berathung gestellt werden sollen. Die Frage ist von weit größerem Belang. Die hier vereinigten Kabinete haben die Hauptgegenstände ihrer Verhandlungen mit so gutem Erfolge bearbeitet, sie haben besonders den für das gesammte Deutschland so wichtigen Punkt der Festsetzung des Rechts-

*) Siehe die Punkte 1 und 2 in der nachfolgenden Depesche (Nr. 472). D. H.

zustandes im Bunde so glücklich bestimmt, daß das bereits vorliegende Werk den besten Hoffnungen zu entsprechen geeignet ist. Soll dieses so weit gediehene, seiner gänzlichen Vollendung so nahe Werk überhaupt vollendet oder als ein unnützer mißlungener Versuch bei Seite gelegt werden? Dies ist heute die eigentliche Frage, eine Frage, die nach meiner von sämmtlichen hier anwesenden Herren Bevollmächtigten unbedingt getheilten Ueberzeugung, in das künftige Schicksal des deutschen Bundes tiefer eingreift als irgend eine Verschiedenheit der Ansichten über diese oder jene in Bezug auf die Bundes-Versammlung zu beobachtende Form.

Da der Herr Graf v. Mandelslohe mir über diesen Punkt keine erschöpfende Auskunft ertheilen konnte, so mußte ich mich ferner überzeugen, ob derselbe seine Erklärung in der ersten nach unserer Unterredung stattfindenden Plenarsitzung zu Protokoll zu geben bestimmt angewiesen sei, oder ob er sich befugt glaube, diesen Schritt bis zur Beantwortung der gegenwärtigen Courier-Expedition aufzuhalten. Der Herr Graf erklärte sich verpflichtet, seinem Auftrage unverweilt Genüge zu leisten.

In dieser Lage der Dinge blieb mir nichts übrig, als dem Herrn Grafen v. Mandelslohe meinerseits zu eröffnen, daß ich mich keineswegs berufen glaubte, mit ihm in die Erörterung und Motivirung der in der achtzehnten Sitzung per unanimia beliebten Form einzugehen, und nur nach vorgängiger Besprechung mit sämmtlichen übrigen Herren Bevollmächtigten in dieser Sache einen weiteren Entschluß fassen könnte. Ich fügte dieser Eröffnung als nothwendige Reservation bei, daß jeder, aus einer Verzögerung der hiesigen für ganz Deutschland in gleichem Maße wichtigen Verhandlungen, ergehende Nachtheil auf die Verantwortlichkeit des Einspruch führenden Hofes fallen müsse.

Jene Besprechung habe ich unverzüglich eingeleitet, und das Resultat ist dahin ausgefallen:

1. daß in dem Gange der hiesigen Geschäfts-Verhandlungen kein Stillstand irgend einer Art eintreten darf;

2. daß die sämmtlichen Stimmen entschlossen sind, das nach viermonatlicher Berathung seiner Reife nahe gebrachte Werk hier unverbrüchlich festzuhalten und sich, in Folge des gemeinsamen Beschlusses

vom 4. März, wechselseitig hiezu verpflichten, indem sich keiner der Bevollmächtigten zu einer nochmaligen Berathung über dieses Werk auf dem Bundestage herbeilassen werde.

Zugleich habe ich, im Gefühl der Nothwendigkeit Alles zu versuchen, damit weder dem deutschen Vaterlande noch Europa das leidige Schauspiel einer fruchtlosen oder, welches gleich viel wäre, einer nicht erschöpfenden viermonatlichen Kabinets-Conferenz zwischen den deutschen Höfen gegeben werde, es übernommen, Euer Excellenz in der Beilage die einstimmige Ansicht der Herren Bevollmächtigten über die Wahl der Schlußform mitzutheilen. . . . .

Indem ich diese Pflicht erfülle, bin ich von Seiner Majestät dem Kaiser besonders beauftragt, in Allerhöchstdero Namen feierlich zu erklären, daß Sie zu Beendigung des hier verhandelten Geschäftes nur zwei Wege als offen betrachten:

Entweder die zu Wien gefaßten Beschlüsse als definitiv angenommene Resultate in Form einer von den Bundes-Regierungen ratificirten Acte auszufertigen, und der Bundes-Versammlung die Niederlegung dieser Acte in das Bundesarchiv und die Bekanntmachung derselben in den gewöhnlichen verfassungsmäßigen Formen zu überlassen;

Oder die gedachten Beschlüsse in der Form eines Präsidial-Vortrages, unter der hier übernommenen Verpflichtung sämmtlicher Regierungen ihre Gesandten am Bundestage zur unbedingten Zustimmung anzuweisen, an den Bundestag gelangen zu lassen.

Für den ersten dieser beiden Wege haben alle Stimmen sich ausgesprochen; der zweite hat umsomehr von Allen verworfen werden müssen, als Seine Majestät der Kaiser aus den in der beiliegenden Erklärung entwickelten Gründen Sich veranlaßt fühlen, Ihre Mitwirkung in dieser Form ganz abzulehnen.

Einen dritten Weg erkennen Seine Majestät der Kaiser nicht an, indem Allerhöchstdieselben fest entschlossen sind, auf eine blos vorläufige, nicht unwiderruflich festsetzende Vereinigung über die Gegenstände der hiesigen Verhandlungen, insofern sie die Grundverfassung des Bundes betreffen, keinen Präsidialantrag zu gründen, und ebensowenig mittelst Instructions-Ertheilung an Höchstdero Bundes-

gesandten zu veranlassen, daß das, was hier als das gemeinschaftliche Resultat der sorgfältigsten Erörterung und Berathung sämmtlicher deutschen Höfe und Regierungen bereits am Ziele seiner Vollendung steht, unter Seiner Majestät Mitwirkung von neuem in Frage gestellt werde.

Aus gegenwärtigem Schreiben und dessen Beilage werden Euer Excellenz nicht nur die Ansicht der Gesammtheit der deutschen Kabinete, sondern auch die damit übereinstimmende Seiner Majestät des Kaisers in ihrem ganzen Zusammenhange zu entnehmen belieben.

Der Wunsch, von welchem Seine Majestät der Kaiser nicht weniger als Ihre sämmtlichen Bundesgenossen beseelt sind, das Wohl und die Befestigung des deutschen Bundes auf dem kürzesten und zweckmäßigsten Wege, insofern derselbe, wie hier unbezweifelbar der Fall ist, in ihren gemeinschaftlichen Befugnissen liegt, zu erreichen, ein Wunsch, von dessen wirklichem Bestehen der bisherige Gang der hiesigen Verhandlungen so mannigfaltige Beweise geliefert hat und täglich liefert, veranlaßt auch den gegenwärtigen Schritt und rechtfertigt die Erwartung, daß Seine Majestät der König von Württemberg der Vollendung eines bis jetzt in ungestörter, rühmlicher Eintracht fortgeführten, für Deutschland so heilsamen Werkes Höchstdero Zustimmung und Mitwirkung nicht versagen werden.

Metternich an Wintzingerode, Wien, 31. März 1820.

473. Vous recevez aujourd'hui des paroles d'une haute valeur. Le moment est venu, Monsieur le Comte, où tout ce qui n'est pas compréhensible doit être compris, et où tout ce qui n'est pas clair doit le devenir. Il est impossible que toutes les Cours d'Allemagne aient été réunies pendant cinq mois dans un même esprit de concorde, dans un même sentiment sur le besoin de consolider les bases de leurs relations fédérales, que nos conférences puissent toucher à leur fin, pour que tout ce qui a été dit et fait ne tourne qu'au profit des ennemis de l'ordre général. Et tel serait indubitablement le cas, si ce qui a conduit à une entente devait être renversé dans le moment même de cette entente.

J'ose me flatter encore que les détails dans lesquels je suis entré dans ma lettre officielle écarteront chez vous ce que de graves erreurs seules peuvent y avoir fait naître. Vous croyez que l'Autriche, et peut-être l'Autriche et la Prusse, veulent exercer une pression sur leurs confédérés. Le fait est faux; l'Empereur connaît les dangers du moment et les besoins de tous les temps. . . . .

J'avoue franchement que je ne comprends pas la déclaration que M. de Mandelslohe a eu l'ordre d'insérer au protocole. Le fait est simple, vu que je ne me permets pas d'y attacher la seule interprétation précise qu'elle semblerait pouvoir admettre. Si elle n'a pas cette valeur, les pièces officielles que je vous adresse devront lever toutes les difficultés; si tel ne devait pas être le cas, il ne sera pas nécessaire de chercher bien loin. Vous voulez empêcher que ce qui depuis cinq ans n'a pu se faire à Francfort, et que l'on est arrivé à terminer sous l'influence immédiate des Cabinets, ne finisse par aboutir.

Vous êtes bien mal servi ici. Mandelslohe se conduit en homme d'honneur. Trott fait son métier, et le métier des hommes tenus derrière la scène n'est jamais celui qui arrange les affaires. Placer, ainsi que vous l'avez fait, deux individus, c'est le moyen le plus sûr de ne pas sortir de l'erreur, de tout brouiller et de ne jamais aboutir.

Vous me voyez trop occupé d'une seule affaire pour ne pas comprendre que je ne suis guère tenté d'en revenir à mes dernières lettres. Votre réponse, loin de me prouver que je puisse m'être trompé sur quoi que ce soit, me prouve au contraire que j'ai raison en tout. Oui, je sais tout ce qui s'est passé depuis Carlsbad; je connais ce que vous appelez un appui momentané dans l'opinion publique, le seul avantage que vous ayez obtenu. Contre qui cet appui éphémère a-t-il été cherché? Est-ce contre les ennemis de l'ordre social ou contre vos confédérés? . . . .

Si l'on croit à Stuttgart que l'Autriche fait de la petite politique, bien tortueuse et bien dangereuse pour ceux qui s'y

laisseraient tromper, au moins le ministre des affaires étrangères de Wurtemberg ne pourra-t-il point reprocher à celui de l'Empereur de s'embarrasser vis-à-vis de lui dans une controverse bien diplomatique.

Il me reste un seul passage à relever de votre dernière lettre confidentielle. Vous me dites: „De grâce, n'oubliez pas que nous avons une constitution et des ministres responsables."

Je ne connais en fait de constitution et de ministres responsables rien qui ait trait à la question dont nous nous occupons. Les constitutions sont dans la confédération, et ni hors ni audessus d'elle. La responsabilité des ministres ne regarde pas la confédération. Vous êtes responsables de l'emploi de vos deniers publics et des actes de votre administration. Si vous admettez que la Confédération puisse souffrir, dans son principe vital, de cette responsabilité, il faudrait pour le moins également accorder à cette même Confédération le droit de nommer les ministres. Demandez à vos soi-disant amis du peuple s'ils ne trouvent pas mon axiome juste; ils seront prêts à vous répondre affirmativement. Mais que deviendra la souveraineté de votre Roi, si elle va se fondre dans l'Allemagne des Jahn et des Arndt?

J'attends avec calme et patience les nouveaux ordres que recevra votre plénipotentiaire. . . . . *).

Die deutsche Politik Metternich's.

474. Metternich an Berstett, badischen Gesandten am österreichischen Hofe, Wien, 4. Mai 1820.

474. Euer Excellenz haben mir den Wunsch Seiner königlichen Hoheit des Großherzogs von Baden bezeugt, die Ideen des kaiserlich königlichen Kabinets über den politischen Zustand Deutschlands im Allgemeinen, aber so genau als möglich, kennen zu lernen. Diese Auf-

* Der Erfolg ist bekannt. Der König von Württemberg gab seinen Widerstand auf und bevollmächtigte seinen Gesandten zur Unterzeichnung der Schlußacte. Siehe Nr. 475. D. H.

forderung von Seite eines Fürsten, der täglich die lobenswerthesten Beweise seines festen Willens, das Gute zu beschützen, und seiner tiefen Kenntniß der sich demselben entgegensetzenden Elemente an den Tag legt, ist um so ehrenvoller für mich, als sie mir die Pflicht auferlegt Euer Excellenz ohne Rückhalt von dem Gesichtspunkte, aus welchem wir den gegenwärtigen Stand der Dinge betrachten müssen, in Kenntniß zu setzen.

Die Zeit rückt unter Stürmen vorwärts: ihren Ungestüm aufhalten zu wollen, würde vergebliches Bemühen sein. Festigkeit, Mäßigung und endlich Vereinigung in wohlberechneten Kräften, dies allein bleibt der Macht der Beschützer und den Freunden der Ordnung übrig; hierin allein besteht gegenwärtig die Pflicht aller Souveraine und wohldenkenden Staatsmänner, und nur Der wird diesen Titel am Tage der Gefahr verdient haben, welcher, nachdem er sich überzeugt hat von dem, was möglich, und von dem, was billig ist, sich von dem edlen Ziele seiner Anstrengungen weder durch ohnmächtige Wünsche, noch durch Erschlaffung wird haben abwendig machen lassen. Das Ziel ist leicht zu bestimmen; in unseren Zeiten ist es nichts mehr und nichts weniger, als die Aufrechthaltung dessen, was vorhanden ist. Dieses zu erreichen, ist das einzige Erhaltungsmittel; es ist vielleicht sogar das geeignetste, das bereits Verlorene wieder zu erlangen. Hiezu müssen sich daher die Anstrengungen eines Jeden vereinigen, sowie die Maßregeln aller Derjenigen, die ein und derselbe Grundsatz, ein und dasselbe Interesse mit einander verbinden. Die Brennstoffe, welche seit langer Zeit vorbereitet waren, haben sich in der Epoche von 1817 bis 1820 entflammt. Der falsche Schritt, den das französische Ministerium während dieses Zeitraumes befolgte; die Duldung, welche man in Deutschland diesen gefährlichen Lehren angedeihen ließ; die bewiesene Schwäche, um die Mißbräuche der Presse zu unterdrücken; die Uebereilung endlich, womit man den Staaten des südlichen Deutschlands Constitutionen gab; alle diese Ursachen haben den Parteien, die durch Nichts befriedigt werden können, den allerunglücklichsten Mißbrauch nahegelegt.

Nichts beweist mehr die Unmöglichkeit, diese Parteien zu befriedigen, als die Bemerkung, daß die thätigsten Umtriebe gerade in dem Staate stattgefunden haben, wo man die meiste Nachgiebigkeit gegen ihre vermeintlichen Wünsche an den Tag gelegt hat.

Das Uebel war vor dem Congresse zu Carlsbad zu einem solchen Grade gediehen, daß es nur einer unbedeutenden politischen Verwicklung bedurft hätte, um die gesellschaftliche Ordnung völlig umzustürzen. Die Weisheit des Systems, welches die großen Höfe annahmen, hat uns vor dieser Gefahr beschützt, die selbst noch im gegenwärtigen Augenblicke tödtlich sein könnte. Welchen Gang muß daher eine aufgeklärte Regierung in diesem Zustand der Dinge befolgen? Bei Aufstellung dieser Frage setzt man als wahrscheinlich die Möglichkeit der Rettung voraus, und wir glauben uns vollkommen zu einer solchen Hoffnung berechtigt.

Wenn wir nun die Mittel untersuchen, durch welche man einen so erhabenen Zweck zu erreichen vermöchte, so sehen wir uns zu demselben Punkte zurückgeführt, von dem wir ausgegangen waren. Um also auf eine glücklichere Zukunft hinzuarbeiten, muß man wenigstens der Gegenwart gewiß sein; die Erhaltung dessen, was besteht, muß folglich die erste und wichtigste aller Sorgen sein. Darunter verstehen wir nicht nur die alte Ordnung der Dinge, so weit sie in einigen Ländern seit jeher geschont blieb, sondern auch alle neuen, gesetzlich geschaffenen Institutionen. Die Wichtigkeit, sie fest und ausdauernd zu erhalten, erhellt aus den Angriffen die man, mit einer vielleicht noch größeren Erbitterung gegen sie, als gegen die alten Institutionen richtete. In den gegenwärtigen Zeiten ist der Uebergang vom Alten zum Neuen mit eben so viel Gefahr verbunden, als die Rückkehr vom Neuen zu dem, was nicht mehr vorhanden ist. Beides kann gleichmäßig den Ausbruch von Unruhen herbeiführen, was um jeden Preis zu vermeiden wesentlich ist.

Auf keine Weise von der bestehenden Ordnung, welches Ursprunges sie auch sei, abzuweichen; Veränderungen, wenn sie durchaus nöthig scheinen, nur mit völliger Freiheit und nach reiflich überlegtem Entschlusse vorzunehmen; dies ist die erste Pflicht einer Regierung, die dem Unglücke des Jahrhunderts widerstehen will. Ein solcher Entschluß, wie gerecht und natürlich er auch sein möge, wird allerdings hartnäckige Kämpfe verursachen; allein der Vortheil auf eine bekannte und anerkannte Grundlage gebaut zu haben, ist augenscheinlich, weil von diesem Stützpunkte aus es leicht sein wird, die nothwendig unsicheren Be-

wegungen des Feindes nach allen Richtungen hin aufzusuchen und zu vereiteln.

Wir betrachten den etwaigen Einwurf der gemacht werden könnte, „daß unter den bis jetzt in Deutschland gegebenen Constitutionen keine vorhanden sei, die auf irgend einer Grundlage beruhe, folglich keine derselben einen Stützpunkt darbiete", als durchaus unbegründet. Wenn dem so wäre, so hätten die stets unermüdlichen Demagogen nicht aufgehört die Constitutionen zu untergraben. Jede auf gesetzlichem Wege eingeführte Ordnung der Dinge trägt das Princip eines besseren Systems in sich, sie müßte denn das Werk der Willkür oder einer unsinnigen Verblendung sein, wie die Constitution der Cortes von 1812. Uebrigens ist eine Charte noch keine eigentliche Constitution; diese bildet sich erst mit der Zeit, und es hängt immer von den Einsichten und dem Willen der Regierung ab, der Entwicklung der constitutionellen Regierungsweise ihre Richtung zu geben, um das Gute von dem Bösen zu trennen, die öffentliche Gewalt zu befestigen und die Ruhe und das Glück der Nation gegen jeden feindlichen Angriff zu schützen. Zwei große Rettungsmittel sind gegenwärtig jeder Regierung zugesichert die, im Gefühle ihrer Würde und ihrer Pflicht, nicht entschlossen ist sich selbst zu Grunde zu richten. Das eine dieser Mittel beruht auf der befriedigenden Ueberzeugung, daß unter den europäischen Mächten durchaus kein Mißverständniß obwalte, und daß man, nach den unveränderlichen Grundsätzen der Monarchie, auch keines voraussehen könne. Diese über jeden Zweifel erhabene Thatsache befestigt und verbürgt unsere Lage und unsere Kraft. Das andere Mittel ist die im Laufe der letzten neun Monate gebildete Vereinigung zwischen den deutschen Staaten, eine Vereinigung, die, mit Gottes Hilfe, durch Festigkeit und Treue unauflösbar werden wird.

Die Conferenzen von Carlsbad und die dort vorbereiteten Beschlüsse haben mächtiger und heilsamer gewirkt, als wir es uns in einem Momente, wo wir noch die uns beengenden Verlegenheiten fühlen und alle erlangten Vortheile nur erst oberflächlich berechnen können, vielleicht selbst gestehen dürfen. Solche wichtige Maßregeln dürfen erst dann nach ihrem ganzen Werthe geschätzt werden, wenn man alle ihre

Resultate zu erkennen vermag. Diese kann uns aber die unmittelbar darauf folgende Epoche nicht darbieten; indessen können wir doch schon jetzt das Maß der Wirkungen, die aus den Beschlüssen vom 2. September hervorgegangen sind, finden, wenn wir die wahrscheinlichen Fortschritte berechnen, welche die Feinde der öffentlichen Ordnung ohne sie gemacht haben würden.

Die Resultate der Wiener Conferenzen werden, obgleich sie erhabener Art sind, von einer unmittelbar weniger glänzenden, aber um so tieferen und dauernderen Wirkung sein. Die Befestigung des deutschen Bundes bietet gegenwärtig jedem der Staaten, aus denen er besteht, eine wirksame Bürgschaft dar; ein unschätzbarer Vortheil unter den gegenwärtigen Verhältnissen, dessen man sich nur auf dem befolgten Wege mit einiger Bestimmtheit versichern konnte. Die Aufrichtigkeit und Mäßigung womit dieses wichtige Werk betrieben ward, kann uns einerseits wohl unter gewissen Beziehungen aufgehalten und verhindert haben kühnere und kräftigere Maßregeln zu ergreifen; allein, wenn man auch voraussetzt, daß ein solches Verfahren möglich gewesen wäre, so hätte anderseits diesem Werke eine der ersten Bedingungen gefehlt, nämlich die freie Ueberzeugung und das aufrichtige Vertrauen aller contrahirenden Theile. Nichts hätte einen solchen Mangel ersetzen können, der besonders dann fühlbar geworden wäre, wenn man Beschlüsse, unter solchen Auspicien gefaßt, hätte zur Ausführung bringen müssen. Ueberhaupt wird die moralische Kraft des Bundes für denselben ein so großes Bedürfniß als die gesetzgebende; und die Fortschritte, welche die Ueberzeugung von dem Nutzen und der Nothwendigkeit dieser Vereinigung gemacht hat, sind, nach unserer Ansicht, das wichtigste und glücklichste Resultat.

Die Regeln, welche die deutschen Regierungen von nun an zu beobachten haben, können in wenigen Worten angedeutet werden. Sie sind:

1. Vertrauen in die Dauer des Friedenszustandes von Europa, sowie in die Uebereinstimmung der die Großmächte leitenden Grundsätze;

2. gewissenhafte Aufmerksamkeit auf ihr eigenes Verwaltungssystem;

3. Ausdauer in der Erhaltung der gesetzlichen Grundlagen der bestehenden Constitutionen, und fester Entschluß sie mit Kraft und Vorsicht gegen jeden individuellen Angriff zu vertheidigen; zugleich aber auch

4. die Verbesserung der wesentlichen Mängel dieser Constitutionen, von der Regierung vollbracht und durch hinreichende Ursachen motivirt; endlich

5. im Falle der Nichtzureichung eigener Mittel, Bezugnahme auf die Unterstützung des Bundes, einer Unterstützung, die jedes Mitglied das heiligste Recht hat zu fordern, und die nach den gegenwärtigen Bestimmungen weniger als je verweigert werden kann.

Dies ist nach unserer Ansicht das einzige, wirklich heilsame, gesetzliche und erhaltende Verfahren. Auf solchen Grundsätzen beruht das politische System Seiner Majestät des Kaisers, und Oesterreich, ruhig in seinem Innern, im Besitze einer imponirenden Masse geistiger Kräfte und materieller Mittel, wird nicht blos zu seiner eigenen Erhaltung Gebrauch davon machen, sondern sie immer auch zum Wohle seiner Verbündeten anwenden, sobald Pflicht und Klugheit es ihm gebieten werden.

Ich wünsche, Euer Excellenz möchten in dieser aufrichtigen Darstellung die Gelegenheit wahrnehmen, dem Herrn Großherzog einen neuen Beweis unserer wahrhaften Gesinnungen und des lebhaften Interesses darzubieten, das der kaiserlich königliche Hof an der Zufriedenheit Seiner königlichen Hoheit, sowie an dem Wohle und der Sicherheit seiner Staaten nehmen wird.

Ergebnisse der Wiener Ministerial-Conferenzen.

475. Metternich an Kaiser Franz (Vortrag) Wien, 14. Mai 1820, nebst Allerhöchster Resolution, Prag, 17. Mai 1820.

476. Entwurf des Präsidial-Vortrages in der siebenundzwanzigsten Sitzung.

475. Die königlich württembergische Zustimmung zu unserer Schlußacte ist heute Nacht hier eingelangt. In einer Plenarsitzung, welche ich auf morgen Früh angesagt habe, wird das Protokoll über diesen ersten Theil unserer hiesigen Geschäfte geschlossen werden, und ich werde die Acte übermorgen zur Unterzeichnung bringen.

Der zweite — der Instructionstheil für die Bundes-Versammlung — ist in der Zwischenzeit so weit vorgerückt, daß wir mit dem 21. oder 22. d. Mts. unsere Conferenz werden auflösen können. . . .

Mit dem hier zu Ende gediehenen Werke ist das Größte geschehen, was heute geschehen konnte. Zur Stunde sehe ich bereits die Folgen, welche die Correctheit unseres Ganges täglich mehr entwickeln wird. Die sämmtlichen Minister bereiten sich zur Abreise, und es ist nicht Einer, der heute nicht von mir wirkliche Instructionen über den künftigen von seinem Hofe einzuhaltenden Gang sowohl in administrativer als politischer Hinsicht verlangte. Ein Wort, von Oesterreich gesprochen, wird in ganz Deutschland ein unverbrüchliches Gesetz sein. Nun erst werden die Carlsbader Maßregeln in ihr wahres Leben treten und alle diejenigen, welche zur Ruhe in Deutschland erforderlich sind, sich ganz natürlich anschließen*).

Ich denke, wenn sonst nichts dazwischen kommt, am künftigen 24. von hier abzureisen und bei Eurer Majestät am 26. zu Prag einzutreffen.

Metternich m. p.

Dient zur angenehmen Wissenschaft und erwarte ich Sie mit wahrem Vergnügen.

Prag, 17. Mai 1820.

Franz m. p.

Entwurf des Präsidial-Vortrages.

476. In der Bundestags-Sitzung vom 20. September v. J. war auf Antrag des Präsidiums beschlossen worden, über verschiedene für die weitere Ausbildung des Bundes vorzüglich wichtige Punkte

*) Die unter dem Namen „Wiener Schlußacte" allgemein bekannte Urkunde behandelt, in fünfundsechszig Artikeln, die Maßregeln zur Sicherung des öffentlichen Rechtsverhältnisses der Bundesglieder untereinander durch eine permanente Instanz, sowie die Einführung einer definitiven Executions-Ordnung hinsichtlich der von diesem Gerichte ausgehenden Erkenntnisse, normirt die Feststellung der völkerrechtlichen Verhältnisse des Bundes, bezieht sich auf verschiedene militärische Fragen, gibt die authentische Interpretation des Artikels XIII der Bundesacte, und regelt die Verhältnisse der einzelnen ständischen Verfassungen zum Bunde. Durch Beschluß des Bundestages vom 8. Juni ward die Schlußacte zu einem Grundgesetz des Bundes erhoben und zur öffentlichen Kenntniß gebracht. D. H.

Instruction einzuholen, und zwar in der Art, daß diese Punkte nach Wiedereröffnung der Sitzungen unverweilt verhandelt und zur definitiven Beschlußnahme befördert werden konnten.

In der Zwischenzeit hat Seine Majestät der Kaiser, mein Allergnädigster Herr, geleitet von der Ueberzeugung, daß es nicht nur das gemeinschaftliche Interesse, sondern auch der gemeinschaftliche Wunsch aller Ihrer Bundesgenossen sei, den zwischen Ihnen bestehenden unauflöslichen Verein, mit strenger Aufrechthaltung des Grundvertrages, im Geist und Sinn der darin ausgesprochenen Zwecke, möglichst zu entwickeln, zu vervollständigen und zu befestigen, Ministerial-Conferenzen in Wien veranlaßt, zu welchen die sämmtlichen Bundesregierungen ihre Bevollmächtigten abgeordnet haben, und die zufolge ihrer ursprünglichen Bestimmung, durch unmittelbare Mittheilung und Erörterung der wechselseitigen Ansichten, ein gemeinsames Einverständniß über die zur Instructions-Ertheilung gestellten Gegenstände herbeiführen sollten.

Bei den deshalb eröffneten Verhandlungen ergab sich jedoch bald, daß zu gründlicher Bearbeitung der in Antrag gebrachten noch manche andere damit verwandte Gegenstände, die zwar am Bundestage schon früher zur Sprache gekommen, aber theils unentschieden geblieben, theils nur einstweilig regulirt worden waren, in die gemeinschaftliche Erörterung gezogen werden müßten; und zugleich ward von allen Seiten erkannt, daß eine genaue Bestimmung der Begriffe von dem eigentlichen Wesen des Bundesvereines und den daraus fließenden Verhältnissen, Obliegenheiten und Rechten, die nothwendige Vorbedingung jedes gedeihlichen Fortschrittes in der Bundes-Gesetzgebung sei.

Im ferneren Verlauf des auf solchen Grundlagen ruhenden Geschäftes, das während seiner ganzen Dauer ein denkwürdiges Beispiel von Eintracht, Gemeinsinn und wechselseitigem Vertrauen, die erfreulichste Bürgschaft der künftigen Festigkeit des Deutschen Bundes, darbot, erzeugte sich allmälig der Entschluß, die Hauptresultate der Conferenzen, insofern sie sich auf Grundbestimmungen bezogen, in ein geordnetes Ganzes zusammen zu fassen, welches in unmittelbarer Ableitung aus der Bundesacte, der Kraft und Giltigkeit dieses Grundgesetzes theilhaftig werden, dem allgemein gefühlten Bedürfniß der Entwicklung und Vervollständigung desselben Genüge leisten und der

Geschäftsführung am Bundestage in ihren Hauptzweigen zur Richtschnur dienen könne.

Da das auf diesem Wege zu Stande gebrachte Werk aber sich durch Ursprung, Inhalt und Zweck von gewöhnlichen auf einzelne Gegenstände gerichteten oder fernere Berathung nur einleitenden Instructionen wesentlich unterschied, so mußte demselben auch eine eigenthümliche Form verliehen werden. Es ward daher beschlossen, die obgedachten Hauptresultate der zu Wien gepflogenen gemeinsamen Verhandlungen in eine, durch die dort versammelten Bevollmächtigten im Namen ihrer Regierungen vollzogene, an und für sich selbst verbindliche Acte niederzulegen, die letztere jedoch auf gewöhnlichem verfassungsmäßigen Wege an den Bundestag gelangen, und hier, durch förmlichen Beschluß, als Grundgesetz aussprechen zu lassen.

Demgemäß bin ich von meinem Allerhöchsten Hofe angewiesen, die mir zugefertigte Schlußacte der über Ausbildung und Befestigung des Bundes gehaltenen Ministerial-Conferenzen der verehrlichen Bundes-Versammlung vorzulegen, zugleich aber darauf anzutragen, daß, in Folge der deshalb stattgehabten Verabredung und der von sämmtlichen Gesandtschaften im Namen ihrer hohen Committenten hier abzulegenden Erklärungen, zur Abfassung eines dem Inhalt und der Form der gedachten Acte angemessenen Beschlusses geschritten werde.

Entwurf der österreichischen Abstimmung.

Die kaiserlich königliche Gesandtschaft ist angewiesen, die Zustimmung und Genehmigung ihres Allerhöchsten Hofes zu Protokoll zu erklären, um diese Acte nach der getroffenen Verabredung zum Bundesgesetz zu erheben, das Original mit den beiliegenden Vollmachten in das Bundesarchiv niederzulegen und Abschrift davon dem Protokoll beizufügen.

Entwurf des Beschlusses.

Es wird:

1. Die von den Bevollmächtigten der sämmtlichen Bundesstaaten zu Wien vollzogene Schlußacte der daselbst über Ausbildung und Befestigung des Bundes gehaltenen Ministerial-Conferenzen, ihrer aus-

gesprochenen Bestimmung gemäß, zu einem der Bundesacte an Kraft und Giltigkeit gleichen Grundgesetze des Bundes erhoben.

2. Das Original der gedachten Acte nebst den dazu gehörigen Vollmachten in das Bundesarchiv niedergelegt, und

3. Abschrift davon dem gegenwärtigen Protokoll beigefügt werden.

Stand der politischen Dinge im Mai 1820.

477. Metternich an Kaiser Franz (Vortrag) Wien, 14. Mai 1820.

477. In der politischen Welt hat sich seit der Abreise Eurer Majestät nichts ereignet, was außer dem vorherzusehenden Gange der Dinge stünde.

In Frankreich kämpfen die Parteien untereinander. Das Ministerium steht fest auf seiner Bahn; das Wahlgesetz wird durchgehen.

In England ist das Verhältniß zwischen dem Könige und dem Ministerium sehr trübe. Die Veranlassung hiezu ist die Königin, welche in Paris ist, und entweder selbst nach England geht, oder wenigstens als Parteigängerin für die Opposition wirkt. Die Processe gegen die Radicalen haben ein günstiges Ende erreicht.

In Spanien tritt mit jedem Tage die Anarchie deutlicher hervor. Die Revolution vom 8. März wird bald ihre bitteren Früchte tragen.

Aus Rußland ist heute ein Courier eingelangt. Der Kaiser nimmt die spanische Sache moralisch sehr hoch, aber er wird auf keiner activen Theilnahme bestehen.

Ich zeige Eurer Majestät hier nur in kurzen Sätzen den Stand der Dinge allerunterthänigst an.

Ich werde die Sammlung der Berichte Eurer Majestät selbst zu unterlegen die Ehre haben, denn ich bedarf ihrer zu den Erledigungen, welche ich noch vor meiner Abreise erlassen muß.

Der König von Preußen nimmt Eurer Majestät Rendezvous nicht an, denn dasselbe fällt eben in die Heiratsepoche seiner Tochter mit dem Erbgroßherzog von Mecklenburg. Eure Majestät sind demnach in Ihren Reiseplänen ganz frei, und die Höflichkeitsbezeigung hat stattgefunden.

Oesterreichs Stellung gegenüber der Revolution in Neapel, und Bayerns Zustimmung zu Metternich's Politik.

478. Metternich an Graf Rechberg, Minister des Aeußern in München (Vertrauliches Schreiben) Wien, 26. Juli 1820.
479. Gentz an Metternich (Bericht) Salzburg, 1. August 1820.
480. Metternich an Gentz (Brief) Wien, 10. August 1820.

478. Die neuerlichen Ereignisse im Königreich Neapel haben einleuchtender und nachdrücklicher, als noch irgend eine frühere Begebenheit dieser Art, an den Tag gelegt, daß selbst in einem regelmäßig und löblich verwalteten Staate, unter einem ruhigen, genügsamen, mit seiner Regierung zufriedenen Volke, der giftige Einfluß revolutionärer Secten die heftigsten Erschütterungen veranlassen, und einen schnellen Umsturz herbeiführen kann. Denn es ist vollständig erwiesen, daß die Umtriebe der Carbonari allein, ohne äußeren Anstoß, ohne irgendeinen auch nur scheinbaren Vorwand, jene aufrührerischen Bewegungen anstifteten, welche Seine Majestät den König von Neapel in einem Augenblick der Bedrängniß vermocht haben, die Regierung niederzulegen, alle bestehenden Autoritäten aufzulösen, und eine Ihrem Lande durchaus fremde, selbst da, wo sie erfunden worden, bis jetzt noch unversuchte Constitution, mit andern Worten, die Anarchie als Gesetz zu proclamiren.

Seine Majestät der Kaiser sind überzeugt, daß diese unerwartete Begebenheit auf sämmtliche deutsche Höfe den lebhaftesten Eindruck gemacht haben wird. Sie lehrt an einem merkwürdigen Beispiel, wie gefahrvoll es sei, die Wirksamkeit geheimer Verbindungen und im Finstern schleichender Verschwörungen mit geringschätzender Gleichgiltigkeit zu betrachten, und wie weise die deutschen Fürsten gehandelt haben, indem sie die ersten Symptome solcher strafbaren Versuche mit Wachsamkeit und Strenge bekämpften.

Seine Majestät der Kaiser sind durch Ihre politischen und persönlichen Verhältnisse, durch Ihre nahe Verwandtschaft mit mehreren italienischen Fürstenhäusern, durch die geographische Lage Ihrer eigenen Länder, bei diesen unglücklichen Vorfällen ganz besonders interessirt. Die im Jahre 1815 unter Gewährleistung aller europäischen Mächte gestiftete politische Ordnung der Dinge hat Oesterreich zum natürlichen

Wächter und Beschützer der öffentlichen Ruhe in Italien berufen. Der Kaiser ist fest entschlossen, diesem hohen Beruf Genüge zu leisten, jeden Fortschritt ruhestörender Bewegungen von Seinen und Seiner nächsten Nachbarn Grenzen entfernt zu halten, keinen gewaltsamen Eingriff in die tractatenmäßigen Rechte und Verhältnisse der italienischen Fürsten zu dulden, und, wenn gesetzliche und administrative Vorkehrungen keinen hinreichenden Schutz gewähren sollten, Seine Zuflucht zu den kräftigsten Maßregeln zu nehmen.

Glücklicherweise verbürgt die gegenwärtige Stellung der europäischen Mächte und der Geist des Friedens, der sie alle beseelt, daß solche Maßregeln nicht zu politischen Feindseligkeiten noch zu Staatskriegen führen würden. Wenn Gewalt, zu deren Gebrauch Seine Majestät der Kaiser bei Ihrer allbekannten Gerechtigkeitsliebe und Milde ohnehin nur im äußersten Nothfall schreiten werden, nicht zu vermeiden sein sollte, so würde sie doch nie gegen eine rechtmäßige Macht, nur gegen bewaffnete Rebellen aufgeboten werden.

Selbst in diesem höchst ungern vorausgesetzten Falle aber, würden Seine Majestät der Kaiser auf unmittelbaren Beistand oder Zutritt von Seiten Ihrer deutschen Bundesgenossen keinen Anspruch machen. Die zur Aufrechthaltung des Friedens und der Ordnung in Italien erforderlichen Maßregeln liegen ganz außer der Sphäre der grundgesetzlich bestimmten Mitwirkung des deutschen Bundes; und weit entfernt, von den dieserhalb gemeinschaftlich aufgestellten Grundsätzen abweichen zu wollen, sind Seine Majestät vielmehr zu allen Anstrengungen und Aufopferungen bereit, um den Fall einer solchen Mitwirkung und jede Gefahr, die ihn hervorrufen könnte, von den Grenzen des deutschen Bundesgebiets auf's Kräftigste abzuwehren.

Dagegen ist es allerdings wichtig und wünschenswerth, daß Oesterreich, indem es einem so gemeinnützigen, heilsamen Unternehmen seine Sorgfalt und seine Kräfte widmet, auf ungestörte Ruhe im Innern von Deutschland mit voller Zuversicht rechnen könne. Wie sehr auch jetzt oder künftig das Schicksal Italiens die Aufmerksamkeit des Kaisers beschäftigen möge, Seine Majestät werden nichtsdestoweniger die deutschen Angelegenheiten mit immer gleicher, lebhafter Theilnahme beherzigen, und Ihren Pflichten als Bundesglied im vollen Umfange

Genüge leisten. Es gereicht aber Seiner Majestät zur unaussprechlichen Zufriedenheit und Beruhigung, Sich sagen zu dürfen, daß, so lange die Deutschen Höfe von jenem lebendigen Gefühl der durch den heutigen bedenklichen Zustand der politischen Welt ihnen aufgelegten Pflicht, und von jenem Geiste der Eintracht, der Festigkeit und der Weisheit, der sich in den letzten Verhandlungen zu Wien so unverkennbar offenbart, und selbst seit dem Schlusse dieser Verhandlungen von Seiten einiger der ersten deutschen Regierungen auf's Würdigste ausgesprochen hat, geleitet werden, für unser gemeinschaftliches Vaterland nichts zu besorgen sein wird. Deutschland ist ein großer Ruhm vorbehalten, wenn es in der Klugheit und Entschlossenheit seiner Regenten, in unverrückter Aufrechthaltung seiner bestehenden Verfassungen, in dem treuen Sinne seiner Völker und in der mächtigen Garantie seines Bundesvereines die Mittel und Kräfte findet, deren es bedarf, um unter den Stürmen dieser Alles bedrohenden Zeit seinen inneren Frieden, seine gesetzlichen Ordnungen, seine Unabhängigkeit, seine Würde und seinen alten Charakter zu behaupten. Seine Majestät sind überzeugt, daß keiner Ihrer edeln deutschen Bundesgenossen für solchen Ruhm unempfänglich sein wird; und Sie Selbst werden Sich glücklich preisen, dereinst Ihren Antheil an demselben, in dem Bewußtsein, für einen so großen und herrlichen Zweck keine Anstrengung, kein Opfer gescheut zu haben, erwarten zu dürfen.

In einem Augenblicke, in welchem die neuesten Ereignisse in Italien die Aufmerksamkeit der deutschen Höfe nur zu sehr zu fesseln berufen sind, haben Seine kaiserlich königliche Majestät erachtet, daß es dem Gemeinwohle Ihrer Bundesgenossen angemessen sein würde, wenn Allerhöchstsie Ihre eigenen Ansichten sowohl, als Ihren festen Entschluß im gewohnten Vertrauen gegen Seine Majestät den König aussprechen.

In dieser Absicht empfangen Eure Excellenz das gegenwärtige confidentielle Schreiben.

Ich benütze diese Gelegenheit, um Eure Excellenz der Gesinnungen der ausgezeichnetsten Hochachtung zu versichern, mit denen ich verharre ꝛc. ꝛc. *).

---

* Aehnliche Declarationen sind auch an die übrigen deutschen Höfe ergangen.
D. H.

Gentz an Metternich (Bericht) Salzburg, 1. August 1820.

479. . . . Sonntag um 11 Uhr begab ich mich nach Nymphenburg. Der König empfing mich mit seiner gewöhnlichen Gnade und Leutseligkeit. Er hatte soeben von Graf Rechberg die bewußte Declaration (Nr. 478) erhalten und versprach, sie mit großer Andacht zu lesen. Dies gab mir gleich Veranlassung, vom Inhalt derselben zu sprechen, den er mit unverhohlenem Bravo! anhörte. Er äußerte sich darüber auf folgende Art: „Die Standhaftigkeit Seiner Majestät des Kaisers, Seine Gleichförmigkeit in guten und bösen Tagen sei ihm längst bekannt, und wie der Kaiser über solche Scandale wie die Revolution in Neapel denken müsse, das könne Er (der König) sich leicht vorstellen. Wir müßten Alle Gott danken, daß wir einen solchen Vormann, wie den Kaiser, noch in Deutschland hätten." Er, der König, sei aber so wenig ein Freund von Constitutionen als der Kaiser, und wenn der . . . . Wiener Congreß von 1815 ihm nicht sein ganzes Spiel verdorben hätte, so würde er sich gewiß nie auch nur so weit eingelassen haben. Indessen sei er Gottlob mit einem blauen Auge davon gekommen, und nun solle Ihn auch der T . . . . . keinen Schritt weiter führen. Während dieser Tirade fielen einige recriminirende Streiche auf frühere Zeitpunkte und Vorgänge zwischen dem kaiserlichen und bayerischen Hofe, jedoch nur vorübergehend, und das Ganze endigte mit einer wirklich sehr gutmüthigen und sehr ehrenvollen Aeußerung über das große Verdienst, welches Euer Durchlaucht sich neuerlich in Deutschland erworben.

Der König las mir hierauf seine neuesten Briefe aus Neapel vor, die bis zum 15. reichten. Er schien nur den einzigen Kummer zu nähren, daß wir nicht Truppen genug nach Italien schicken möchten. Er höre von zwanzigtausend Mann, das gefalle ihm nicht. Ich sagte, über diesen Punkt wüßte ich natürlich durchaus noch nichts Bestimmtes, und Seine Majestät wüßten wohl am besten, daß man nicht in wenig Tagen oder Wochen große Armeen in Bewegung setzen könne; bei dem in Wien angenommenen Standpunkte aber glaubte ich mit Zuversicht vorauszusehen, daß Oesterreich es an Nichts fehlen lassen würde, was nicht nur die Garantie seiner eigenen Sicherheit, sondern auch der Schutz, den es seinen nächsten Nachbarn schuldig wäre, erfordern könnte.

Von Sardinien schien der König nichts zu fürchten. Er gab mir zu verstehen, er hätte gute Gründe zu glauben, daß der König von Sardinien „nicht anbeißen" würde, zumal, wenn die Carbonari Genua stark bearbeiteten. Er müsse sich aber schlechterdings auf Tod und Leben mit Oesterreich verbinden, denn in der Flanke könne man keine Revolutionen dulden. Ich trat dieser allerdings sehr richtigen Bemerkung vollkommen bei.

In Folge eines eitlen Gerüchtes, das in München schon seit vierzehn Tagen herumläuft und dessen auch der König erwähnte, sollte der neapolitanische Hof ungefähr sechs Wochen vor dem Ausbruch der Insurrection Oesterreich um Hilfstruppen gebeten haben, die aber deshalb nicht hätten bewilligt werden können, weil der russische Gesandte Italinsky zu Rom erklärt habe, daß er gegen jeden österreichischen Truppenmarsch protestiren müsse. Ich versicherte den König, sowie Allen die mich über diese Sache befragten, das Ganze sei eine von Anfang bis zu Ende erlogene, wahrscheinlich von den Carbonari aus sehr begreiflichen Absichten verbreitete Geschichte.

Der König, der den Kaiser Alexander nicht ausnehmend zu lieben scheint, äußerte die Besorgniß, er möchte, wenn auch in unserem Sinn, in Italien „gleich mit Hand anlegen wollen", welches immer bedenklich sei. Ich antwortete ihm, der Kaiser Alexander hätte in den letzten Jahren keine anderen als die reinsten und edelsten Gesinnungen an den Tag gelegt, und von so großer Wichtigkeit auch unter den jetzigen Umständen Sein moralisches und politisches Einverständniß mit unserem Hofe sei, so lasse sich doch nicht einmal denken, daß er uns eine materielle Hilfe aufdringen sollte, deren Oesterreich keineswegs bedürfe.

Der König that mir unter Anderem die sonderbare Frage: ob ich nicht glaubte, daß der Kronprinz von Neapel unmittelbaren Antheil an der Verschwörung gehabt habe. Ich versicherte, hievon nie das Geringste gehört zu haben, worauf der König sehr bedeutsam erwiderte: „Ich glaube es ganz sicher und das schon darum, weil mein Herr Sohn, der, wie Sie wissen, auch die liberalen Grundsätze liebt, mir gar zu viel Gutes von ihm gesagt hat."

Der König will wissen, daß Reggio, ein Hauptsammelplatz der Carbonari in Oberitalien, und überhaupt das Modenesische sehr bedroht sei.

Das Gespräch lenkte sich zuletzt wieder auf Deutschland. Ueber den König von Württemberg drückte sich der König nicht günstig aus, und über seinen Minister ging es noch härter her. Auch von dem Großherzog von Baden schien er nicht sehr eigenommen zu sein.

Zuletzt brachte ich das Gespräch auf Baron Zentner und sein rühmliches Benehmen in Wien. Was ich hierüber sagte, schien dem König ganz außerordentlich zu schmeicheln, und als ich ihm ferner erzählte, wie Euer Durchlaucht mir ausdrücklich aufgetragen hätten, dem Grafen Rechberg Ihre innige Zufriedenheit mit dem ganzen bisherigen Gange der Bundes-Versammlung zu erkennen zu geben, und noch beifügte: „ich wüßte von Euer Durchlaucht, daß Seine Majestät der Kaiser Sich mehrmals in demselben Sinne geäußert hätten", da konnte es mir nicht entgehen, mit welchem lebhaften Wohlgefallen der König jedes meiner Worte aufnahm.

Meine Audienz dauerte ungefähr anderthalb Stunden. Seine Majestät entließen mich mit den Worten: „Ich möchte Euer Durchlaucht auf's Freundschaftlichste von Ihm grüßen."

Ich war nachher beim Grafen Rechberg zum Mittagessen geladen, wobei Baron Zentner, Graf Thürheim, Graf Arco, Baron Hruby und einige Andere zugegen waren.

Nach Tische hatte ich meine letzte und, wo nicht wichtigste, doch feierlichste Unterredung mit Grafen Rechberg. Er führte Baron Zentner und mich in ein Nebenzimmer und legte hier eine Art von politischem Glaubensbekenntniß ab, wovon ich hier nur folgende merkwürdige Worte anführe: „Ich fange damit an, mich selbst zu executiren. Fünfzehn Jahre habe ich, von allen alten Vorurtheilen besessen, Oesterreich als Feind gegenüber gestanden; ich klage mich an, aber ich entschuldige mich auch. Meine Ansicht war der Reflex von der, welche allgemein in meinem Vaterlande herrschte; und ob ich gleich in Wien manche falsche Meinung hätte berichtigen können, so erschienen mir doch damals die edlen Grundsätze Seiner Majestät des Kaisers nur durch trübe, oft untreue Gläser. Es ist eins der unsterblichen Verdienste des Fürsten Metternich, daß er nicht nur Bayern, sondern Deutschland überhaupt, den wahren Charakter der österreichischen Politik zuerst verständlich gemacht hat. Jetzt noch an Oesterreich etwas Anderes als eine wohl-

thätige und schützende Macht erblicken, hieße gegen alle Vernunft wie gegen unser klarstes Interesse kämpfen. Nur mit Oesterreich kann Bayern forthin stehen oder fallen. Wir, wenigstens Alles was rechtlich unter uns denkt, wir erkennen dies mit lebendigem Gefühl; wir wünschen es mit hundert Stimmen aussprechen zu können. Inwiefern andere deutsche Höfe diese Gefühle mit uns theilen, kann ich nicht bestimmen, aber die Erkenntniß theilen sie alle, und selbst Württemberg kann sich nicht verbergen, daß es ohne Oesterreich nicht lange bestehen würde."

Er hatte die Thränen im Auge, als er diese Worte aussprach.

Er bat mich hierauf, Euer Durchlaucht zu melden: „Er finde die ihm gestern zugekommene Declaration im höchsten Grade correct, beruhigend und für Oesterreich ruhmvoll; sie könne auch ihren Eindruck nicht verfehlen. Hätte Oesterreich in diesem wichtigen Augenblicke geschwankt, auch nur gezögert, so würde Er Seinerseits Europa verloren gegeben haben. Jetzt sehe er noch Rettung, und wenn alle deutschen Höfe ihre Pflicht thun wollten, wie Bayern dazu entschlossen wäre, so glaube er Euer Durchlaucht versichern zu können, daß trotz aller rastlosen Machinationen des Feindes die Ruhe in Deutschland nicht gestört werden würde."

Baron Zentner stimmte in jedes Wort dieser Erklärungen ein ....

Ich habe sehr bedauert, den Fürsten Wrede nicht haben sprechen zu können. Er war nicht in München und auch in Mondsee konnte ich ihn nicht aufsuchen, indem er gerade am Tage meiner Abreise von München von dort abging und auf der Regensburgerstraße nach seinen entfernten Gütern gereist war.

Ich habe München Montag den 31. Früh verlassen, und bin gestern gegen Mittag in Salzburg angelangt, wo ich in Betreff meiner ferneren Reise nach Gastein sehr ungünstige Nachrichten vorfand.

Metternich an Gentz, Wien, 10. August 1820.

480. Ihren Bericht aus Salzburg habe ich erhalten, lieber Gentz. Ich habe ihn sogleich dem Kaiser unterlegt, und Er hat ihm die volle Gerechtigkeit widerfahren lassen, welche er verdient. Das Bild von München ist der Wahrheit vollkommen treu; die Elemente,

welche dort regieren, sind wie Sie sie beurtheilen, und es freut mich, wenn Sie sich überzeugten, daß ich mich über die Menschen und das Terrain keiner Täuschung hingab. . . . .

Aus Italien läßt sich noch nichts Bestimmtes sagen; dort wie überall ist die nächste Zukunft ungewiß. Die Regierungen wollen das Gute; werden sie am Tage der Gefahr festhalten? Unsere Stellung allein hält Italien heute im Zaume. In Neapel weiß Niemand, selbst die ersten Führer wissen es nicht, wohin sie gehen, gehen können und selbst wollen. Dort ist recht eigentlich die Revolution aus der Luft gefallen. Sie liegt wie ein Gespenst auf dem Lande; Diejenigen, welche sie herbeiriefen, haben ihr Ziel so schnell erreicht, daß sie sämmtlich verwundert sind, nun auf einmal gezwungen zu sein, zu regieren; und man mag die Sache drehen wie man will, so gibt es stets nur dieselben Regierungsbedürfnisse und Mittel. Der Staat bedarf Geld, er braucht Bewachung, Gerechtigkeit muß gehandhabt werden. Woher soll nun das Geld kommen? Woher der Schutz und die Gerechtigkeit? Ich glaube, wenn das Spiel nicht zu gefährlich wäre, daß das beste Mittel die Schwätzer in den Oppositionen zur Ruhe zu bringen darin bestände, daß man hin und wieder einen Pack zusammentriebe und demselben auftrüge, ungesäumt die Regierungsgeschäfte zu übernehmen. So stehen übrigens die neapolitanischen Regenten, und ihr Spiel ist von jenem der spanischen sehr verschieden, denn bei ihnen war Alles gut, und nun muß unbedingt Alles schlecht werden. Niemand will zahlen und ebensowenig gehorchen. Die Rückkehr des Fürsten Cariati wird eine schreckenvolle Sensation gemacht haben.

Im Römischen sieht es übrigens stets am gefährlichsten aus. Wenn jedoch einmal der gemeine Menschenverstand so erschüttert und verwirrt ist, als dies heute der Fall ist, so kann man auch nicht mehr stets unbedingte Rechnung auf die Zukunft machen. Ich gestehe demnach gerne, daß ich im eigentlichsten Sinne des Wortes noch nicht weiß, was en dernier résultat aus der Sache werden kann und wird. Wir gehen indessen hier ruhig und mit großen Mitteln bereits auf der großen Straße vorwärts.

In Frankreich hat das neapolitanische Ereigniß große Sensation gemacht. Nach den ersten Eröffnungen des Kabinets scheint sie gut zu

sein. Niemand will sich durch die Pepe's und Consorten von Haus und Hof jagen lassen. Die französische Regierung scheint ebenfalls diese Abneigung zu hegen.

In Petersburg ist die neapolitanische Nachricht nach des Kaisers Abreise angekommen: binnen wenigen Tagen werden wir den Eindruck kennen, den sie auf denselben gemacht hat. Indessen haben die Don'schen Bauern einen Aufstand auf der Basis ausgeführt, daß sie in Erfahrung gebracht, Seine Majestät hätte die est- und curländischen Bauern frei erklärt, und sie wollten es also auch sein. Viele Truppen sind dahin marschirt, um mit der Knute den liberalen Teufel auszutreiben.

Aus Deutschland habe ich stets ruhige und seichte Nachrichten. Von allen Seiten bittet man um Gottes Willen, daß wir recht viele Truppen nach Italien schicken möchten. Bis 20. September sind fünfundachtzigtausend Combattanten an Ort und Stelle.

Ich hoffe, Sie bald wiederzusehen; Sie gehen mir stets und besonders im gegenwärtigen Augenblicke sehr ab.

Ergebnisse des Troppauer Congresses*).

481. Metternich an Kaiser Franz (Vortrag) Troppau, 6. November 1820.
482. Grundsätze für die Interventionspolitik, Concept Metternich's (Beilage zu Nr. 481).
483. Allerhöchste Resolution des Kaisers Franz.
484. Circular-Depesche der drei nordischen Höfe an ihre Missionen, Troppau, 8. December 1820.
485. Metternich an Rechberg (confidentielles Schreiben) Wien, 31. December 1820.

481. Zur vollkommensten Verständigung habe ich die angebogene Redaction (Nr. 482) im Laufe der heute bei Graf Bernstorff statt gehabten Unterredung zwischen den drei Kabineten flüchtig verfaßt. Die russischen Minister haben sie dem Sinne ihres Herrn entsprechend gefunden. Ich lege sie Eurer Majestät zur Allerhöchsten Prüfung vor,

*) Zum Congreß von Troppau, der über Initiative Metternich's zusammentrat, waren versammelt: Kaiser Franz von Oesterreich, Kaiser Alexander und Großfürst Nicolaus von Rußland, der König Friedrich Wilhelm III. von Preußen mit dem Kronprinzen; dann die Diplomaten: Metternich, Zichy, Gentz, Mercy (für Oesterreich); Nesselrode, Capodistria, Wolkonsky, Golowkin, Alopäus (für Rußland); Hardenberg, Bernstorff (für Preußen); Stewart (für England); de La Ferronays (für Frankreich). D. H.

um zu wissen, ob ich sie als Eurer Majestät wahrer Meinung ebenfalls gemäß abgeben darf.

Grundsätze für die Interventionspolitik.

Ein Concept Metternich's. (Beilage zu Nr. 481.)

482. Les alliés conviennent entre eux:

1° Que le but de leur action, tant morale que matérielle, ne se borne pas seulement à rendre au pouvoir légitime la liberté de pensée et d'action, mais tend aussi à mettre ce pouvoir à même de se consolider de manière à offrir au royaume et à l'Europe des gages de repos et de stabilité.

2° Ils reconnaissent qu'à cet effet le pouvoir devra consulter, pour sa reconstruction, les véritables besoins et les intérêts de son pays.

3° Ce que dans sa sagesse le Roi regardera ainsi comme satisfaisant aux intérêts du royaume et par conséquent aux vœux de la partie saine de la nation, sera considéré comme la base légale de l'ordre de choses à établir dans le royaume de Naples.

Resolution des Kaisers Franz.

483. Ich genehmige die von Ihnen vorgeschlagene Punktation*).

Franz m. p.

Circular-Depesche der Höfe von Oesterreich, Rußland und Preußen an ihre Gesandten und Geschäftsträger bei den deutschen und nordischen Höfen, Troppau, 8. December 1820.

484. Die Begebenheiten vom 8. März in Spanien, die vom 2. Juli in Neapel, die Katastrophe von Portugal, mußten nothwendig

*) Aus den Acten geht hervor, daß Kaiser Franz die Absicht hatte, blos die zwei ersten Punkte zu genehmigen, beim dritten Punkte aber Abänderungen vorzunehmen. Ob Kaiser Franz diese Absicht beim Niederschreiben der Resolution fallen gelassen habe oder ob, was wahrscheinlicher ist, das vorliegende Concept von der Hand des Fürsten Metternich in Einklang mit den Befehlen des Kaisers neuerlich abgefaßt worden sei, läßt sich nach der Actenlage nicht mit Bestimmtheit ermitteln. Diesen Grundsätzen pflichteten bekanntlich nur die drei Nordmächte bei, nicht aber Frankreich und England. D. H.

bei allen Denen, welche für die Ruhe der Staaten zu sorgen verpflichtet sind, ein tiefes Gefühl von Besorgniß und Kummer erwecken, zugleich aber ein Bedürfniß rege machen sich zu vereinigen und gemeinschaftlich in Erwägung zu ziehen, wie allen den Uebeln, die über Europa auszubrechen drohten, zu begegnen sei.

Es war natürlich, daß diese Gefühle mit besonderer Lebhaftigkeit auf die Mächte wirkten, welche neuerlich die Revolution besiegt hatten, und sie heute ihr Haupt wieder emporheben sahen; ebenso natürlich, daß diese Mächte, um ihr zum drittenmale zu widerstehen, zu denselben Mitteln ihre Zuflucht nahmen, wovon sie in jenem denkwürdigen Kampfe, der Europa von einem zwanzigjährigen Joche befreite, so glücklichen Gebrauch gemacht hatten.

Alles berechtigte zu hoffen, daß diese unter den gefahrvollsten Umständen gestiftete, von dem glänzendsten Erfolg gekrönte, durch die Verhandlungen von 1814, 1815 und 1818 befestigte Vereinigung, so wie sie den Frieden der Welt vorbereitet, gegründet, vervollständigt, wie sie den europäischen Continent von der militärischen Zwangsherrschaft des Repräsentanten der Revolution erlöst hatte, auch im Stande sein würde, einer neuen, nicht weniger tyrannischen, nicht weniger zu verabscheuenden Gewalt, der Gewalt des Aufruhrs und des Frevels Schranken zu setzen.

Das waren die Beweggründe, das der Zweck der Zusammenkunft in Troppau. Jene sind so einleuchtend, daß sie keiner Entwicklung bedürfen, dieser ist so ehrenvoll und heilsam, daß ohne Zweifel die Wünsche aller Redlichen die verbündeten Höfe auf ihrer edlen Laufbahn begleiten werden.

Das Geschäft, welches die heiligsten Verpflichtungen ihnen auferlegen, ist groß und schwer; aber ein glückliches Vorgefühl läßt sie hoffen, daß sie in unverrückter Aufrechthaltung des Geistes jener Verträge, welchen Europa den Frieden und den Bund zwischen seinen sämmtlichen Staaten verdankt, zum Ziel gelangen werden.

Die Mächte übten ein unbestreitbares Recht aus, indem sie auf gemeinschaftliche Sicherheitsmaßregeln gegen Staaten, in welchen ein durch Aufruhr bewirkter Umsturz der Regierung, auch nur als Bei=

spiel betrachtet, eine feindselige Stellung gegen alle rechtmäßigen Verfassungen und Regierungen zur Folge haben mußte, Bedacht nahmen; die Ausübung dieses Rechtes ward noch dringender, wenn die, welche in diese Lage gerathen waren, das Unglück, welches sie sich zugezogen, benachbarten Ländern mitzutheilen und Aufstand und Verwirrung rund um sich her zu verbreiten suchten.

In solcher Stellung, in solchem Verfahren liegt ein offenbarer Bruch des Vertrages, der sämmtlichen europäischen Regierungen, außer der Unverletzbarkeit ihres Gebietes, auch den Genuß der friedlichen Verhältnisse, die jede wechselseitige Beeinträchtigung ausschließen, verbürgt.

Die unwidersprechliche Thatsache war der Punkt, von welchem die verbündeten Höfe ausgingen. Die Minister, welche zu Troppau selbst mit bestimmten Vorschriften von ihren Monarchen versehen werden konnten, vereinigten sich daher unter einander über Grundsätze des Verfahrens in Bezug auf Staaten, deren Regierungsform eine gewaltsame Zerstörung erlitt, und über die friedlichen oder zwingenden Maßregeln, die in Fällen, wo sich eine wesentliche und heilsame Einwirkung erwarten ließ, solche Staaten in den Schooß des Bundes zurückführen konnten. Die Resultate ihrer Berathschlagungen theilten sie den Höfen von Paris und London, damit diese sie in eigene Erwägung ziehen möchten, mit.

Da die Revolution von Neapel täglich mehr Wurzel faßt, da keine andere die Ruhe der benachbarten Staaten so nahe und so augenscheinlich in Gefahr setzt, da auf keine andere so unmittelbar und so schnell gewirkt werden kann, so überzeugte man sich von der Nothwendigkeit, in Rücksicht auf das Königreich beider Sicilien, nach den oben angeführten Grundsätzen zu verfahren.

Um zu diesem Ende versöhnende Maßregeln einzuleiten, beschlossen die zu Troppau versammelten Monarchen, den König beider Sicilien zu einer Vereinigung mit ihnen in Laibach einzuladen; ein Schritt, dessen einziger Zweck war, den Willen Seiner Majestät von allem äußeren Zwang zu befreien und den König in die Lage eines Vermittlers zwischen seinen irregeführten Völkern und den Staaten, deren Ruhe durch sie bedroht war, zu versetzen. Da die Monarchen entschlossen waren, die durch offenen Aufstand erzeugten Regierungen nicht

anzuerkennen, so konnten sie mit der Person des Königs allein in Verhandlung treten. Ihre Minister und Agenten in Neapel haben dieserhalb die nöthigen Weisungen erhalten.

Frankreich und England sind aufgefordert worden, an diesem Schritte theilzunehmen, und es ist zu erwarten, daß sie ihren Beitritt zu demselben nicht versagen werden, da der Grundsatz, auf welchem die Einladung beruht, den früher von ihnen vollzogenen Verträgen vollkommen angemessen ist, und überdies eine Bürgschaft der gerechtesten und friedlichsten Gesinnungen darbietet*).

Das zwischen Oesterreich, Preußen und Rußland aufgestellte System ist kein neues; es beruht auf denselben Maximen, die den Verträgen, durch welche der Bund der europäischen Staaten gestiftet worden, zu Grunde lagen. Die innige Eintracht zwischen den Höfen, welche sich im Mittelpunkt dieses Bundes befinden, kann dadurch nur an Dauer und Stärke gewinnen. Der Bund wird sich auf eben dem Wege befestigen, auf welchem er von den Mächten, denen er seinen Ursprung verdankt, gebildet und nach und nach von allen, da sie sich von seinen unverkennbaren, weniger als je zu bezweifelnden Vortheilen überzeugten, angenommen worden ist.

Es bedarf übrigens keines ferneren Beweises, daß weder Eroberungsgedanken noch der Anspruch, die Unabhängigkeit anderer Regierungen in ihrer inneren Staatsverwaltung zu verletzen, noch das Bestreben, freiwillige, weise, mit dem wahren Interesse der Völker übereinstimmende Verbesserungen zu hindern, an den Entschlüssen der Mächte irgend einen Theil gehabt haben. Sie verlangen nichts, als den Frieden aufrecht zu erhalten, Europa von der Geißel der Revolution zu befreien und das Unheil, welches aus der Uebertretung aller Grundsätze der Ordnung und Sittlichkeit entspringt, so weit es in ihrer Macht steht, abzuwenden oder zu verkürzen. — Unter solchen Bedingungen glauben sie zum Lohn ihrer Sorgen und Anstrengungen auf den einstimmigen Beifall der Welt Anspruch machen zu können.

*) England lehnte (laut Circular-Depesche vom 17. Januar 1821) die Theilnahme an der in Frage stehenden Maßregel ab. Nicht so Frankreich, dessen König ein Schreiben an den König von Neapel mit der dringenden Aufforderung erließ, die Einladung der drei verbündeten Monarchen anzunehmen. D. H.

Metternich an Graf Rechberg, Wien, 31. December 1820.

485. Je profite, mon cher Comte, du premier moment dont je puis disposer, et qui se trouve le dernier de mon séjour, pour vous donner quelques nouvelles de ce qui s'est fait et de ce qui va se passer. . . . .

Voici les faits dans toute leur simplicité.

Toute catastrophe telle que celle de Naples présente des périodes distinctes, tant sous le point de vue de l'intérieur que sous celui de l'étranger. La révolte éclate; elle est indubitable et claire; c'est un incendie qui s'allume; conduisez-y vos pompes si elles sont remplies; ne demandez pas, n'hésitez pas; éteignez le feu; le succès sera certain. Ne conduisez pas des pompes vides, mais remplissez-les.

Vous voilà dans la seconde période. La révolte prend les couleurs d'une réforme. Un souverain faible jure le couteau sur la gorge. Le choeur des libéraux et des radicaux entonne ses hymnes; le Souverain est élevé aux nues, et le peuple est censé l'adorer. Le lait et le miel vont couler dans toutes les veines de l'État livré à l'anarchie; il n'y a que des tyrans qui puissent viser à combattre le développement d'une œuvre aussi belle!

Voilà l'histoire entre les mois de Juillet et de Novembre.

Nos pompes n'étaient point remplies en Juillet, sans quoi nous eussions opéré immédiatement.

Dans la seconde période, il ne nous a pas semblé que notre seule attitude pût suffire; l'affaire de Naples menace à un degré égal l'Italie, l'Autriche, l'Europe. C'est donc à cette dernière à se prononcer en principe tout comme nous; nous nous chargeons de la besogne matérielle. Aller à Naples n'est rien en aucun temps; mais rester à Naples et rétablir l'ordre dans le royaume des Deux-Siciles est certes plus difficile.

L'Europe nous a franchement et bien secondés. Nous qui étions libres de tenir le langage que nous voulions, nous avons parlé; ceux de nos alliés qui ont pu faire autant que nous, en ont fait autant. Ceux qui sont liés par plus de formes ont

agi selon nos principes. La révolte napolitaine et tous ses charmes ont été mis en quarantaine. Vous autres, avez même fait plus que les grands Anglais et Français; vous avez renvoyé l'agent des carbonari arrivé pour vous vanter le bonheur de son pays: vous avez fait là, mon cher Comte, ce qui est digne de vous.

Unis de principes à Troppau, les trois Cabinets ont passé à l'action. L'idée d'inviter le Roi à venir nous rejoindre à Laybach a été agréée. Cette invitation a été faite sur des bases très-simples et les seules correctes. Vous connaissez les lettres autographes des Souverains; elles sont tout amicales, car personne n'est l'ennemi du Roi. Les instructions ostensibles pour nos plénipotentiaires étaient plus précises. Elles portaient l'ordre de déclarer:

1° Que jamais les Puissances ne reconnaîtraient rien de ce qui est l'œuvre de la révolte;

2° Qu'avant de passer aux derniers moyens, elles désiraient épuiser les voies de la conciliation, non entre la révolte et le bon droit, mais entre les intérêts véritables du royaume et ceux de l'Italie et de l'Europe. Que ne connaissant qu'un instrument apte à une œuvre aussi grande que salutaire, Sa Majesté le Roi était invitée à se réunir aux trois Monarques;

3° Qu'à Naples on assurait que le Roi était libre. Que le Roi libre avait le devoir de se charger d'un aussi grand bienfait; que, si le Roi ne venait pas, il serait délivré;

4° Que la personne du Roi ne pouvant dans cette occurrence être remplacée par aucune autre, l'invitation était personnelle. Que nos envoyés refuseraient en conséquence les passe-ports à tout autre individu, fût-il même un Prince de la Maison royale; d'un autre côté, qu'il dépendrait du Roi de se faire accompagner par qui Sa Majesté le jugerait à propos;

5° Que le Roi, s'il était empêché de sortir du royaume, serait placé sous la sauvegarde et sous la responsabilité de chaque Napolitain.

L'ordre partit, et il n'est pas une niaiserie que n'aient faite nos agents. Malheureusement, il ne s'est point trouvé parmi eux une seule tête. Les temps forts, mon cher Comte, sont faibles en têtes.

Ce que nous avions prévu arriva avec les partis à Naples. Les radicaux et les doctrinaires, ou, si vous l'aimez mieux, les démagogues et les libéraux, lesquels à Naples se nomment carbonari et muratistes, se divisèrent. Liés avant, pendant et après Juillet dernier dans le but de renverser en commun l'ordre de choses existant, sauf à se culbuter plus tard réciproquement, nous étions certains que les muratistes (sûrs d'être égorgés en tout état de cause), tâcheraient de faire sortir le Roi. Mais ils allèrent plus loin; ils voulurent mettre à profit la circonstance pour renverser le carbonarisme et se maintenir. Voilà le secret de la déclaration du 7 Décembre dernier. Afin de faire mieux encore, ils mirent nos envoyés dans un faux jour, en les faisant assister au conseil où le Duc de Calabre exhiba cette pièce, tandis que le ministère napolitain était réuni dans une pièce voisine. Zurlo, qui avait conçu le projet, envoya en hâte cette déclaration dans les provinces, dans l'espoir d'y exciter une forte action en faveur du libéralisme. Parler cette langue au peuple napolitain, c'est parler blanc à des nègres. Les ventes se levèrent; le parlement, qui n'est que l'élite de la secte, foudroya le ministère, et de nouveau, en ce jour d'action, les doctrinaires purent se convaincre que dans les révolutions (qu'ils n'en adoreront pas moins), ils sont et seront toujours écrasés par les partis extrêmes.

L'homme qui veut tout est bien fort en comparaison de celui qui ne veut que la moitié.

Nos envoyés ne prirent non-seulement aucune part à cet acte, mais ils se déclarèrent incompétents. Pourquoi alors s'asseoir à la table ronde?

Mais le bien naît souvent du mal. Nous eussions eu les muratistes à combattre à Laybach. Ils sont morts en route, et

entre deux je préfère prendre à bras-le-corps le carbonarisme que le libéralisme, et vous serez de mon avis.

La valeur que le Roi et son Gouvernement, y compris le Prince royal, attachent au serment du 8 Juillet, a été prouvée le 7 Décembre.

Or, voici le Roi. Dès ce moment tout se simplifie, et les positions s'éclaircissent.

Le Roi a le devoir de parler et d'éclairer son peuple. Il a celui de pacifier son royaume, de l'organiser de manière à lui procurer le repos présent et futur. Il n'a pas moins celui de ne pas faire chez lui ce qui troublerait le repos de ses voisins, et c'est à eux-mêmes à y veiller. Aussi avons-nous invité les Princes d'Italie à se faire représenter à Laybach.

C'est l'Autriche qui fournira les moyens de pacification, et les Puissances, y compris l'Autriche, garantiront les résultats.

Ce sont ces résultats que nous allons amener.

Voilà dans un exposé bien court, mon cher Comte, un budget bien lourd.

Naples a, entre temps, vidé ses caisses. Quinze millions de ducats ont été dilapidés en quatre mois; il n'y a point de soldats, point d'armes; aucune place n'est approvisionnée; mais les carbonari, qui n'avaient pas un sou, commencent à sentir leurs poches remplies, tandis que les propriétaires sentent les leurs vides: bienfaits incontestables de cette belle entreprise que M. le Duc de Campochiaro, au commencement de son ministère, m'a assuré être appelée bien faussement une révolution, n'étant qu'un petit arrangement de famille.

Or voilà où en sont les choses. Les premiers moments de Laybach régleront le développement de la marche; soyez tranquille, mon cher Comte, nous ne dévierons pas du principe.

Vous me saurez peut-être quelque gré de vous écrire une aussi longue lettre au moment même de mon départ; aussi se ressent-elle de ma hâte; mais comme j'aime mieux que vous sachiez ce qui est, quels sont les principes qui nous

guident, et vous donner une preuve nouvelle de ma confiance, je ne me reconnais aucun mérite.

Cette lettre n'est, au reste, que pour le Roi, pour vous et pour le Maréchal.

Adieu, mon cher Comte. Le Roi de Naples sera à Laybach le 5, l'Empereur d'Autriche le 6, et celui de Russie le 7 Janvier. J'y serai le 5.

Agréez mes voeux pour le renouvellement de l'année, et serrons nous en elle avec amitié et confiance comme dans celle qui vient de s'écouler.

Metternich's politisches Glaubensbekenntniß.

486. Metternich an Kaiser Franz (Vortrag) Troppau, 2. December 1820, sammt Allerhöchster Resolution.
487. Metternich an Kaiser Alexander (Schreiben) Troppau, 15. December 1820.
488. Profession de foi, Denkschrift Metternich's an Kaiser Alexander. Beilage zu obigem.

486. Eure Majestät geruhen in der Anlage meine „Profession de foi" an den Kaiser Alexander zu finden.

Ich ersuche Allerhöchstdieselbe, diese wenig diplomatische Pièce in dem Sinne zu lesen, in dem ich sie verfaßt und welcher Eurer Majestät bekannt ist.

Metternich m. p.

Die Anlage folgt hiemit wieder zurück.

Troppau, 2. December 1820. Franz m. p.

Metternich an Kaiser Alexander, Troppau, 15. December 1820.

487. Sire, j'ai l'honneur d'envoyer à Votre Majesté Impériale le travail ci-joint. Elle m'en a donné l'ordre; je m'y soumets avec un abandon qui laisse toute liberté à ma pensée. Votre Majesté Impériale la trouvera tout entière sur les questions les plus dignes des méditations de tout homme public, de tout homme chargé de graves intérêts, de tout homme enfin assez éclairé pour sentir qu'à un monde en folie

il doit en être opposé un autre plein de sagesse, de raison, de justice et de correction. Il y a longtemps, Sire, que je me mépriserais, si je ne disais ce que je pense. Ce qui, pour le particulier, peut paraître un mérite, n'est qu'un devoir pour l'homme dans ma position.

Ce que renferme le présent Mémoire exciterait le sourire du dédain de la part de cette foule d'esprits superficiels, pleins de satisfaction de leur demi-savoir, juges impudents des premiers intérêts de la société, de cette foule de criailleurs sans idées bien arrêtées, victimes de leurs propres erreurs, et faux prophètes, aussi souvent qu'ils se permettent de prédire autre chose que l'erreur échafaudée sur des bases erronées. Ce même sourire paraîtrait sur les lèvres d'une classe d'hommes plus respectables, de ces hommes qui croient que de toutes les entreprises la plus inutile, c'est celle de dire ce qui s'entend de soi-même. Ma conviction, Sire, est que dans tous les temps il est du devoir des hommes voulant le bien de parler, car dans tous les temps, et surtout dans les temps remués par les passions, les hommes voulant le mal, les vaniteux et les fous, parlent. Il faut donc ne pas leur abandonner tout à fait le terrain moral.

Daignez, Sire, en même temps que je remets entre les mains de Votre Majesté Impériale le présent écrit que m'a dicté ma conscience, agréer l'hommage de mon plus profond respect.

Profession de foi.

Geheime Denkschrift Metternich's an Kaiser Alexander.

(Beilage zu Nr. 487.)

488. „L'Europe", a dit naguère un écrivain célèbre, „fait aujourd'hui pitié à l'homme d'esprit et horreur à l'homme vertueux."

Il serait difficile de renfermer en moins de paroles un tableau plus exact de la situation dans le moment où nous traçons les présentes lignes!

Les Rois en sont à calculer les chances de leur existence dans le plus prochain avenir; les passions sont déchaînées et se liguent pour le renversement de tout ce que la société a respecté comme base de son existence: religion, morale publique, lois, usages, droits et devoirs, tout est attaqué, confondu, renversé ou mis en doute. La grande masse du peuple est spectatrice tranquille de tant d'attaques, de bouleversements et d'un manque aussi absolu de défense. Une partie erre dans le vague, tandis que les voeux de l'immense majorité sont en faveur du maintien d'un repos qui déjà n'existe plus, et dont les premiers éléments mêmes semblent perdus.

Quelle est la source de tant de maux? Quelles sont les voies par lesquelles ce mal est parvenu à s'établir, et par lesquelles il continue à pénétrer dans toutes les veines du corps social?

Existe-t-il encore des remèdes pour arrêter les progrès du mal, et quels peuvent-ils être?

Telles sont sans doute les questions les plus dignes de la sollicitude de tout homme de bien, ami véritable de l'ordre et du repos public, de ces deux éléments inséparables dans leur principe, et qui forment à la fois les premiers besoins comme les premiers biens de l'humanité.

Le monde n'aurait-il peut-être offert jusqu'à ce jour aucune institution qui fût véritablement digne de ce nom? La vérité serait-elle restée confondue avec l'erreur, depuis que les sociétés ont cru pouvoir distinguer l'une de l'autre? Les expériences achetées au prix de tant de sacrifices et réitérées à des époques et dans des lieux si différents seraient-elles toutes erronées? un torrent de lumières se serait-il répandu tout d'un coup sur la société? la science serait-elle devenue une inspiration? Si l'on pouvait croire à des phénomènes pareils, il ne serait pas moins nécessaire de s'assurer avant tout de la réalité du fait. Rien en toute chose n'est aussi funeste que l'erreur, et il n'est ni dans notre volonté ni dans nos intentions de jamais nous y abandonner. Examinons!

Source du mal.

La nature de l'homme est immuable. Les premiers besoins de la société sont et restent les mêmes, et les différences qu'ils offrent à la méditation trouvent leur explication dans la diversité des influences qu'exercent sur les races des causes naturelles, telles que la diversité du climat, la stérilité ou la richesse du sol, la position insulaire ou continentale, etc., etc. Ces différences locales produisent sans doute des effets qui s'étendent bien au delà des nécessités purement physiques; ils créent et déterminent des besoins particuliers dans une sphère plus élevée; ils finissent par fixer les législations, et leur influence, même sur les religions, ne saurait être contestée.

Il en est, d'un autre côté, des institutions comme de toute chose. Vagues dans leur origine, elles passent par des périodes de développement et de perfectionnement, pour arriver au terme de leur décadence, et, se conformant aux lois de la nature de l'homme, elles ont ainsi que lui leur enfance, leur jeunesse, leur âge de force et de raison, et leur âge de caducité.

Deux éléments restent seuls dans toute leur force, et ne cessent jamais d'exercer avec un égal pouvoir leur influence indestructible. Ce sont les préceptes de la morale, tant religieuse que sociale, et les besoins créés par les localités. Dès que les hommes tendent à s'écarter de ces bases, à devenir rebelles à ces arbitres souverains de leurs destinées, la société éprouve un malaise qui tôt ou tard amènera un état de convulsion. L'histoire de chaque pays offre des pages ensanglantées par le récit des suites de pareilles erreurs; mais nous osons l'avancer sans crainte d'être contredits, on chercherait en vain une époque où un mal de cette nature ait étendu ses ravages sur un champ aussi vaste qu'il le fait dans l'ère actuelle. Les causes en sont naturelles.

L'histoire n'embrasse qu'un laps de temps très-restreint.

Elle ne commence à mériter ce nom que longtemps après la chute des grands Empires. Là où elle semble nous conduire au berceau de la civilisation, elle nous conduit à des ruines.

Nous voyons des républiques naître et se former, se combattre, puis subir la loi d'un soldat heureux.

Nous voyons l'une de ces républiques passer par toutes les phases communes à la société, et finir par une Monarchie à peu près universelle, c'est-à-dire subjuguer les parties éparses du monde alors civilisé.

Nous voyons cette Monarchie subir le sort de tout corps politique; nous voyons ses premiers ressorts s'affaiblir et s'anéantir.

Des siècles de ténèbres ont suivi l'irruption des Barbares. Le monde cependant ne pouvait plus retourner à la barbarie. La religion chrétienne avait apparu: impérissable de son essence, il suffisait de sa seule existence pour dissiper les ténèbres et pour rasseoir la civilisation sur des bases nouvelles, applicables à tous les temps et à tous les lieux, satisfaisant à tous les besoins et assurant les premiers de tous sur les bases d'une loi pure et éternelle!

A la formation de nouveaux États chrétiens succédèrent les Croisades, assemblage bizarre de bien et de mal.

Trois découvertes ne tardèrent pas à exercer une influence décisive sur le sort de la civilisation, l'invention de l'imprimerie, celle de la poudre, et la découverte du nouveau monde.

Ce ne fut que plus tard que survint la Réformation, autre événement qui eut des effets incalculables, à cause de son influence sur le monde moral. La face du monde était dès lors changée.

Ce que la communication des pensées facilitée par l'imprimerie; le changement total dans les moyens d'attaque et de défense opéré par l'invention de la poudre; le revirement produit soudainement dans l'essence foncière des propriétés par la masse des métaux que la découverte de l'Amérique mettait en circulation; l'esprit d'aventure provoqué par les chances de fortune ouvertes dans un nouvel hémisphère; ce que tant et de si importants changements avaient apporté de modifications dans les rapports de la société, prit encore

plus de développement et fut en quelque sorte couronné par la révolution que la Réformation opéra dans le monde moral.

Aussi la marche de l'esprit humain fut-elle d'une rapidité extrême dans le cours des trois derniers siècles. Cette marche ayant été accélérée dans une progression plus rapide que n'avait pu l'être l'action de la sagesse, seul contre-poids aux passions et à l'erreur, une révolution préparée par les faux systèmes, par les funestes erreurs dans lesquelles plusieurs des Souverains les plus illustres de la dernière moitié du dix-huitième siècle étaient tombés, a éclaté enfin dans l'un des pays les plus avancés en lumières, les plus énervés par les jouissances, dans un pays habité par le peuple qu'on peut regarder comme le plus frivole, vu la facilité qu'il a à comprendre et la difficulté qu'il éprouve de juger avec calme.

Après avoir jeté un coup d'œil rapide sur les causes premières de l'état actuel de la société, il importe d'indiquer d'une manière plus particulière la nature du mal qui menace de la déshériter d'un seul coup d'une somme très-réelle de biens, fruits d'une civilisation véritable, et de la troubler au milieu de ses jouissances. Nous trouvons ce mal tout défini dans un seul mot: la présomption, effet naturel d'une marche aussi rapide de l'esprit humain vers le perfectionnement de tant de choses.

C'est elle qui aujourd'hui entraîne tant d'individus dans les voies de l'erreur, car elle est devenue un sentiment à peu près général.

Religion, morale, législation, économie, politique, administration, tout semble être devenu un bien commun et accessible à tous. La science paraît infuse; l'expérience n'a nulle valeur pour le présomptueux; la foi pour lui n'est rien, il lui substitue une prétendue conviction individuelle et se dispense, pour arriver à cette conviction, de tout examen et de toute étude; car ces moyens paraissent trop subalternes à un esprit qui se croit assez fort pour embrasser d'un coup d'œil tout un ensemble de questions et de faits. Les lois n'ont

pour lui aucune valeur parce qu'il n'a point contribué à leur confection, et qu'il serait au-dessous d'un homme de sa trempe de reconnaître des bornes tracées par des générations brutes et ignorantes. Le pouvoir réside en lui-même; pourquoi se soumettrait-il à ce qui n'a pu avoir d'utilité que pour l'homme privé de lumières et de savoir; ce qui, selon lui, a pu suffire à l'âge de la débilité, ne saurait plus convenir à celui de la raison, de la vigueur, au degré de perfectionnement universel que les novateurs allemands désignent par l'idée absurde en elle-même de l'émancipation des peuples! La morale seule, il ne l'attaque pas ouvertement, car sans elle il ne serait pas sûr un seul instant de sa propre existence; mais il interprète son essence à sa guise, et permet à tout autre d'en faire autant, pourvu que cet autre ne le tue et ne le vole pas.

En traçant ainsi le caractère de l'homme présomptueux, nous croyons avoir tracé celui de la société composée aujourd'hui de pareils éléments, si la dénomination de société est applicable à un ordre de choses qui ne tend, en principe, qu'à individualiser tous les éléments qui composent la société et à faire de chaque homme le chef de son propre dogme, l'arbitre des lois d'après lesquelles il peut trouver bon de se gouverner ou de permettre qu'on le gouverne, lui et ses voisins, le seul juge enfin de sa croyance, de ses actions et des principes d'après lesquels il entend les régler.

Faut-il une preuve de cette dernière vérité? Nous cróyons la fournir en faisant remarquer que l'un des sentiments les plus naturels à l'homme, celui de la nationalité, est lui-même rayé du catéchisme libéral, et que là où le mot est encore employé, il ne sert aux coryphées du parti que de prétexte pour enchaîner les Gouvernements ou d'un levier pour favoriser des bouleversements. Le but véritable des idéalistes du parti, c'est la fusion religieuse et politique, et, en dernière analyse, il n'est autre que de créer en faveur de chaque individu une existence entièrement indépendante de toute autorité et de toute autre volonté que la sienne propre,

idée absurde et contraire à l'essence de l'homme, et incompatible avec les besoins de la société humaine.

Voies que le mal a suivies et qu'il suit encore.

Les causes par lesquelles le mal qui pèse sur la société a acquis une intensité aussi déplorable, nous paraissent être de deux genres.

Il en est de tellement liées à la nature des choses, que nulle prévoyance humaine n'eût été à même de les prévenir.

Il en est d'autres qui doivent être elles-mêmes subdivisées en deux classes, quelque semblables qu'elles puissent paraître dans leurs effets.

De ces causes, les unes sont négatives, les autres positives. Nous mettons au nombre des premières la faiblesse et l'inertie des Gouvernements.

Il suffit de jeter un coup d'œil sur la marche que les Gouvernements ont suivie dans le cours du dix-huitième siècle, pour être convaincu qu'aucun d'entre eux ne s'est douté de la maladie ni des crises vers lesquelles marchait le corps social.

Il en a été autrement de quelques hommes doués malheureusement de grands talents, qui ont senti leur propre force, qui n'ont pas tardé à apprécier la marche progressive de leur influence, à se rendre compte de la faiblesse ou de l'inertie de leurs adversaires, et qui ont eu l'art de préparer et de conduire les esprits au triomphe de leur détestable entreprise, entreprise d'autant plus odieuse qu'ils l'ont poursuivie sans souci des résultats qu'ils amèneraient, et s'abandonnant au seul sentiment de leur haine de Dieu et de ses lois morales immuables!

C'est la France qui a eu le malheur de renfermer le plus grand nombre de ces hommes. C'est dans son sein que la religion et tout ce qu'elle a de sacré, que la morale et le pouvoir et tout ce qu'ils ont de tutélaire, ont été attaqués par eux avec une suite et un acharnement systématiques, et

c'est là que l'arme du ridicule a dû agir avec le plus de facilité et de succès.

Traînez dans la fange le nom de Dieu et les pouvoirs institués par ses décrets divins, et la révolution sera préparée! Parlez d'un contrat social, et la révolution est faite! C'est dans les palais des Rois, dans les salons et dans les boudoirs de quelques villes, que la révolution était déjà achevée, tandis qu'elle ne faisait encore que se préparer dans la masse du peuple.

Il serait difficile de ne pas s'arrêter ici à l'influence que l'exemple de l'Angleterre avait exercée depuis longtemps sur la France, de cette Angleterre placée dans une situation tellement particulière, que nous croyons pouvoir affirmer hardiment qu'aucune des formes possibles à cet État, qu'aucune de ses habitudes, de ses institutions ne convient à aucun État continental, et que là où on voudra les prendre pour modèles, on n'obtiendra que des inconvénients et des dangers, sans s'assurer un seul des avantages qui les accompagnent.

D'après la disposition des esprits en France, à l'époque de la convocation des notables, et par suite de la direction que l'opinion publique avait reçue depuis plus de cinquante ans, direction qui, dans les derniers temps, avait été renforcée et en quelque sorte appropriée à la France par l'imprudent secours que son Gouvernement venait de prêter à la révolution américaine, toute réforme en France touchant aux bases mêmes de la Monarchie a dû se transformer bientôt en révolution. Ce qui était à prévoir et ce qui avait été pressenti généralement par tout le monde, le Gouvernement seul excepté, ne se réalisa que trop tôt. La révolution française éclata, et elle a parcouru un cycle révolutionnaire complet dans une période bien courte, et qui n'a dû paraître longue qu'à ses victimes et à ses contemporains.

Les scènes d'horreur qui accompagnèrent les premières phases de la révolution française empêchèrent la propagation rapide de ses principes subversifs hors des frontières de la

France, et les guerres de conquête qui leur succédèrent donnèrent à l'esprit public à l'étranger une direction peu favorable aux progrès du principe révolutionnaire. C'est ainsi que la propagande jacobine échoua dans ses premières espérances criminelles.

Le germe révolutionnaire cependant avait pénétré dans tous les pays et s'y était plus ou moins répandu. Il se développa davantage sous le régime du despotisme militaire de Bonaparte.

Ses conquêtes déplacèrent une foule de légitimités, d'institutions et d'usages, brisant ces liens sacrés pour tout peuple, et qui résistent au temps, plus même que certains bienfaits qu'imposent parfois les novateurs. De ces perturbations il résulta que l'esprit révolutionnaire put, en Allemagne, en Italie, et plus tard en Espagne, se couvrir facilement du voile de l'amour sincère de la patrie.

La Prusse commit une faute grave en appelant à son secours des armes aussi dangereuses que le seront toujours des associations secrètes; faute qui ne saurait même être justifiée par la situation déplorable dans laquelle cette Puissance se trouvait alors. C'est elle qui la première donna une forte impulsion à l'esprit révolutionnaire dans ses États, et cet esprit fit des progrès rapides, soutenu comme il l'était dans le reste de l'Allemagne par le développement que depuis l'année 1806 on y voyait prendre à un système de despotisme étranger. Plusieurs princes de la Confédération rhénane se firent en particulier les auxiliaires et les complices de ce système, auquel ils sacrifièrent les institutions qui dans leurs pays, et de temps immémorial, servaient de sauvegarde contre l'arbitraire et la démocratie.

La guerre de l'Alliance, en mettant des bornes à la prépondérance de la France, fut vivement soutenue en Allemagne par les hommes mêmes dont la haine contre la France n'était en réalité que la haine contre le despotisme militaire de Bonaparte, et aussi contre le pouvoir légitime de leurs propres maîtres.

Avec de la sagesse dans les Gouvernements et de la fixité dans les principes, la fin de la guerre en 1814 eût pu néanmoins assurer au monde l'avenir le plus tranquille et le plus heureux. De grandes expériences avaient été faites, et de grandes leçons pouvaient servir à d'utiles applications. Mais le sort en avait décidé autrement.

Le retour de l'usurpateur en France, et la marche complétement erronée du Gouvernement français de 1815 à 1820, accumulèrent une somme de nouveaux dangers et d'immenses calamités pour la civilisation entière. C'est au premier de ces malheurs qu'est dû en partie l'état critique dans lequel se trouvent placés la France et le corps social tout entier. Bonaparte anéantit, en cent jours, l'ouvrage des quatorze années pendant lesquelles il avait exercé le pouvoir. Il déchaîna la révolution qu'il était parvenu à comprimer en France; il ramena les esprits non à l'époque du 18 Brumaire, mais aux principes que l'Assemblée constituante avait adoptés dans son aveuglement déplorable.

Ce que Bonaparte avait fait ainsi au détriment de la France et de l'Europe, les fautes graves que commit plus tard le Gouvernement français et auxquelles s'abandonnèrent de leur côté d'autres Gouvernements, toutes ces influences funestes pèsent aujourd'hui sur le monde; elles menacent d'une ruine totale l'œuvre de la restauration, fruit de tant d'efforts glorieux et d'une union entre les premiers Monarques sans exemple dans les fastes de l'histoire, et font craindre pour la société des catastrophes incalculables.

Nous n'avons point touché encore, dans le présent Mémoire, à l'un des instruments à la fois les plus actifs et les plus dangereux dont se servent les révolutionnaires de tous les pays avec un succès qui aujourd'hui n'est plus contestable. Ce sont les *sociétés secrètes*, puissance véritable, et d'autant plus dangereuse qu'elle agit dans les ténèbres, qu'elle mine toutes les parties du corps social, et dépose partout les germes d'une gangrène morale qui ne tardera pas à se développer et à

porter ses fruits. Ce fléau est l'un des plus réels que les Gouvernements amis du repos et de leurs peuples, puissent surveiller et combattre.

Existe-il encore des remèdes contre le mal et quels peuvent-ils être?

Nous regardons comme un principe, qu'à tout mal il y a un remède, et que la connaissance de la nature véritable de l'un doit conduire à la découverte de l'autre. Peu d'hommes toutefois s'arrêtent à l'examen approfondi du mal qu'ils se proposent de combattre. Il n'en est guère qui ne soient soumis à l'influence des passions, ou tenus sous le joug des préjugés; il en est un grand nombre qui pèchent par un côté plus périlleux encore, à cause de ses dehors flatteurs et souvent brillants; nous entendons parler de l'esprit de système; cet esprit constamment faux, mais infatigable, audacieux, incapable de se rebuter, est satisfaisant pour les hommes qui en sont imbus (car ils habitent et gouvernent un monde créé par eux-mêmes), mais il est d'autant plus dangereux pour les habitants du monde réel, si différent de celui que crée l'esprit de système.

Il est une autre classe d'hommes qui, ne saisissant d'un mal que la forme extérieure, en confondent les manifestations accessoires avec l'objet principal, et qui, au lieu de diriger leurs efforts vers la source du mal, se contentent d'en combattre quelques symptômes passagers.

Il est de notre devoir de tâcher d'éviter l'un et l'autre de ces écueils.

Le mal existe, et ce mal est immense. Nous ne croyons pouvoir le définir mieux, dans sa cause primitive et perpétuellement agissante en tout temps et en tout lieu, que nous ne l'avons fait en nous servant du mot de présomption, cette compagne inséparable du demi-savoir, ce mobile d'une ambition démesurée et facile à satisfaire dans des temps de troubles et de bouleversements.

Ce sont principalement les classes moyennes de la société que cette gangrène morale a gagnées, et ce n'est que chez elles que se trouvent les véritables coryphées du parti.

La grande masse du peuple ne lui offre point de prise et ne saurait lui en offrir. Les travaux auxquels cette classe, — le véritable peuple, — est obligée de se vouer, sont trop continus et trop positifs pour qu'elle puisse se jeter dans le vague des abstractions et de l'ambition. Le peuple sait que ce qu'il y a de plus heureux pour lui, c'est de pouvoir compter sur le lendemain, car ce n'est que le lendemain qui lui paye les peines et les soins de la veille. Les lois qui assurent une juste protection au premier des biens, à la sécurité des individus et des familles, et à celle des propriétés, sont simples de leur essence. Le peuple redoute le mouvement, qui nuit à l'industrie et entraîne constamment à sa suite des charges nouvelles pour lui.

Les hommes des classes élevées de la société qui se jettent dans la carrière des révolutions sont, ou de faux ambitieux, ou des esprits pervers et perdus, dans l'acception la plus étendue du mot. Aussi leur carrière est-elle ordinairement courte! Ils sont les premières victimes des réformes politiques, et le rôle du petit nombre d'entre eux qui survit est ordinairement celui de courtisans méprisés par leurs inférieurs, parvenus aux premières dignités de l'État.

La France, l'Allemagne, l'Italie et l'Espagne, offrent aujourd'hui une foule d'exemples vivants de ce que nous venons d'avancer.

Nous ne croyons pas que de nouveaux bouleversements dans un but directement révolutionnaire, autres par cela même que des révolutions de palais et dans les régions les plus hautes du Gouvernement, soient à craindre aujourd'hui en France, attendu l'aversion prononcée du peuple pour tout ce qui pourrait troubler le calme dont il jouit après tant de souffrances et de désastres.

En Allemagne, comme en Espagne et en Italie, les peuples ne demandent que paix et repos.

Dans ces quatre pays, les classes agitées sont celles des hommes d'argent, véritables cosmopolites, assurant leurs profits aux dépens de tout ordre de choses quelconque; les salariés de l'État, les hommes de lettres, les avocats, les individus préposés à l'éducation publique.

A ces classes intermédiaires se rattache encore celle des faux ambitieux, dont le nombre n'est jamais considérable dans les conditions inférieures, mais est plus considérable dans les rangs élevés de la société.

Il n'est, au surplus, guère d'époque qui n'offre un cri de ralliement particulier aux factions.

Ce cri, depuis l'année 1815, est celui de Constitution. Mais, que l'on ne s'y trompe pas, ce mot, susceptible d'une grande latitude d'interprétation, ne serait qu'imparfaitement compris, si l'on supposait que les factions y attachent indistinctement le même sens sous des régimes différents. Aussi tel n'est point le cas.

Dans les Monarchies pures, il prend pour qualification celle de „représentation nationale". Dans les pays soumis depuis peu au régime représentatif, il se nomme développement et garantie des chartes et des lois fondamentales.

Dans le seul État qui possède une représentation nationale ancienne, il a pour objectif la réforme.

Partout il veut dire: changement et trouble.

Paraphrasé, il désigne dans les Monarchies pures: „que le niveau de l'égalité passe sur vos têtes; que vos fortunes passent en d'autres mains; que vos ambitions satisfaites depuis des siècles fassent place à nos ambitions impatientes et jusqu'ici refoulées".

Dans les États soumis à un régime nouveau: „que les ambitions satisfaites d'hier fassent place à celles du lendemain, et nous sommes au lendemain".

En Angleterre enfin, seule placée dans la troisième classe, le cri de ralliement, — celui de la réforme, — combine les deux acceptions.

L'Europe se présente ainsi à l'observateur impartial sous un aspect à la fois déplorable et bizarre.

Nous découvrons partout des peuples ne formant que des vœux en faveur du maintien du repos et de la tranquillité, fidèles à Dieu et à leurs Princes, restant étrangers aux séductions et aux tentatives que ne cessent de renouveler les factieux qui se disent leurs amis, et qui veulent les porter à un mouvement dont les peuples ne veulent pas!

Des Gouvernements ayant perdu leur aplomb; effrayés, intimidés, déroutés par les cris de cette classe intermédiaire de la société, placée entre les Rois et les peuples, brisant le sceptre de ceux-là et usurpant la voix de ceux-ci, — s'emparant de toutes les avenues des trônes, — de cette classe si souvent désavouée par les peuples lorsqu'elle s'avise de parler en leur nom, et cependant trop écoutée, caressée et crainte par ceux qui d'un mot pourraient la faire rentrer dans le néant.

Nous voyons cette classe intermédiaire se livrer avec une fureur aveugle, et avec un acharnement qui prouve bien davantage ses propres craintes qu'il ne décèle de confiance dans le succès de ses entreprises, à tous les moyens qui lui semblent propres à assouvir la soif qu'elle a du pouvoir, s'appliquer à persuader aux Rois que leurs droits se bornent à être assis sur un trône, tandis que celui de la caste est de gouverner et d'attaquer tout ce que les siècles ont légué de sacré et de positif au respect des hommes; nier enfin la valeur du passé et se déclarer les maîtres de créer un avenir. Nous voyons cette classe se couvrir de tous les masques, s'unir et se subdiviser selon les besoins, s'entr'aider au jour du danger et se déchirer réciproquement le lendemain de toute nouvelle conquête. C'est elle qui s'est emparée de la presse, qui la dirige, qui ne l'emploie que pour prôner l'impiété, la désobéissance aux lois de la Religion et de l'État, et qui s'est oubliée jusqu'à

prêcher le meurtre comme un devoir pour qui sait bien vouloir.

C'est l'un de ses coryphées en Allemagne qui donna pour définition de l'opinion publique: „La volonté de l'homme fort dans l'esprit du parti", maxime qui n'est que trop mise en pratique, et trop peu reconnue par les hommes qui ont à la fois le droit et le devoir de sauver la société de ses propres erreurs, de ses propres faiblesses, et des crimes que les factieux commettent en prétendant agir dans ses intérêts.

Le mal est clair: les moyens dont la faction désorganisatrice se sert sont tellement condamnables en principe, ils sont tellement criminels dans leur application, ils offrent même une somme de dangers telle pour la faction elle-même, que ce que les hommes à vue rétrécie et dont la tête et le cœur sont brisés par des circonstances plus fortes que leurs calculs et leur courage, regardent comme la fin de la société, peut devenir le premier pas vers un meilleur ordre de choses. Ces hommes faibles auront raison, à moins que des hommes plus forts qu'eux ne se présentent, ne serrent leurs rangs et ne fixent la victoire.

Nous sommes convaincu que la société ne pourra plus être sauvée sans des déterminations fortes et vigoureuses de la part des Gouvernements libres encore de leur pensée et de leurs actions.

Nous le sommes de même qu'elle peut l'être encore, si ces Gouvernements se placent droit en face de la vérité, s'ils se dégagent des illusions, s'ils serrent leurs rangs et s'établissent sur une ligne de principes corrects, placés hors de toute ambiguïté, franchement soutenus et énoncés.

En se conduisant ainsi, les Monarques satisferont au premier des devoirs que leur a imposés Celui qui, en leur confiant le pouvoir, les a chargés de veiller au maintien de la justice, des droits de chacun et de tous, d'éviter les sentiers de l'erreur et de marcher fermement dans la voie de la vérité. Placés hors de la sphère des passions qui agitent la société, c'est

dans les jours de crise qu'ils sont principalement appelés à dépouiller les réalités de leurs fausses apparences, et à se montrer ce qu'ils sont, des pères investis de toute l'autorité qui appartient de plein droit à des chefs de famille, à prouver que, dans les journées de deuil, ils savent être justes, sages et par cela même forts, et qu'ils n'abandonnent pas les peuples qu'ils ont le devoir de gouverner, au jeu des factions, à l'erreur et à ses suites, qui doivent fatalement entraîner la perte de la société. Le moment où nous consignons notre pensée dans ces feuilles, est l'un de ces moments de crise; cette crise est forte; elle sera décisive selon le parti que l'on prendra ou que l'on ne prendra pas.

Il existe une règle de conduite commune aux individus et aux États, établie par l'expérience des siècles comme par celle de tous les jours; cette règle porte: „que ce n'est pas au milieu de l'agitation des passions qu'il faut songer à réformer; la sagesse veut qu'en des moments pareils on se borne à maintenir".

Que les Monarques adoptent vigoureusement ce principe, que toutes leurs résolutions en portent l'empreinte. Que leurs actions, leurs mesures et même leurs paroles annoncent et prouvent au monde cette détermination; ils trouveront partout des alliés. Les Gouvernements, en établissant le principe de la stabilité, n'excluent aucunement le développement de ce qui est bien, car la stabilité n'est pas l'immobilité. Mais c'est à ceux qui sont chargés de la lourde tâche du gouvernement à augmenter le bien-être des peuples! C'est aux Gouvernements à en régler la mesure selon les besoins et les temps. Ce n'est pas par des concessions, que les factions entendent imposer au pouvoir légitime, et qu'elles n'ont ni le droit de réclamer ni la faculté de contenir dans de justes bornes, que de sages réformes peuvent être atteintes! Que tout le bien possible se fasse, tel est notre voeu le plus ardent; mais que ce qui n'est pas le bien ne soit point confondu avec ce qui l'est, et que le bien réel même ne se fasse que par ceux qui réunissent

au droit l'autorité et les moyens de l'opérer. Tel doit être aussi le voeu sincère des peuples, qui n'ont que trop appris à leurs dépens à apprécier la valeur de certaines phrases et la nature de certaines caresses.

Respect pour tout ce qui existe; liberté à tout Gouvernement de veiller au bien-être de son propre peuple; ligue entre tous les Gouvernements contre les factions dans tous les États; mépris pour les mots vides de sens, qui sont devenus le cri de ralliement des factieux; respect pour le développement progressif des institutions dans les voies légales; refus de la part de tout Monarque de porter aide ou secours aux hommes de parti couverts d'un masque quelconque: telles sont heureusement les pensées des grands Monarques; le monde pourra être sauvé s'ils les mettent en action; il est perdu s'ils ne le font pas.

L'union entre les Monarques est la base fondamentale de la politique à suivre pour sauver aujourd'hui la société de sa ruine totale.

Quel est le but particulier vers lequel cette politique doit être dirigée? Plus cette question est importante, plus il est nécessaire de la résoudre. Un principe est beaucoup; il n'acquiert une valeur réelle que par son application.

Les sources premières du mal qui accable le monde ont été rappelées par nous dans un travail qui n'a d'autre prétention que d'être une esquisse. Les causes progressives de ce mal y ont été indiquées; si dans ses rapports avec les individus il se trouve défini par le mot de présomption, nous croyons de même, en l'appliquant à la société prise dans son ensemble, pouvoir désigner le mal existant par le vague dans les idées, auquel conduit constamment leur trop de généralisation. Voyons ce qui tourmente aujourd'hui la société.

Tout ce qui jusqu'à ce jour a été regardé comme fixe dans les principes, est attaqué et renversé.

En matière religieuse, le jugement et l'examen doivent remplacer la foi, la morale chrétienne doit remplacer la loi du Christ telle qu'elle est interprétée par les autorités chrétiennes.

C'est à cette entreprise que se livrent avec un zèle ardent, dans l'Église catholique, les jansénistes et une foule de sectaires isolés qui veulent une Religion sans Eglise; dans les sectes protestantes, les méthodistes, subdivisés eux-mêmes en autant de sectes à peu près qu'il existe d'individus, puis les promoteurs éclairés des sociétés bibliques et les unitaires, c'est-à-dire, les promoteurs de la fusion des luthériens et des calvinistes en une communauté évangélique.

Le but commun à ces hommes, à quelque religion qu'ils appartiennent ostensiblement, n'est autre que de renverser l'autorité. Placés sur le terrain moral, ils veulent affranchir les âmes, de même que ceux d'entre les révolutionnaires politiques qui ne se livrent pas aux seuls calculs d'ambition personnelle veulent affranchir les personnes.

Si les mêmes éléments de destruction qui mettent aujourd'hui la société en convulsion ont existé dans tous les siècles, — car chaque temps a vu naître des ambitieux immoraux, des hypocrites, des cerveaux brûlés, de faux esprits et des faiseurs de projets, — le nôtre cependant, par le seul fait de la licence de la presse, possède, plus que les époques précédentes, des moyens de contact, de séduction et d'accord bien plus grands, faciles à être mis en œuvre, et faits pour agir sur ces classes d'hommes différents.

Nous ne sommes certes pas les seuls à nous demander si la société peut exister avec la liberté de la presse, fléau inconnu au monde avant la dernière moitié du dix-septième siècle, et restreinte jusqu'à la fin du dix-huitième, à quelques exceptions près, à la seule Angleterre, à cette partie de l'Europe séparée du continent par les mers, autant que par sa langue et par ses mœurs particulières.

Le premier des principes à suivre par les Monarques, unis de volonté comme ils le sont par l'uniformité de leurs vœux et de leur jugement, doit être celui d'opposer la stabilité des institutions politiques au mouvement désordonné qui s'est emparé des esprits; la fixité des principes à la manie de leur interprétation; le respect pour les lois en vigueur à leur renversement.

La faction hostile est partagée en deux partis très-distincts.

L'un est celui des niveleurs, l'autre celui des doctrinaires.

Unis les jours de bouleversement, ces hommes se divisent dans l'inaction. C'est aux Gouvernements à les connaître et à les ranger selon leur juste valeur.

Dans la classe des niveleurs, il se trouve des hommes forts de volonté et de détermination. Les doctrinaires n'en comptent jamais dans leurs rangs. Si les premiers sont plus à craindre au jour de l'action, les seconds offrent plus de dangers dans les temps de ce calme trompeur qui précède, ainsi que les orages physiques, ceux de l'ordre social. Constamment livrés à des idées abstraites toujours inapplicables à des besoins réels et ordinairement en contradiction même avec ces besoins, ce sont les hommes de cette classe qui ne cessent d'agiter les peuples par leurs craintes imaginaires ou simulées, et de remuer les Gouvernements afin de les faire dévier de la bonne route. Le monde veut être gouverné par des faits, et selon la justice, et non avec des phrases et des théories; le premier besoin de la société, c'est d'être maintenue par une autorité forte (toute autorité sans force réelle n'en mérite pas le nom) et non de se gouverner elle-même. En calculant le nombre des combats que se livrent les partis dans les Gouvernements mixtes, et celui des plaintes fondées en justice auxquelles peut prêter l'aberration du pouvoir dans un État chrétien, cette comparaison même ne tournerait pas en faveur des doctrines. La première et la plus grande des affaires, pour l'immense majorité de toute nation, c'est la fixité des

lois, leur action non interrompue, et nullement leur changement. Que les Gouvernements donc gouvernent, qu'ils maintiennent les bases fondamentales de leurs institutions, tant anciennes que nouvelles; car si, dans tous les temps, il est dangereux d'y toucher, ce n'est pas aujourd'hui et dans la tourmente générale, qu'il peut être utile de le faire.

Qu'ils énoncent à la face de leurs peuples cette détermination, et qu'ils la démontrent par des faits. Qu'ils réduisent au silence les doctrinaires dans l'intérieur de leurs États, et qu'ils manifestent leur mépris pour ceux du dehors. Qu'ils ne prêtent pas, par leur marche et par leurs actes, au soupçon d'être favorables ou indifférents à l'erreur; qu'ils ne laissent pas croire que l'expérience aurait perdu tous ses droits pour faire place à des essais pour le moins hasardés. Qu'ils soient précis et clairs dans chacune de leurs paroles, et qu'ils ne cherchent point à gagner par des concessions des partis qui ne visent qu'à la destruction de tout pouvoir qui n'est pas le leur, que des concessions ne sauraient gagner, et que toujours elles enhardiront dans leurs prétentions au pouvoir.

Que dans les temps de tourmente ils soient plus réservés même qu'en tout autre, dans leur marche vers des améliorations réelles, mais non réclamées impérieusement par les besoins du moment, afin que le bien lui-même ne tourne pas contre eux, ce qui arrivera aussi souvent qu'une mesure gouvernementale paraîtra inspirée par la crainte.

Qu'ils ne confondent pas ainsi avec des concessions faites à des partis, le bien qu'ils feront à leurs peuples, en modifiant selon les besoins reconnus telle branche de leur administration qui réclamerait une pareille mesure.

Qu'ils vouent une attention soutenue à l'état des finances de leur pays, afin de faire goûter à leurs peuples, par l'allégement des charges publiques, les bienfaits d'un état de paix non illusoire, mais réel.

Qu'ils soient justes, mais forts; bienveillants, mais sévères.

Qu'ils maintiennent le principe religieux dans toute sa pureté et ne souffrent pas que le dogme soit attaqué, et la morale interprétée selon le Contrat social ou les visions de simples sectaires.

Qu'ils étouffent les sociétés secrètes, cette gangrène de la société.

Qu'enfin les grands Monarques resserrent leur union et prouvent au monde que si elle existe, elle n'est que bienfaisante, car cette union assure la paix politique de l'Europe; qu'elle n'est forte que pour le maintien du repos, à une époque où tant d'attaques sont dirigées contre lui; que les principes qu'ils professent sont aussi paternels et tutélaires pour les bons, que menaçants pour les perturbateurs du repos public.

Les Gouvernements de second ordre verront dans une union pareille l'ancre de leur salut, et ils s'empresseront de s'attacher également à elle. Les peuples reprendront confiance et courage, et la pacification la plus profonde et la plus salutaire qu'aura à démontrer l'histoire de tous les temps pourra être opérée, car cette paix portera de prime abord sur tous les États encore debout; elle ne restera pas sans une influence décisive sur le sort de ceux qui sont menacés d'une subversion prochaine, et même sur le relèvement de ceux qui déjà ont passé par le fléau de la révolution.

Tout grand État décidé à survivre à la tourmente du moment conserve encore de grandes chances de salut.

Une union forte entre les États sur les principes que nous venons d'énoncer, vaincra la tourmente elle-même.

Das Jahr 1821.

Mittheilungen vom Congreß in Laibach.

Auszüge aus Metternich's Privat-Correspondenz vom 4. Januar bis 21. Mai 1821.

489. Ankunft in Laibach. — Reise dahin. — Behausung. — Nesselrode's Charakteristik. — Der Roman Anastase. — Capodistria. — 490. Fest der heiligen drei Könige. — Der König von Neapel. — Ankunft des Kaisers Franz. — 491. Fürst Paul Esterhazy. — 492. Einigung mit Kaiser Alexander. — 493. Ein Satz aus Capodistria's Depesche. — 494. Wahrscheinliche Dauer des Congresses. — Belustigungen. — 495. Frau v. Hittroff. — 496. Resultate. — Anekdote. — Redoute. — 497. Die Armee überschreitet den Po. — Oesterreichische Proclamation. — 498. Eine Lection für die Aufständischen. — Reflexionen. — Abend bei Kaiser Alexander. — 499. Ueber das Schreiben. — 500. Der Congreß. — Capodistria's Stern im Sinken. — 501. Directe Nachrichten aus Neapel. — Bignon's Broschüre über den Troppauer Congreß. — Kampf mit Capodistria. — Nesselrode. — Obscurantismus. — 502. Harte Arbeit. — Einvernehmen mit Kaiser Alexander. — 503. Auflösung des Congresses. — 504. Offensive der Armee. — Laibach wird leer. — 505. Beginn der Feindseligkeiten. — 506. Erfolge der Armee. — Keine Gespensterfurcht. — 507. Traurige Rolle Lord Holland's. — 508. Aufstände in Alessandria und Turin. — Ausfertigung lakonischer Armeebefehle. — 509. Einzug in Neapel. — 510. Niederlage der piemontesischen Revolution. — 511. Was sagen Lord Holland und Compagnie dazu? — 512. Ein Krieg von dreizehn Tagen. — 513. Merkwürdige Lage. — 514. Griechische Revolution. — 515. Minister-Vacanzen während militärischer Operationen. — Resultate der letzten neun Monate. — 516. Abschieds-Reflexionen. — 517. Krönung in England. — Prinz Victor. — 518. Promenade mit Nesselrode. — 519. Ypsilanti. — 520. Unterredung mit Kaiser Alexander. — 521. Ein ungeahntes Resultat. — 522. Ausflug auf einen Berg. — 523. Die öffentliche Meinung. — 524. Italienische Oper in Laibach. — 525. Abschied von Laibach.

Laibach, 4. Januar 1821.

489. Am 25. December Morgens verließ ich Troppau und kam am 27. Morgens in Wien an, wo ich bis zum Neujahrstag blieb. Am 1. Januar reiste ich bei fünfzehn Grad Kälte von Wien ab. Bis zum Uebergang über jene Berge, welche Krain von Steiermark trennen, nahm die Kälte immer zu; am jenseitigen Abhange derselben erreichte mich der erste südliche Luftstrom, und das Eis an meinen Wagenfenstern, welches bis zu einem halben Zoll angefroren war, schmolz in weniger als einer Viertelstunde. Ich habe neues Leben eingeathmet, wie die Diener manchmal Wohlgerüche empfangen, wenn sie die Thüren eines Saales öffnen. Laibach ist gleichsam die Antichambre eines confortablen Appartements. Wäre Görz nicht zu klein, um einen Congreß zu beherbergen, hätten wir uns in dieser Stadt niedergelassen, weil dort die Alpenkette vollständig überwunden ist. Man kann doch

eigentlich nur in einem Lande leben, wo es keinen Winter oder doch keinen langen Winter gibt. Ich bin noch der Einzige hier; morgen fängt die Lawine der Staatsmänner an, eine Lawine, die keine Freuden bringt.

Mit meiner Behausung bin ich ziemlich zufrieden. Ich habe ein gutes Schreibzimmer, ein gutes Schlafzimmer und eine Enfilade von Empfangzimmern. Meine Hausfrau ist garstig wie die sieben Todsünden und besitzt sieben Kinder, die jenen Sünden nicht unähnlich sind.

Der arme Nesselrode befindet sich in einer gar sonderbaren moralischen Stellung. Es gibt Fische, die nur im harten Quellwasser gedeihen, andere, denen weiches Teich- oder Sumpfwasser besser anschlägt. Die Forellen gehören in die erste Classe; sie werden im weichen, stagnirenden Wasser schlapp; läßt man ihnen aber ein wenig frischen Wassers zuströmen, so werden die armen Thiere gleich wieder lustig und erhalten jenes Aussehen von Gesundheit und Kraft, das den Forellen im Wasser so eigen und ihr Hauptverdienst ist.

Nun gibt es Menschen, die nicht Charakterstärke genug besitzen sich selbst zu genügen und die sie umgebenden Hemmnisse zu bewältigen; andere hinwiederum, denen der Sumpf recht eigentlich behagt. Nesselrode gehört seiner Natur nach in die Classe der Forellen, aber leider steht er im Sumpfe. Seitdem ich ihm ein Bischen Quellwasser habe zukommen lassen, hat er sich erstaunlich belebt. Er ist lebendiger geworden und lechzt nach dem härteren, aber gesunderen Medium. Lange wird es freilich nicht anhalten, denn was ist ein Glas reinen Wassers in jenem Sumpfe. Der arme Kleine hat aber Augenblicke, wo er glaubt, sich wieder gefunden zu haben; wäre er ein Fisch, so würde er mit den Flossen schlagen.

.... Kennen Sie einen englischen Roman mit Namen Anastase? Es befindet sich darin eine Beschreibung des griechischen Charakters (ich denke im vierten, fünften oder sechsten Kapitel), die wahrheitsgetreu ist, wie Alles, was in diesem Werke über orientalische, besonders griechische Sitten vorkommt. Sie werden darin Wort für Wort den ganzen Capodistria finden, wie er geht und steht. Daß das Schicksal uns, die wir eine so entgegengesetzte Natur haben und sieben- bis achthundert Meilen von einander entfernt zur Welt gekommen sind, auf

demselben Boden begegnen läßt, ist geradezu merkwürdig. Nemo propheta in patria, sagt das Sprichwort. Ob Capodistria je außerhalb seines Vaterlandes ein Prophet werde, bezweifle ich.

.... Ich hätte Robespierre dem Abbé de Pradt und Attila Quiroga vorgezogen. Ein Tyrann schüchtert mich nicht ein; ich wüßte seinen Anschlägen auszuweichen oder würde ihnen mit Ehren unterliegen. Die radicalen Schwindler aber, die sentimentalen Boudoir-Philanthropen und die Salon-Parlamentarier machen mir übel; ich liebe Eisen und Gold, hasse aber Blei und Kupfer. Dieses kindische Gefühl ist bei mir so entwickelt, daß ich Versilbertes niemals habe ausstehen können.

— 6. Januar.

490. Heute ist das Fest der heiligen drei Könige; es ist auch ganz passend, daß sie nun beisammen sitzen. Wir sind sehr galant und werden es dahin bringen, daß der alte Ferdinand (König von Neapel) die Bohne ziehe.

Zum zweitenmal schon fällt mir die Aufgabe zu ihn wieder aufzurichten, da er die traurige Gewohnheit hat immer wieder zu stürzen. Viele Könige glauben aber auch, daß der Thron nur ein Fauteuil ist, auf dem man bequem einschlafen kann. Im Jahre 1821 ist jedoch ein solcher Schlafsessel recht unbequem und schlecht ausgepolstert.

Mein Kaiser ist heute angekommen. Seit vielen Monaten habe ich einen einzigen Tag, den gestrigen, ruhig zugebracht. Solche Tage werden in meinem Leben vorgemerkt.

Morgen kommt der Kaiser Alexander und übermorgen der König von Neapel an.

Meine Aufgaben sind leider derart, daß es mir am angenehmsten wäre, wenn ich nach Beendigung der einen nicht immer wieder eine neue beginnen müßte. Auf meine Geschäfte hat der kategorische Ausspruch des verstorbenen Herzogs von Laval die vollste Anwendung. Er sagte mir einmal: „Ich leihe nie Jemandem einen Kreuzer; warum sollte ich auch? Im glücklichsten Falle wird mir ja nur mein Geld zurückgegeben." In diesem Axiom liegt eine Wahrheit, die unwiderstehlich ist.

— 8. Januar.

491. .... Paul Esterhazy war mir lange Jahre zugetheilt. Seines außerordentlich guten Gedächtnisses wegen wäre er gewiß mein bester Biograph. So oft ich ihm begegne, kann ich nicht umhin zu lachen, weil er immer vollgepfropft ist von alten Anekdoten, die ich längst wieder vergessen. Er kennt meine Geschichte vom Jahre 1807 bis zum Jahre 1815 besser als ich selbst. Er weiß nicht Alles, doch weiß er sehr viel, ist fein, sehr fein, und weiß vielleicht mehr als ich es ahne. Er stand zu mir wie ein Sohn und liebt mich wie einen Vater.

— 10. Januar.

492. Heute, wenn nicht die Erde zusammenbricht, der Himmel herabfällt, oder die gemeinsten und furchtsamsten Landstreicher alle braven Leute voll guten und starken Willens mit Putz und Stingel vertilgen, haben wir den Proceß gewonnen. Capodistria windet sich wie ein Teufel im Weihwasser, er ist aber eben im Weihwasser und kann nichts thun. Die Haupttriebfeder unserer heutigen Thätigkeit besteht in meiner vollständigen Einigung mit dem Kaiser Alexander. Hier läßt der Thee wieder seine erstaunliche Macht fühlen.

Gibt es in der Welt heute etwas Anderes als Tinte, Federn, Conferenztische mit grünen Teppichen und größere oder kleinere Stümper, um an denselben Platz zu nehmen?

— 13. Januar.

493. Capodistria hat uns ein neues Wunder seines Genies zum Besten gegeben. Hier ein Satz aus einer officiellen Pièce, die Beschreibung des neapolitanischen Aufstandes betreffend. Seit Isaias und Cicero, dem Einen als Dichter, dem Anderen als Redner, ist wohl nie etwas Beredteres geschaffen worden als der folgende Text: „La sédition, associée aux mystères impies d'une secte antisociale, profitant de l'égarement qu'elle avait provoqué, a adopté une monstruosité politique destructive du Gouvernement auquel elle devait l'obéissance, incapable de lui en substituer un autre, et incompatible avec la paix générale." Man sieht also hier einen in Mysterien gehüllten Aufstand; einen Aufstand, der eine Verwirrung benützt, um eine Monstruosität zu schaffen, welche Monstruosität der

Regierung Gehorsam schuldig war. Mehr noch, und zwar der kühnste Einfall: diese Monstruosität oder diese Secte oder wenn man will der Aufstand mit seiner Adoptivtochter, der Monstruosität, sind unfähig, eine Regierung zu schaffen, welche Regierung, die nicht geschaffen werden kann, mit dem allgemeinen Frieden unverträglich ist!

Diese Worte sollen wahrscheinlich das Rollen des Donners vorstellen; sie sollen gehörigen Ortes wie der Blitz einschlagen. Kann man da noch an dem Erfolg zweifeln? Was sind Bataillone und Artillerie im Vergleich mit einer solchen Phrase! Sollte man nicht erwarten, daß die neapolitanischen Freischärler sich nun in den Staub niederwerfen, sich die Köpfe einäschern und mit der Stimme der Verzweiflung ein pater peccavi ausrufen?

Nie war ich glücklicher, als gerade unter den gegenwärtigen Umständen, in ein gesetztes Alter gelangt zu sein. Jetzt bin ich vor Abirrungen sicher. Mit zwanzig Jahren wäre noch Gefahr vorhanden gewesen, mit dreißig wäre ich vielleicht ein Narr geworden, vielleicht ein Tobsüchtiger, während ich heute gepanzert bin; gelassen, gleich einem römischen Senator höre ich zu, ohne eine Miene zu verziehen, und verwerfe!

Capodistria hat sich entschuldigt (und das ist buchstäblich wahr), es sei bloße Dichtung gewesen.

— 16. Januar.

494. Wir werden kaum vor halbem März von hier wegkommen. Eine Armee braucht vom Po nach Neapel dreißig Marschtage, und ihren Einzug müssen wir hier abwarten. Jedenfalls ist mir der jetzige Aufenthalt lieber als der frühere; er ist viel angenehmer. Wir haben sogar öffentliche Vergnügungen, wie z. B. zwei Maskenbälle in der Woche, deren erster, wie man behauptet, nicht sehr lustig war; unter fünfundvierzig Männern befand sich eine Frau, die in einer Ecke des Saales eingeschlafen war, was der Galanterie jener Herren nicht viel Ehre macht. Es gibt übrigens hier recht hübsche Frauen; die hübscheste soll eine zweiundzwanzigjährige Gräfin Thurn sein. Man spricht auch von zwei anderen Damen, die eine ist fünfundzwanzig, die andere fünfunddreißig Jahre alt; erstere hinkt, was man nicht bemerkt, wenn sie sitzt; die andere hält strenge Sitten, ist aber schwärmerischer

Natur. Bei dieser werde ich es versuchen, unsern Congreßpoëten einzuführen.

— 24. Januar.

495. Frau v. Hittroff mit ihren zwei sehr hübschen Töchtern ist hier. In beide sind alle unsere Oesterreicher verliebt. Die eine soll einen reichen jungen Mann aus gutem Hause heiraten, der bei unserer Botschaft in Rom zugetheilt ist, und die andere will unser Gesandter in Florenz heiraten, ein übrigens sehr verständiger und vornehmer Mann. Er ist zwei- bis dreiundvierzig Jahre alt, während das Mädchen noch nicht sechzehn Jahre zählt. Wenn er glücklich ist und es bleibt, so soll es mich sehr freuen, da ich diesen braven Mann gerne habe und er für mich eine Art rechte Hand ist.

Ich bin so sehr mit militärischen Angelegenheiten beschäftigt, daß ich selbst nicht weiß, ob ich nicht zum Fach gehöre.

— 25. Januar.

496. Wir sind fertig, die diplomatische Schlacht ist gewonnen, der gesunde Menschenverstand hat gesiegt.

Das Princip ist klar und deutlich hingestellt, und wenn uns der Himmel gnädig ist, wird die Ausführung eine rasche und glückliche sein.

Am Vorabend einer Schlacht kann kein General sagen, ob er sie gewinnen wird; er muß aber seine Truppen zählen, das Terrain recognosciren, an den Rückzug denken und endlich auf den Feind losschlagen. Wie die Schlacht ausfallen wird, das weiß nur die Vorsehung. Weil sie uns aber die Gabe der Voraussicht versagt hat, erwartet sie eben deshalb von uns, daß wir ihre schätzbarsten Gaben, die Vernunft und das Pflichtgefühl zu Rathe ziehen. Von dem Augenblicke an, wo ich die innere Ueberzeugung habe, dieser Erwartung genügt zu haben, bin ich ruhig und gelassen. Ich bin nicht der Furcht zugänglich, ich kenne keine andere als die, mich über das, was gut und recht ist, geirrt zu haben. Eines Tages stieg ein Dieb oder vielleicht gar ein Mörder zu meinem Fenster herein und stellte sich vor mein Bett; er glaubte ich schliefe, ich hatte ihn aber bemerkt. Ich ließ ihn näher kommen, ohne mich zu rühren, hatte aber meine Leintücher derart zurechtgelegt, daß sie mich nicht in Verlegenheit bringen konnten. Ein einziger Satz und ich stand vor ihm, packte ihn, warf ihn zum Fenster

hinaus und legte mich wieder nieder. Er oder ich, dachte ich. Das ist Logik sowohl im Geschäfte als beim Raufen. Dieser Vorfall geschah im Jahre 1811.

Gestern war ich auf der Redoute, die abscheulich ausgefallen ist. Es scheint, daß schöne Länder nicht immer schöne Bewohner haben. Ich sah nur ein hübsches Frauengesicht, und hinter diesem soll eine russische Köchin stecken, die unter den Feldjägern viel Unheil anstiftet. Da ich kein Feldjäger bin, blieb ich nur eine Viertelstunde.

— 6. Februar.

497. Heute überschreiten sechzigtausend Mann den Po. In weniger als dreißig Tagen werden sie auf den curulischen Stühlen der parthenopäischen Gesetzgeber sitzen, zum Beweis, daß ich nicht zaubern kann. Meine Feinde müssen mich sehr unbequem finden.

Die österreichische Proclamation ist gut, einfach und ohne Phrasen*).

Heute habe ich das gleiche Gefühl wie am 15. August 1813; das Gefühl, eine Armee auf den Schultern zu haben, ist doch etwas drückend.

---

*) Diese Proclamation, welche vom commandirenden österreichischen General Baron Frimont unterzeichnet, aus Foligno 27. Februar 1821 datirt, und in italienischer Sprache an die neapolitanische Bevölkerung erlassen worden ist, lautet in deutscher Uebersetzung wie folgt: „Neapolitaner! In dem Augenblicke, daß die unter meinen Befehlen stehende Armee die Grenzen des Königreiches überschreitet, sehe ich mich verpflichtet, Euch den Zweck meiner Operation frei und offen bekannt zu geben. — Eine beklagenswerthe Revolution hat im letztverflossenen Monat Juli Eure innere Ruhe gestört und die Freundschaftsbande zerrissen, welche zwischen benachbarten Staaten nicht anders als auf der Grundlage wechselseitigen Vertrauens bestehen können. — Euer König hat seine Stimme erhoben und zu seinem Volke in königlich väterlicher Weise gesprochen. Er hat Euch gewarnt vor den Schrecknissen eines unnützen Krieges, den Niemand Euch bringen will, den nur Ihr selbst herbeiführen könntet. — Auch die alten und treuen Alliirten des Königreichs haben sich ihrerseits vernehmen lassen. Sie haben zwar Pflichten gegen ihre eigenen Völker, aber auch Euer wahres und dauerndes Glück steht ihnen nahe, und dieses werdet Ihr niemals auf den Pfaden der Pflichtvergessenheit und der Empörung finden. Weiset also aus freien Stücken ein Euch fremdes Machwerk zurück und habet Vertrauen in Euren König. Euer Wohl und das Seine sind ja unzertrennlich verbunden. Uns leitet keine feindselige Absicht, indem wir die Grenzen Neapels überschreiten. Die unter meinen Befehlen stehende Armee wird alle Neapolitaner, die treue Unterthanen ihres Königs sind und die Ruhe

— 7. Februar.

498. Jede Stunde bringt uns jetzt Nachrichten aus Italien, die uns insgesammt beweisen, daß es zu keiner Schlacht kommen wird. Ich gestehe, daß es mir leid wäre. Denn wenn man schon den Aufständischen eine Lection geben will, so soll sie auch kräftig ausfallen. Unter vier Augen nützt es nichts, das muß öffentlich geschehen.

Was immer daraus werde, das gegebene Beispiel wird neu sein. Man wird seit dreißig Jahren zum erstenmale offen gegen ein Uebel angekämpft haben, welches der schwachen Menschheit als das höchste der Güter hingestellt wird! Unsere Kindeskinder werden uns sehr thöricht finden, und diese Ueberzeugung bedrückt nicht selten mein Herz; ich gehöre nämlich zu jener Classe von Menschen, die mehr in der Zukunft als in der Gegenwart leben. Meine Seele hat eine historische Färbung, die mich über eine Menge momentaner Schwierigkeiten hinweggehen läßt. Mir steht die Zukunft immer vor Augen, und meiner Ueberzeugung nach bin ich weit weniger der Gefahr ausgesetzt, mich dieser gegenüber, als hinsichtlich der Gegenwart zu irren.

Ich gebe mich jedoch diesem Gefühle nicht so weit hin, daß es für einen Mann in meiner Stellung gefährlich werden könnte. Ich *verachte die Gegenwart nicht*, ich beurtheile sie für das, was sie gilt, doch die Gegenwart ist nicht viel werth. Das ist mir klar erwiesen, und die Geschichte hat vielleicht nie eine so bedauernswerthe Menge kleiner Individualitäten hervorgebracht, *die sich nur mit Albernheiten beschäftigen*. Gott, wie werden wir alle geschmäht werden, Alle so viele wir auch sind, wenn einst der Tag des Gerichtes kommen wird, und dieser Tag wird kommen. Dann dürfte sich wohl ein ehrlicher Mann finden, der unter den hunderttausend Pamphleten und dem in Spezereiläden herumliegenden Plunder aller

---

lieben, als Freunde ansehen und behandeln: wird immer und überall die strengste Zucht bewahren und nur Diejenigen als Feinde ansehen, die ihr als Feinde entgegentreten. — Neapolitaner! Höret auf die Stimme Eures Königs und seiner Freunde, die auch die Euren sind: erwäget all' das Unheil, das Ihr Euch durch erfolglosen Widerstand zuziehen würdet; bedenket, daß die flüchtige Idee, für welche die Feinde der Ordnung und Ruhe Euch zu gewinnen suchen, niemals die Quelle dauernden Wohlstandes sein kann." D. H.

Art meinen Namen entdecken, und vielleicht im Jahr 2440 der Welt eröffnen wird, wie es in jener fernen Vorzeit doch ein Wesen gegeben hat, das weniger verschroben war als mancher seiner Zeitgenossen, welche die Selbstüberschätzung so weit getrieben hatten, sich auf dem Culminationspunkt der Civilisation angelangt zu glauben.

Heute Abend habe ich drei Stunden mit Kaiser Alexander zugebracht. Ich kann den Eindruck, den ich auf ihn zu machen scheine, nicht recht schildern. Meine Worte ertönen wie eine Stimme aus der anderen Welt. Das innere Gefühl des Kaisers hat sich übrigens sehr geändert, und ich denke viel dazu beigetragen zu haben.

— 9. Februar.

499. .... Ich schreibe meistens in zwei Stunden das, was meine Abschreiber kaum in fünf Stunden fertig bringen; daher geschieht es auch, daß sowohl meine Schrift als mein Styl sehr unter der nothgedrungenen Hast leiden. Ich bin, unter zehnmal, neunmal ganz beschämt, wenn ich mich wieder überlese. Alfieri hat behauptet, daß man, um wirklich gut zu schreiben, das erste Manuscript, bevor es dem Drucke übergeben wird, noch selbst vier- bis fünfmal abschreiben solle, das Gedruckte sohin einige Monate an einen abseitigen Ort zu legen, und zwei Tage zur Durchsicht eines jeden Druckbogens zu verwenden habe. Wohin würde die Welt gelangen, wenn diese Behandlungsweise in den Bureaux vorgeschrieben wäre! Alfieri vergaß hinzuzufügen, daß man nur schreiben sollte, wenn man sich geistig dazu angeregt fühlte. Bei uns armen Leuten ist leider immer das Gegentheil der Fall. Ich schreibe gewöhnlich am meisten, wenn ich das intimste Gefühl meiner Stupidität habe, weil nichts mich leichter in diese schmeichelhafte moralische Lage versetzt, als langer, oft unsinniger Wortstreit.

— 12. Februar.

500. Der Laibacher Congreß ist heute in der Lage eines Vaters, der weiß, daß er ein Kind bekommt. Wird es ein Knabe oder ein Mädchen, ein Engel oder ein Ungeheuer sein? Erst der Augenblick der Niederkunft kann den armen Vater darüber belehren.

Der Stern des russischen Premiers beginnt zu sinken. Die Kluft zwischen Capodistria und dem Kaiser wird immer größer; wenn nun

bei einem Gespann das eine Pferd nach rechts und das andere nach links zieht, so kommt der Karren nicht eher vom Fleck, bis nicht das stärkere das schwächere fortreißt. Zwischen Beiden ist der Kaiser der Stärkere, und aus naheliegenden Gründen.

— 17. Februar.

501. Wir haben heute die ersten directen Nachrichten aus Neapel erhalten. Der Prinzregent hält fest an seinen Freunden, und diese versichern, daß sie mit der ganzen Nation nur Eins sind. Nun, wir werden sehen, wenn die Kanonen dieser Liga gegenüberstehen.

Die Broschüre Herrn Bignon's über den Troppauer Congreß ist von der ersten bis zur letzten Seite ein Ausbund von irrthümlichen Voraussetzungen, doctrinärem Plunder, diplomatischem Pathos und absichtlicher Unwahrheit.

Ich sehe so ziemlich alle Broschüren durch, die herauskommen; jene Bignon's habe ich in fünfzehn und jene de Pradt's in fünf Minuten gelesen. Bei dem Titel fange ich an, um zu wissen, von was die Rede sein wird, dann lese ich das Ende, um zu wissen, wohin man gelangen will, endlich mache ich bei fünf bis sechs Stellen Stichproben, und mehr bedarf es nicht, um mir das Fehlende zu ersetzen. Heute gibt es in der Politik zwei Geschlechter; zwischen beiden stehen die Doctrinäre gleichsam als Serailwächter. Mit diesen habe ich nichts gemein, lese sie kaum und höre sie nie an; für dergleichen Schriftsteller bin ich ein gutes und zugleich ein schlechtes Publicum. Ein gutes, weil ich den ganzen Kram kaufe, womit sie die Welt langweilen; ein schlechtes, weil ich das Buch nur durchblättere, ohne mich darüber in Betrachtungen zu versenken. Jedes Uebel hat seine positiven Symptome; jeder Tagschreiber trägt seinen Stempel, und der Name des Autors genügt mir, um im Voraus den Inhalt seines Werkes zu bezeichnen.

Kürzlich hatte ich einen harten Kampf mit Capodistria und mußte darüber mit Kaiser Alexander sprechen. Ich bin überzeugt, daß mit dem Ausgang der neapolitanischen Frage auch sein Austritt nicht mehr ferne bleiben wird.

.... Daß Nesselrode mich liebt, finde ich natürlich; er ist ein ehrlicher, rechtdenkender Mann.

.... Herrliches Wetter; viel von der Sonne, die ich liebe. Wenn mir der Titel eines Obscuranten gegeben wird, so kann das nicht materiell genommen werden; ich möchte immer im Brennpunkte des Lichtes stehen, das Licht mit allen Poren einsaugen und behalten.

— 23. Februar.

502. Ich habe zwei Tage harter Arbeit hinter mir. Man kann sich keinen Begriff machen, wie es an einem stürmischen Tage in meinem Kabinete aussieht. Zwanzig bis dreißig Personen treten ein und aus, der Eine will einen Befehl, der Andere einen Rath, der Dritte eine Aufklärung, dann die Neuigkeitskrämer, die Ungeduldigen &c.

Niemand glaubt an das völlige Einverstandensein zwischen Kaiser Alexander und mir, und doch ist es so. Der Einfluß der letzten vier Monate hat durchgeschlagen; der Stärkere hat den Schwächeren mit sich gerissen, nach den Gesetzen der Mechanik, der Physik und der Moral. Der russische Premier liegt darnieder, ob er sich je wohl wieder aufraffen wird?

— 28. Februar.

503. Heute haben wir den Congreß aufgelöst. Ich habe meine Schlußrede gehalten. Am 1. September 1822 kommen wir in Florenz zusammen.

Der Kaiser Alexander hat sich vortrefflich benommen. Capodistria hat den Proceß verloren und zahlt die Unkosten. Geht die neapolitanische Angelegenheit gut aus, so ist er verloren; mißlingt sie, so ist er allerdings gerettet; ich denke aber, sie wird gut ausgehen.

— 3. März.

504. In den Nachrichten ist eine Stockung eingetreten; die Armee wird erst am 4. die Offensive ergreifen.

Laibach fängt an sich zu leeren, und die Leere fühlt man mehr im kleinen als im großen Raum. Der König von Neapel ist heute Morgens abgereist, die Italiener folgen ihm alle nach.

Ueber die eingetretene Leere beklage ich mich nicht; sie bringt in mir den Eindruck hervor, den ich empfinde, wenn ich aus dem Ballsaal in meine Wohnung trete. Die Luft ist besser, die Temperatur angenehmer, und Wohlbehagen ersetzt die Etiquette.

Der Chor der Liberalen wird nun schöne Weisen anstimmen, ich freue mich schon darauf; mir gefallen nämlich die Schmähungen von Leuten, denen ich geflissentlich auf die Füße trete.

— 7. März.

505. Heute werden die ersten Schüsse fallen.

Die Sachen werden gut oder schlecht gehen. Fällt Alles gut aus, so werden unsere Feinde über die Lächerlichkeit aufschreien, daß wir eine so große Militärmacht entfaltet haben; fällt es schlecht aus, so wird man sich wiederum über ein Unternehmen lustig machen, das weit über unsere Kräfte ging. Hätten wir nur zum Fenster hinausgeschaut, um zu sehen, was die Leute auf der Straße machen, so hätten dieselben braven Leute die Schwächlinge verhöhnt, die über das Alphabet der Regierungskunst nicht hinausgekommen sind. Eine schöne Zeit für das métier eines Ministers.

— 10. März.

506. Sie werden aus den öffentlichen Blättern den Erfolg unserer Armee erfahren haben. Die ganze Geschichte wird in Dunst aufgehen, weil es nur Dunst war.

Die Völker sind wie Kinder oder wie nervöse Frauen, sie glauben an Gespenster; in meiner Natur liegt es, jeder geheimen Macht geraden Schrittes entgegenzugehen. Ich will klar sehen und greifen können. In meiner Kindheit beschlossen einmal meine Gespielen, mich durch Gespensterfurcht zu schrecken. In einem finsteren Gang trat mir, dem siebenjährigen Knaben, ein Gespenst entgegen. Zum Unglück für das Gespenst hatte ich aber einen Stock in der Hand und hätte den Vermummten bald erschlagen.

Diese Geschichte aus meinem siebenten Lebensjahre ist die Geschichte meines öffentlichen Lebens. Ich bin stets gerade losgegangen auf das, was Anderen unangreifbar schien. Nun besteht heute eine ungeheure Macht, welche eigentlich nur ein Ausbund von Phrasen ist; aber letztere sind falsch, entstehen auf falscher Grundlage, und führen zu falschen Folgerungen. Man will, daß ich sie als Principien sanctionire, wogegen meine Natur sich stemmt; wenn ich auch wollte, ich könnte es nicht; eher hundertmal dem Tode verfallen, als dasjenige als wahr annehmen, was in meinen Augen offenbar falsch ist.

Das neapolitanische Volk wird uns als Freunde und Befreier empfangen. Es wird uns mit Liebkosungen überhäufen und zur Stütze werden; der Eine wird nach dem Andern das Rumpfparlament auf die förmlichste Weise im Stiche lassen: das Volk will nichts von alle dem, was seine sogenannten Organe auf der Tribüne oder in der Presse sagen. Es will in Frieden und Ruhe leben, die Wohlthaten der Civilisation, die Freiheit genießen, die nichts Anderes ist als die Gewißheit des morgigen Tages. Bin ich weise, so sind sieben Achtel der heutigen Welt dem Wahnsinn verfallen; bin ich ein Thor, wie viele Weise gibt es heute!

— 11. März.

507. Was hat Lord Holland für eine traurige Rolle gespielt*)! Wissen Sie, was ihm geschehen wird? Es werden nicht vierzehn Tage vergehen und er würde gern einen Theil seines Vermögens hergeben, wenn er seine unverschämten Worte zurücknehmen könnte. Ich kenne den Patriotismus dieser Art von Patrioten; wie sie sehen, daß ihre Unverschämtheit nicht durchdringt, werden sie eingeschüchtert und kriechen; und das sind die Helden des Jahrhunderts der Aufklärung!

— 15. März.

508. Am 12. wurde ich sehr früh, durch die Nachricht der militärischen Aufstände in Alessandria und Turin, aufgeweckt. Meinem Berichterstatter sagte ich: „Schön, ich habe es erwartet", stand auf und ging zu meinem Kaiser und dann zum Kaiser von Rußland. Wir kamen bei Ersterem wieder zusammen, und um 12 Uhr waren folgende lakonische Befehle ausgefertigt und abgesendet:

1. Die neapolitanische Armee hat ihre Operationen zu beschleunigen und sich um das, was in Piemont vorgeht, nicht zu kümmern.

2. Aus Wien und Umgegend haben achtzigtausend Mann nach Italien abzumarschiren.

3. Aus Rußland haben neunzigtausend Mann unsere Grenzen zu überschreiten.

---

*) Bezieht sich auf die englischen Parlamentsdebatten vom 19. und 21. Februar. D. H.

Worauf wir uns getrennt und wie gewöhnlich unser Mittagsmahl eingenommen haben.

— 22. März.

509. Wenn ich gut rechne, müssen wir morgen in Neapel Einzug halten; diese Revolution wäre vernichtet. Eine große Phantasmagorie ist factisch zusammengebrochen; in weniger als in acht Tagen wird sie es auch für die Ungläubigsten sein.

Unsere Armee hat keinen Tropfen Blutes verloren und sich doch Ruhm verdient, denn kein Exceß, nicht die geringste Unordnung hat stattgefunden. Man schießt auch nicht, weil nicht zurückgeschossen wird. Nicht einmal Plänkler werden vorausgeschickt, da das Volk unseren Truppen überall entgegenkommt, ihnen als Führer dient und für sie die Lebensmittel ausfolgt, die es vor den Nachforschungen seiner Bedrücker zu verbergen gewußt hatte. Unsere Armee überschreitet Berge, durchzieht Engpässe, gelangt in die Städte unter dem einstimmigen Rufe: „Es lebe der König, es leben die Oesterreicher!" Fragt man die Bauern, wo die feindliche Armee eigentlich sei, antworten sie: „Sono sfuggiti, vanno mangiar maccaroni." Hinter dieser Nation steht immer der Pulcinello, und vor dem Pulcinello hätten wir uns beugen sollen!

Das ist Alles recht gut, doch weiß ich aber nicht, wo ich die Zeit zu so schwerer Arbeit hernehmen soll. Der Himmel hat mir die Eigenschaften des Zugthieres verliehen. Je mehr ich arbeite, desto besser geht es. Die letzten acht Nächte habe ich kaum mehr als zwei Stunden geschlafen.

— 24. März.

510. Die piemontesische Revolution schreitet ihrer gänzlichen Niederlage entgegen. Noch wenige Tage, und die Reformmänner des Directorial-Comités in Paris werden unangenehm überrascht sein. Man rechnete dort auf zwei Eventualitäten: die eine, daß wir es nicht wagen würden, die neapolitanische Freiheit anzugreifen, die andere, daß wir im entgegengesetzten Falle geschlagen würden. Die armen Leute!

— 28. März.

511. Was sagen Lord Holland und Compagnie? Die Pepe, Minichini und ihre Freunde? Sechzig dieser armen Teufel haben

sich eingeschifft, nachdem sie nicht mehr gewußt haben, wohin ihren Kopf zur Ruhe legen in ihrem Vaterlande!

Der erste Kanonenschuß wurde auf uns abgefeuert durch den Generalissimus der Aufständler. Derselbe Generalissimus ist nun mit seinem ganzen Unternehmen verschwunden wie die Ceder vom Libanon. Auch der Herzog von Carignan hat alsbald an seinem Unternehmen keinen Geschmack mehr gefunden; was wird aus dem armen Lande noch werden? Es fand sich ein König, der eher abgetreten ist als Ja zu sagen; sein Nachfolger sagt Nein, und damit ist eine Revolution gebrochen. Das Beispiel ist nicht schlecht.

— 31. März.

512. Ein Krieg von dreizehn Tagen, vom ersten Schuß angefangen bis zur Capitulation des ganzen Königreiches, ist kein langer Krieg.

General Foy hat recht gehabt als er, in seiner tollen Rede vom 20. März, die Behauptung aussprach, daß kein Oesterreicher aus den Abruzzen herauskäme, wenn es ihnen auch gelänge hineinzukommen. Das Delphische Orakel hat nie besser prophezeit, und die Fräulein Sibillen, Madame Lenormant mit inbegriffen, haben nie etwas Bestimmteres vorhergesagt. Allerdings wird kein Oesterreicher aus den Abruzzen herauskommen, weil die Armee nach vollbrachter neapolitanischen Expedition sich theilen wird, um die piemontesische Aufgabe zu beendigen, zu deren Durchführung sie einen bequemeren Weg wählen wird.

— 3. April.

513. Ich bin in der merkwürdigsten Lage, die es je gegeben hat. Ich habe eine gelöschte und zwei auflodernde Revolutionen auf dem Halse; einen Monarchen, der nicht vom Fleck kommt, und einen zweiten, der im Doublirschritt vorwärts will*). Der Erstere will Florenz nicht verlassen, wenn ich nicht hingehe, er will nur mir folgen; ich mag ihm noch so viel selbst schreiben, ihm durch die beiden Kaiser schreiben, ihn durch unseren Gesandten persönlich beeinflussen lassen — er bleibt stumm und taub, und gibt nur die eine Antwort: Schicken Sie mir den Metternich. Der Andere läuft wie ein Narr gegen Tod und

*) Großherzog von Toscana und Herzog von Modena. D. H.

Teufel, hört weder auf Kaiser noch auf Gesandte, schreibt aber Brief über Brief, worin nichts steht als: Schicken Sie mir den Metternich. Einstweilen aber kann ich von hier nicht ab. Ich kann weder den Einen zum Gehen bringen, noch den Anderen zum Stehen. Die Kaiser sind wüthend darüber, auch ich kreuzige mich. So viel ist gewiß, die Feinde sind um Vieles bequemer, man geht darauf los und bringt sie um; aber Freunde!

Ich schreibe, schreibe und schreibe, und werde bald so viele Federn abgenützt haben, als alle böhmischen Gänse zu liefern im Stande sind, deren es wahrhaftig genug gibt.

Mit der piemontesischen Revolution ist es eine ganz merkwürdige Geschichte; Niemand kennt sich darin aus. Die Einen wollen sie nicht und machen sie, die Anderen möchten sie, arbeiten aber dagegen; eine babylonische Confusion. Diese Revolution, auf die vorgebliche Schwäche eines charaktervollen Mannes, des Königs Victor Emanuel, und auf die Willenskraft eines unerfahrenen Jünglings, des Prinzen von Carignan, berechnet, wird durch Sectirer unterstützt, welche die spanische Constitution haben wollen, findet aber ihre Widersacher in den Liberalen, die sie nicht haben wollen; also eine gräßliche Confusion. Die Revolutionen scheinen doch etwas abgenützt; auch diese Mode wird einst vergehen wie jene, die Tugend der Königin Caroline von England zu vertheidigen. Ich sage nicht, daß es keine Revolutionen mehr geben wird, aber ohne Halt werden sie sein, mehr dem Liebäugeln alter Koketten gleich sehen, bei Amateurs vielleicht noch Anklang finden, aber wirkliche Liebe nur Jungen und Tollhäuslern einflößen.

— 6. April.

514. Wir haben nun drei Revolutionen auf dem Halse. Die eine wurde allerdings durch einen bloßen Nasenstüber umgebracht; die zweite ist schwer krank, und die dritte scheint sich nur mühsam fortzuschleppen. Wenn man, wie ich, hinter den Coulissen steht, und das Getriebe dieser schlechten Mechanik mit ansieht, so möchte man vor Langweile vergehen. Gewiß glaubt Niemand in Europa, daß gerade mich dieses Gefühl der Langweile beschleicht. Interessant ist nur das jetzige Gebahren der abgetakelten Patrioten, wie Borelli, Poërio und vieler Anderen, die sich anheischig machen ihre Mitschuldigen anzugeben,

wenn man ihnen einen Lohn zusicherte. Wer dergleichen Helden um zehn Louisd'or das Stück haben will, mag sich anfragen, bei mir ist Ausverkauf.

Und vor solchem Patriotismus, und vor solchen bürgerlichen Tugenden soll ich das Haupt beugen!

— 13. April.

515. Für einen Minister tritt während der Zeitdauer militärischer Operationen Vacanz ein. Der neapolitanische Krieg hat mir nur acht Tage, der piemontesische nur vier Tage Vacanz gegeben. Man wird zugestehen müssen, daß wir keine Zeit verloren haben. Die Radicalen haben sich so sehr gegenseitig in's Gesicht gelogen, daß sie sich jetzt einigermaßen schämen müssen.

Das größte Resultat der letzten neun Monate sind die guten Beziehungen zwischen den zwei Kaisern. Eine Sache ist heute gewiß: nichts kann sie jetzt mehr trennen, dafür lege ich meine Hand in's Feuer. Dieses Resultat gehört ganz und gar mir, wie ein Kind, welches auf einer wüsten Insel ein einziger Mann mit einer einzigen Frau gehabt hätte. Um Kinder zu haben, muß man zu Zweien sein, eine Frau und ein Mann; ich weiß es bestimmt, daß bei dem vorliegenden Falle der Mann auf der Insel ich war.

— 18. April.

516. In etwa drei Wochen wird Laibach wie ausgestorben sein; wir werden etwas nach den Schwalben nach Wien kommen. Es thut mir leid, das schöne Land zu verlassen. Schön ist es im wahren Sinne des Wortes jetzt, wo es allerwärts grünt und die hohen Schneespitzen der Alpen den weiten Horizont begrenzen. Beim Anblick dieser schönen Natur geht Einem das Herz auf, das sich am Conferenztische zusammengeschnürt hatte. Was ich doch für ein Herz haben muß, daß es den ewigen Conferenztisch aushalten kann. Doch ich will nicht mehr von diesen Tischen reden, sie haben ihre Pflicht gethan und werden nun bei Seite geschafft.

— 20. April.

517. Binnen sechs Wochen sind zwei Kriege und zwei Revolutionen beendet worden. Hoffen wir, daß es der dritten gegen Sonnen-Aufgang nicht besser gehen werde.

Zur Krönung (nach England) schickt der Kaiser den Fürsten Esterhazy als Krönungsbotschafter. Er wird von meinem Schwiegersohn (Grafen Josef Esterhazy), vom Grafen Gatterburg, demselben, der mit seinem Trompeter die Festung Alessandria eingenommen hat, und von Floret begleitet werden. Mein Sohn wird sich ihnen in Paris anschließen. Victor ist ein großer und guter Junge, die Quintessenz eines Fashionable, neu in der Welt wie man es mit achtzehn Jahren ist. Es fehlt ihm nicht an Verstand, ist er bei guter Laune, so muß man über ihn lachen, weil er witzig ist.

— 1. Mai.

518. Die Landschaft wird immer herrlicher; die Diplomaten machen jetzt große Ausflüge. Gestern konnte auch ich zum erstenmal hinaus. Ich bin mit dem kleinen Nesselrode den Bureaux entschlüpft, wir sind über acht Stunden ausgeblieben. Nesselrode ist entzückt wie ein Kind, das nie höhere Berge gesehen hat als jene der Rheinufer.

— 6. Mai.

519. Was im Orient vor sich gehen kann, entzieht sich der Berechnung. Vielleicht ist nur wenig daran; über unsere Ostgrenzen hinaus zählen drei- bis vierhunderttausend Gehenkte, Erwürgte, Gepfählte nicht viel.

Ypsilanti, dieser maskirte Liberale, dieser Hellenist, wird mich in ein Dilemma bringen.

— 9. Mai.

520. Heute hatte ich wieder eine lange Unterredung mit Kaiser Alexander. Ich halte in dieser Welt kein menschliches Wesen für gescheidt und intelligent genug, daß es nur die Möglichkeit von dem zugäbe, was zwischen mir und dem Kaiser heute wirklich besprochen worden ist. Wenn je Jemand aus Schwarz Weiß geworden ist, so ist er es! Mein größtes Verdienst dabei ist, meinen heutigen Einfluß dahin geltend machen zu können, ihn zu verhindern über das Richtige und Gute hinauszuschweifen; denn das Schlechte fängt an der Grenze des Guten an; diese Grenze ist so unmerklich, daß der Verstand sie kaum ohne jene mächtige und gesunde Hilfe entdecken kann, die man den Tact nennt.

— 13. Mai.

521. Wir sind mit einem Werke niedergekommen, zu dem jeder ehrliche Mann ohne Erröthen sich bekennen darf. Wir haben eine große Epoche durchgemacht, groß, weil sie schwer zu leiten war. Mehr als groß ist das Resultat der hergestellten Einigkeit zwischen Denjenigen, die zum Willen und zur That die Macht besitzen.

In drei Monaten wird kein Mensch mehr von den Vorkommnissen im März und April sprechen. Alles wird schweigen. Die Guten, weil sie immer schweigen; die Bösen, weil sie über ihre Niederlage nicht geschmeichelt sind; die Dummen, weil sie gar nicht wissen, was geschehen ist, und die Anderen es ihnen nicht sagen. Die Unverbesserlichen geben allerdings die Hoffnung nicht auf, von diesem Schweigen Nutzen zu ziehen, um neue Ränke zu schmieden. Wir sind aber zu weit in ihre Verschanzungen eingedrungen, und darin liegt auch ein großes ungeahntes Resultat.

— 15. Mai.

522. Die Frühlingstage sind hier wunderschön; wir haben achtzehn bis zwanzig Grad Wärme, und der günstige Einfluß der Sonne wirkt auf mich mit voller Kraft ein. Meine körperliche Hülle ist in die Sonne verliebt.

Ich habe einen Berg bestiegen, von dem aus man viele Meilen der schönsten Landschaften übersieht. Wenn ich das sehe, frage ich mich immer, wie man sich in einem garstigen Lande einbürgern kann. Die Diplomaten sind sehr betrübt fortgereist; der Süden hat etwas Anziehendes und das erklärt manche Vorgänge in der Geschichte. Denn die Geschichte ist eigentlich nur die Darstellung des menschlichen Herzens, das voll ist von Tugenden und Leidenschaften und doch eigentlich recht wenig Schlechtigkeiten enthält. Vielleicht flößt mir der Einfluß der Sonne eine so milde Philosophie ein.

— 16. Mai.

523. In London denkt Niemand mehr an die letzten Begebenheiten, das sah ich voraus; ein Beweis, wie unrecht man thut, der öffentlichen Meinung zu schmeicheln. Sähe einer ihrer Apostel dieselbe als eine Religion an, so müßte sie in einem Augenblick, da sie einen solchen Schlag in's Gesicht bekommt, ihre Kraft zeigen. Eine solche

öffentliche Meinung ist aber nur eine Posse, durch schlechte Schauspieler in Scene gesetzt. Sie bietet den Marktschreiern unerschöpfliche Schätze, dem Weisen aber keinen Kreuzer. Jene Weisen jedoch, die sie zärtlich pflegen, sind Kinder oder Gaukler und daher keine Weisen. Dieses Gefühl hat für mich den Werth einer wirklichen Religion, die mir das gibt, was die Thoren Kraft nennen, was aber in letzter Auflösung nur Vernunft ist, und zwar nur jene Vernunft, die nur Mangel an Dummheit ist. Das ist mein Geheimniß, ich verrathe es aber nicht, weil mir daran liegt, daß man mich für einen außerordentlichen Mann halte.

Ich weiß, was daran Wahres ist, möchte aber nicht, daß die Anderen es wissen.

— 18. Mai.

524. Die Stadt ist zum Dorf geworden, die Straßen sind leer, Alles vergeht, selbst Laibachs Größe. Mein einziges Vergnügen ist noch die italienische Oper, die nach vielfachem Personenwechsel endlich gut wurde. Edoardo und Cristina von Rossini gibt man jetzt, und es ist gewiß eines seiner besten Werke. Auch Cenerentola wird und zwar sehr gut gesungen.

— 21. Mai.

525. Ich scheide nun von dieser guten und schönen Stadt, die in der Welt so viel Lärm gemacht, der wie jeder Lärm vorübergeht. Unvergänglicher ist übrigens das Resultat. Wir haben Gutes und Großes geleistet. Es wird zwar nicht recht eingesehen werden, weil ein Mensch sich mehr über acht Tage Fieber beängstigt, als mit acht Jahren Gesundheit beschäftigt. Mein Handwerk hat mit dem eines Arztes Vieles gemein: wenn sein Kranker stirbt, sagt man, der Arzt habe ihn umgebracht, wird er gesund, so hat ihn die Natur gerettet. Morgen reise ich ab, gedenke in Begleitung der Schloßbesitzer von Radmannsdorf einen kleinen Abstecher nach dem Veldeser See zu machen und dann auf dem Wege über die Wurzen nach Wien zurückzukehren.

Rückkehr nach Wien.

Auszüge aus Metternich's Privat-Correspondenz vom 28. Mai bis 1. October 1821.

526. Ankunft in Wien. — Ernennung zum Staatskanzler. — Ueber die Ergebnisse von Laibach. — 527. Reflexionen bei der Rückkehr. — 528. Die Villa am Rennweg. — 529. Der Tummkopf. — Nach Baden. — 530. Langweiliges Diner. — 531. Gute Nachrichten aus Petersburg. — 532. Ansichten des Kaisers Alexander über die Vorgänge. — 533. Traurige Rückerinnerungen an Baden. — 534. Ein Brief des Kaisers Alexander. — 535. Die Würfel sind gefallen. — 536. Falsche Gerüchte. — 537. Frau v. Staël's Werk: „Dix années d'exil." — 538. Verlegenheit der Lage. — 539. Unannehmlichkeit der griechischen Frage. — 540. Ganze Bände von Nachrichten aus Petersburg. — 541. Die Wunder Hohenlohe's. — 542. Kommt der König von England nach Wien?

Wien, 28. Mai 1821.

526. Vorgestern um vier Uhr kam ich hier an, nachdem ich eine abscheuliche Nacht auf der Reise zugebracht bei gräßlichem Wetter. Jede Reise erschöpft mich. Ich hasse das Fahren und fühle mich im Wagen im Gebrauche meiner physischen und moralischen Eigenschaft so beengt, daß ich sogar während einer nicht sehr langen Fahrt in eine Art von Betäubung verfalle. Sicher ist, daß ich mich auf einer Reise selbst nicht ausstehen kann.

Die öffentlichen Blätter melden von neuen Ehren, die mir geworden (Ernennung zum Haus-, Hof- und Staatskanzler). Es ist eine Bombe, die über meinem Kopf geplatzt ist und die ich nicht vermeiden konnte, weil ich sie gar nicht kommen gesehen hatte. Hätte ich die Aufführung dieser Batterie nur geahnt, Alles hätte ich versucht, um sie außer Stand zu setzen, was sehr leicht gewesen wäre. Der Allerhöchste Herr hat die Sache mit der größtmöglichen Huld eingeleitet, ja sogar mit einer gesuchten Aufmerksamkeit, die nicht in seinen Gewohnheiten liegt. Das Resultat ist aber auch wirklich ein Gnadenstoß für den Patienten. In meiner neuen Stellung hat sich der Wirkungskreis um Vieles erweitert. Ich liebe es nicht, viel zu umfassen, weil ich gern das festhalte, was in meinem Bereiche liegt. Es ist gewiß eine Sonderbarkeit des Schicksals, daß gar oft Männer an solche Stellen gebracht werden, um die es ihnen am wenigsten zu thun ist. Mir fällt nun ein Antheil zu, der zwanzig subalterne Ehrgeizige glücklich machen könnte. Gott weiß, daß ich keinen anderen Ehrgeiz besitze als den, Gutes zu thun. Wenn ich, zur Erreichung dieses Zieles, mich in

mein Maulwurfsloch zurückziehen könnte, wäre ich überglücklich und zufrieden. Die Sache ist jedoch geschehen und nicht mehr zu ändern. Mit meiner neuen Stelle ist aber weder eine Perrücke noch ein Hermelinmantel verbunden. Dieses Unglück wäre doch das ärgste.

Ich bin wiederum in meiner guten Stadt angelangt. Natürlich hatte Jedermann Alles vorausgesehen und vorausgesagt. Heute gibt hier Niemand zu, daß man anders hätte vorgehen können, als man es gethan: die Sache war ja so einfach und klar. Wer hat hier je daran gedacht, daß Pepe oder Ansaldi Helden wären. Carbonarismus und Furchtlosigkeit, Liberalismus und Vernunft sind ja zu allen Zeiten erwiesene Gegensätze. Alles ist ja so einfach gegangen, und Alle haben ja immer dasselbe gewünscht und gewollt, gerade wie mein Kammerdiener Giroux, der, wenn man das Gegentheil von dem behauptet, was er eben gesagt, antwortet: „C'est ce que je vous disais." Nach einem Erfolg ist es nie möglich, zu discutiren; die Gelegenheitshelden schießen aus der Erde wie Pilze.

— 30. Mai.

527. Wie sonderbar ist die Rückkehr an einen Ort, wo man sogleich das Gefühl hat, nie weg gewesen zu sein. Dieselben Einrichtungsstücke, die gleiche Umgebung sind dort geblieben, wo man sie verlassen hat. Man war allein der Bewegung preisgegeben, und nichts um uns herum hat sich ihr angeschlossen. Wenn ich dann in mich einkehre und mich frage, was sich bei mir verändert hat, so finde ich keinen Gegensatz mehr. Ich habe schon einige hundert Personen gesehen; Jeder glaubt mir etwas sagen zu müssen, und unter allen den Leuten ist nicht Einer, der es wagte, mir zu wiederholen, was er gewiß vor noch kurzer Zeit Anderen gesagt; Leute wie mein Kammerdiener gibt es eben unzählige.

— 2. Juni.

528. Mit dem ersten Sonnenstrahl besuchte ich heute meine Villa, die sich sehr verschönert hat. Auf die Vorderseite der Villa ließ ich die Worte setzen: Parva domus magna quies. Ersteres ist vollkommen wahr, letzteres scheint mir etwas erlogen.

Die Stadt leert sich, genau wie ein ausgeronnenes Ei. Die guten Leute meinen, daß es Sommer ist, weil es so im Kalender

steht. Ich aber stehe gut dafür, daß es nicht wahr ist. Es müssen große Eismengen von Neufundland herabgekommen sein, nur daraus läßt sich das kalte Wetter erklären.

— 7. Juni.

529. Niemand ist geschäftiger als ein Dummkopf, weil Alles für ihn zum wichtigen Geschäfte wird; Niemand rühriger, weil seine Beweglichkeit zu nichts führt. Er bemerkt es bald und kann sich nicht helfen; er mag thun was er will, sich die größte Mühe geben, doch bringt er nichts in Bewegung als sich selber. . . .

Ich will zwei Tage in Baden zubringen, wo ich einige Bäder nehmen soll, und suche nun dort eine Unterkunft. Mein Haus in Baden habe ich verkauft, da ich fest entschlossen war, die Schwelle dieser Unglücksstätte nicht mehr zu betreten, wo mich die traurigen Erinnerungen an den Tod meiner lieben Tochter Marie erwarteten.

— 13. Juli.

530. Endlich ist es nicht mehr kalt, ich konnte den Tag in meinem Garten zubringen. Ich habe die Quintessenz langweiliger Leute zu Tische gehabt. Unsere Stadt ist vollkommen leer. Sie ist zwar nie von sehr liebenswürdigen Leuten überfüllt, es gibt aber Augenblicke, wo ich mich selbst liebenswürdig fühle im Vergleich mit Allem, was sich mir nähert. Dieser Vergleich schmeichelt glücklicherweise nicht meiner Eitelkeit.

Meine Blumen sind schön, das Einzige, was mir vom Tage an Eindrücken geblieben ist. Ich erinnere mich an kein einziges Wort, das gesprochen worden ist. Auch die Zeitungen bringen keine neuen hübschen Gedanken. Die Türken fressen die Griechen auf und die Griechen köpfen die Türken; das ist das liebenswürdigste Neue, was ich weiß.

— 18. Juli.

531. Aus Petersburg ist mir im Ganzen recht gute Waare zugekommen. Kaiser Alexander hält bis nun fest wie am Tage unserer Trennung. Das allein bringt aber nichts vorwärts; dazu bedarf es meiner Schultern.

Wie die Sachen stehen, gibt es drei Fälle: der sofortige Ausbruch des Streites, eine Intervention, oder die Localisirung.

Treten die beiden ersten Fälle ein, so bin ich an hundert Enden gefesselt, nicht so beim letzten Fall. Welcher davon überwiegen wird, weiß der Himmel! Der unwahrscheinlichste ist der, welchen die Welt für den wahrscheinlichsten hält, und zwar der erste. Ich habe fünf bis sechs Couriere abgesandt, die alle sehr eilig sind; es handelt sich nämlich um nichts weniger als um Leben oder Tod des gesunden Menschenverstandes. Letzterem ist die beste Begriffsbestimmung des Rechtes, der Ruhe und der Erhaltung jenes Zweckes eigen, den ich mit einer kleinen Zahl Männer für den besten ansehe, und den eine große Menge von Einfältigen, Narren und Schurken die schlechte Sache nennen.

— 23. Juli.

532. Meine verschiedenen Expeditionen sind fertig. Ich fühle mich in der Mitte eines Netzes wie meine Freundinnen, die Spinnen, die ich liebe, weil ich sie so oft bewundert habe.

Der Kaiser Alexander und ich hatten dieselben Ansichten über die heutigen Vorgänge. Der Kaiser hat aber seinen Aufenthaltsort geändert und da ist es unsicher, ob er dem Standpunkte treu bleiben werde, der für mich leicht, für ihn aber schwer einzunehmen war. Der Rahmen, in dem sich ein Mann befindet, hat großen Einfluß auf ihn; es bedarf einer großen Seelenstärke, dem Einfluß seiner Umgebung zu widerstehen, einer noch größeren ihn zu brechen. Der Kaiser hält noch fest, er steht aber allein unter den Seinigen. Die Einen wollen das Gegentheil von dem, was er will, und haben es bewiesen, die Anderen haben nicht die Kraft, irgend etwas zu wollen. Um nicht irre zu gehen, muß man den Kaiser von seiner Umgebung trennen. Er will, was ich will, seine Umgebung aber will das Gegentheil.

In diesem Gefühl hat der Kaiser Alexander den einzigen Entschluß gefaßt, der zu fassen war; er hat alles Thatsächliche aufgehalten und sich moralisch auf mich zurückgezogen. Hieraus erklärt sich mein Spinngewebe. Solche Gewebe sind hübsch anzusehen, kunstreich gesponnen und widerstehen leichten Angriffen, nicht aber einem Windstoß.

Meine moralischen Mittel habe ich nun nach allen Richtungen hin geltend gemacht; das allerdings wäre geschehen. Diese Lage der

Dinge aber fesselt die arme Spinne an den Mittelpunkt ihres feinen Gewebes.

Gut für den Augenblick; was die Zukunft betrifft, so werden die gleichmäßigen Ansichten, welche zwischen dem Kaiser und mir bestehen, Erfolg haben, oder ein Windhauch wird das Gewebe zerreißen.

Baden, 24. Juli.

533. Ich werde hier zwei Tage Bäder nehmen, dann wieder drei Tage in Wien zubringen und so fort.

Es hat mir sehr weh gethan, hieher zu kommen, an den Ort, wo ich die Hälfte meines Lebens verloren. Viele Leute, die vielleicht weit mehr werth sind als ich, gefallen sich gerade dort, wo sie traurige Rückerinnerungen erwarten. Ich im Gegentheil möchte solche Orte immer der Erde gleich machen lassen, sie nicht nur unwohnlich gestalten, sondern sogar bis auf ihre letzte Spur vertilgen. Ich möchte sie mit Dornen und hohem Gras überdeckt sehen, einer Wüste ähnlich, das einzige Bild, das dem Zustande meines Herzens gleichkommt. Eben deshalb liebe ich die Asche, und die Alten hatten sehr recht, sie zu lieben und zu verehren. Der Tod ist dem Leben entgegengesetzt, die Vergangenheit der Gegenwart, das Nichts dem Bestehenden. Das Mittel gefunden zu haben, Ueberreste zu erhalten, indem man ihre Form und Wesenheit ändert, ist eine schöne Erfindung und die einzige, die meiner Art zu denken und zu fühlen entspricht. Da, wo kein Leben mehr ist, muß man es nicht zurückrufen; was am Leben gehalten, soll mit ihm verschwinden.

Meine Frau hat entgegengesetzte Ansichten und ist darüber in Verzweiflung, daß ich das Unglückshaus verkauft habe. Sie hätte es gern behalten, wenn auch nicht bewohnt. Ich meinestheils habe den Trost zu wissen, daß es demnächst abgetragen wird. In ein paar Jahren wird davon nichts mehr vorhanden sein.

Wien, 11. August.

534. Aus Petersburg ist ein langer Brief des Kaisers Alexander an Kaiser Franz und einer an mich angekommen*). Seine Lage ist

*) Kaiser Alexander schreibt an Metternich aus Czarskoé-Selo 17. Juli 1821 Folgendes: L'union entre les trois Cours dont la divine Providence a si

eine schwierige. Es ist keine Kleinigkeit plötzlich in eine Richtung einzulenken, die der seines ganzen Lebens entgegengesetzt ist! Meine Lage ist bei Weitem leichter, meiner Antecedentien wegen, indessen ist auch diese sehr schwierig.

Der Prinzregent ist entschlossen, im October nach Wien zu kommen.

— 21. August.

535. Die Würfel sind gefallen. Strangford hat Constantinopel verlassen. Es ist zwar nicht der Krieg, aber ich bin gefangen, wie ich es befürchtete, und kann nicht daran denken, von Wien fortzugehen, weil Alles auf meinen Schultern lastet. Es ist unzulässig, daß ein Soldat sich während des Kampfes von seinem Posten entferne.

Ich werde sofort den Zusammentritt eines neuen Congresses veranlassen.

— 28. August.

536. Vor acht Tagen lud mich meine Mutter ein, sie auf ihrer Villa, die eine halbe Stunde von Wien entfernt ist, zu besuchen. Um 8 Uhr Abends stieg ich in den Wagen. Bereits um 9 Uhr war in der Stadt das Gerücht verbreitet, ich hätte die Post genommen, um dem Kaiser Alexander entgegenzufahren, woraus man Besorgnisse für eine sehr ernste Lage ableitete; während am selben Abend um 11 Uhr fünfundzwanzig Personen meiner gewöhnlichen Gesellschaft bei mir versammelt waren. Wiederum ein Beweis, daß ich mich, ohne Aufsehen zu erregen, nicht rühren kann.

— 29. August.

537. Ich lese eben das Werk der Madame de Staël: „Les dix années d'exil"; es ist voller Gedanken, phantasiereich, aber von unausstehlichem Vortrage, wie Alles, was diese merkwürdige Frau schreibt.

---

complétement béni les efforts ne saurait désormais se fonder que sur la confiance la plus réciproque comme la plus illimitée: celle que votre auguste Souverain a bien voulu placer dans mes intentions et dans mes vues ne se démentira pas malgré toutes les difficultés plus particulièrement inhérentes à la position de la Russie, que les affaires de l'Orient amènent journellement. Je me suis expliqué à cet égard sans réserve vis-à-vis de l'Empereur François. Il trouvera, dans ma lettre, j'aime à l'espérer, une nouvelle preuve de la constance de mes principes, comme de toute l'étendue de mon amitié. D. H.

Alle Porträts, mit Ausnahme desjenigen Bernadotte's, tragen den Stempel der Wahrheit und des Geistes an sich. Das Porträt Fouché's liegt z. B. ganz in dem folgenden Ausspruch: „Fouché est le seul homme qui peut véritablement seconder Bonaparte, en portant, malheureusement pour le monde, une sorte de modération adroite dans un système sans bornes."

Ueber die Franzosen schreibt sie ganz richtig: „Les besoins de l'amour-propre chez les Français l'emportent beaucoup sur ceux du caractère. Une chose bizarre, c'est que les Français, qui saisissent le ridicule avec tant d'esprit, ne demandent pas mieux que de se rendre ridicules dès que leur vanité y trouve son compte d'une autre manière. Il est inouï combien il est facile de faire prendre une bêtise pour étendard au peuple le plus spirituel de la terre!"

Wie konnte dieselbe Frau, die Alles das richtig gesagt und gefühlt hat, nicht in sich einigen Zweifel aufkommen lassen, ob dasselbe Volk für die Gleichheit, Brüderlichkeit und Freiheit wirklich geschaffen sei. Frau v. Staël ist nicht mehr als was alle mit Einbildungskraft versehene Parteimänner sind: sie wollte eine Sache, aber nicht ihre Folgen. So oft sie das Feld der Politik oder der Administration betritt, oder die Thaten irgend eines Mannes berührt, gleicht sie Jemandem, der behauptet, daß nichts gesünder sei als Arsenik, und der auf jeder Seite seines Buches von den unsäglichsten Leiden, welche dieses Gift zur Folge hat, die geistreichsten und eingehendsten Beschreibungen gibt und die Angst vor dem herannahenden Tode schildert. Mit einem solchen Kopf ist schwer zu rechten.

Napoleon hat mit mir oft von ihr gesprochen. Sie hat mich sogar einmal ersucht, die Erlaubniß zu dem, was sie über Alles wünschte, zu erhalten, nämlich in den Pariser Salons peroriren zu dürfen. Mein Kopf scheint übrigens nicht leicht zu verdrehen zu sein, da ich ihr ohne Anstrengung widerstanden habe.

Die Geschichte ihrer Durchreise durch Wien im Jahre 1812 ist erwähnenswerth. Herr Rocca, der sie begleitete, war als Deserteur der französischen Armee edictaliter vorgeladen und mit Auslieferung bedroht. Frau v. Staël gab sich nicht zufrieden, daß man ihr blos ver-

sprochen hatte, Herrn Rocca nicht auszuliefern, denn sie wollte ihn in den Wiener Salons aufführen; der Mann, über den sie sich so sehr beklagt (Polizeipräsident Hager), war der bravste und beste Mensch, aber allerdings sehr trocken. Nachdem sie ihn ersucht hatte, Herrn Rocca vorstellen zu dürfen, erwiderte er: „Aber, gnädige Frau, sollen wir um des Herrn Rocca willen Krieg führen?" worauf Frau v. Staël antwortete: „Warum nicht, Herr v. Rocca ist mein Freund und wird mein Mann werden." Ein Beweis, daß der bloße esprit in dieser Welt zu wenig zu brauchen ist. Talleyrand sagte mit Recht: „L'esprit sert à tout et ne méne à rien." Die Berühmtheit war für Frau v. Staël eine Macht. Je länger ich lebe, desto mehr gehe ich dieser Macht mit Mißtrauen entgegen.

— 3. September.

538. Ich erhalte täglich mehr Beweise davon, daß Kaiser Alexander in meiner Schule Wurzel gefaßt hat. Ich verstehe ihn, und das ist viel. Seine Lage ist eine äußerst schwierige. Welche Folge wird sie haben? Freund Wellington sagte: „Le diable m'emporte si je le sais." Ich sage dasselbe; indessen schreite ich vorwärts gerade so, als wenn ich sicher wäre die Vorgänge zu beherrschen. Der wenigst prahlerische Mensch der Welt muß in gewissen Lagen eine Sicherheit heucheln, wie sie unter gewöhnlichen Umständen nur der Prahlerei, dieser lächerlichsten aller Eigenschaften, eigen ist.

Capodistria ist in großer Verlegenheit. Er wünscht die Bewegung, sein Kaiser aber nicht.

— 15. September.

539. Die Zeit hat mich dermaßen mit Bürden überhäuft, daß ich deren mehr zähle als Haare auf dem Kopfe. Meine Haare sind auch ganz weiß geworden, worüber ich weniger erstaunt bin als über ihre Zähigkeit mich nicht verlassen zu wollen.

Was hat man sich in Griechenland für Annehmlichkeiten auf den Hals geladen! Kein Kapitel wäre lang genug darzuthun, was diese Frage an üblen Keimen in sich birgt. Der russische Gesandte in Florenz ist ein recht abscheulicher Mensch, er facht das Feuer nach besten Kräften an. Glücklicherweise ist sein Wirkungskreis beengter als der Raum, den seine behäbige Individualität einnimmt. Der

arme Kaiser Alexander weiß nicht, wo er seinen Kopf hin thun soll. Er hat ihn aber noch beisammen.

Das Wetter ist immer abscheulich. Frau v. Staël wäre es nicht schwer gewesen, zu beweisen, daß das Wetter nur deshalb schlecht ist, weil die englische Verfassung noch nicht überall eingeführt ist; Abbé de Pradt hingegen, weil die Colonien noch nicht emancipirt sind; Sir Robert Wilson, weil die spanische Verfassung noch nicht die Runde durch Europa gemacht hat; und endlich Professor Thiersch, weil seine teutonische Expedition noch nicht in den Hafen von Volo eingelaufen ist.

— 26. September.

540. Ich bin heute Nacht mit dem Kaiser von einem Ausfluge zu den Manövern zurückgekehrt, und fand ganze Bände Schriften aus Petersburg. Etwas Gutes? Nein! Etwas Schlechtes? Nein! Etwas Verständiges? Nein! Etwas Unfreundliches? Nein! Geistreiches? Nein! Vernünftiges? Auch nicht. Nun was denn, Erbärmliches? Ja!

Wenn ich meine Leute nicht kennen würde, wäre es zum Närrischwerden.

— 26. September.

541. Mit den Wundern des Fürsten Hohenlohe hat es seine eigene Bewandtniß. Der Papst und der König von Bayern haben ihm das Wunderwirken eingestellt. So oft ich in unserem Zeitalter eine Sache anpreisen höre, zu deren Gunsten das öffentliche Geschrei sich erhebt, so sage ich mir: es ist nichts daran oder es steckt ein Betrug dahinter. Höre ich gar, daß ein Heiliger in den Salons mit Wundern auftritt, dann mißtraue ich vollends dem Heiligen sammt seinen Werken. Denn Prinzessinnen sind nicht gerade das passendste Object für ein Wunder, hingegen eine sehr gute Ausbeute für den Zauberkünstler. Zwischen dem heiligen Hohenlohe und dem heiligen Cagliostro liegen übrigens große Distanzen; jener hat seine Schaubühne in Würzburg, dieser hatte die seine in Paris aufgeschlagen. Der Ort jedoch entscheidet nichts in Betreff der Zahl der Leichtgläubigen und der Getäuschten, denn diese sind überall zahlreich wie der Sand am Meere. Jesus Christus hatte mehr Mühe innerhalb dreißig Jahren mit der Wahrheit durchzudringen, als Hohenlohe innerhalb dreißig Minuten mit seiner Zauberei. So ist die Welt. Es gibt kaum glaubensstärkere

Leute als Johann Paar und Moriz Dietrichstein Vater. Der Letztere behauptet, daß die Blinden, welche der Fürst Hohenlohe nicht geheilt hat, sehen, daß sie aber nur aus Eigensinn an alle Ecksteine anstoßen; und wenn man ihm an den Leib rückt, so verschanzt er sich hinter den unumstößlichen Beweisgrund: „Aber ich hab's ja g'sehn." Jeder hat so seine eigene Manier zu glauben oder sich überzeugen zu lassen. Ich glaube an die Wunder Jesu Christi und habe sie nicht gesehen; Dietrichstein glaubt an die Wunder Hohenlohe's, welche er gesehen zu haben meint.

— 1. October.

542. . . . Wir sind hier stets in der Erwartung der Entscheidung der Reise des Königs von England nach Wien. Nichts ist ungewisser als Alles, was Seine britische Majestät thut. Er wird auf alle Fälle eine recht schlechte Jahreszeit wählen. Ich weiß nicht, wie man es anstellen wird, ihm zu gefallen. Man macht Vorbereitungen zu einigen Festlichkeiten und diese werden, wie alle Feste in Wien, gut ausfallen; aber vom Fest zum Vergnügen ist noch ein himmelweiter Abstand.

Besuch am Hofe von Hannover.

Auszüge aus Metternich's Privat-Correspondenz vom 25. October bis 31. December 1821.

543. Aus Hannover. — Ueberaus freundlicher Empfang. — 544. Aus Johannisberg. — Soirée in Cassel. — Langweile auf der Reise. — Auffallender Gesinnungswechsel. — 545. Aus Frankfurt. — Die Metternich'sche und Capodistria's. — 546. Eine glückliche Stunde. — Ein Ausspruch Napoleon's. — Gefühl der Vereinsamung. — Abschied vom Jahre 1821.

Hannover, 25. October 1821.

543. Seit meiner Ankunft führe ich ein wahres Congreßleben voll Hoffesten. Die Stunden, welche ich nicht am Conferenztische zubringe, verliere ich bei Diners von drei bis vier Stunden oder bei Routs, wo zu ersticken noch das kleinste Uebel ist. Der Empfang, welchen mir der König angedeihen ließ, war der eines lieben Freundes. Ich entsinne mich nicht, je mit solcher Zärtlichkeit umarmt worden zu sein, und so lange ich lebe, war ich nicht in dem Fall, mir so viele schöne Dinge sagen zu lassen.

Nach einem wahren Schwall von Lobsprüchen, worin der König so gnädig war, mich mit allen großen Männern des Alterthums, des Mittelalters und der modernen Zeit in Vergleich zu stellen, kam ich endlich dazu, von Geschäften zu reden, und da blieb mir nichts zu wünschen übrig. Ich werde große und gute Geschäfte machen, ohne darauf Anspruch zu erheben, mehr zu sein als ein Minos, Themistokles, Cato, Cäsar, Gustav Adolf, Marlborough, Pitt, Wellington 2c. 2c., alles Namen, welche Seine Majestät mir genannt hat, wie man eine Litanei von Heiligen herabsagt.

Johannisberg, 4. November.

544. Ich habe Hannover am 31. Abends verlassen; habe mich am 1. in Cassel aufgehalten, um den Churfürsten zu sehen. Dort fand ich Abends eine hübsche und große Gesellschaft, die mir Graf Spiegel eingeladen hatte, um mich mit den Notabilitäten der Stadt bekannt zu machen. Cassel verließ ich am 2., ging über Wilhelmshöhe, einen der prachtvollsten Gärten Europas, nach Marburg, wo ich übernachtete. Am 3. bin ich in Frankfurt eingetroffen. Heute konnte ich einem großen Diner in Biebrich nicht ausweichen, welches der Herzog von Nassau mir gegeben, und nun bin ich seit einigen Stunden hier, und entzückt mich hier zu befinden.

Das Reisen ist eine schreckliche Sache in meiner gegenwärtigen Stellung. Ich genieße die Langweile wie die Monarchen, in Anbetracht der Höfe, die mich bei der Durchreise feiern, und die eines Wahrsagers, weil Jedermann mich um Rath fragt. Seitdem ich so glücklich war, die Carbonari vertilgen zu lassen, glaubt man, ich brauchte nur zu erscheinen, um Alles umzubringen, was dem Einen oder dem Anderen im Wege ist. Jegliche Regierung ist heutzutage krank und alle aus eigener Schuld; seit meinen deutschen Conferenzen sehen sie mich als den obersten Gesetzgeber Deutschlands an, und seit 1821 als den Vertilger der Revolutionäre. Jeder bittet mich, ihm die seinigen umzubringen oder wenigstens ihm mein Recept mitzutheilen. Von der anderen Seite, und das ist die petite pièce, stellen sich die Revolutionäre, alles Lumpenvolk, so weit als thunlich mir vor, um mich der Lauterkeit ihrer Gesinnungen zu versichern. Es ist z. B. ganz spaßig, was jetzt in Frankfurt, einer der abscheulichsten Städte Deutsch-

lands, vorgeht. In dem Augenblick, als man vernahm, daß ich hierher komme, haben sich Gesichter und Sprache daselbst verändert. Die ersten Gestalten, die sich zu mir in den Gasthof verfügten, sind jene der erbittertsten Radicalen, und ich erinnere mich nicht, jemals rohere Ehrfurchtsbezeigungen ausgestanden zu haben. Wenn man sie hört, haben sie nur mich erwartet, um ihre Religion zu wechseln.

Ich habe de Pont und einen Schreiber mit mir, Langenau und Handel. Ich werde bis 5. oder 6. hier bleiben, am 7. oder 8. in Frankfurt und am 14. oder 15. in Wien sein.

Frankfurt, 9. November.

545. . . . Hier liegen die allerärgsten Jacobiner zu meinen Füßen, alle voller Entschuldigungen und Betheuerungen. Auf meiner Reise berührte ich nicht weniger als fünf Universitäten: Leipzig, Halle, Göttingen, Marburg und Gießen. In Halle dinirte ich am 18. October unter dem gleichen Dach mit hundertfünfzig Studenten, welche die Schlacht von Leipzig feierten, und ich habe überall nur Zeichen der Ehrfurcht empfangen. In dem Augenblick, als ich zu Halle in den Wagen stieg, gaben mir alle hundertfünfzig Studenten das Gefolge entblößten Hauptes und unter Vivatrufen. Den ganzen Tag über hatte ich einen Haufen von Menschen unter meinen Fenstern, und wohin ich ging, begleiteten mich freudige Zurufe. Wenn man diese Leute fragt, warum sie da sind, antworten sie: „Wir wollen ihn sehen." Das sind die italienischen Angelegenheiten, welche mir heute diese Art von Berühmtheit in Deutschland verschafft haben. Die Neugierigen wollen wissen, wie der Mann aussieht, der von der Ueberzeugung durchdrungen war, daß die Carbonari einfach ein Lumpenvolk sind, und begreifen nicht, wie er es angestellt hat, dieses leichte Räthsel zu lösen. Das Volk ist überall gut, aber kindisch.

. . . . In Rußland und in der gesammten russischen Diplomatie des Auslandes gibt es zwei Parteien, welche sich ganz offen mit den Namen Metternich und Capodistria bezeichnen. Es ist das nicht gerade schmeichelhaft. Diese zwei Parteien verabscheuen einander und haben sich gegenübergestellt, wie die rechte und die linke Seite in Frankreich. Da der Kaiser Alexander ein Metternich ist, so ist die Partei gut, und die andere bleibe ihrem Schicksale überlassen.

. . . . Morgen reise ich ab; werde in Würzburg am 10. übernachten, den 11. in Nürnberg, den 12. in Regensburg, den 13. in Schärding sein und am 15. in Wien eintreffen.

Wien, 31. December.

546. Eine glückliche Stunde hat nicht nur das Gute, daß sie eine glückliche war (eine schon an und für sich gute Sache), sondern auch, daß sie die Seele stärkt. Dabei werde ich lebhaft an ein Wort Napoleon's erinnert. Während einer unserer langen Unterredungen hatten wir über die jüngst vergangene Zeit gesprochen; plötzlich rief er aus: „Ah! vous ne savez pas quelle puissance est le bonheur! Lui seul donne du courage. Ne pas oser, c'est ne rien faire qui vaille, et on n'ose jamais qu'à la suite du bonheur. Le malheur affaisse et flétrit l'âme, et dès lors on ne fait rien de bon." . . . .

Ich fühle mich jetzt allein wie ein Bewohner der Wüste; nichts lächelt mir entgegen und nichts beschäftigt mich, als was mich ermüdet. Albernheiten sind mir unausstehlich, gedankenleere Worte verhaßt, flache Gutmüthigkeit wird zum stehenden Wasser. Und das ist das Bild dessen, was man hier Gesellschaft nennt. Worte und immer Worte; so viele ich deren höre, nichts ist davon zu bewahren, höchstens ihr Lärm zu vergessen. Wenn ich mich dann frage, wann das aufhören wird, und finde, daß das Ende dieser Zustände wahrscheinlich das einfache Ende aller Dinge sein wird, so fühle ich eine Bedrückung der Seele und des Herzens, die schwer zu beschreiben ist. Gewiß ist, daß die Leere bei den Männern im Verhältniß zur Höhe ihrer Stellung zunimmt. Könnte ich mich dahin verstecken, wo so viele andere Menschen sich zufrieden fühlen, vielleicht wäre meine moralische Lage eine andere. . . . .

Es schlägt Mitternacht und das Jahr 1821 ist nicht mehr! Dreihundertfünfundsechzig Tage sind in dem Moment einer Secunde erloschen. Wir stehen am Eingang einer neuen Aera, wie das Kind, das eben geboren. Hoffen wir, daß uns das Glück begünstigt, daß das Durchbrechen der Zähne, die erste Verrichtung des Kindes, uns gelingen möge.

Die Kostenfrage der neapolitanischen Expedition, und Hauptgrundsätze für die Organisation Neapels nach wiederhergestellter Ordnung.

547. Metternich an Stadion (Schreiben) Laibach, 10. März 1821.

547. Je vais répondre à deux objets importants que renferme votre lettre; il y a longtemps que j'aurais dû les toucher vis-à-vis de vous d'une manière précise, mais j'ai dû laisser passer la tourmente pour pouvoir arriver à vous écrire.

I. Partie financière de l'expédition contre Naples.

Cette question participe à l'ensemble de questions relatives à cette grave entreprise. Elle touche à la fois au passé, au présent et à l'avenir.

Dans la question financière, le passé ne peut se régler sur le présent; il est donc nécessaire de ne point se faire illusion sur l'avenir, afin d'éviter les faux calculs, aussi déplorables en finance qu'en toute autre chose.

Nous avons fait de grandes dépenses, et nous en faisons toujours. Il faudra peut-être les continuer encore.

Rien n'est volontaire dans ces dépenses, comme rien ne peut paraître tel à tout homme doué de bon sens et ami du bien dans la totalité de l'affaire.

La question, la première de toutes, a dû être de prime abord celle-ci: veut-on ou peut-on abandonner la révolution de Naples à elle-même, à ses propres remèdes (car toute révolution, comme tout mal, porte en elle-même sa propre punition), ou bien faut-il lui opposer une digue matérielle?

La solution de cette alternative n'a pu être douteuse. Nous pouvons déplorer la révolution en Espagne et l'abandonner à elle-même; mais il n'en a pu être ainsi de la révolution espagnole transplantée sur le terrain de Naples. Son triomphe dans la péninsule italienne eût été bien plus prompt que sa répression, que toutes les punitions qu'elle pouvait s'infliger par elle-même.

Nous avons donc dû appeler à notre secours des moyens matériels considérables. Nos finances ont été obligées à de grandes dépenses; rien en ceci n'est dépense de fantaisie; tout, au contraire, est une charge imposée par la première des nécessités, celle de subsister.

Mon devoir est de tâcher d'imposer le moins de charges possible à nos finances et de travailler en même temps à ce que les dépenses deviennent autant que possible de simples avances. C'est à quoi j'ai visé, en faisant toutefois un calcul à la fois financier et politique.

Comme calcul financier, je préfère le certain à l'incertain, et je n'aime jamais me flatter de l'impossible.

Comme calcul politique, j'ai dû examiner le véritable état des choses à Naples, et tâcher de ne pas établir un plan sur des maux inévitables pour l'avenir.

La révolution napolitaine a détruit de fond en comble les finances du royaume. Elle a été amenée en partie par la fiscalité aveugle du système de M. de Medici: ne voyant dans l'administration de l'État qu'une caisse de crédit, il a chargé les provinces bien au delà de ce qu'elles auraient dû l'être, et à force de tendre son arc, il l'a brisé.

Le Roi m'a assuré avoir vu les comptes qui établissent qu'au moment de son départ de Naples, la révolution avait non-seulement englouti tout ce qui restait du produit des opérations financières antérieures, mais qu'elle coûtait de fait, dans le cours des premiers six mois, plus de quarante millions de ducats.

L'avenir financier de Naples offrira nécessairement deux charges: l'entretien de l'armée d'occupation; la consolidation des dépenses occasionnées par la révolution. Restait à savoir si à ces deux charges nous pouvions en joindre une troisième, savoir, le remboursement des dépenses faites par les finances autrichiennes pour frais d'armements, etc.

Ma conviction a été qu'en faisant trop, nous risquerions de ne faire rien. Mais cette vérité démontrée, je me suis

demandé si je ne ferais pas bien de tirer un parti utile de ce qui, en toute conscience et vérité, n'a pour moi d'autre valeur que celle d'une impossibilité reconnue et prouvée.

Notre but doit être de réprimer la révolution, de consolider le repos, et non d'amener des chances de mouvements nouveaux.

Dès lors, trouvant l'Empereur entièrement d'accord avec mon point de vue, vous nous avez vu faire la déclaration au protocole que vous possédez depuis longtemps. Ce protocole vous aura prouvé que nous avons cherché à faire tourner en un appât politique ce qui se présentait à moi comme une impossibilité financière. Nous avons fait sonner haut que nous ne demandions rien, et nous avons attaché une récompense ou une punition pour la nation à ce même rien, à cette véritable non-valeur, en nous assurant ainsi la chance de pouvoir peut-être faire rentrer sous le titre de punition, ce à quoi nous renoncions comme récompense.

J'entre dans tous ces détails, mon cher Comte, que votre bon esprit et votre grande connaissance des affaires et de la situation politique vous auront fait deviner dans le temps, afin de vous supplier de ne pas attacher trop de calculs à une rentrée que je regarde bien moins comme liée à une bataille et à d'autres faits de guerre, qu'à des considérations de possibilités ou d'impossibilités financières, lesquelles doivent également être influencées fortement par des considérations politiques que le temps peut seul décider, c'est-à-dire, par le maintien du repos dans le royaume de Naples. Vous voyez que j'ai eu soin d'établir des alternatives en principe, de nous ménager des droits incontestables. Ce sera à la sagesse et à la prudence à en régler l'usage.

II. Organisation future du Royaume de Naples.

Cette question importante a eu droit à toute ma sollicitude, à dater du jour même où j'ai appris le bouleversement de l'ordre de choses existant à Naples.

J'ai pensé, recherché, ruminé avec soin, et je crois être parvenu aux meilleurs termes. Ma conscience au moins est tranquille; il ne me reste qu'à désirer que les événements justifient mes vœux.

Parlez aujourd'hui à tous les législateurs, car on en trouve à chaque coin de rue et sur tous les bancs de cafés, et ils vous répondent, sans hésiter, que le monde ne peut plus marcher sans le système représentatif.

Ma conviction est que jamais il ne marchera avec lui; car je suis de ces hommes qui n'entendent pas par marcher, culbuter, se relever et retomber.

Or, nous avons exclu pour Naples la recette universelle, vu surtout que nous ne pourrions pas faire là-bas ce que nous devrions constamment refuser chez nous. Il eût été peu prudent, d'un autre côté, de refaire ce qui venait d'être défait. Nous avons cherché et appelé à notre secours le principe de la monarchie tempérée, afin d'exclure et l'arbitraire et le système représentatif.

Le Roi a eu assez de peine à se soumettre à nos vues; mais il a fini par le faire, et même par sentir qu'avec un système d'organisation digne de ce nom, il trouverait plus de chances de paix et de repos qu'avec le retour au franc arbitraire, duquel on n'avait déjà que trop éprouvé le danger et à Naples et en Sicile.

Je vous envoie ci-joint le protocole ou plutôt l'annexe au protocole, qui renferme notre idée, comme si elle était une proposition spontanée du Roi.

Par le prochain courrier, je vous enverrai le développement bien plus étendu des bases consignées dans cette pièce. Vous vous convaincrez qu'il renferme une Constitution bien monarchique, mais non moins digne de ce nom, dès que l'on ne veut pas appliquer ce terme au seul système représentatif.

Comment ira l'affaire en général? J'avoue franchement que je l'ignore. Rien n'est inutile comme de calculer des chances heureuses, et rien n'est plus difficile que d'épuiser les mauvaises.

Le Roi ne jouit d'aucun crédit dans son pays, mais il est aimé.

La révolution a été forcée de prendre un caractère de douceur déplorable de fait, et impossible à éviter, vu nos armements.

Le but des libéraux napolitains, qu'il ne faut pas confondre avec les carbonari, a été de parvenir à un système représentatif par l'intermédiaire de ces derniers. De Madrid ils ont voulu arriver à Paris. Nous qui ne pouvons pas y consentir, nous n'avons pour nous ni les uns ni les autres.

Le tout dépendra donc des coups qui seront portés. S'ils sont décisifs, l'affaire est faite; s'ils ne le sont pas, elle traînera; si c'est nous qui les recevons, le monde pourra chavirer. Il arrivera alors ce qui serait arrivé si nous n'avions rien fait, car l'Italie ira au diable, et avec elle la France et l'Allemagne, tout comme elle y aurait été si nous étions restés spectateurs neutres du développement de la révolution à Naples.

Si nous sommes heureux, il y aura eu un grand exemple donné au monde, ne fût-ce même que par le seul fait que l'inviolabilité des révolutions aura été démontrée n'être qu'une prétention fausse, mais prodigieusement commode à mettre en avant par tous les enragés, les fous, les sots et les faibles. Quelle liste effroyable je vous dresse là, mon cher Comte!

Die neapolitanische, piemontesische und griechische Insurrection.

548. Metternich an Rechberg (Schreiben) Laibach, 25. März 1821.
549. Metternich an Stadion (Schreiben) Laibach, 26. März 1821.
550. Metternich an Rechberg (Schreiben) Laibach, 31. März 1821.

548. Le développement des événements qui se succèdent avec rapidité en Italie nous permet d'espérer que cette belle partie de l'Europe ne subira point le joug des révolutionnaires,

malgré l'activité de leurs criminels efforts. S'ils échouent contre l'énergie et la sagesse de nos mesures, cette dernière crise, tout alarmante qu'elle était par ses symptômes effrayants, tournera contre ceux qui l'ont provoquée, et ralliera la classe nombreuse des honnêtes gens autour des gouvernements légitimes, qui se convaincront, j'espère, qu'en suivant une marche conséquente et ferme, il est possible encore d'étouffer cet esprit de faction qui menace la société d'une subversion totale.

Calculant qu'il doit être d'un haut intérêt pour votre Cour d'être exactement informée de la véritable situation des choses en Italie, des dispositions des deux Empereurs qui se trouvent encore heureusement réunis ici, et du résultat des premières mesures qu'ils ont adoptées, je n'hésite point à expédier le présent courrier à Votre Excellence, pour lui transmettre un exposé succinct, mais parfaitement exact, de notre position.

Vous aurez été informé, Monsieur le Comte, des succès de l'armée du général Frimont, de l'occupation de la province des Abruzzes, si importante sous le point de vue militaire, de la désorganisation totale de l'armée du général Pepe, et de la manière dont nos troupes ont été accueillies partout par les habitants. Ces premiers résultats ne pouvaient laisser aucun doute sur le succès de l'entreprise, et les nouvelles qui nous sont parvenues, depuis, du quartier général de l'armée, justifient pleinement notre espoir. Le poste de Sora, défendu par le général De Concilj, le Quiroga de Naples, avait été emporté par nos troupes après une très-faible résistance; le général Frimont avait passé le Garigliano avec son armée et se portait sur San-Germano, pour attaquer cette position que les Napolitains avaient, dit-on, rendue inexpugnable. Un détachement envoyé par le général en chef pour la reconnaître l'a trouvée abandonnée. Ainsi notre armée marche sans pouvoir rencontrer l'ennemi, qui ne tient nulle part; mais sa marche est si rapide que le général en chef espère cependant parvenir à le joindre, et à le battre s'il concentre ses forces.

Pendant que l'armée marchait sur San-Germano, le général Fardella, envoyé par M. le Duc de Calabre au Roi son père pour lui porter des paroles de respect et de soumission, passait par la route de Velletri pour se rendre à Rome et à Florence; nous ignorons encore les détails de cette mission, qui n'a eu, au reste, aucune influence sur la marche et les opérations de l'armée.

Ces détails, parfaitement exacts, convaincront Votre Excellence que l'expédition de Naples est au moment d'être terminée, et qu'une campagne d'une quinzaine de jours aura suffi pour faire crouler cet échafaudage militaire dont on voulait effrayer l'Europe entière depuis six mois. Ce résultat, et bien plus encore l'accueil que le peuple fait à notre armée, qu'il proclame et traite en libératrice, prouvent du moins jusqu'à l'évidence que la nation napolitaine est étrangère à la révolution qui a précipité ce pays si heureux dans un abîme de malheurs, et que cette révolution est uniquement l'ouvrage de sectaires criminels et de quelques militaires ambitieux.

Si l'insurrection du Piémont avait dans le principe un caractère plus alarmant et pouvait, au moment où elle a éclaté, nous faire craindre une diversion puissante et dangereuse en faveur de la cause révolutionnaire, le développement des événements qui se sont passés depuis huit jours dans le pays nous permet d'espérer aujourd'hui que de ce côté le danger sera plus facile à conjurer qu'on n'avait osé s'en flatter. Le plan des conjurés, qui était de porter le Roi à proclamer une constitution, et à se déclarer pour la cause napolitaine contre l'Autriche, a été déjoué par l'abdication du Roi; M. le Prince de Carignan*), qui, par la circonstance que M. le Duc de Génevois**) était absent, s'est trouvé porté à la régence du Royaume, n'a pas tardé à sentir tous les embarras de sa situation. Forcé de promettre et de jurer la Constitution des Cortès, et de créer une junte provisoire révolutionnaire (ce qui n'entrait nullement

*) Der spätere König Carlo Alberto. D. H.

**) Bestieg dann den Thron als Carlo Felice. D. H.

dans ses plans ni dans ceux de quelques officiers ambitieux qui s'étaient réunis autour de lui), ce Prince s'est adressé à M. le Duc de Génevois, et l'a prié avec instance de revenir prendre les rênes du Gouvernement, qui lui étaient dévolues par l'abdication du Roi. M. le Duc de Génevois, qui était alors à Modène, s'est non-seulement refusé aux instances de M. le Prince de Carignan, mais il n'y a répondu que par une proclamation énergique. Il a écrit en même temps aux deux Empereurs pour réclamer leurs conseils, leur assistance et leur appui. La réponse des deux augustes Souverains a été ce qu'elle devait être dans la circonstance, mesurée, sage, noble, et conforme en tout aux principes qu'ils professent. Ils se sont décidés en même temps à envoyer un courrier à leurs Ministres à Turin, avec l'ordre de se présenter chez M. le Prince de Carignan, de lui faire le tableau des malheurs auxquels allait se trouver exposé le pays sur lequel il était appelé à régner un jour, de l'engager à réfléchir sérieusement à sa situation personnelle, d'en appeler à ses sentiments, à ses devoirs comme premier Prince du sang et à son honneur, pour le porter à jouer dans cette circonstance importante le seul rôle qui lui convenait, celui de faire rentrer dans le devoir quelques troupes égarées par des factieux, et de rendre la tranquillité à son pays. Ces conseils étaient accompagnés de la déclaration que les deux Empereurs étaient bien déterminés à ne jamais reconnaître l'œuvre de la révolte. Nous ignorons encore le résultat qu'aura eu cette démarche, mais nous savons par les nouvelles que nous recevons journellement de Milan, que la marche de cette révolution est très-incertaine, que les embarras de M. le Prince de Carignan augmentent, qu'Alexandrie est devenue le point de ralliement des révolutionnaires dans le sens anarchique, que Gênes et Novare tiennent encore pour le Roi, que plusieurs régiments sont fidèles, que d'autres se sont dispersés et sont rentrés chez eux, que la masse du peuple est tranquille et passive, que le Roi est généralement regretté, et qu'il n'existe point dans le pays de mouvement national. En attendant le

développement de cette crise, M. le Comte de Bubna, commandant général de la Lombardie, se met en mesure d'en imposer aux factieux; il a dans ce moment, outre les garnisons des places fortes, une armée déjà plus que suffisante pour couvrir nos provinces italiennes et qui s'augmente journellement. Milan jouit de la plus parfaite tranquillité, et l'opinion publique s'exprime de la manière la plus satisfaisante en faveur du Gouvernement.

Un nouvel événement, qui doit, dans ce moment de crise générale, contribuer puissamment à agiter les esprits, c'est l'insurrection des Grecs dans l'Empire ottoman. L'Empereur Alexandre en a reçu tous les détails par un courrier qui lui est arrivé ici le 19, et ils nous ont été confirmés par nos agents.

Le Prince Ypsilanti, général-major au service de Russie, s'est mis à la tête de cette insurrection, et le Prince Soutzo, hospodar de Moldavie, s'est déclaré pour elle; il convient lui-même qu'elle est l'ouvrage d'une société secrète, qui depuis deux ans en a préparé les matériaux. Cette société est la même que celle des carbonari, et depuis longtemps nous l'avions signalée au Gouvernement ottoman, qui n'y avait attaché aucune valeur.

Dans cette nouvelle occasion encore, l'Empereur Alexandre a donné la mesure de son noble et loyal caractère; ses vues et ses principes se sont trouvés entièrement conformes à ceux de l'Empereur mon auguste Maître.

Dans un conseil qui a été tenu en présence de Leurs Majestés, il a été décidé: „que l'événement serait abandonné à lui-même".

L'Empereur Alexandre casse et fait rayer des tableaux de son armée tous les militaires grecs qui prennent part à l'insurrection.

Sa Majesté refuse tout appui et secours aux Grecs insurgés.

Les deux Monarques font déclarer simultanément à Constantinople que, fidèles aux principes qu'ils ont publiquement énoncés, ils ne soutiendront jamais et en aucun lieu les ennemis

de l'ordre public, que jamais ils ne prêteront aucun secours aux Grecs insurgés; que, d'un autre côté, ils abandonneront à la Porte elle-même le soin de veiller à sa propre sûreté. Comme elle est restée étrangère jusqu'à ce jour à toutes les affaires de l'Europe, nous ne nous sentons point appelés à nous mêler des siennes.

Ces déterminations des Souverains seront incessamment rendues publiques.

En attendant, je prie Votre Excellence de les porter, ainsi que tout le contenu de la présente dépêche, à la connaissance du Roi; j'espère que Sa Majesté y puisera de justes motifs de tranquillité. C'est dans cet espoir que je vous expédie le courrier qui aura l'honneur de vous la remettre, et que je laisse à votre disposition.

Metternich an Stadion, Laibach, 26. März 1821.

549. L'affaire de Naples est finie. J'espère pouvoir expédier dans deux ou trois jours un courrier à Vienne, pour y faire chanter le Te Deum et tirer cent-un coups de canon.

La révolte en Piémont va mal comme révolution. J'enverrai demain à Vienne des preuves, qui ne sont pas équivoques, que son principal champion, le Prince de Carignan, ne fait que pleurer. Le pays ne veut pas se révolutionner, et tout dépend aujourd'hui, pour réduire en poussière le petit nombre de canailles qui se prononcent, d'un coup de collier que pourra donner l'un ou l'autre des officiers généraux, entièrement dévoués au Roi, qui se sont mis en rapport avec le Duc de Génevois.

Dans les crises révolutionnaires, on n'a toutefois jamais la possibilité de fonder un calcul sur des données trop souvent démenties le lendemain du jour où on s'y est livré. Je ne m'arrête donc qu'aux faits soumis à des calculs positifs.

Si le Piémont rentre dans l'ordre, il le fera par ses propres moyens, et le fait sera immense. S'il ne rentre pas dans le devoir par ses propres moyens, il ne peut plus que tomber

dans l'anarchie, et il est hors d'état de songer à une agression militaire contre nos provinces. Excepté l'armée qui est restée fidèle au Roi, et qui est à Gênes et à Novare, le reste s'est débandé, et les révolutionnaires ne pourraient pas rassembler huit mille hommes capables de marcher. On recrute des légions, et elles se composent d'étudiants et de bandits. Bubna est en pleine attitude. Il pourrait, à l'heure qu'il est, disposer de dix mille hommes de l'armée de Frimont; il ne les attirera à lui que quand nous serons solidement établis à Naples.

Il n'existe que deux chances: ou l'armée russe est inutile, ou elle est nécessaire. Dans le premier cas, elle rebroussera chemin sur-le-champ, et peut-être ne passera-t-elle pas même la frontière si d'ici à peu de jours nous apprenons que le Piémont s'est guéri par lui-même. Si la révolution devait gagner toute l'Italie, les Russes n'y feront point de mal, et la seule nouvelle de la possibilité de leur arrivée empêchera bien les amateurs de remuer.

Nous ne risquons pas de déclarer la guerre au Piémont, car c'est lui qui nous l'a déclarée en faisant une révolution. La Junte d'Alexandrie a déclaré la guerre à l'Autriche dans toutes les formes, et la révolution à Turin n'a eu d'autre moyen de se faire qu'en annoncant qu'il ferait la conquête du Milanais.

Toute cette révolution n'est, au reste, qu'un coup de Jarnac de quelques cerveaux brûlés, soutenus par le comité directeur de Paris dans le but de venir au secours de Naples. Mais l'inconcevable poltronnerie des bandes napolitaines et les belles et promptes manœuvres de notre armée ont dérouté ce plan. Le seul moyen qu'on avait naguère à Turin de soutenir la partie, était de faire publier que tous nos bulletins étaient faux, et que les Napolitains nous menaient tambour battant vers le Pô.

Quant à la révolution grecque, laissez-la aller. Je vous réponds que l'Empereur Alexandre y est aujourd'hui pour aussi peu que dans la révolution en Piémont. Vous aurez bien

de la peine à le croire, mais le fait n'est pas moins positif, et je vous en fournirai des preuves par le courrier de demain. Il faut regarder cette affaire comme placée hors de la civilisation; Elle tournera, je crois, mal pour les Grecs, qui ont compté sur un appui qui leur manque le jour où ils ont fait leur levée de boucliers. C'est tout comme les Napolitains, qui ont cru que la Russie serait sinon pour eux, du moins contre nous. Voilà l'avantage des bonnes réputations en politique.

La question est aujourd'hui tout entière en France. Le Gouvernement ne soutient pas et ne soutiendra jamais les Piémontais. Des factieux peuvent le faire; mais ils ne le peuvent pas en grand, à moins de culbuter le Roi et la Charte. Si ce fait a lieu, c'est-à-dire si la France revient elle-même à 1793, alors nous ne pourrons certes que rentrer chez nous et voir comment nous nous sauverons. Tout mouvement de retraite en Italie dans la position actuelle des choses serait faire nous-mêmes la révolution dans toute la Péninsule, et combien de temps garderions-nous nos provinces italiennes dans une supposition pareille?

Le monde est à la veille de son salut ou au seuil de l'antre qui doit l'engloutir. Il semble cependant que des rayons d'un meilleur jour commencent à luire. Le succès de l'affaire de Naples peut amener l'ère du repos. Elle aura coûté beaucoup, mais j'ai aujourd'hui, comme dans tous les temps, la conviction que si nous avions agi différemment que nous ne l'avons fait, nous étions étouffés dans nos lits.

Ce qui me fait grand plaisir, c'est la manière parfaite dont se conduit tout notre monde en Italie. Les armées de Bubna et de Strassoldo méritent de belles pages dans notre histoire.

Metternich an Rechberg (Schreiben) Laibach, 31. März 1821.

550. Je vous envoie, mon cher Comte, le dernier bulletin de l'armée de Naples.

Une campagne de treize jours a suffi pour montrer à nu la turpitude de la révolution napolitaine. Une grande œuvre

d'iniquité s'est dispersée comme la poussière, dès que la première attaque a eu lieu contre cette frêle machine, cette décoration patriotique! Où est cet enthousiasme national? Où sont-elles, ces phalanges patriotiques? Où est-elle, cette haine contre le retour à l'ordre? Est-ce le peuple napolitain qui est l'interprète de ses pensées, ou bien les scélérats réunis en Parlement ont-ils été ses véritables organes?

Le ciel, qui semble ne pas vouloir la perte du monde, a protégé notre sainte entreprise. Les hommes sages l'ont accompagnée de leurs vœux; les gouvernements éclairés en font de même. Nous ne leur avons pas demandé davantage.

Les détails que nous avons, prouvent aux plus aveugles que, malgré ce que racontent sur les lieux mêmes les hommes les plus sages et les plus éloignés de toute exagération, la révolution a été faite en dehors du véritable peuple. Il en est de même partout. Il faut donc protéger les peuples contre les attaques de leurs fanatiques adversaires, leurs seuls ennemis, et qui pour se couvrir d'un masque trompeur, dirigent tout leur venin contre les Gouvernements.

Nous finirons l'affaire du Piémont comme celle de Naples. Une nouvelle révolution française pourrait seule mettre de graves et peut-être d'insurmontables obstacles à cette seconde entreprise.

Tout le venin se jette aujourd'hui sur la surface. La cure pourra en être d'autant plus radicale; et ce que nous avons commencé avec de communs efforts en Juillet 1819, pourra être fini, avec l'aide de Dieu et pour le salut du monde, en 1821. C'est de Carlsbad que datera alors l'ère du salut.

Cooperation der russischen Armee.

551. Metternich an Stadion (Schreiben) Laibach, 21. und 22. April 1821.

551. Le Baron de Stürmer vous aura prévenu, mon cher Comte, des dispositions qui retiennent l'armée russe à ses frontières. Les ordres sont partis, et vous ne verrez pas un

soldat russe. Si je n'avais point été maître de les faire reculer, tout comme nous les avons fait avancer, croyez-vous que nous les eussions fait mettre en mouvement?

J'ai reçu par le courrier d'hier votre lettre du 17 Avril. Je vous avouerai franchement, mon cher Comte, qu'elle m'a fait de la peine. Si vous, au fait des principes qui ont dirigé notre marche depuis des années, au fait de chaque nuance de notre conduite dans les derniers neuf mois, connaissant tous les risques que court dans un temps de folie la société entière; si vous, mon cher Comte, pouvez me reprocher une invasion russe, quel moyen de salut reste-t-il au monde?

Je vous avoue que s'il entrait dans ma manière d'être de me rebuter, je me dirais: Que d'autres cherchent à conjurer les périls qui nous menacent!

Le succès, sans doute le plus inattendu pour les coquins, vient de couronner nos entreprises. Ce succès ne m'étonne pas, par la raison toute simple que j'ai connu et les moyens d'attaque et les moyens de résistance.

L'affaire du Piémont ne m'avait point abattu, par la raison toute simple qu'elle était entrée dans mes calculs comme une chose non-seulement possible, mais même probable.

La preuve que tel est le cas, se trouve dans les renforts continuels que j'ai été le premier à supplier l'Empereur d'envoyer dans les provinces italiennes, et dans la menace de l'arrivée des armées russes, renfermée dans notre déclaration contre Naples. Ce n'est pas pour mettre à la raison ce seul pays que nous avions besoin de plus de cent mille hommes et de la perspective assurée d'un soutien étranger. J'ai connu d'une manière positive le travail que la faction qui s'est emparée de tout et à peu près partout, avait préparé depuis longtemps.

Or, dès ce moment, il fallait prendre le parti de ne rien faire et de vivre au jour le jour, ou de faire bien, et je ne crois pas que l'on puisse faire bien sans des moyens proportionnés aux dangers. Parmi ces moyens, j'ai dû placer en

toute première ligne les forces autrichiennes, aptes à finir la besogne connue, et à parer à celle probable; j'ai dû aussi songer à tuer le libéralisme russe et à prouver à l'Europe que désormais les radicaux auraient affaire aux deux Puissances les plus libres encore de leurs actions.

Les faits montrent aujourd'hui si mes calculs ont été faux. Mais les faits seuls parlent en 1821. Toutes les promesses, toutes les phrases de l'Empereur de Russie eussent été sans valeur; le mouvement qu'il a donné à quelques cent mille hommes; leur marche effective, la dépense d'une dizaine de millions pour les mobiliser — voilà des faits. L'ordre de faire halte est un autre fait non moins important, et cent vingt mille hommes placés dans les provinces russes les plus rapprochées de nos frontières, et avec l'ordre de marcher à la première réquisition de l'Autriche, est enfin un troisième fait qui ne permettra plus de sitôt aux désorganisateurs de compter sur l'Empereur Alexandre.

La conduite de Bubna est au-dessus de tout éloge. Pour qu'elle fût utile et possible, il a fallu qu'il ait des troupes disponibles, et surtout qu'il ait été muni d'une latitude d'action illimitée. Vous qui connaissez aussi bien que moi et mieux peut-être la marche que suivent ordinairement les affaires, vous devez trouver que l'Empereur a fait une bonne et belle chose en déposant entre les mains d'un commandant de province le pouvoir de ne consulter que lui-même et les circonstances du moment pour agir selon sa propre conviction, en ne tenant compte d'autres calculs que de ceux de sa propre sagesse!

Un bien immense vient de s'opérer; il nous place tout juste dans la possibilité de continuer à vivre. Il ne faut pas se faire illusion; nous ne sommes pas à un seul pas au delà de cette possibilité. Avec de la raison, avec une marche forte et calme, avec une grande rectitude et une suite de pensées et d'action, il pourra se faire encore du bien en Europe. Mais le mal est arrivé à une hauteur prodigieuse. L'esprit

public est absolument gangrené, et s'il suffisait d'un fait isolé pour ne pas pouvoir en douter, je vous citerais les dispositions de notre propre capitale. Soyez certain qu'à Vienne, comme à Paris, à Berlin, à Londres, dans toute l'Allemagne et l'Italie, en Russie comme en Amérique, — nos triomphes sont taxés comme autant de crimes, nos conceptions comme autant d'erreurs, et nos vues comme des folies coupables.

J'ai du courage; je crois en avoir montré beaucoup dans le cours des derniers neuf mois, car il en faut certes pour se charger ainsi que je l'ai fait, et avec une pleine connaissance de cause, d'autant de responsabilités; mais je n'ai rien dans mon âme qui ressemble à de l'illusion. Je sais apprécier tout le bien qui vient d'être fait; ce bien est immense, parce qu'il a mis à découvert une foule de vérités; une fantasmagorie comme peut-être jamais le monde n'en avait offert une pareille est détruite; le charme est rompu. — Eh bien, tout reste à faire. C'est nous qui occuperons les places fortes du Novarais et Alexandrie.

L'Empereur Alexandre répugne à s'en charger, et ses motifs sont puissants. Je vous les détaillerai de vive voix; notre public me taxera de nouveau de folie ou de bêtise, d'être fâché de devoir nous charger de cette ingrate besogne, laquelle à ses yeux sera un monument de gloire! C'est que le public ne sait ce qu'il dit, car il ignore ce qui est. Les finances feront un profit, car les garnisons au delà du Tessin seront à la charge des Sardes, malgré qu'elles pourront compter comme autant de forces en Lombardie qui devraient rester à la nôtre. N'importe; la chose est un mal positif, et il faudra bien du savoir-faire pour ne pas la voir tourner en un mal actif pour l'Europe entière.

Je suppose que ce sera vers la mi-Mai que l'Empereur sera de retour à Vienne. Ce qui nous retient encore ici, ce sont les arrangements à prendre avec les deux Rois de Sardaigne.

Il faut faire remonter sur le trône le Roi qui a abdiqué. Il faut décider promptement l'affaire, sans quoi le Piémont ira

de nouveau à vau-l'eau; nous gagnons ici sur les distances plus de cinq jours, et cinq jours sont beaucoup dans les temps de révolution et de troubles.

Vincent et Pozzo arriveront ici incessamment; nous les renvoyons à Paris, car on ne peut pas abandonner ce pays à la sottise de son Gouvernement, à la fois le plus faible et le plus mal disposé.

Je viens de vous faire une véritable profession de foi. C'est que je n'aime pas, mon cher Comte, que vous voyiez autrement que moi une situation qui doit décider de la vie ou de la mort de la Monarchie.

Je suis, au reste, bien fatigué de ma besogne, et il m'en va aujourd'hui comme à un Général qui se sent le besoin du repos, dans le moment où le public sort du sien pour juger des opérations.

— Ce 22 Avril.

Le courrier allait partir, quand j'ai reçu votre lettre du 18 Avril. Je vais y répondre en peu de mots, mon cher Comte, car, pour en couler à fond le contenu, il me faudrait quelques heures de conversation, et certes je ne pourrais pas les employer plus utilement.

Le résultat de notre entretien, qui ne sera qu'un examen des situations effectives, réelles et telles qu'elles me sont connues; telles qu'ici seul il est possible de les juger, vu l'impossibilité morale et matérielle que, hors d'ici, — et je vais plus loin, — que hors d'un cercle de quatre ou cinq personnes elles puissent être connues et même comprises, — ce résultat, dis-je, vous fera juger des positions tout différemment que vous ne pouvez le faire aujourd'hui.

Je me bornerai à vous mettre au fait des vérités suivantes:

1° Jamais il n'a été question de faire stationner un seul soldat russe dans la Monarchie autrichienne;

2° La Russie ne nous mène pas; c'est nous qui menons l'Empereur Alexandre, par plusieurs raisons toutes simples.

Il a le besoin d'être conseillé; or il a perdu tous ses conseillers. Capodistria est regardé par lui comme un chef de carbonari. Il se méfie de son armée, de ses Ministres, de sa noblesse, de son peuple. Or, dans cette situation on ne mène pas.

3° La France et l'Angleterre, loin d'être bien ensemble, sont dans la plus complète méfiance l'une de l'autre. L'Angleterre est complétement à nous. Ne jugez pas l'Angleterre sur rien de ce que vous dit Lord Stewart: tout ce qu'il dit est faux. Il vous aura fièrement nié la marche d'un corps russe en Piémont; eh bien, son Cabinet la demande à cor et à cri, car il voit juste, et il connaît les complications, impossibles à calculer, qui devront naître entre l'Autriche et la France du fait d'une occupation autrichienne.

La France est à la tête de tous les mouvements révolutionnaires de l'Europe, et il serait difficile de dire qui fait plus de mal et qui se permet plus d'intrigues, ou du Gouvernement ou des Jacobins. Le premier comme les seconds veulent que l'Europe soit révolutionnée. Le Ministère vise à l'introduction de la Charte française dans tous les États de second ordre; il espère par là se consolider chez lui. Les libéraux veulent la constitution anarchique de 1791, pour culbuter en France la dynastie. La révolution du Piémont a été ainsi le résultat des travaux à la fois uniformes et divergents du Cabinet et des libéraux français.

4° Le Piémont ne peut pas se soutenir trois mois sans une force étrangère. La révolution n'est nulle part plus menaçante que dans toute l'Italie. Un coup important vient de lui être porté; quelques douzaines de ses chefs se sont enfuis. Mais la révolution est toujours là, prête à éclater de nouveau, et sans une marche prodigieusement ferme et prudente, nous verrons se renouveler l'automne prochain toutes les scènes que nous venons de traverser. Ne croyons pas que tout soit fini, il n'y a qu'une grande déroute; la différence est immense.

Savez-vous le véritable, le seul motif pour lequel l'Empereur Alexandre répugne de voir un corps d'armée, fût-il

de dix mille hommes, stationné hors de ses frontières? C'est qu'il est convaincu que ce corps passerait à l'ennemi, tant la travail libéral des braves gens dont ce Prince s'était entouré a libéralisé cette même armée. Avec une conscience pareille, on n'est guère conquérant!

Tout ce que je vous dis ici est vrai et de toute vérité. Tout calcul qui part de bases différentes est erroné. Je réponds de tous les faits, et l'avenir ne justifiera peut-être que trop l'exactitude de mes informations et de mes calculs.

Que faut-il faire quand on marche au milieu des ténèbres et du chaos? Allumer un flambeau, et marcher droit et ferme à sa lueur! Ne vous fiez pas à d'autres lumières; elles sont placées exprès pour vous perdre, ou ce sont des incendies que l'on vous dit n'être que des feux de joie.

Quelques heures de conversation vous apprendraient plus que vingt pages. La seule justice que je vous demande en attendant, c'est de vous arrêter aux faits démontrés, et nos succès matériels sont un fait. Je ne vous parle pas encore de succès moraux, car ceux-ci restent à attendre, et ils sont bien plus difficiles à atteindre que les succès matériels.

Ergebnisse des Laibacher Congresses*).

552. Metternich an Kaiser Alexander (Denkschrift) Laibach, 6. Mai 1821.
553. Metternich an die k. k. Gesandten bei den auswärtigen Höfen (Circular-Depesche) Laibach, 12. Mai 1821.
554. Declaration ddo. 12. Mai 1821 (Beilage zu Nr. 553).

552. Au moment de la séparation des Monarques et de leurs Cabinets, qu'il me soit permis de déposer entre les mains de Votre Majesté Impériale un mot de reconnaissance et d'hommage. De reconnaissance, Sire, car Vous la méritez,

*) In Laibach waren versammelt an Monarchen: die Kaiser von Oesterreich und Rußland und der König von Neapel; an Diplomaten für Oesterreich: Metternich, Vincent, Gentz; für Rußland: Nesselrode, Capodistria, Pozzo di Borgo; für Preußen: Hardenberg und Bernstorff; für Frankreich: de la Ferronays,

non de ma part, non de celle de l'Autriche, mais de celle de la société tout entière.

Vous devez me rendre la justice que j'ai depuis longtemps discerné le mal qui s'est démasqué dans le cours des derniers temps avec une intensité redoutable. Vous devez de même, Sire, reconnaître que si j'ai connu le mal, je n'ai pas désespéré du remède. Ce remède a opéré; il se nomme l'union morale intime entre Votre Majesté Impériale et Ses augustes alliés, libres encore de leurs actions. Le mérite, Sire, Vous appartient, car Votre situation était plus libre et certes moins rapprochée du danger que celle des autres Monarques. Votre Majesté Impériale a fait un bien immense; Sa conscience doit le lui dire; c'est la seule récompense que puisse ambitionner tout homme de bien; c'est la seule qui puisse atteindre l'homme placé par la Providence au-dessus des autres hommes.

Il n'est qu'un hommage que je puisse trouver digne de Votre Majesté Impériale.

Placé ainsi que je le suis vis-à-vis de l'Empereur mon maître et de Votre Majesté Impériale, de graves devoirs pèsent sur moi.

Le premier et peut-être le plus difficile à remplir, c'est celui de rechercher et de trouver la vérité. Le jour où j'aurais perdu la confiance dans mes propres calculs, je me regarderais comme coupable aux yeux de mon maître et à ceux de Votre Majesté Impériale.

Mon hommage, Sire, doit se borner à Vous dire toute ma pensée.

La société était perdue sans ressource, sans les mesures qui ont été prises dans le cours des derniers mois. Ces mesures n'eussent point arrêté sa chute, si elles n'avaient été appuyées sur les principes les plus corrects.

Caraman und Blacas; für England: die Lords Clanwilliam, Stewart und Sir Robert Gordon. Nach erfolgtem Beschluß der drei nordischen Mächte, daß in Neapel eine bewaffnete Intervention stattzufinden habe, nahmen die französischen und englischen Abgesandten keinen Theil mehr an den Conferenzen. D. H.

Tel ayant été le cas, l'aurore d'un avenir meilleur commence à poindre. Le jour succédera, si nous continuons à marcher sur la ligne sur laquelle nous nous trouvons placés. Un seul principe faussé, et nous rentrerons dans la nuit, puis le chaos succédera à cette nuit.

Deux moyens existent pour que nous continuions à maintenir notre ligne. Je n'en connais pas un troisième.

Une confiance réciproque et illimitée;

Une entente franche sur les bases de notre marche.

Cette confiance, Sire, est ce que l'esprit a le plus de peine à saisir.

Elle eût été et elle serait à jamais une difficulté insurmontable, si la Providence n'avait point créé deux Souverains tels que Votre Majesté Impériale et l'Empereur François. Vous vous connaissez, et on ne se connaît jamais que quand on s'est bien compris.

Afin d'établir l'accord le plus entier sur la marche dans l'avenir le plus prochain et à la fois le plus décisif pour le sort de l'Europe, il faut le fonder sur des principes clairs, précis, aussi simples que possible, et régler leur application sur des engagements réciproques non moins clairs et précis. De grandes distances vont nous séparer; il faut remédier à cet inconvénient.

Je vais poser les principes et indiquer les engagements à prendre.

I. Principes.

Il est démontré qu'une vaste et dangereuse conjuration a acquis depuis 1814 assez de force et de moyens d'action pour s'être emparée d'une foule de ressorts dans les administrations publiques. Cette conjuration a paru moins évidente aux yeux du monde, aussi longtemps qu'elle ne se montrait pas à découvert et qu'elle ne sortait pas du domaine des théories.

Rien n'étonne sur ce terrain; les discussions, les prétentions, les contradictions lui appartiennent de plein droit. Le

jour où j'ai vu que les saines doctrines étaient attaquées avec impunité, et que, refoulées pas à pas dans un cercle journellement plus étroit, elles risquaient d'être étouffées, j'ai vu la révolution avec ses conséquences inévitables, le désarroi, l'anarchie et la mort, là où beaucoup d'autres ne voyaient encore que des lumières aux prises avec des préjugés.

La conjuration n'avait fait jusqu'alors que reconnaître son terrain et le préparer. Elle a grandi, et elle a dû grandir grâce aux instruments qu'une trop déplorable erreur lui a permis de se créer.

Elle ne tarda pas à descendre de la sphère intellectuelle dans celle des faits matériels. Un mot lui a suffi pour gagner la faveur publique. Ce mot fut celui de Constitution, de tous le moins précis, le plus sujet à interprétation et le plus facile à populariser, car il opère sur la masse des peuples au moyen des espérances. Dites aux hommes qu'au moyen d'un seul mot vous leur assurez des droits, une liberté que la masse confond toujours avec la licence, une carrière à toutes les ambitions et du profit pour toutes les entreprises, vous n'aurez jamais de peine à vous faire écouter. La masse une fois agitée, renonce à tout le reste; elle écoute, et ne porte pas ses vœux jusqu'à comprendre. Le jour où les peuples comprennent, ils sont les premiers à rétablir l'ordre.

Ce terrain conquis, la dernière ressource de l'autorité a été attaquée. Les factieux ont eu recours aux armes; le triomphe leur est apparu comme certain.

Le but clair et précis des factieux est un et uniforme. C'est celui du renversement de toute chose légalement existante. Les ambitions et les profits sont toujours impatients et ardents dans leurs revendications. Chaque jour en révolution équivaut à la carrière d'un homme. La veille n'est plus rien, le jour est tout, et il ne sera plus rien le lendemain. L'influence, les places, la fortune, tout ce que les passions humaines peuvent convoiter, est suspendu et attaché à l'arbre de la liberté comme à un mât de cocagne. Le peuple ne manque

jamais de s'y porter en foule. Il faut courir à la fête; pour y parvenir, il faut renverser tout.

Le principe que les Monarques doivent opposer à ce plan de destruction universelle, c'est celui de la conservation de toute chose légalement existante.

Le seul moyen de parvenir à ce but pourra être celui de ne pas innover.

Votre Majesté Impériale me connaît assez pour savoir que personne n'est plus que moi éloigné de toute vue administrative étroite. Il n'est pas un développement du bien véritable que je ne désire et qu'en toute occasion je ne regarde comme un devoir de soutenir. Mais plus je professe ce sentiment, plus je suis convaincu qu'il est impossible à la fois de conserver et de réformer dans un sens de justice et de raison, quand la masse du peuple est en mouvement; il est alors, comme l'individu, dans un état d'irritation, menacé de la fièvre, ou livré déjà à ses accès.

Que les Gouvernements gouvernent; que l'autorité ne se fasse pas illusion, elle n'est rien sans le pouvoir.

En gouvernant, elle améliorera de fait les situations; mais qu'elle ne change rien aux bases sur lesquelles elles se trouvent placées; qu'elle agisse, mais qu'elle ne concède pas. Qu'elle exerce ses droits, mais qu'elle ne les discute pas. Qu'elle soit juste (et pour l'être elle doit être forte), et elle respectera tous les droits réels comme on respectera les siens.

En un mot, Sire, conservons, marchons droit et ferme sur des routes connues; ne dévions de cette ligne ni de fait ni de paroles; nous serons forts et nous serons arrivés le jour où tout ce qui est bien pourra s'atteindre avec autant de chances de succès qu'il existe aujourd'hui de certitude de perdition dans toute entreprise hasardée.

II. Moyens.

Les Monarques se sont fourni réciproquement des preuves de confiance et d'unité de principes et de volonté telles, qu'il

ne doit rester, pour arriver au bien qu'ils désirent, d'autre nécessité que de maintenir cette attitude.

Il est moins facile d'arriver à cette fin quand les Cours sont placées à de grandes distances; mes soins personnels doivent porter, Sire, à en assurer les moyens.

Il est nécessaire, à cet effet, que Votre Majesté Impériale, avant la séparation, s'entende avec l'Empereur François sur les objets suivants:

1° Les transactions de Laybach seront regardées par les deux Cours comme une base de principes invariable, jusqu'à la réunion des Cabinets en 1822.

Les instructions aux envoyés des deux Cours auprès de celles de l'Europe les inviteront à régler en toute occasion, et avec le plus grand soin, leur langage en conformité avec le principe que je viens d'établir.

Les factieux et les faibles favorisés par la fausse politique de bien des Cabinets, se prêteront la main pour attaquer cette union entre les deux Monarques. Ce qu'ils ne parviendront pas à détruire, ils s'appliqueront à l'invalider aux yeux du public. L'action la plus forte et la plus soutenue des fauteurs du mal existant doit se diriger tout naturellement contre la barrière la plus puissante qui puisse être opposée au mal. Tout en ceci est simple et naturel, et par conséquent immanquable.

Il faut pour arriver au but des instructions énergiques et précises, lesquelles, de la part des deux Cours, devront imposer à leurs représentants l'obligation de se prêter, en toute occasion, un appui réciproque dans toutes les explications qui peuvent avoir trait aux transactions de Laybach et à leurs conséquences directes.

2° Dans un temps d'agitation continuelle, il peut se présenter des cas impossibles à définir d'avance.

Les deux Monarques devront convenir entre eux:

De juger tout cas fortuit d'après les principes qui ont été appliqués à Laybach à des cas pareils;

De ne pas hésiter à se placer dans une attitude conforme à ces principes;

D'ajourner enfin toute explication vis-à-vis d'autres Cours, jusqu'à l'échange complet des communications que les deux Monarques ne tarderont pas à ouvrir entre eux, plutôt que de risquer d'établir une différence dans leurs explications ou dans leur marche.

La position géographique plus avancée de l'Autriche doit faire attacher par Votre Majesté Impériale une valeur toute particulière à cet engagement de notre part.

3° Une affaire d'une importance trop malheureuse, celle de la révolte des Grecs, exige l'entente la plus franche entre les deux Monarques. Votre Majesté Impériale m'a fait l'honneur de me mettre au fait de sa pensée; elle n'a rien qui puisse me surprendre, car elle est digne de Votre Majesté. J'ai pris la liberté de consacrer à cet objet un travail concis, mais spécial. J'aurai l'honneur de le lui remettre. Il ne renfermera que les propres idées de Votre Majesté Impériale.

4° L'uniformité la plus absolue de jugement sur les dangers du moment comme sur ses exigences, existe entre Votre Majesté Impériale, Son auguste allié, et qu'Elle me permette d'ajouter: et moi.

Cette adjonction, Sire, n'est pas une prétention; je ne me la permettrais pas si je ne trouvais une utilité véritable à l'énoncer.

Il est prouvé que les factieux de tous les pays et de toutes les couleurs ont établi un centre d'information et d'action. Le hasard aussi a ses bornes; il n'y a donc pas de hasard dans ce que nous avons vu se succéder de mouvements et de catastrophes dans le courant de la dernière année.

A ce centre d'information, il faut en opposer un autre. Il n'en est pas ainsi de l'action. Les conjurations seules peuvent être servies utilement dans un centre d'action unique; la cause que nous défendons, Sire, cette cause de Dieu et des hommes doit être servie sur le plus de points possible. Nos moyens sont tous réglés; pour être mis en mouvement, ils

n'ont besoin que d'une direction suivant une ligne de principes arrêtée. Le pouvoir régulier ne court pas les mêmes chances de défaite que l'action révolutionnaire.

Mes vœux se bornent en conséquence à l'établissement d'un centre d'information.

Vienne offre tous les avantages pour son établissement. Le point est central, et nos moyens d'observation en Allemagne et en Italie sont nombreux.

Votre Majesté Impériale daigne m'accorder quelque confiance. Qu'Elle m'aide à la justifier pour le triomphe d'une cause qui est la sienne comme la nôtre, et que le monde civilisé finira un jour par reconnaître comme sienne aussi.

Placez, Sire, si Vous trouvez l'individu, un homme de toute confiance à Vienne et accréditez-le près de moi. Adressez-lui tout ce que Votre Majesté Impériale pourra recueillir de données sur le mouvement que se donnent les factieux dans les divers pays de l'Europe. Cet homme saura tout ce que nous savons. Il en résultera bien vite un foyer de lumières tel qu'il n'en existe point. Nous obtiendrons promptement des résultats auxquels peut-être nous ne nous attendons pas. Nous saurons ce qui est, et nous rejetterons ce qui n'offre que de simples apparences, mais nous arriverons à déjouer les adversaires.

Telles sont, Sire, les mesures morales et matérielles que je Vous propose. Elles sont puisées dans ma conviction que, sans une observation suivie et une action continue, nous ne ferons jamais le bien qu'il est de notre devoir de faire, car nous connaissons le mal; que nous ne sommes arrivés encore, malgré des succès incontestables, qu'au point de départ pour arriver au bien; que toute divergence dans notre marche agirait en mal, comme tout faux mouvement le jour d'une bataille; que ce n'est qu'en nous éclairant beaucoup que nous pourrons espérer battre l'ennemi, et qu'enfin, pour atteindre ce but, le plus glorieux que des hommes de cœur puissent se proposer, il faut absolument que nous réunissions nos moyens en un seul et même faisceau.

Circular-Depesche Metternich's an die bei den auswärtigen Höfen accreditirten Gesandtschaften, Laibach, 12. Mai 1821.

553. La réunion des Monarques alliés et de leurs Cabinets à Troppau, arrêtée à la suite des événements qui avaient renversé le Gouvernement légitime à Naples, était destinée a fixer le point de vue auquel il convenait de se placer à l'égard de ces funestes événements, à se concerter sur une marche commune, et à combiner dans un esprit de justice, de conservation et de modération, des mesures propres à garantir l'Italie d'un bouleversement général, et les États voisins des plus imminents dangers. Grâce à l'heureuse conformité de vues et de dispositions qui régnait entre les trois augustes Souverains, cette première tâche fut bientôt remplie.

Des principes clairement énoncés et réciproquement embrassés avec toute la sincérité d'une conviction intime conduisirent à des résolutions analogues, et les bases établies dès les premières conférences ont été invariablement suivies pendant tout le cours d'une réunion signalée par les résultats les plus remarquables.

Transférée à Laybach, cette réunion prit un caractère plus prononcé par la présence et le concours du Roi des Deux-Siciles, et par l'assentiment unanime avec lequel les Princes d'Italie accédèrent au système adopté par les Cabinets alliés. Les Monarques se convainquirent que les Gouvernements les plus immédiatement intéressés aux destinées de la Péninsule rendaient justice à la pureté de leurs intentions, et qu'un Souverain placé dans la situation la plus pénible par des actes auxquels la perfidie et la violence avaient su associer son nom, s'en remettait avec pleine confiance à des mesures qui devaient à la fois mettre un terme à cet état de captivité morale, et rendre à ses fidèles sujets le repos et le bien-être dont les factions criminelles les avaient privés.

L'effet de ces mesures n'a pas tardé à se manifester. L'édifice élevé par la révolte, aussi fragile dans sa construction que vicieux dans ses bases, ne reposant que sur l'astuce des

uns et sur l'aveuglement momentané des autres, réprouvé par l'immense majorité de la nation, odieux même à l'armée formée pour le défendre, s'est écroulé au premier contact avec la force régulière qui était destinée à le renverser, et qui n'a servi qu'à en démontrer le néant. Le pouvoir légitime est rétabli ; les factions sont dispersées ; le peuple napolitain est délivré de la tyrannie de ces imposteurs audacieux qui, en le berçant des rêves d'une fausse liberté, exerçaient sur lui les vexations les plus cruelles, lui imposaient d'énormes sacrifices au seul profit de leur ambition et de leur avidité, et marchaient à grands pas vers l'irréparable ruine d'un pays dont ils ne cessaient de se dire les régénérateurs.

Cette restauration importante est consommée autant qu'elle a pu et qu'elle a dû l'être par les conseils et les efforts des Puissances alliées. Aujourd'hui que le Roi des Deux-Siciles est investi de nouveau de la plénitude de ses droits, les Monarques se bornent à seconder de leurs vœux les plus ardents les résolutions que ce Souverain va adopter pour reconstruire son gouvernement sur des fondements solides, et pour assurer par de bonnes lois et de sages institutions les véritables intérêts de ses sujets et la prospérité constante de son Royaume.

Pendant le cours de ces grandes transactions, on a vu éclater de plus d'un côté les effets de cette vaste conjuration, tramée depuis longtemps contre tous les pouvoirs qui ont joui de tant de siècles de bonheur et de gloire. L'existence de cette conjuration n'était point inconnue aux Monarques ; mais au milieu des agitations que l'Italie éprouvait depuis les catastrophes de l'année 1820, et du mouvement désordonné qui de là s'était communiqué à tous les esprits, elle s'est développée avec une rapidité croissante, et son vrai caractère a paru au grand jour. Ce n'est pas, comme on a pu le croire à une époque moins avancée, contre telle ou telle forme de Gouvernement, particulièrement en butte à leurs déclamations, que sont dirigés les entreprises ténébreuses des auteurs de ces complots et les vœux insensés de leurs aveugles partisans.

Les États qui ont admis des changements dans leur régime politique ne sont pas plus à l'abri de leurs attaques que ceux dont les anciennes institutions ont traversé les orages du temps. Monarchies pures, monarchies limitées, constitutions fédératives, républiques, tout est compris, tout est englobé dans les arrêts de proscription d'une secte qui traite d'oligarchie tout ce qui, sous quelque forme que ce soit, s'élève au-dessus du niveau d'une égalité chimérique. Les chefs de cette ligue impie, indifférents à toute espèce d'organisation stable et permanente, n'en veulent qu'aux bases fondamentales de la société. Renverser ce qui existe, — sauf à y substituer ce que le hasard suggérera à leur imagination déréglée ou à leurs sinistres passions, — voilà l'essence de leur doctrine et le secret de toutes leurs machinations!

Les Souverains alliés n'ont pu méconnaître qu'il n'y avait qu'une barrière à opposer à ce torrent dévastateur. Conserver ce qui est légalement établi, — tel a dû être le principe invariable de leur politique, le point de départ et l'objet final de toutes leurs résolutions. Ils n'ont pu être arrêtés par les vaines clameurs de l'ignorance ou de la malice, les accusant de condamner l'humanité à un état de stagnation et de torpeur incompatible avec la marche naturelle et progressive de la civilisation et avec le perfectionnement des institutions sociales. Jamais ces Monarques n'ont manifesté la moindre disposition à contrarier des améliorations réelles ou la réforme des abus qui se glissent dans les meilleurs Gouvernements. Des vues bien différentes les ont constamment animés; et si ce repos, que les Gouvernements et les peuples avaient le droit de croire assuré par la pacification de l'Europe, n'a pu opérer tout le bien qui devait en résulter, c'est que les Gouvernements ont dû concentrer toutes leurs pensées sur les moyens d'opposer des digues aux progrès d'une faction qui, répandant autour d'elle l'erreur, le mécontentement, le fanatisme des innovations, eût bientôt mis en question l'existence d'un ordre public quelconque. Les changements utiles ou nécessaires

dans la législation et dans l'administration des États ne doivent émaner que de la volonté libre, de l'impulsion réfléchie et éclairée de ceux que Dieu a rendus responsables du pouvoir. Tout ce qui sort de cette ligne conduit nécessairement au désordre, aux bouleversements, à des maux bien plus insupportables que ceux que l'on prétend guérir. Pénétrés de cette vérité éternelle, les Souverains n'ont pas hésité à la proclamer avec franchise et vigueur; ils ont déclaré qu'en respectant les droits et l'indépendance de tout pouvoir légitime, ils regardaient comme légalement nulle et désavouée par les principes qui constituent le droit public de l'Europe, toute prétendue réforme opérée par la révolte et la force ouverte. Ils ont agi en conséquence de cette déclaration dans les événements de Naples, dans ceux du Piémont, dans ceux même qui, dans des circonstances très-différentes, mais par des combinaisons également criminelles, viennent de livrer la partie orientale de l'Europe à des convulsions si menaçantes. Les Monarques sont d'autant plus décidés à ne pas s'écarter de ce système, qu'ils regardent la fermeté avec laquelle ils l'ont maintenu dans une époque si critique, comme la véritable cause du succès dont leurs efforts pour le rétablissement de l'ordre en Italie ont été accompagnés. Les Gouvernements de la Péninsule ont reconnu qu'ils n'avaient rien à craindre, ni pour leur indépendance politique, ni pour l'intégrité de leurs territoires, ni pour la conservation de leurs droits, en réclamant des secours qui leur étaient fournis à la seule condition d'en profiter pour défendre leur propre existence. C'est la confiance réciproque qui a sauvé l'Italie; c'est elle qui a fait cesser dans l'espace de deux mois un incendie qui, sans l'intervention des Puissances alliées, aurait ravagé et ruiné la totalité de ce beau pays, et menacé pour longtemps le reste de l'Europe.

Rien n'a plus efficacement démontré la force de ce ressort moral, qui liait le salut de l'Italie aux déterminations des Monarques, que le dénoûment prompt et heureux de la révolte qui avait éclaté en Piémont. Des conspirateurs en partie

étrangers avaient préparé ce nouveau forfait et mis en œuvre, pour le faire réussir, le plus détestable de tous les moyens révolutionnaires, en soulevant contre l'autorité cette force armée qui n'est créée que pour lui obéir et pour défendre l'ordre public. Victime d'une trahison inexplicable, si quelque chose pouvait l'être tant que les crimes politiques trouveront en Europe des voix qui osent les défendre, un Souverain jouissant à juste titre du respect et de l'affection de ses sujets se vit forcé de descendre d'un trône qu'il avait orné de ses vertus; une partie considérable des troupes fut entraînée dans l'abîme par l'exemple et les intrigues d'un petit nombre d'ambitieux; et le cri banal de la faction antisociale, retentissant dans la capitale, se répercutait dans les provinces. Les Monarques réunis à Laybach ne tardèrent pas à y répondre. Leur union était du nombre de celles qui se fortifient en grandissant avec le danger; leur voix protectrice fut entendue. Aussitôt les serviteurs fidèles du Roi, sentant qu'ils n'étaient point abandonnés, employèrent ce qu'il leur restait de ressources pour combattre les ennemis de la patrie et de la gloire nationale; le pouvoir légitime, quoique comprimé et paralysé dans son action, n'en sut pas moins soutenir sa dignité et ses droits; et les secours arrivant au moment décisif de la crise, le triomphe de la bonne cause fut bientôt complet. Le Piémont a été délivré en peu de jours, et il n'est resté de cette révolution, calculée sur la chute de plus d'un Gouvernement, que les souvenirs honteux emportés par ses coupables auteurs.

C'est ainsi qu'en suivant sans déviation les principes établis et la ligne de conduite tracée dès les premiers jours de leur réunion, les Monarques alliés sont parvenus à pacifier l'Italie. Leur objet direct est atteint. Aucune des démarches qui y ont abouti n'a démenti les déclarations que la vérité et la bonne foi leur avaient inspirées. Ils y resteront fidèles, quelque nouvelle épreuve que la Providence puisse leur avoir réservée. Plus que jamais appelés, ainsi que tous les autres Souverains

légitimes, à veiller sur la paix de l'Europe, à la protéger non-seulement contre les erreurs et les passions qui pourraient la compromettre dans les rapports de Puissance à Puissance, mais surtout contre ces funestes tentatives qui livreraient le monde civilisé aux horreurs d'une anarchie universelle, ils croiraient profaner une vocation aussi auguste par les calculs étroits d'une politique vulgaire. Comme tout est simple, patent et franchement avoué dans le système qu'ils ont embrassé, ils le soumettent avec confiance au jugement de tous les Gouvernements éclairés.

La réunion qui va finir doit se renouveler dans le courant de l'année prochaine. On y prendra en considération le terme à fixer aux mesures qui, de l'aveu de toutes les Cours d'Italie, et particulièrement de celles de Naples et de Turin, ont été jugées nécessaires pour raffermir la tranquillité de la Péninsule. Les Monarques et leurs Cabinets apporteront à l'examen de cette question le même esprit qui les a dirigés jusqu'ici. Des motifs d'une gravité incontestable, et pleinement justifiés par les résultats, avaient déterminé les Souverains à intervenir dans les affaires de l'Italie. Ils sont loin de vouloir prolonger cette intervention au delà des limites d'une stricte nécessité, désirant bien sincèrement que les circonstances qui leur ont imposé ce pénible devoir ne se reproduisent jamais.

Nous avons cru utile, au moment où les Souverains vont se séparer, de rappeler par le précédent exposé les principes qui les ont dirigés dans les dernières transactions.

Vous êtes en conséquence chargé de donner communication de cette dépêche au Ministre dirigeant les affaires étrangères de la Cour auprès de laquelle vous êtes accrédité.

Vous recevrez en même temps une déclaration (N° 554) conçue dans le même esprit, que les Cabinets ont fait rédiger et imprimer pour porter à la connaissance du public de l'Europe les sentiments et les principes dont les augustes Souverains sont animés et qui serviront constamment de guides à leur politique.

Declaration.

(Beilage zu Nr. 553.)

554. L'Europe connaît les motifs de la résolution prise par les Souverains alliés, d'étouffer les complots et de faire cesser les troubles qui menaçaient l'existence de cette paix générale dont le rétablissement a coûté tant d'efforts et tant de sacrifices.

Au moment même où leur généreuse détermination s'accomplissait dans le Royaume de Naples, une rébellion d'un genre plus odieux encore, s'il était possible, éclata dans le Piémont.

Ni les liens qui depuis tant de siècles unissent la Maison de Savoie à son peuple, ni les bienfaits d'une administration éclairée, sous un Prince sage et sous des lois paternelles, ni la triste perspective des maux auxquels la patrie allait être exposée, n'ont pu contenir les desseins des fauteurs de troubles.

Le plan d'une subversion générale était tracé. Dans cette vaste combinaison contre le repos des nations, les conspirateurs du Piémont avaient leur rôle assigné. Ils se sont hâtés de le remplir.

Le trône et l'État ont été trahis, les serments violés, l'honneur militaire méconnu, et l'oubli de tous les devoirs a bientôt amené le fléau de tous les désordres.

Partout le mal a présenté le même caractère, partout un même esprit dirigeait ces funestes révolutions.

Ne pouvant trouver de motif plausible pour les justifier ni d'appui national pour les soutenir, c'est dans de fausses doctrines que les auteurs de ces bouleversements cherchent une apologie, c'est sur de criminelles associations qu'ils fondent un plus criminel espoir. Pour eux, l'empire salutaire des lois est un joug qu'il faut briser. Ils renoncent aux sentiments qu'inspire le véritable amour de la patrie, et mettant à la place de devoirs connus les prétextes arbitraires et indéfinis d'un changement universel dans les principes constitutifs de la société, ils préparent au monde des calamités sans fin.

Les Souverains alliés avaient reconnu dans toute leur étendue les dangers de cette conspiration, mais ils avaient pénétré en même temps la faiblesse réelle des conspirateurs à travers le voile des apparences et des déclamations. L'expérience a confirmé leurs pressentiments. La résistance que l'autorité légitime a rencontrée a été nulle, et le crime a disparu devant la glaive de la justice.

Ce n'est pas à des causes accidentelles, ce n'est pas même aux hommes qui se sont si mal montrés le jour du combat, qu'on doit attribuer la facilité d'un tel succès. Il tient à un principe plus consolant et plus digne de considération. La Providence a frappé de terreur des consciences aussi coupables, et l'improbation des peuples, dont les artisans de troubles avaient compromis le sort, leur a fait tomber les armes des mains.

Uniquement destinées à combattre et à réprimer la rébellion, les forces alliées, loin de soutenir aucun intérêt exclusif, sont venues au secours des peuples subjugués, et les peuples en ont considéré l'emploi comme un appui en faveur de leur liberté et non comme une attaque contre leur indépendance. Dès lors, la guerre a cessé ; dès lors, les États que la révolte avait atteints n'ont plus été que des États amis pour les Puissances qui n'avaient jamais désiré que leur tranquillité et leur bien-être.

Au milieu de ces graves conjonctures, et dans une position aussi délicate, les Souverains alliés, d'accord avec Leurs Majestés le Roi des Deux-Siciles et le Roi de Sardaigne, ont jugé indispensable de prendre les mesures de précaution temporaires indiquées par la prudence et prescrites par le salut commun. Les troupes alliées dont la présence était nécessaire au rétablissement de l'ordre ont été placées sur les points convenables, dans l'unique vue de protéger le libre exercice de l'autorité légitime et de l'aider à préparer sous cette égide les bienfaits qui doivent effacer la trace d'aussi grands malheurs.

La justice et le désintéressement qui ont présidé aux délibérations des monarques alliés régleront toujours leur politique. A l'avenir, comme par le passé, elle aura toujours pour but la conservation de l'indépendance et des droits de chaque État, tels qu'ils sont reconnus et définis par les traités existants. Le résultat même d'un aussi dangereux mouvement sera encore, sous les auspices de la Providence, le raffermissement de la paix, que les ennemis des peuples s'efforcent de détruire, et la consolidation d'un ordre de choses qui assurera aux nations le repos et la prospérité.

Pénétrés de ces sentiments, les Souverains alliés, en fixant un terme aux conférences de Laybach, ont voulu annoncer au monde les principes qui les ont guidés. Ils sont décidés à ne jamais s'en écarter, et tous les amis du bien verront et trouveront constamment dans leur union une garantie assurée contre les tentatives des perturbateurs.

C'est dans ce but que Leurs Majestés Impériales et Royales ont ordonné à leurs plénipotentiaires de signer et de publier la présente déclaration.

Laybach, le 12 Mai 1821.

Autriche: Metternich, le Baron de Vincent; Prusse: Krusemarck; Russie: Nesselrode, Capodistria, Pozzo di Borgo.

Metternich's Mission beim König Georg IV. von England in Hannover.

555. Metternich an Kaiser Franz (Vortrag) Hannover, 24. October 1821.
556. Metternich an Kaiser Franz (Vortrag) Hannover, 29. October 1821, nebst Allerhöchster Resolution.

555. .... Ich bin meinem Reiseplan getreu am 20. bei guter Zeit hier eingetroffen. Ich erfuhr bereits in Braunschweig, daß der König (von England) am Podagra zu Bette liege. Bei meiner Ankunft sagte man mir, daß dieser Anfall nur leicht und die Folge einer Erkältung sei, die Seine Majestät sich bei der Musterung der Truppen zugezogen hatten.

Ich habe zu meiner Aufnahme Alles von Seite des Königs bereit gefunden. Lord Castlereagh habe ich sogleich gesprochen und mich überzeugt, daß der Wunsch des Königs wie der seinige ganz übereinstimmend dahin gingen, eine volle Verständigung zwischen den beiden Höfen, in der Krisis des Augenblicks, zu bewirken. Das erste Gespräch genügte, um mich außer jeden Zweifel zu stellen, daß diese Vereinigung leicht sein werde.

Am folgenden Tage ließ mich der König zu sich rufen. Er bewohnt ein Landschloß, welches ungefähr in derselben Entfernung von Hannover, wie Schönbrunn von Wien, liegt.

Ich fand den König über meine Erwartung gut aussehend. Ein unter dem Namen „Wilson's Mittel" bekanntes, englisches, heroisches Arcanum hatte ihm bereits den Podagra-Anfall gemildert. Der König lag auf einer Chaiselongue in einem ziemlich phantastischen österreichischen Hußaren-Ueberrock. Er hatte die kleinen Kreuze der österreichischen Orden an der Seite.

Er empfing mich mit allen Beweisen der ausgedehntesten Freude und fing gleich sein Gespräch damit an, daß er mich versicherte, Eure Majestät hätten ihm zwei große Gnaden im Leben bewiesen; die Eine — indem er auf die toison wies und hinzufügte — trage ich stets; die Andere — daß Eure Majestät mich zu ihm geschickt hätten.

Nun fing er in einer sicher eine halbe Stunde langen Rede an, mir die Gefühle seiner Anhänglichkeit für Eure Majestät auszudrücken. Er nennt Allerhöchstdieselben nie, ohne notre Empereur zu sagen. Mein persönliches Lob folgte in einer Art, die den Mann, welcher dessen Gegenstand war, nur in Verlegenheit setzen konnte; zwischendurch ließ er es an den leidenschaftlichsten persönlichen Ausfällen gegen den Kaiser Alexander nicht fehlen und in noch höherem Grade gegen den Grafen Capodistria.

Nach diesen Ausdrücken und Ausfällen ging er zu den Beweggründen meines Hierseins über. Er begann mit einer langen Recapitulation der Ereignisse der letzten Jahre, worin er Oesterreich allein die schöne Rolle einräumte, und endigte mit einem schrecklichen Ausfalle gegen sein eigenes Ministerium, insbesondere gegen Lord Liverpool,

nahm jedoch Lord Castlereagh ganz davon aus, den er als einen treuen, kräftigen, der guten Sache ganz ergebenen Mann schilderte, indem er als Beweis mit dem Argumente schloß: „Il vous comprend et il est votre ami, c'est tout dire.“

Als der König ausgesprochen hatte (und ich nahm mich sehr in Acht, ihn nicht zu unterbrechen), trug ich Sorge, auf alles Gesagte zurückzukommen. Ich setzte die sanguinischen Worte bei Seite und trachtete, ihn auf den wahren Stand der Dinge aufmerksam zu machen.

Als Resultat kamen wir auf ganz gleiche Gesichtspunkte und der König wurde ruhig und, im strengsten Sinne des Wortes, äußerst correct in seinen Aeußerungen.

Nach einer mehr als dreistündigen Unterredung entließ er mich mit der Einladung, zu ihm zu kommen, wann und wie ich es für gut fände; die nähere Entwicklung seiner Ansichten über die äußere Lage der Dinge sowohl, als über die innere behielt er sich jedoch ausdrücklich vor.

Nun trat ich erst mit Lord Londonderry (Castlereagh) in eine geregelte Geschäftsverhandlung. Mein Courier aus Wien mit den reinen Abschriften meiner letzten Expeditionen nach Constantinopel und nach St. Petersburg war eingetroffen, und diese hatte ich als Basis unseres Einverständnisses aufgestellt. Ich habe die Beruhigung, Eure Majestät versichern zu können, daß Lord Londonderry diese Basis, als ich sie beleuchtet hatte, so rein erklärte, daß er sie unbedingt als die einzig vernünftige und zweckmäßige angenommen hat.

Mein hiesiges Geschäft zerfällt nun in zwei Theile. Der Gang in der türkischen Verwicklung wird hier so festgestellt werden, daß wir sicher dem bösen Spiele eine sehr schwere Aufgabe bereiten werden. Lord Londonderry und ich haben an Grafen Bernstorff einen Courier geschickt, um ihn aus Mecklenburg, wo er sich befindet, hieher zu berufen. Sollte er nicht kommen können, so hoffe ich ihn auf meiner Rückreise zu treffen.

Graf Lieven ist aus uns ganz unbekannten Ursachen noch nicht eingetroffen. Wir wissen, daß er Petersburg am 25. September verließ, auf der ersten Station aber vom Kaiser die Einladung vorfand,

sich zu ihm nach Witepsk zu begeben und der Garde-Revue beizuwohnen. Da ihn diese wohl zehn bis zwölf Tage aufgehalten haben kann, so erwarten wir ihn mit jeder Stunde, und ich wünsche sehr dessen Ankunft.

Mein zweiter hiesiger Gegenstand ist die innere Frage. Es gilt das Ministerium festzuhalten, oder wenn dies nicht thunlich sein sollte, wenigstens die Recomposition eines Ministeriums unter Lord Castlereagh's Vorsitz, welches der Sache, oder was ebenso viel ist, Uns ergeben ist.

In dieser heiklen Frage bin ich mit Lord Castlereagh's vollkommen rechtlichen und ruhigen Ansichten ganz einverstanden. Ich hoffe dieselben bei dem Könige auf eine glückliche Weise unterstützen zu können. Daß ich jedenfalls innerhalb sehr bestimmter Grenzen stehen bleiben werde, liegt in der Natur der Dinge, indem es nie dem wahren Interesse eines Staates entsprechen kann, sich in die inneren Händel eines dritten zu mengen. Meine Rolle kann demnach hier nicht weiter gehen, als das Auftreten eines sehr uneigennützigen und kalt erwägenden Freundes der guten Sache. Die persönliche Kenntniß, welche ich von der leider nur zu großen, jedoch mit vielen Talenten gepaarten Negativität Lord Liverpool's habe, läßt mich dessen Austritt aus dem Ministerium unter zweckmäßiger Recomposition desselben unter Lord Londonderry's Vorsitz als ein wahres Glück betrachten. Unser politischer Standpunkt würde durch ein kräftigeres Eingreifen Englands in die Welthändel unbedingt gewinnen.

Ich glaube mich auf diese allerunterthänigste vorläufige Anzeige meines hiesigen Standpunktes in Beziehung auf die Geschäfte des Augenblickes um so mehr beschränken zu sollen, als deren Entwicklung das Resultat weniger Tage sein wird. . . . .

Die Anhänglichkeit des Königs an Eurer Majestät Person und an das gesammte österreichische System ist über jeden Begriff ausgedehnt. Sein fester Wille ist's, im künftigen Jahre nach Wien zu kommen, und Lord Londonderry theilt und unterstützt seine Ideen. Wenn nicht außer jeder Berechnung stehende Fälle eintreten, so kommt er sicher im Juni, geht im Juli nach Carlsbad und sodann über Berlin, Hannover, Paris nach Hause.

Aus dieser kurzen Uebersicht geruhen Eure Majestät sich zu überzeugen, daß mir in Betreff meiner Anliegen in politischer wie in jeder anderen Beziehung hier nichts zu wünschen übrig bleibt.

Meine Reise durch die ganze Strecke von Ober- und Niedersachsen hat mir Beweise jeder Art geliefert, daß die Erhaltung der Ruhe ganz in den Händen der Regierungen liegt. Das Studentenwesen ist so sehr in's Lächerliche gefallen, daß dessen politische Tendenz ganz verschwinden würde, wenn mit halber Kraft gegen ein paar berüchtigter Professoren gehandelt würde. Aber selbst diese Letzteren stehen wie Gebrandmarkte im großen Haufen. Geht die griechische Sache gut zu Ende, so ist für den Augenblick so viel gewonnen, daß mit wenig wird geholfen werden können.

Die Augen aller Gutgesinnten sind auf Oesterreich gerichtet; jedes Unserer Worte gibt aus, und wenn Wir an dem Tage, an welchem die gegenwärtige politische Krisis nur zu einem Ruhepunkte gediehen sein wird, in Deutschland kräftig in der Verfolgung Unseres Systems auftreten, so kann viel Gutes bewirkt werden. Ich bin in dem Falle, diesen Satz um so sicherer aufzustellen, als nun die Fürsten und die Minister von allen Seiten auf mich zuströmen und weit eher Befehle als lediglichen Rath in Anspruch nehmen.

Ich kann die Straße, welche ich auf dem Rückwege einschlagen werde, noch nicht bestimmen. In jedem Falle werde ich in der ersten Hälfte Novembers zu Wien eintreffen*).

Metternich an Kaiser Franz (Vortrag) Hannover, 29. October 1821, nebst Allerhöchster Resolution.

556. Der König von England hat heute seine Rückreise angetreten. Er geht über Cassel, Marburg, Wetzlar, Coblenz und Brüssel. Seine Gesundheit ist vollkommen hergestellt.

Den Zweck meiner Reise glaube ich vollkommen erreicht zu haben.

Meine Verständigung mit Lord Londonderry ist erschöpfend. England stellt sich mit uns auf Ein Terrain und dies zwar im folgenden Sinne:

*) Siehe über Hannover auch den Brief Nr. 543. D. H.

1. Die beiden Kabinete betrachten die Erhaltung des Friedens zwischen Rußland und der Pforte als den wichtigsten Zweck ihres gemeinsamen Bestrebens. Um denselben zu erleichtern, werden sie nichts vernachlässigen, um Rußland über die Gefahren eines Bruches aufzuklären und die Pforte zur genauen Erfüllung der Tractate und zur Mäßigung aufzufordern und auf diesen Wegen zu erhalten.

2. Da in der Uebereinstimmung der Erklärungen der beiden auf die Pforte am meisten directen Einfluß habenden Höfe ein großes Mittel des Heiles besteht, so haben die beiden Kabinete eine Expedition nach St. Petersburg und eine andere nach Constantinopel entworfen, in welchen die obigen Ansichten stark und kräftig entwickelt sind. Diese Erlässe sind in der Expedition und sie sind mit der gehörigen Umsicht abgefaßt, um dem russischen Kabinet den Wahn zu benehmen, als hätte es einer eigenen Rücksprache zwischen den Ministern bedurft, um sich in der Grundansicht zu vereinigen. Die Weisung Lord Londonderry's geht demnach meist von englischen sowie die meinige von österreichischen Argumenten aus. Ihr beiderseitiges Conclusum ist die Nothwendigkeit, daß Rußland den Frieden, erhalte, indem jeder politische Krieg in der unleugbaren allgemeinen Lage der Dinge unberechenbares Uebel zur Folge haben müßte.

Daß die beiden Mächte ihren ganzen Einfluß auf die Pforte zur Erreichung dieses ersten aller Zwecke aufbieten würden; daß es andererseits nicht in dem Bereich der Mächte liege, an die Aufstellung von Plänen, welche diesem Zwecke entgegengesetzt sein könnten, Hand anzulegen; daß endlich die Ansichten, welche Rußland zur möglichsten Befestigung des freundschaftlichen Verhältnisses zwischen dieser Macht und der Pforte hegen könnte, als Vorschlag von Rußland, aber keineswegs von den Alliirten ausgehen können; — in diesen Sätzen werden Eure Majestät die reine Basis, auf welcher wir stehen, von England ganz getheilt finden. Meine Unterredungen mit Lord Londonderry hatten den guten Erfolg, auf seine Redactionen sehr kräftig einzuwirken. Eure Majestät kennen das englische Ministerium zu sehr, um nicht zu zweifeln, daß die Weisungen an Bagot und an Strangford bei weitem nicht so bestimmt, als sie es sind, ohne mein Zuthun abgefaßt worden wären. Ich habe nun dabei das Gute, Rußland beweisen

zu können, welche Zwecke man mit England stets erreichen kann, wenn man dessen Sprache zu sprechen versteht.

In Beziehung auf die große Frage des Augenblickes sehe ich das Resultat meiner Reise um so mehr als entscheidend an, als Graf Lieven, welcher gestern hier eingetroffen ist, den Kaiser Alexander soeben verlassen hat, und nach der ersten Unterredung, welche Londonderry und ich mit ihm hatten, ganz von der Ueberzeugung ausgeht, daß dieser Monarch den Frieden bestimmt erhalten will. Alles, was ich von Graf Lieven gehört habe, beweist mir, daß der Kaiser Alexander heute noch steht, wie er zu Laibach stand.

In einer anderen Beziehung wird mein Hiersein ein großes Gutes erzeugen; ich hege nämlich die Ueberzeugung, daß wir Lord Londonderry zum nächstjährigen italienischen Congreß erhalten werden.

In Betreff der inneren Angelegenheiten Englands glaube ich manches Uebel vernichtet zu haben. Ich habe mit dem Könige sehr aufrichtig gesprochen und dem Ministerium als treue Stütze gedient. Ich glaube nicht, daß sich Lord Liverpool erhalten kann; ist dies nicht möglich — und sein Austritt in einer guten Form wäre für England und Europa ein Glück — so wird der König wenigstens in einer guten Form stehen bleiben. Geschieht dieses, so räumt mir Lord Londonderry das ganze Verdienst ein, welches als Resultat nur vortheilhaft auf unseren künftigen Standpunkt einwirken kann. . . . .

Die Anwesenheit des Königs wird hier viel Gutes erzeugt haben, obgleich dessen Betragen nicht ganz so war, wie es hätte sein sollen. Es liegen so viele Eigenheiten in dessen Charakter und Art, daß er sich stets mittelst Beseitigung derselben weit besser stellen würde.

In Rücksicht auf dessen Anhänglichkeit an Eure Majestät und an das System Oesterreichs bleibt mir nichts zu wünschen übrig. Er läßt nicht nur keine Gelegenheit vorübergehen, dieselbe laut an den Tag zu legen, sondern er thut vielleicht zu viel in diesem Sinne. Bei all' seinen Diners war stets die erste Gesundheit, welche der Herzog von Cambridge ausbrachte, wie natürlich, jene des Königs; die zweite brachte der König auf Eurer Majestät Wohl aus; bei der ersten spielte die Bande das God save the king, bei der zweiten Gott erhalte den Kaiser. Bei feierlicheren Diners, wo das Volk unter den Fenstern

versammelt war, begleitete es die Toaste mit lauter Hurrahs, die für den König nicht lärmender waren als für Eure Majestät; bei dem ersten Toaste blieb der König gleichgiltig und bei dem zweiten übertönte seine Stimme stets jene des Volkes.

Graf Bernstorff konnte nicht hieher kommen. Da ich ihn nicht auf meiner Straße finden kann und auch keinen Zweck irgend einer Art habe, um meinen Weg über das nördliche Deutschland vorzuziehen, so werde ich die Richtung nach Frankfurt einschlagen, welche besser ist und mir nur den Unterschied einiger Stunden macht. Ich werde mich hiebei in Cassel aufhalten, um den Kurfürsten zu sehen, den Herzog von Nassau besuchen und mich mit dessen Minister wie mit jenem von Darmstadt besprechen und manche Dinge für die nächste Bundestags-Sitzung in's Geleise bringen. Einmal zu Biebrich, werde ich mich auf vierundzwanzig Stunden auf den Johannisberg begeben und am 12. November zu Wien eintreffen. Auf der anderen Straße würde ich am 9. in Wien eingetroffen sein, ich sehe aber in diesem kurzen Aufschube keinen berechenbaren Nachtheil.

Metternich m. p.

Dient zur angenehmen Wissenschaft.

Wien, 27. December 1821. Franz m. p.

Theilnahme des Prinzen von Carignan an den revolutionären Umtrieben in Piemont.

557. Metternich an Zichy in Berlin und an Lebzeltern in Petersburg (D.-A.)
Wien, 6. December 1821.

557. Le Ministère de Sa Majesté doit être informé que le Gouvernement provisoire en Piémont s'était occupé de rassembler avec soin des données exactes sur la part que M. le Prince de Carignan est soupçonné d'avoir prise à la révolution de ce pays; que le résultat de cette enquête doit avoir été très-défavorable au Prince, qui se trouve, dit-on, gravement compromis par les dépositions de plusieurs officiers rebelles; mais qu'il n'existe cependant contre lui aucune preuve matérielle

assez positive pour pouvoir le faire juger et condamner légalement. Ces données m'ont été confirmées à mon retour de Hanovre par M. le Baron de Binder, qui se trouve ici en congé. Les conversations que j'ai eues avec cet envoyé, en ne me laissant aucun doute à cet égard, m'ont en même temps permis d'entrevoir assez clairement que le Roi Charles-Félix, qui paraît convaincu de la culpabilité de M. le Prince de Carignan, n'a point encore renoncé à l'idée de l'écarter de la succession au trône, qu'il voudrait assurer au prince son fils par une pragmatique sanction. Je crains même, je l'avoue, par la manière dont M. le Baron de Binder s'est expliqué vis-à-vis de moi en me faisant part du projet qu'on prête à cet égard à Sa Majesté Sarde, que cet envoyé, lorsqu'on lui en a parlé confidentiellement à Turin, ait hésité à se prononcer contre le projet aussi catégoriquement qu'il aurait dû le faire. Ce qui peut causer, au reste, en lui cette hésitation, c'est la persuasion générale dans laquelle sont à Turin les individus les plus dévoués au Roi et à la cause monarchique, que M. le Prince de Carignan n'est point resté étranger à la révolution de son pays; qu'il y a été entraîné par quelques jeunes militaires ambitieux qui ont voulu jouer un rôle sous son nom; que, manquant entièrement de caractère et d'énergie, il n'a su ni les contenir ni les diriger, et qu'il a fini par se compromettre vis-à-vis de tous les partis.

Il est certain que lorsque l'héritier présomptif du trône a eu la faiblesse de se laisser entraîner à jouer un rôle aussi compromettant pour sa personne et pour son pays, il est permis aux amis de la Monarchie de redouter le moment où la Providence l'appellera à régner; on conçoit la crainte presque générale qu'ils doivent éprouver en pensant que M. le Prince de Carignan, lorsqu'il montera sur le trône, deviendra vraisemblablement le jouet des factions et des partis, et que son règne sera probablement l'époque de nouveaux troubles intérieurs. Cette opinion peut n'être pas dénuée de fondement, et il est effectivement difficile de dissimuler que l'avénement de

M. le Prince de Carignan à la couronne, après le rôle qu'il a joué dans la dernière révolution, peut inspirer de justes motifs d'inquiétude. Mais tout en ne nous faisant aucune illusion à cet égard, nous ne trouvons point dans la crainte fondée d'un mal possible, peut-être même vraisemblable, une raison plausible de s'écarter des principes que les Souverains alliés ont constamment professés, en se permettant de préjuger une question aussi délicate que l'est celle de priver M. le Prince de Carignan de ses droits à la succession au trône, lorsque surtout il n'existe contre lui aucune preuve matérielle de culpabilité, et que par conséquent il ne peut être jugé légalement. Il me semble même que les Souverains alliés n'en ont ni le droit ni le pouvoir, et qu'en se l'arrogeant, ils donneraient un exemple aussi dangereux que contraire à leurs principes. Telle est du moins notre opinion sur cette question importante, et comme nous mettons du prix à ce qu'elle soit connue du Ministère de Sa Majesté, Votre Excellence est invitée à donner lecture de la présente dépêche à M. le Ministre des affaires étrangères *).

---

*) Wir verweisen den Leser auf die früheren Briefe über die piemontesische Revolution unter Nr. 548—550. Bekanntlich hat der Prinz von Carignan seinen nothgedrungenen Aufenthalt außer Italien zu seiner Rehabilitirung benützt, indem er sich der französischen Militär-Expedition unter den Befehlen des Herzogs von Angoulême (1823) anschloß und bei der Einnahme von Trocadero — der hervorragendsten Waffenthat des ganzen Feldzuges — durch persönliche Tapferkeit derart auszeichnete, daß er dadurch auch wirklich seine Versöhnung mit dem König Carlo Felice erreichte. Auch lenken wir die Aufmerksamkeit des Lesers auf einen späteren Aufsatz aus der Feder des Staatskanzlers, im vierten Bande dieses Werkes, in welchem sehr interessante Daten vorkommen über den Prinzen von Carignan und seine Beziehungen sowohl zum Fürsten Metternich als zum damaligen Könige Carlo Felice. D. H.

Das Jahr 1822.

Complicationen mit Capodistria und andere Begebenheiten.

Auszüge aus Metternich's Privat-Correspondenz vom 5. Januar bis 25. August 1822.

558. Macht der Gewohnheit. — Ausspruch eines Professors. — 559. Reflexionen über den Wiener Fasching. — 560. Capodistria's Saumseligkeit. — Erinnerung an den Tod Ludwig's XVI. — 561. Wunsch Alexander's betreffs einer Entrevue mit Metternich. — Beabsichtigte Abberufung Golowkin's. — 562. Streit zwischen General Foy und Graf Castelbajac. — Royer-Collard. — Porträt Metternich's. — 563. Canova's Psyche und Amor. — 564. Kampf zwischen Capodistria und Metternich. — 565. Capodistria soll König von Griechenland werden. — Ein Constitutionsmacher für Ali Pascha. — 566. Tatistscheff nach Wien. — 567. Ankunft desselben. — 568. Confusion. — 569. Verhandlungen mit Tatistscheff. — 570. Stand der griechischen Frage. — 571. Capodistria's Taktik. — 572. Status quo. — 573. Die italienische Oper in Wien. — 574. Unterbrechungen. — 575. Der Urschleim von Oken. — 576. Tatistscheff's Abreise. — 577. Orden für Neumann. — 578. Immer fünf Expeditionen auf Einmal. — „Des séductions politiques" de Lourdoueix. — 579. Die europäische Armee. — 580. Reiz der heutigen Lage. — 581. Londonderry. — 582. Ungewißheit der Ankunft des Königs von England in Wien. — Die Entscheidung vor der Thür. — 583. Geburtstag. — 584. Entwirrung des gordischen Knotens. — 585. In Erwartung der Resultate. — Landpartien. — 586. Die Türken. — Kampf im Innern des russischen Kabinets. — Moralischer Bankerott. — 587. Der Proceß gewonnen. — Londonderry's und Capodistria's Eindrücke. — 588. Tatistscheff's Ankunft. — 589. Voraussichtlicher Congreß. — 590. Zwischen Baden und Wien. — 591 und 592. Tatistscheff und Capodistria. — 593. Kaiser Franz in Baden. — Nervenaufregende Erwartung. — 594. Beendigung der Badecur. — 595. Die Regierung Capodistria's vorüber. — 596. Deutsche Oper. — 597. Kaiser Alexander kommt, Capodistria nicht. — Dessen Abschiedsbrief an Golowkin. — 598. O'Meara's Werk. — Napoleon's Charakteristik. — 599. Fortsetzung der Lecture O'Meara's. — 600. Londonderry's Selbstmord. — 601. Weiteres darüber. — 602. Details durch Stewart. — Wunsch nach Wellington.

Wien, 5. Januar 1822.

558. Die Gewohnheit ist eine so starke Macht, daß man sogar an Entbehrungen Geschmack findet. Ich begreife sehr gut, wie einem Gefangenen, dem man nach zwanzig Jahren die Freiheit schenkt, in der Außenwelt ganz sonderbar zu Muthe wird, wenn er nicht mehr das Gerassel seiner Ketten hört.

Es ist merkwürdig, wie wenig es braucht, um zu handeln; das kommt von selbst, Wille und Gedächtniß sind Alles; aber gerade deshalb wissen so Wenige zu handeln. Daß das Publicum Alles groß und schwer findet, liegt in der Geistesrichtung der großen Masse. Die Einen meinen es wirklich so, die Anderen wollen nur täuschen, um sich gegen den Mißerfolg sicher zu stellen; diese wie jene sind rührig und setzen große Maschinen in Bewegung; große Maschinen sind aber

stets unbequeme und schwerfällige Dinge. Immer und überall gibt es nur einen Punkt, der zur Sache gehört; alles Andere gehört nicht dazu. Man gehe daher geraden Weges auf die Sache los, packe sie an, vernichte sie oder bediene sich ihrer je nach Bedarf, und das ungeheure Gerüste wird wie Rauch verschwunden sein. Das ist es aber eben, was die Meisten nicht thun, die damit anfangen sich in Angst zu versetzen oder den Gegenstand gering zu schätzen, zu viel auf einmal umfassen, dabei in Sumpf versinken oder sich erdrücken lassen. Was soll ich dann von Capodistria sagen?

Ich erinnere mich, als siebenzehnjähriger Junge einem meiner Professoren gesagt zu haben: „Wissen Sie, was ich über die Welt denke? Die Gesetze, welche sie regieren, laufen den optischen Gesetzen gerade zuwider; je mehr man sich in der Welt den Gegenständen nähert, um so kleiner werden sie." Mein Professor ließ mich das Thema nicht weiter entwickeln und brach in heiligen Zorn aus. „Mein Freund", entgegnete er, „Sie führen da die Sprache eines unerfahrenen jungen Mannes; mit solchen Grundsätzen werden Sie es nie zu etwas bringen und immer irre gehen."

— 11. Januar.

559. Der Hofball, der vor zwei Tagen stattgefunden, hat mir abermals Gelegenheit gegeben, über den Wiener Fasching recht philosophische, aber wenig unterhaltende Reflexionen zu machen. Da halten sich bei zweihundert Personen beiderlei Geschlechts fest in den Armen, und drehen sich vom heiligen Dreikönigstag bis zum Aschermittwoch fortwährend herum, so daß ein lustiges Paar in diesem Zeitraum eine Wegesstrecke von vierhundert Meilen durchkreist, während ein anderes minder flinkes deren vielleicht nur zweihundert zurücklegt. Ist dann endlich der Aschermittwoch erreicht und lassen sich die Tanzenden endlich los, so sind sie höchlich erstaunt, gerade an derselben Stelle zu sein, von der sie ausgegangen. Bei uns in Wien drehen sich übrigens nur die Leiber, mit den Köpfen ist dies weniger der Fall, und nur zu häufig geschieht es, daß die Mütter zur Fastenzeit die kummervolle Erfahrung machen müssen, wie dieser oder jener gewaltige Walzertänzer, auf dem das mütterliche Auge mit besonderer Hoffnung weilte, ihr Töchterlein nur deshalb so fest umschlungen gehalten, um desto sicherer die vier=

hundert oder zweihundert Meilen lange Strecke zurückzulegen. Da ich selber Niemanden zum Drehen bringe und dem Treiben mit aller Ruhe zusehe, rückt die Fastenzeit für mich heran ohne Enttäuschung. Aber ermüdend finde ich den Fasching doch, diese Zeit des Frohlockens, ob ich gleich meine Beine nur zum Gehen brauche, denn für mich ist nichts unerträglicher als ein Ball, wo man nicht eine Ecke findet, um nach Lust zu plaudern. Und das ist mein Schicksal bei den Festen, denen ich beiwohnen muß. Ich langweile mich und fliehe. Es ist wahrlich nicht der Mühe werth, ein ganzes Orchester in Bewegung zu setzen, um eine solche Wirkung hervorzurufen. Es gibt nichts Fürchterlicheres als Bewegung ohne Zweck, und Lärm ohne Interesse. Wien ist nun voll von dergleichen Bewegung und Lärm. Einige Zeit nach dem Ball spreche ich immer in Cadenzen und theile meine Phrasen in acht Perioden ein, gerade wie die Tanzweisen in ihre acht Tacte.

— 21. Januar.

560. Der russische Premier läßt wieder auf seine Entschlüsse warten. Welche Verwirrung der Begriffe! Was für Unheil stiftet nicht sein Vorgehen; wie sehr versetzt es die Geister in Bewegung, gießt Oel auf das Feuer, und verdirbt die Lage! Seitdem die Welt besteht, gab es keinen solchen Mann, und er wird dennoch enden wie alle Jene, die ihm vorangegangen sind, aber ihn bei weitem nicht erreicht haben. Aber dieses Ende, das zuverlässigste Heilmittel für recht tief liegende Uebel, wird es nicht zu spät kommen? Und wird vor dem Ausscheiden des Träumers nicht Vieles zu Grunde gegangen sein? Man kann es nur aus dem Gleichmuth des Kaisers Alexander in Geschäften erklären, daß der Damm noch nicht eingerissen ist; wird aber dieser Gleichmuth genügen, daß er nie durchbricht?

Heute vor neunundzwanzig Jahren ist Ludwig XVI. hingerichtet worden. Wenn ich mir denke, was für einen Antheil schon damals mein Innerstes an den Welthändeln genommen, so meine ich hundert Jahre alt zu sein.

— 23. Januar.

561. Heute habe ich sehr interessante Nachrichten aus Petersburg erhalten. Da möge Einer das Verhältniß zwischen Kaiser Alexander

und mir verstehen. Lesen allein genügt nicht, man muß auch wissen. Gesundheit und Krankheit lassen sich auch weder schreiben noch lesen; um sie zu beurtheilen, muß man sie sehen und verfolgen. Kaiser Alexander hätte gewünscht, daß ich zu ihm käme, eine absolute Unmöglichkeit! Er verlangt nur einige Augenblicke, ich kann aber nicht über einen einzigen verfügen. Alexander stirbt vor Verlangen, die ganze Geschichte und seine Boutique los zu werden. Beides ist erstaunlich leicht, und ich glaube wirklich, daß ein tête-à-tête von wenigen Tagen genügen würde, diesen Zweck zu erreichen. Nun ist aber selbst diese kurze Zeitfrist eine Unmöglichkeit. Dagegen bemerkt nun Alexander, wie es mir dann möglich gewesen sei, den König von England zu sehen. Darauf würde ein Kind antworten, aber Kaiser Alexander ist von allen Kindern das kindischste.

Der arme kleine Nesselrode will mir an Stelle Golowkin's Strogonow nach Wien schicken, er ist der Meinung, ich brauchte einen liebenswürdigen Mann. Wie schlecht er mich kennt! Um ihm diesen Aberglauben zu benehmen, schrieb ich an ihn folgende Phrase: „Ich liebe Sie seit sechzehn Jahren, ich achte Sie, Sie besitzen mein Vertrauen; wenn wir uns begegnen, verlassen wir uns nicht; ich glaube Ihnen und verstehe Sie. Nun, sind Sie liebenswürdig? Nicht im mindesten, und Sie haben auch niemals Ansprüche darauf gemacht. Daher bitte ich Sie, mich nicht mit mir selbst in Widerspruch zu stellen." Ich weiß nicht, ob diese Phrase liebenswürdig ist, fast fürchte ich, daß sie es nicht ist, aber sie ist zutreffend.

— 9. Februar.

562. Es gibt wohl nichts Skandalöseres als die jetzigen Debatten in der französischen Kammer; was da für Fragen aufgeworfen werden! Merkwürdig ist der Streit, der am 28. Januar zwischen General Foy und Graf Castelbajac über die Treue stattgefunden hat. Den Franzosen war es vorbehalten zu beweisen, daß es deren zwei verschiedene Arten gibt. Die Revolutionsmänner bringen die Idee der Treue mit dem Ort in Verbindung, während die Royalisten dieselbe an die Person binden. Unter Beiden haben die Letzteren recht; denn ich glaube versichern zu können, daß General Foy seine Treue nicht dem Bett, sondern der Person zuwenden würde; denn sonst wäre

eine leichtfertige Person treu, wenn sie sich immer nur in dasselbe Bett legte.

Wie kann man sich in dergleichen absurde Discussionen einlassen, und wenn man das Glück hat, einen Gegner zu finden, der ungeschickt genug ist, eine solche Frage aufzuwerfen, wie donnert man ihn nicht durch einen schlechten Witz nieder. Was für treffende Antwort hätte Castelbajac dem exbonapartistischen Generale geben können, wenn er nur das Compliment wiederholt hätte, welches Napoleon dem Herrn v. Ségur gemacht, als er ihn in den Tuilerien bei seiner Rückkehr aus Elba antraf. Herr v. Ségur versicherte ihn seiner unauslöschlichen Treue. „Es gibt zwei Arten von Treue", entgegnete Napoleon, „die Treue der Hunde und jene der Katzen, Sie, meine Herren, theilen die Treue der Katzen, die nie das Haus verlassen." An der Stelle Castelbajac's hätte ich den General Foy gefragt, ob er finde, daß General Bertrand treu oder untreu sei?

Eine der erbärmlichsten Koryphäen der doctrinären Parteien, Royer-Collard, verkündigt der Welt, die öffentlichen Freiheiten seien „des résistances"; ich meinerseits glaube, daß die öffentlichen Freiheiten die Gesundheit sind; die Gesundheit ist eine viel positivere Sache als der Widerstand gegen den Tod, der eine negative Macht ist; eine Art von Widerstand sind nur die Krankheiten, und sind eben deshalb weder die Gesundheit noch der Tod. Nach Herrn Royer-Collard wäre der organisirte Staat auf dem Gipfel der Vollkommenheit angelangt, wenn die Krankheit die Basis seiner Existenz wäre; bisher meinte ich, das beste Regime wäre die Gesundheit; es findet sich aber, daß ich nur ein Obscurant oder ein Thor bin. All' dieser Unsinn an einem Orte ausgesprochen, der sich für einen Aräopag hält, bringt mich in Zorn und Verzweiflung. Meine Seele wird durch nichts so sehr erschüttert, als durch den falschen Geist und seine Folgen: die Unverschämtheit, die Eitelkeit, Prahlerei, Gewissenlosigkeit und die mit Kühnheit vorgebrachten Albernheiten. Gewiß findet Capodistria, daß Royer-Collard ein tiefer Denker sei. Ich bin so überzeugt, daß er mich für einen Schafskopf hält, daß dieses Gefühl mir ein wahrer Trost ist, der einzige übrigens, den er mir geben kann. An dem Tage, wo er finden wird, ich habe recht, werde ich mir den Kopf mit beiden Händen halten.

Ich habe das Portrait meines Kopfes machen lassen, das mir sehr gelungen scheint. Das Original habe ich meiner Mutter verehrt; ich lasse es nun copiren. Wie sind die hiesigen Arbeiter langsam, und es gibt kein Mittel, sie zu betreiben, weil sie einen dadurch bestrafen, daß sie dann schlecht arbeiten.

— 10. Februar.

563. Ich habe soeben eine Marmorgruppe von Canova bekommen und ließ sie in meinen Pavillon stellen. Es ist ein reizendes Kunstwerk, das mir nur eine Sorge macht. Ich weiß nämlich nicht, was die Unschuldigen und die Verschämten dazu sagen werden. Erstere wahrscheinlich nichts, Letztere sehr viel. Diese Gruppe wurde zuerst von Canova für die Malmaison angefertigt, und ich glaube, der Kaiser von Rußland hat sie gekauft. Ich ließ sie durch Canova selbst copiren. Es ist eine der zartesten und zugleich üppigsten Schöpfungen des Künstlers. Er hat damit den Marmor in Liebe und Grazie umgemodelt. Die Gruppe stellt den ersten Kuß vor, den Amor der Psyche gegeben. Die beiden Kinder machen das so gut, als hätten sie nie etwas Anderes gethan. Ich werde wohl an den Tagen, wo mich Unschuldige besuchen, dem Amor einen Schlafrock umhängen und die Psyche unter eine Decke legen müssen; außer diesen Gelegenheiten jedoch ihnen ihre einfache Göttergestalt belassen. Wenn diese reizenden Creaturen nicht dreiundzwanzig Centner schwer wären, hätte ich sie auf Rollen stellen lassen, so aber sind sie unbeweglich und daher treu wie die Katzen und General Foy. Dabei freut es mich, daß Amor trotz seiner Flügel mein Haus nicht mehr verlassen kann. Diese Flügel sind ein wirkliches Kunstwerk. In Rom lebt ein Künstler, der nur Flügel macht; die ersten Bildhauer lassen sie von ihm anfertigen, es ist unbegreiflich, wie zart er den Marmor behandelt.

— 22. Februar.

564. Der berühmte Courier aus Petersburg ist angekommen, und er steht seinen Vorgängern in nichts nach, er bringt mir nur unsinnige und zweideutige Phrasen, compromittirend für den, der sie geschrieben hat, den Thatsachen nicht entsprechend, im vollsten Gegensatz zu dem, was klar vor Augen liegt, voll „Nonsense“ und schlecht redigirt, und das letzte Resultat dieses Geschwätzes ist nichts. So wie ich

immer gesagt, ist dieses „nichts“ nicht der Krieg, denn der Krieg ist etwas. Man braucht sich den Kopf nicht zu zerbrechen, um das zu verstehen, und da ich doch zuletzt Recht haben werde, so liegt in diesem Gefühl eine große Entschädigung für die vielen Secaturen.

Meine Antwort wird sein, daß ich nicht antworte, und von allen Antworten ist das die kategorischeste. Bei diesem Anlaß, wie bei so vielen anderen, müssen die Dinge für sich sprechen, und die behalten meist ganz anders Recht als bloße Worte. Der Mißbrauch mit Worten ist ein Unglück unseres Zeitalters. Die Vervollkommnung des menschlichen Geistes wird nie dahin gelangen, mit bloßen Worten eine Hütte aufzubauen, und die beredtesten Phrasen werden nie ausreichen, Jemanden vor dem Regen zu schützen, wollte er sich auch unter eine Thesis flüchten. Capodistria wird auch bis auf die Haut naß werden, dafür stehe ich gut. Das Ringen zwischen Capodistria und mir sieht dem Kampfe zwischen einer positiven und einer negativen Macht ähnlich. Mächte von gleicher Beschaffenheit wären ineinander verschmolzen; so aber kann Keiner von Beiden das Seinige durchsetzen, bis nicht der Eine durch die Reibung abgenützt ist. Mich fühle ich noch nicht an Gewicht und Raum abnehmen, aber was für eine Geduld gehört dazu!

— 3. März.

565. Zu den komischen Vorfällen der Gegenwart gehört, was dem Kaiser Franz geschehen ist. Unter der allgemeinen Bezeichnung „von einem Freunde“ kam ihm ein Schreiben zu, worin man ihn ersucht, Capodistria als König von Griechenland zu beantragen. Daß Capodistria nicht selbst bei diesem Schritte im Spiele ist, davon bin ich überzeugt, da er nur an die Republik denkt. Bezeichnend jedoch für seine Freunde ist dieser alberne Schritt. Ich gäbe übrigens jedenfalls für seine Thronbesteigung mein Votum ab, denn er wäre überall besser am Platze als da, wo er ist.

Mir fällt da ein merkwürdiges Anliegen ein, womit ich vor einiger Zeit mich hätte beschäftigen sollen. Ali Pascha von Janina sendete mir, als er sich auf den Besitz dieser Stadt beschränkt sah, und das Ende seines Aufstandes wider die Pforte täglich zu befürchten hatte, einen Vertrauensmann mit einem Schreiben, worin er nach

einigen pomphaften Lobeserhebungen für den Adressaten mit der Bitte hervortrat, ich möchte ihm einen Constitutionsmacher schicken. Ausschließend mit dem Wohl seiner Unterthanen beschäftigt, hätte er in Erfahrung gebracht, daß die sicherste Bürgschaft des Volkswohles in der Verleihung einer Constitution liege, sei auch davon überzeugt, wisse aber nicht, was eine Constitution eigentlich sei, und bäte mich daher, ihm eine in dieser Sache erfahrene Person namhaft zu machen. Ich übergab dem Vertrauensmanne — einem ganz ungebildeten albanesischen Kaufmanne — meine Rückantwort an den Pascha, welche in kurzen Worten die Versicherung enthielt, daß mir kein „Constitutionsmacher" zu Gebote stände, daß ich aber, da Ali Pascha selbst zugebe nicht zu wissen was eine Constitution sei, ihn ersuchen möchte, zum Beweis der Erkenntlichkeit für das in mich gesetzte Vertrauen, den Rath, daß die beste Constitution für das Paschalik die Unterwerfung unter die Pforte sein würde, als Ausspruch meiner inneren Ueberzeugung anzunehmen.

Janina war gefallen, ehe der Abgesandte des Pascha wieder dahin zurückgekehrt war*).

— 5. März.

566. Nun wäre sie geplatzt, die Bombe, gefüllt mit — Baumwolle. Ich habe heute von Lebzeltern einen Courier erhalten, der mir die Ankunft Tatistscheff's ankündigt.

Da man nicht weiß, was man sagen soll, denn das Magazin von Thorheiten ist erschöpft, so wünscht man nun sich auseinanderzusetzen. Man hat den Mann erwählt, welcher gerade zur Hand war, aus dem einfachen Grunde, weil nichts in Rußland so selten ist wie ein Mann. Die Worte, welche Kaiser Alexander unmittelbar an mich gerichtet, lassen nichts zu wünschen übrig. Meine Depesche vom 28. Januar an Lebzeltern**) hat die Stückkammer der Kanone zum Bersten gebracht. Sie war allerdings in dieser Absicht verfaßt, und der Augenblick, wie man sieht, nicht schlecht gewählt.

---

*) Bekanntlich ward Ali Pascha von Janina, nachdem er sich einige Tage zuvor dem Kurschid Pascha ergeben hatte, am 5. Februar 1822 ermordet und sein Kopf nach Constantinopel gesendet, was dort außerordentlichen Jubel erregte. D. H.

**) Siehe Nr. 615. D. H.

Nun wird die Geschichte losgehen. Es ist aber auch Zeit. In welcher Lage ist nun Kaiser Alexander! Seitdem die Welt besteht, kann nichts mit der unglaublichen Art seines Vorgehens verglichen werden, und man wird nie alt genug, um nicht Dinge zu erleben, welche die kühnste Einbildung Mühe hat sich vorzustellen.

— 6. März.

567. Tatistscheff ist angekommen. Ich sah ihn und hoffe, daß Capodistria Unrecht behalten wird. Vor Gott hat er Unrecht, er wird es aber auch vor den Menschen haben*).

— 8. März.

568. Ich schlage mich nun mit Tatistscheff herum. Der brave Mann benimmt sich wie ein Aal. Glücklicherweise bin ich ein alter Fischer!

Seit dem Untergange Karthagos wurde keine Angelegenheit geführt so wie diese. Merkwürdig ist, daß man sich noch immer fragen muß, wen man betrügen, wen man zu Grunde richten oder wem man sich dienstbar erweisen, was man thun oder nicht thun will? Ein aus den rechtlichsten, einsichtsvollsten und gerechtesten Männern aller Zeiten zusammengesetzter Aräopag müßte sich in unnütze Hypothesen darüber verlieren. Inmitten von alledem habe ich das Gefühl mich nicht zu irren und das genau zu bezeichnen, was unbestimmbar scheint.

Jedenfalls werde ich die Sache nicht noch mehr verwickeln, ich habe vielmehr das Gefühl, daß ich Vieles auflösen werde.

. . . Ob etwas geschieht oder nicht, wird durch die kurzen Worte Ja oder Nein bestimmt. Ich kenne kein hübscheres Wort als das kleine französische oui und ziehe es dem deutschen Ja vor, wozu man den Mund so aufreißen muß.

— 11. März.

569. Ich arbeite an einer Couriersendung und will den Herren den Standpunkt klar machen, den ich eingenommen. Ich halte ihn für gut, und wenn mich nicht Alles täuscht, werde ich die Angelegenheit zu Ende führen.

Wer meine Unterredungen mit Tatistscheff belauschen könnte, würde nur zwei Alternativen vernehmen, entweder daß man mich betrügen

*) Siehe Mission Tatistscheff's nach Wien, Nr. 616—621. D. H.

will, oder daß man in seinem Lande durchaus nicht weiß, was man thun will oder kann. Ersteres wäre zu albern als daß es in Rechnung stünde, letzteres ist so in Uebereinstimmung mit meiner Kenntniß des Landes, daß ich es ohne Zögern als das Richtige annehmen kann.

Tatistscheff muß denken, daß ich für Lobhudeleien zugänglich sei, denn er stößt mir das Rauchfaß mächtig unter die Nase. Ist man aber so weit gekommen wie ich, so hat man eine gestählte Nase.

— 22. März.

570. Ich habe zwei Tage im Kampf mit dem Sturme zugebracht. In Griechenland fängt man an, tollwüthig zu werden. Zwischen Griechenland und Rußland besteht heute ein Verhältniß gleich jenem, das ein gewisser Gascogner Edelmann mit den Worten bezeichnet hat: „Gehst du vorwärts, so gehe ich zurück, aber nimm dich in Acht, wenn du zurückgehst, schreite ich wieder vor!" So steht die Sache, Dank dem russischen Premier.

Obgleich die Geschichte in Sand verlaufen wird, so quält sie mich doch. Die bösen Angelegenheiten beschäftigen mich Tag und Nacht, während die guten nur die Sache eines Augenblicks sind. Capodistria und ein Augenblick, das reimt sich nicht. Wenn ich Alles das, was ich im Verlauf der letzten zehn Jahre geschrieben habe, wieder durchlesen wollte, so brauchte ich gewiß über vier Jahre dazu.

— 27. März.

571. Capodistria verbringt sein Leben damit, mich bei Seite schieben zu wollen. Nach einigen für die Ruhe der Welt verlorenen Monaten nimmt sich Kaiser Alexander mit beiden Händen am Kopf und stellt sich mit der Bitte vor mich hin, ihm den Inhalt desselben zurecht zu setzen. Und das ist heute wieder der Fall. Capodistria ist der Mann in der Welt, der es am besten versteht, eine Angelegenheit zu verwirren, und die heutige ist es so sehr, daß der Kaiser Alexander weder vorwärts noch rückwärts schreiten kann. Seit dem Monate Juni habe ich den Fall vorausgesehen, und ebenso den Tag kommen sehen, wo man mir wieder den Kopf zum Zurechtlegen liefern würde. Ich muß also heute wieder dieselbe Arbeit anfangen, die mir bei jeder großen Angelegenheit zufällt. Die ganze Sache beginnt erst mit

dem heutigen Tage. Capodistria begeht wie gewisse Schriftsteller den großen Fehler, eine unendlich lange Vorrede zu schreiben, bevor er in die eigentliche Materie des Werkes eingeht. Der Leser erwartet dann etwas, das er nicht darin findet, und fragt sich nach Schluß des Werkes, wozu die Vorrede eigentlich gedient habe.

Kaiser Alexander ist allerdings eigensinnig, aber man darf nicht vergessen, daß dieser Eigensinn in der großen Masse vorhanden ist.

— 3. April.

572. Die Sachen stehen heute so wie vor neun Monaten. — Tatistscheff ist jetzt wie durchsichtig für mich. Ich weiß Alles, was in dem Manne steckt. Leider finde ich dort vielen leeren Raum, wo der brave Mann sich für voll hält. Wenn man mit mir den Schlauen spielen wollte, hat man sich geirrt. Das ist aber nicht der Fall gewesen. Kaiser Alexander wollte sich im Labyrinthe zurecht finden, und erbat sich einen Faden bei seiner alten Ariadne.

— 8. April.

573. Welch' eine gute Episode in meinem Leben ist die italienische Oper, die es mir endlich gelungen ist, hier festzusetzen — ein wirklicher und großer Sieg, den ich erfochten.

Ich habe einer Probe der „Zelmira" beigewohnt, Alles ist darin gut, die Musik und die Sänger, und David ist der erste Sänger seiner Art. Er vereinigt Alles; eine schöne Tenorstimme mit einer Tiefe und einer Höhe, daß man denken könnte, er sei einerseits der Inbegriff der Männlichkeit und anderseits gar nichts. Er nimmt ohne Anstrengung das hohe C mit der Bruststimme und geht mit Leichtigkeit herunter bis in die Untiefen der Brust. Seine Methode ist unvergleichlich und sein Spiel ein vollkommenes, mit einem Worte, er läßt nichts zu wünschen übrig, und es gibt wenig Sachen in dieser Welt, die ich mir so zu beurtheilen zutraute.

In den Monaten April, Mai, Juni und Juli werden wir „Zelmira", „Corradino", „Mosé", „Elisabetta" von Rossini, eine kleine Opera buffa von Generali und „Gabriella di Vergy" von Carafa hören. Die Truppe besteht aus der Colbrand, heute Madame Rossini; einer charmanten Sängerin Eckerlin, die einen deutschen Namen trägt;

aus der Mombelli, David, Nazzari, Botticelli, Ambrogio, von denen Einer besser ist als der Andere mit Ausnahme Davids, der Alle übertrifft. An der Spitze steht Rossini selbst mit einem Orchester und Chören, die ihm von allen Seiten Bewunderung eintragen. Man begreift, daß ein Melomane wie ich dabei einen hohen Genuß empfindet. Es sind dies Augenblicke, wo Sonnenstrahlen in die Finsterniß meines Kerkers eindringen; ganz so fühle und empfinde ich.

— 9. April.

574. Mein Arbeits-Kabinet gleicht immer noch einem Generalquartier. Jeder Augenblick bringt mir einen neuen Unterbrecher, und wenn mich die Arbeit ermüdet, so noch viel mehr die fortwährenden Störungen. Die Gewohnheit macht viel bei allen Dingen, und ich besitze auch die, den Faden, der in jeder Minute zerrissen wird, nicht zu verlieren; mein Kopf leidet aber sehr dabei. Es gibt Zeiten, in denen ich meinen armen Kopf so ermüdet finde, daß ich ihn irgendwo allein hin schlafen legen möchte.

— 11. April.

575. . . . Ich leide auch an einigen Narrheiten, eine davon ist das Meer; ich liebe es wie wenig Dinge, es erscheint mir immer schön, und ein wahres Unglück für mich ist es, einen vom Meer so entfernten Punkt bewohnen zu müssen. Auch kann ich nicht von einer Brücke aus in das Wasser sehen, ohne Lust zu haben mich hineinzustürzen, bei Leibe aber nicht aus Verzweiflung, denn dieses Gefühl kenne ich nicht; ich verzweifle nie, wahrscheinlich weil ich meine Hoffnungen nicht zu hoch spanne; meine Narrheit ist das Wasser, das ich unendlich liebe. Einer unserer Haupt- deutsch-radicalen Professoren hat jüngst ein Werk veröffentlicht, worin er beweisen will, die Menschen seien im Meer entstanden, d. h. daß wir Fische waren und mit der Zeit Menschen geworden sind*). Hielte ich diesen Professor nicht für noch närrischer als mich, so wäre ich versucht zu glauben, daß er recht habe.

— 18. April.

576. Tatistscheff kehrt nach Petersburg zurück, ich weiß ihm nichts mehr zu sagen; hat er mich nicht verstanden, so ist es nicht meine Schuld, ich habe aber das Gefühl, daß er mich verstanden hat.

*) „Urschleim“ von Oken? D. H.

Ich habe Tatistscheff dazu gebracht, sein Porträt malen zu lassen, nicht weil ich es durchaus haben wollte, aber um dem Maler (Daffinger) fünfzig Ducaten zukommen zu lassen. Die Aehnlichkeit ist ausgezeichnet.

— 19. April.

577. Ich habe Neumann einen Orden verschafft; es wird ihn freuen, weil es ihm beweisen wird, daß ich ihn nicht vergesse. In der Welt wird ihn der Orden nicht auf einen größeren Fuß stellen können*).

Tatistscheff ist soeben in den Reisewagen eingestiegen. Mir ist sein Abgang ein Stein vom Herzen, ich habe erledigte Geschäfte gern. Tatistscheff ist übrigens sehr zufrieden mit mir fortgereist; das ist jedenfalls besser als das Gegentheil. Capodistria wird nicht einverstanden sein, aber wie kann man den Mann zufriedenstellen?

— 21. April.

578. Wenn ich einen Courier absende, muß ich deren immer fünf zugleich expediren; sie sagen zwar Allen dasselbe, aber ich muß, um verstanden zu werden, einem Jeden seine eigene Sprache sprechen. Nur Capodistria ist in dieser Hinsicht ganz eigen. Da er spricht, um nicht verstanden zu werden, so liegt ihm an der Nuancirung wenig; da er nie sagt, was er will, sagt er auch das nicht, was er nicht will. Das ist das ganze Geheimniß dieser berühmten Apokalypse. — Vor zwei Monaten ist in Paris ein vortreffliches Werk erschienen: „Des séductions politiques", von Lourdoueix, einem meiner Freunde; nach meiner Ansicht das Beste, was über die Geschichte der Zeit geschrieben worden ist. Es gibt darin keinen Ausspruch, den ich nicht unterschreiben würde.

— 29. April.

579. Ich habe Nachrichten von Tatistscheff. Er hat sich mit einem (russischen) Courier gekreuzt, der für London bestimmt ist, wo man zu Tod darüber erschrecken wird, von einer europäischen Armee sprechen zu hören!

Die Geschichte hängt mit einer Verschwörung zusammen, die sich zwischen Capodistria, Strogonow und Pozzo di Borgo gebildet hat.

---

*) Neumann hatte sehr große Füße. D. H.

Vor dieser Verschwörung habe ich keine Angst, ich werde sie sprengen. Das Triumvirat möchte sich in die Welt theilen; der Eine übernähme den Orient, der Andere das westliche Europa, und der Dritte soll, nach dem Plane, über dem Ganzen gleichsam schweben. Und mitten darunter der Kaiser Alexander!

Um zu verhindern, daß das Geschrei Jupiters von Saturn gehört werde, hatte man dafür gesorgt, daß seine Wiege von Trommeln umgeben sei; hier hat das Gegentheil stattgefunden, der Spaß ist aber dennoch zu schlecht.

— 4. Mai.

580. Den gestrigen Tag und einen großen Theil des heutigen habe ich in Eisenstadt zugebracht. Die Glashäuser gehören zu den schönsten in Europa. Gestern Abends hatten wir dort Concert. In dem ungeheueren Schloß bestand die Gesellschaft nur aus sechs Personen.

Ich begreife nicht, warum ich von Paul Esterhazy nichts erhalte. Londonderry wird nicht wissen was thun, ebenso Wellington; sie warten wohl Beide, bis sie wissen werden, was ich gethan habe oder nicht thun will. So versucht man es den nächsten Morgen zu gewinnen, und das Uebel ist kein großes, denn besser ist es, sich nicht des laufenden Tages zu bedienen, wenn man nicht weiß, was man thun soll. Gewiß ist, daß außer Wien Niemand weiß, wie die Sache in Wirklichkeit steht. Denkt man, Capodistria wisse es? Nicht im Mindesten, nicht besser als es der Großvezier weiß! Denkt man, Kaiser Alexander sei besser unterrichtet? Gott bewahre! Alle wollen Etwas, ohne zu wissen, wie die Sache anzupacken sei, und der eigentliche Reiz der heutigen Lage ist, daß Niemand recht weiß, wie er das, was er will, erlangen kann. Ich weiß, was i ch will und was die Anderen thun können. Ich bin vollständig gewappnet; mein Degen ist gezogen und meine Feder gespitzt; meine Gedanken sind klar und rein wie eine krystallartige Quelle, während viele Leute heute in trübem Wasser waten.

— 8. Mai.

581. Ein Courier mit vielen Berichten Esterhazy's ist heute angekommen. Es ist eben in London geschehen, was ich vorausgesehen hatte. Die guten Leute wurden von einem panischen Schrecken befallen.

Der Unterschied zwischen Londonderry und mir ist der, daß Ersterer nicht wie ich weiß, was Kaiser Alexander will und was Capodistria nicht will. Was Kaiser Alexander thun mag, ist etwas Anderes, weil man sich an Capodistria nicht hingeben kann, ohne in ein Netz verstrickt zu sein und bis zum Halse in Morast zu stehen. Das weiß Londonderry nun Alles nicht, weil er schon lange mit Kaiser Alexander nicht im Contact gewesen. Vieles muß man in dieser Welt sehen, um es zu glauben, außerdem muß man noch gute Augen haben, um das zu sehen, was wirklich ist.

Unsere letzten Ansichten in der spanischen Interventionsfrage dürften in London gut aufgenommen worden sein*). Londonderry wird aber den Kern der Frage nie recht verstehen, welcher darin liegt, daß Kaiser Alexander die türkische Frage nicht will, während Capodistria die spanische Frage perhorrescirt. Capodistria sucht in letzterer Frage ein Mittel, um den Kaiser Alexander in die türkische hineinzudrängen. Nun redigirt er seinen Vorschlag nach allen Seiten in folgender merkwürdigen Form: „Sie sehen, Kaiser Alexander ist auf falschem Wege; er geht dem Untergang entgegen und Sie werden mitgezogen werden, Sie haben daher nur die Wahl zwischen zwei Uebeln, erlauben Sie ihm deshalb, das mindere zu wählen."

Wieder ein Fall, wo Londondery und ich ganz anders vorgehen werden. Ersterer wird Feuer und Flammen sprühen; ich aber habe gesagt: „Es ist gut, kommen Sie nur, wir werden darüber sprechen." Londonderry wird ein Memorandum niederschreiben, um zu beweisen, daß das, was absurd ist, nicht vernünftig sein kann; ich dagegen habe mich damit begnügt, eine ganz kleine Einladungskarte zu schicken, worauf sogar das „um Antwort wird gebeten" nicht fehlt.

*) Zum besseren Verständniß der Sache dürfte Folgendes dienen: Der König von Neapel hatte sich zu Gunsten seines Neffen, des Königs von Spanien, an die alliirten Höfe gewendet zu dem Zwecke, daß die genannten Mächte sich vereinigen sollten, um den Thron und das Volk von Spanien vor der drohenden Katastrophe zu beschützen. Rußland war zu einer Intervention bereit, aber nur unter der Bedingung, daß dieselbe durch eine europäische Armee, zu welcher die fünf Mächte ihre Contingente zu stellen hätten, ausgeführt würde. Fürst Metternich erklärte diese Vorbedingung für unzulässig und unausführbar. D. H.

Bei diesem Sachverhalte dürfte dann Capodistria seinem Herrn sagen: „Sie sehen, mit was für Leuten Sie zu thun haben. Schlagen Sie ihnen was immer vor und Sie werden sie nie finden, während Sie (der Kaiser) immer gefunden werden. Lassen Sie endlich von Ihrem System der Freundschaft ab, das nur eine Albernheit ist; lassen Sie Jeden seine Küche kochen und kochen Sie die Ihrige; schreiten wir vorwärts, der Ruhm und das Glück erwarten uns in Constantinopel."

Wenn nun etwas den Kaiser Alexander und die Sache des gesunden Menschenverstandes retten kann, so wird es die Einladungskarte und nicht das Memorandum sein.

Ich weiß nicht, ob ich ein Narr bin, doch weiß ich bestimmt, daß ich von solchen umgeben bin. Es wäre eigentlich von mir ganz höflich, auch ein Narr zu werden, wenn ich es noch nicht bin.

— 13. Mai.

582. Ob der König von England wirklich hieher kommt, weiß ich nicht. Stewart schreibt mir, daß er nicht recht daran glaubt, und darin mag er recht haben.

Die Entscheidung ist vor der Thür. Am 30. April ist Tatistscheff in Petersburg angekommen. Meine letzten Nachrichten sind erst vom 29. Die nächsten werden Aufschluß bringen; ich entsende indessen, ohne sie abzuwarten, einen neuen Courier mit nicht uninteressanten Nachrichten aus Griechenland.

Capodistria ist wüthend gegen mich, was ich sehr natürlich finde; er beklagt sich darüber, daß ich in meinen Gedanken ihn immer vom Kaiser trenne, während sie doch immer Eins seien. Zum Beweise hat Capodistria Nesselrode versichert, daß der Kaiser ganz etwas Anderes wolle als Er; und das nennt man Logik.

— 15. Mai.

583. Gegen den heutigen Tag (Geburtstag), ohne welchen ich nichts wäre, habe ich nur das Eine, daß er schon eine große Anzahl von Jahren mit sich nimmt.

Nach meinen neuesten Nachrichten von Lebzeltern stehen die Sachen nun in Petersburg ganz merkwürdig, aber nicht schlecht. Ich sage nicht

schlecht, weil der Kaiser Alexander etwas Anderes will als sein Minister. Wie können diese zwei Leute so lange zusammengehen? Alle Welt ist darüber erstaunt, außer mir.

— 20. Mai.

584. Ich habe eine lange und schwere Arbeit für die Türkei vorbereitet, wo man anfängt recht gemessen vorzugehen. Entwirrt sich der gordische Knoten, so kann ich mir schmeicheln, ganz allein eine sehr große Sache gethan zu haben.

— 22. Mai.

585. Ich bin nun in einer ganz merkwürdigen Lage. Ich habe nichts zu thun. Ich erwarte von allen Seiten Resultate, und habe daher mit keinem Menschen zu sprechen und Niemandem zu schreiben. Ich langweile mich jedoch nicht; ich bin wie der alte Kaunitz, der eines Tages der schönen Madame de Witt, die ihm gesagt hatte, daß sie die Langweile nicht kenne, antwortete: „Ich habe mit Ihnen gemein, Madame, daß ich mich nicht langweile, aber ich werde sehr oft durch Andere gelangweilt.“ Sich nicht langweilen und genießen sind zwei sehr verschiedene Dinge. Von den Meinigen entfernt, führe ich kein Familienleben, was doch zu den größten Genüssen des Lebens gehört. Ich habe zwar meinen Garten, die Sonne und die italienische Oper, was allerdings etwas ist, aber noch nicht das Glück.

Ich mache oft Landpartien, welche immer aus vierzehn oder achtzehn Personen bestehen. Die Umgebungen Wiens bieten viel Gelegenheit zu dergleichen Ausflügen; man braucht nur Eine Meile Weges nach irgend einer Richtung zu machen, um sich in einer schönen Gegend zu befinden. Es ist eine gute Seite der hiesigen Gesellschaft, daß man sich gleichsam im Familienkreise fühlt. Tritt ein Fremder in den Kreis, so fühlt er sich gleich wie das Kind des Hauses, er braucht nicht an das zu denken, was er thun will, das thun die Anderen für ihn. Die Politik bleibt immer außerhalb des Kreises und nichts erinnert an sie, außer beim Eintritt großer Ereignisse.

Heute gehe ich ohne Schlaf zu Bette, und werde noch zwei oder drei Kapitel des Livius lesen, den ich schon zum fünften oder sechsten Mal durchgemacht. Ich ruhe dabei aus von dem Geschreibsel der Abbé de Pradt und Compagnie.

— 26. Mai.

586. Ich habe Nachrichten von den Türken; diese Leute sind nicht so dumm, wie die Welt es glaubt oder glauben möchte und Viele es glauben machen wollen. Ich habe Berichte aus Petersburg, die mir beweisen, daß ich mich nicht geirrt; im Gegentheil ersehe ich daraus, daß ich meine Leute gut beurtheilt habe, und mehr kann man von mir nicht verlangen. Capodistria ist wieder sehr rührig, er wird sich übrigens den Hals brechen. Ich nehme heute keine Wunder mehr an, müßte es aber thun, wenn ich annehmen wollte, daß Capodistria stärker ist als die Natur.

Meine Nachrichten aus Petersburg reichen bis zum 11. Der Kampf hatte im Innern des Kabinets begonnen, was auch geschehen sollte, weil ich wußte, was ich that. Ich bin gewiß, der Kaiser Alexander hat nie so aufrichtig die Sprache seines Landes vernommen, als wie ich sie ihm gegenüber durch Tatistscheff führen ließ. Da Capodistria diese Sprache nicht spricht, da er im Gegentheil eine dem Lande und seinen Interessen fremde Sprache spricht, so hat ein Kampf stattfinden müssen, ein Kampf, der nur mit dem Sieg der einen oder der anderen Partei endigen wird. Die reine Sprache der Vernunft muß endlich den Sieg davon tragen. Wenn einst in Rußland liquidirt wird, so wird man einen moralischen Bankerott erleben, wie ihn die Geschichte nie gesehen; er wird die natürlichsten und wahrsten Interessen Rußlands mit sich ziehen. Tritt dieser Bankerott der herrschenden Ideen ein (und es wird wohl nicht anders werden), so werde ich der Welt den Beweis gegeben haben, was der Wille eines einzigen Mannes leisten kann, ein Wille, der auf der einfachsten Basis des gesunden Menschenverstandes beruht.

— 31. Mai.

587. Ein Courier von Lebzeltern ist binnen acht Tagen hier angekommen. Der Proceß ist gewonnen, und zwar so vollständig, daß es vielleicht Niemand außer mir wird fassen können*).

Tatistscheff kehrt in einigen Tagen zurück. Kaiser Alexander hat alle meine Vorschläge angenommen; Capodistria ist fertig; Rußland

*) Siehe „Sieg des österreichischen Kabinets &c." Nr. 622—625. D. H.

spielt eine recht traurige Rolle. Daher will ich auch beweisen, daß ich ein sicherer, aufgeklärter und starker Freund sein kann. Ich werde heute für Kaiser Alexander das thun, was die Thoren und Taugenichtse nicht haben thun können. Ich denke heute nicht an Oesterreich, das mich nicht braucht; man muß sich Denen dienstbar erweisen, die es bedürfen, daher dem Kaiser Alexander zu Hilfe kommen. Was sind das aber auch in Petersburg für Leute, lauter Masken, die man kennen muß, um zu wissen, was sie verhüllen. Folgende Maxime, welche mir meine Erfahrung eingegeben, hat sich heute wieder bewährt: Keinen Roman, sondern Geschichte; nicht Glauben, sondern Wissen.

Ich sehe von hier aus das Gesicht, welches Londonderry dabei macht. Er muß sich glücklich fühlen wie ein Mensch, den man unter einer Lawine hervorgezogen. Wenn er mir nicht zustimmt, ist er ein Thor, was übrigens Jedermann thun muß, der ehrlichen Sinnes ist und redliche Absichten hat. Das Gleichgewicht wird ohnehin dadurch hergestellt, daß sich die Schlechten ungeheuer ärgern.

Capodistria thut heute, was er während der neapolitanischen Frage gethan, er schweigt. Es gibt Zeiten, wo confuse Ideen und verdrehte Worte nur aufhalten, nie aber den Erfolg bringen; andere Zeiten hinwiederum, wo sie Einen vor die Thüre setzen, und diese Zeit ist da.

— 11. Juni.

588. Tatistscheff ist soeben angekommen; ich werde mich zu ihm verfügen, weil ich wissen will, wie die Wetterfahne steht, dann kehre ich in meine moralische Ruhe zurück.

— 14. Juni.

589. Ich habe Nachrichten aus Petersburg und London; die ersteren sind sehr deutlich, weil sie die ganze Angelegenheit in meine Hände legen.

Kaiser Alexander wird Anfangs September mit uns sein. Ich hoffe, Londonderry hat Muth genug auch zu kommen, jedoch sehe ich voraus, daß er zögern wird; die Gründe aber, die für sein Erscheinen sprechen, sind so wichtig, daß sein Nichtkommen eine Thorheit wäre; ein leidiges, aber wahres Wort. Aus Rußland und Berlin wird er dieselbe Einladung wie von hier erhalten.

Man ist in Petersburg darüber erstaunt, daß Tatistscheff einmal den geraden Weg gegangen sei; er folgt der Richtung seiner Interessen, und folgt ihr gut, weil er ein Schlaukopf ist. Was wenig Leute verstehen, ist der Vortheil, den man aus Schlauköpfen ziehen kann; ich meinestheils habe sie nie gefürchtet, vorausgesetzt, daß sie geistreich waren. Als Gegner ist nur der ganz ehrliche Mann schwer zu besiegen.

Es besteht ein ungeheurer Unterschied zwischen dem Rudern und dem Steuern. Wie viele Staatsmänner haben sich in diesem Metier geirrt, wie so mancher Steuermann nimmt das Ruder in die Hand. Alles in dieser Welt ist doch nur simple story, und man kann gewiß sein, daß eine Sache um so einfacher ist, je verworrener sie aussieht. Ich bin der wenigst halsstarrige Mann, aber der ausdauerndste; nichts läßt mich von meinen Principien abweichen, weshalb ich meinen Gegnern ein recht unbequemer Minister bin.

Baden, 17. Juni.

590. Ich bin gestern Abends hieher gekommen. Tatistscheff ist mir heute nachgereist. Wir fahren zwischen Wien und Baden hin und her, ohne uns gegenseitig zu geniren. Unser Zweck ist Zeit zu gewinnen, und das gut zu thun, was gethan werden muß.

Meine Lage ist wieder sehr merkwürdig, ich stehe im Centrum als die Haupttriebfeder in einer ganz einfachen Angelegenheit, die aber Monate hindurch wegen Unvernunft und unverantwortlicher Maßregeln eine verworrene wurde. Wie stünde Alles anders, wenn man mit der Annahme meiner Vorschläge gleich angefangen hätte, statt damit zu enden; das war aber nicht Capodistria's Sache.

Wien, 19. Juni.

591. Tatistscheff ist wie mein Schatten; ich arbeite auch viel. Kaiser Alexander will wissen, was ich denke, und ich erachte es für meine Pflicht, ihm nichts zu verbergen.

Capodistria spielt bald die Rolle der Maus im Loch, bald jene der Katze, die lauert. Gehen die Sachen in einer seinen Ansichten entgegengesetzten Weise, so kriecht er in's Loch; stellen sich Schwierigkeiten ein, so zeigt die Katze ihre Krallen. Fünfzig Millionen Menschen

hinter sich stehen haben und sich so benehmen, ist nicht eines großen Mannes würdig.

— 1. Juli.

592. Capodistria ist ganz auseinander, aber noch da. Er rechnet auf die Zeit, gleich mir. Er hat sich bisher geirrt, ich aber nicht; er wird sich noch irren, ich aber bete zu Gott, mich davor zu bewahren.

Tatistscheff fühlt so sehr die Nothwendigkeit gut vorzugehen, daß er es auch thut. Mein Talent hat darin bestanden, ihn in eine Lage zu bringen, von der er nicht abweichen kann, ohne sich den Hals zu brechen. Und der gute Mann liebt seinen Hals.

Baden, 2. Juli.

593. Kaiser Franz ist seit gestern hier, was mir sehr lieb ist, weil es mir zehn bis zwölf Poststunden die Woche erspart. Er erwartet hier sein Schicksal so wie ich; wir werden erst in zehn bis vierzehn Tagen wissen, was Kaiser Alexander vorhat. Was er vorhat, wissen wir, aber wir müssen die Zeit kennen, in der er es unternehmen wird. Ich halte den Zeitpunkt für den halben September; ich möchte, daß Londonderry schon Ende August hier wäre.

Ich erwarte stündlich Nachrichten aus London. Die Erwartung ist immer nervenaufregend, besser die Gewißheit, wenn sie auch nicht gut ist. Ich kenne viele Leute, die sich damit begnügen nichts zu wissen, die sind aber auch nie in der Erwartung.

Wien, 15. Juli.

594. Alles, was ich aus Petersburg erhalte, ist gut.

Ich habe meine Badener Badecur vollendet und mußte bei dem achtzehnten Tage stehen bleiben; ich hatte nicht einmal mehr Zeit, mich in's Wasser zu werfen. Dabei ist die Hitze sehr groß, nie unter zweiundzwanzig Grad, öfters sogar dreißig. Die Temperatur steht über der Durchschnittstemperatur Neapels, daher auch die Vegetation für das Jahr 1822 Abschied genommen hat. Meine Wiesen sind zu Heu geworden und meine Bäume zu Besenstielen. Glücklicherweise ist mein Pavillon noch gut bewohnbar, kühl und comfortabel.

Da die Gesellschaft Wien verlassen hat, so lebe ich ganz meinem Geschäfte; jeden zweiten oder dritten Tag arbeite ich mit Tatistscheff, zum Glück arbeitet es sich mit ihm leicht.

— 25. Juli.

595. Ich erwarte von Stunde zu Stunde Nachrichten aus Petersburg; sie werden mir das Einzige bringen, was ich noch zu wissen brauche, d. h. sie werden mir den Tag sagen, an welchem ich den Kaiser Alexander sehen werde. Eine andere Frage hätte scheinbar auch ein gewisses Interesse. Werde ich mit Capodistria zusammenkommen? Mich kümmert es wenig. Der Mann ist todt, und ich fürchte weder die Todten noch Gespenster. Ein Todter ist nichts, und ein wiederkehrendes Gespenst stellt immer nur einen recht erbärmlichen Lebenden vor. Man lebt nur einmal; um wieder aufzuerstehen, muß man in eine andere Welt hinüber; die Wiedergeburt in derselben Welt ist nur mehr ein Schatten des ersten Lebens. Die Regierung Capodistria's ist vorüber; schon seit langer Zeit habe ich mich mit ihm geschlagen und bin doch immer meinen Weg vorwärts gegangen. Capodistria ist ein ungeschickter General, gerieben, sich auf Finten verstehend, fehlt ihm die Beurtheilung der Lagen, deren Schlüssel, Kraft oder Schwäche er nicht kennt. Er vertheidigt spanische Luftschlösser durch Aphorismen, die nicht der Mühe werth sind angegriffen zu werden. Man habe recht und schreite vorwärts; der Gegner muß niedergeworfen werden.

— 27. Juli.

596. Heute Abend war ich zum erstenmal in der deutschen Oper. So eine deutsche Stimme ist doch recht erbärmlich im Vergleich zu den italienischen. Die Leute machen den Mund nicht auf und scheinen zu glauben, die Nase sei auch ein Organ der menschlichen Stimme.

Merkwürdig ist, daß der falsche Geist und der schlechte Geschmack sich ewig beisammen finden; so geschieht es, daß alle Malcontenten die italienische Musik perhorresciren. In Deutschland streitet man ewig darüber, ob der deutschen oder der italienischen Musik der Vorzug gebühre. Auch unser Land ist darin befangen. Ein Streit über die Grenzen hält die Epidemien nie auf, ebenso wie er nicht Wissenschaften und Gedanken aufhält. Nun besteht hier eine Minorität, die sich für die Majorität ausgeben möchte, die liberal, radical und doctrinär ist, und daher auch den italienischen Gesang haßt. Man sollte also glauben,

diese Minorität werde sich in der deutschen Oper einfinden, das ist jedoch nicht der Fall. Sie empfiehlt Alles, was sie auslacht, und das Haus bleibt leer. Diese Advocaten des Teufels sind immer die Angeführten ihrer eigenen Systeme (und das sind noch die ehrlicheren), oder sie trachten die Anderen anzuführen und das ist die größte Zahl.

— 1. August.

597. Die heutigen Nachrichten verkünden uns die Ankunft des Kaisers Alexander für den 7. September. Dieselben Nachrichten besagen etwas, das mich nicht in Erstaunen setzt: Capodistria kommt nicht.

Der Kaiser Alexander lobt mich über die Maßen und behauptet, er habe nur in mich Vertrauen. Will man wissen, was das auf mich für einen Eindruck macht? Ein Lächeln und sonst nichts. Ich weiß auch, daß derselbe Kaiser sich die Gegenwart Londonderry's wünscht, und das ist gut. Hier wird man wenigstens drei Wochen bleiben, und das ist streng nothwendig.

Capodistria hat an Golowkin einen eigentlichen Abschiedsbrief geschrieben.

— 15. August.

598. Ich habe soeben das Werk O'Meara's zu lesen angefangen. Es liegt darin etwas Wahres, so ungefähr, wie ein Kammerdiener über seinen Herrn spricht. In dem, was Napoleon seinem jämmerlichen Biographen gesagt hat, findet sich Großes und Kleines, Wahres und Falsches nebeneinander, aber immer mit einem Hintergrund von Absichten, die auf den Erzähler berechnet sind. Das sind keine Unterredungen, wie sie Napoleon hielt, wenn er eine Frage gründlich behandeln wollte. Der berühmte Mann wird darin jedoch sehr gut charakterisirt, besonders für Jene, die ihn gekannt haben. Gekannt hat ihn O'Meara nicht; er hat an ihn geglaubt, und man beurtheilt einen Mann wie Napoleon nur dann gut, wenn man nicht an ihn glaubt. Beim Durchblättern des Buches bin ich meinem Namen öfter begegnet. Je mehr Böses ich über mich gesagt finde, um so lieber ist es mir. Meiner Ueberzeugung nach hat Napoleon mich nie gekannt und noch weniger mich errathen. Die Ursache ist eine ganz einfache: Napoleon war der Mann der Welt, der das Menschengeschlecht am meisten verachtete. Er hatte ein wunderbares Geschick, die schwachen

Seiten der Menschen zu erkennen, und alle Leidenschaften sind schwache Seiten oder führen sie herbei. Nur Männer mit starken Leidenschaften und großen Schwächen liebte er; nach diesen Fehlern bemaß er die entgegengesetzten Eigenschaften. In mir fand er eine für einen Berechner der Leidenschaften verzweiflungsvolle Gelassenheit. Daher mußte er in mir das Bestehen jeder Eigenschaft, die sich mit der reinen Vernunft verträgt, oder die die Vernunft selber ist, verneinen. Ich habe oft unwillkürlich gelächelt, wenn ich in Gegenwart Napoleon's bemerkte, daß er mich falsch beurtheile. Eben deshalb habe ich Napoleon viel besser gekannt als er mich. Sieben Jahre eines willenskräftigen Studiums genügen, um einen Menschen, der überdies ganz nach Außen gekehrt ist, zu kennen, namentlich für einen ruhigen Beobachter, den Gefühle der Furcht und Bewunderung nicht beirren.

— 18. August.

599. Ich lese an dem Buche O'Meara's fort.

Gott im Himmel, wie ist der arme Teufel betrogen worden. Die Geschichte der Verständigung zwischen Napoleon und Kaiser Franz über die Flucht aus Elba ist gut. Es ist mir übrigens, als hörte ich Napoleon; er hat es oft unternommen, mich dergleichen glauben machen zu wollen. Ich ließ ihn immer zu Ende reden und begnügte mich damit, ihm dann zu sagen: „Das ist falsch". Dann sah er mich an, lachte, und sagte, indem er sich umdrehte: „Sono bugie per i Parigini". Was hätte ich für ein Werk schreiben können nach der Methode O'Meara's, wenn ich Abends alle Dummheiten niedergeschrieben hätte, die ich am Tage gehört habe. Ich begreife übrigens, daß Napoleon es sehr bedauerte, seinen Signor Dottore zu verlieren; welche gute Kundschaft für einen Romanschreiber!

Mit zwei Worten gesagt: Napoleon war ein sehr kleiner Mann mit großartigem Charakter. Er war unwissend, wie es ein Unterlieutenant gewöhnlich ist; ein merkwürdiger Instinct vertrat bei ihm die Stelle des Wissens. Bei seiner Geringschätzung der Menschen konnte in ihm die Besorgniß, sich zu irren, nicht aufkommen. Er wagte Alles, und nahm damit gleich einen großartigen Vorsprung zum Erfolg. Indem er sich in eine ungeheure Arena warf, hat er die Welt

in Verwunderung versetzt und sich ihrer bemächtigt, wogegen Andere es nicht einmal dahin bringen, Herren ihres häuslichen Herdes zu werden. Dann schritt er vorwärts und immer vorwärts, bis er sich den Hals brach. Er mußte enden wie er geendet, und wurde beurtheilt wie eben der große Haufen Jene beurtheilt, die die Mittel gefunden haben, sich ihm auf den Nacken zu setzen. Legitimer Beherrscher eines Kleinstaates hätte er sich nie einen anderen Ruf gemacht als den eines schneidigen Monarchen. Als Feldherr in irgend einem Lande, als Administrator da, wo der Sturm der Revolution vorübergebraust, wäre er immer stark hervorgetreten. Innerhalb des Rahmens, in welchem er sich befunden, mußte er die Rolle spielen, die er gespielt, und die kein principientreuer Mann je zu übernehmen gewagt hätte.

— 20. August.

600. Welch' schreckliche Nachricht*)! Ich habe darüber zwar erst eine einfache telegraphische Nachricht aus Paris, aber was für ein Schlag. Ich bin übrigens gegen alle Vorkommnisse gewaffnet, meine Sache wird erst dann verloren sein, wenn ich gefallen bin.

— 22. August.

601. Ich weiß nun Alles und dies Alles ist recht traurig. Was sind wir doch für schwache Machwerke; es war die Narrheit, die ganz einfache Narrheit! Londonderry hatte schon vor vielen Jahren einen Anfall gehabt. Die Regierung und die Familie wußten von dem Geheimnisse, und man that das Unmögliche, den Zustand dem Publicum zu verbergen.

Seine Geschichte mit dem König, alle seine Befürchtungen waren nichts als Symptome des eingetretenen Paroxismus. Es ist ein großes Unglück. Der Mann ist nicht zu ersetzen, besonders nicht für mich. Alles kann ein geistvoller Mann ersetzen, nur nicht die Erfahrung; Londonderry war in seinem Lande der Einzige, der auswärtige Erfahrungen gesammelt hatte; er hatte gelernt mich zu verstehen; nun wird es Jahre brauchen, bis ein Anderer zu demselben Grad von Vertrauen gelangt.

---

*) Londonderry's Irrsinn und Selbstmord. Lord Londonderry (früher Castlereagh) entleibte sich am 12. August auf seinem Landsitz bei London, indem er sich

Durch Stewart, der heute angekommen ist, werde ich viele vorausgegangene Details erfahren. In der Sache liegt so etwas Entsetzliches, daß der Geist es kaum fassen kann. Londonderry wurde als sehr ruhig hingestellt, er war es nicht. Die dumme Welt beurtheilt immer das Innere eines Mannes nach der Schale, und nichts ist trüglicher als diese.

— 25. August.

602. Stewart hat alle möglichen Nebenumstände erfahren, welche der Katastrophe vorangingen. Es ist nun erwiesen, daß Londonderry schon zehn Tage vor seinem Ende in Manie verfallen war. Er gab so viele wiederholte Beweise des keimenden Wahnsinnes, daß es mir unbegreiflich ist, wie sie seiner Umgebung nicht in die Augen gesprungen sind, und daß man nicht größere Vorsichtsmaßregeln gebraucht habe.

Die Katastrophe ist eine der schrecklichsten, die mir hätte widerfahren können. Er war mir im Herzen und in der Seele ergeben, nicht nur aus persönlicher Zuneigung, sondern auch aus Ueberzeugung. Vieles, was mit ihm leicht gewesen wäre, wird nun mit seinem Nachfolger, wer immer er sei, neue Arbeit geben. Ich hatte ihn hier erwartet wie mein zweites Ich; meine Arbeit wäre zu einer halben herabgesunken, weil ich sie mit ihm getheilt hätte, nun bin ich mir selbst und meinen eigenen Kräften überlassen. Ich schrecke davor nicht zurück, aber werde mich überbürdet fühlen. Ich habe soeben den Herzog von Wellington verlangt, den einzigen Mann, der ihn halbwegs ersetzen kann.

---

in einem Anfall von Geistesstörung die Halspulsader durchschnitt. Als einflußreiches Mitglied des englischen Kabinets war er seiner Zeit für die energische Führung des Krieges der Engländer gegen Napoleon sehr thätig. Er nahm an dem Congresse zu Chatillon Theil, schloß den Tractat von Chaumont ab, war erster englischer Bevollmächtigter beim Wiener Congresse und bei dem Abschlusse des ersten und zweiten Pariser Friedens. In dieser Stellung übte er großen Einfluß auf die Bildung des europäischen Staaten-Systems. Nach Londonderry's Tod erfolgte eine große Umwälzung in der Zusammensetzung und Haltung des englischen Kabinets namentlich Oesterreich gegenüber. Canning trat in das englische Ministerium als Staatssecretär der auswärtigen Angelegenheiten. D. H.

Auf der Reise nach Verona und zurück.

Auszüge aus Metternich's Privat-Correspondenz vom 17. September bis 29. December 1822.

603. Rendezvous mit Prinz Victor. — 604. Aus Innsbruck. — Plan der Weiterreise. — 605. Aus Verona. — Mitten in der Arbeit. — Wichtigkeit des Congresses. — 606. Salon Lieven. — 607. Zufriedenheit mit Prinz Victor. — 608. Aus Venedig. — 609. Gentz' Ankunft in Venedig. — Dessen Urtheil über die Stadt. — 610. Abschied von Kaiser Alexander. — 611. Abreise desselben. — 612. Allein in Venedig. — 613. Aus Innsbruck. — Abend bei Kaiser Alexander. — 614. Trennung der beiden Kaiser. — Im Theater. — Abreise des Kaisers Franz.

Wien, 17. September 1822.

603. Der Weg, den ich meinem Sohne vorgezeichnet habe, damit wir uns in Innsbruck finden, wird ihn durch den schönsten Theil der Schweiz führen*). Am Bodensee wird er sich in Hersberg**) nur die nöthige Zeit aufhalten, um die herrlichste Aussicht der Welt genießen zu können. Das Schloß oder vielmehr das Haus besteht nur aus den vier Wänden, und ich glaube kaum, daß es mehr als zwei Sessel enthält.

Innsbruck, 9. October.

604. Am 7. um 6 Uhr Abends kam ich hier an. Victor war schon seit drei Stunden da; er empfing mich an der Stiege des Gasthofes, befindet sich sehr wohl, ist groß, stärker und schöner geworden. Wie glücklich ich war, ihn wieder zu sehen, brauche ich nicht zu sagen, ebenso wie glücklich ich sein werde, einige Zeit mit ihm verbringen zu können. In einigen Stunden werden wir von hier abreisen, um in Brixen zu übernachten; morgen fahren wir bis Trient, besuchen übermorgen den Lago di Garda und übernachten in Roveredo. Am 12. früh kommen wir in Verona an. Die ganze Reise machen wir mit Nesselrode, Pozzo di Borgo und Lebzeltern. Victor nehme ich in meinen Wagen und lasse Lebzeltern mit Floret fahren. Wir sind in guter Gesellschaft, und unsere Reise, die von Wien nach Verona zwölf Tage in Anspruch nimmt, bildet für uns einen Augenblick der Ruhe und für mich einen lebhaften Genuß. Dieser zwei Ausdrücke bin ich so entwöhnt, daß ich ganz erstaunt bin sie unter meiner Feder zu

*) Die fürstliche Familie befand sich damals auf dem Johannisberg. D. H.

**) Schloß des Fürsten Metternich. D. H.

finden; noch erstaunter aber, die beiden seltenen Begriffe verwirklicht zu sehen. Wir bereisen die schönsten Länder beim herrlichsten Wetter. Da es keine Eile hat, können wir nach rechts und links Ausflüge machen. Wir bilden eine kleine aber lustige Gesellschaft, und ich kann diese Reise zu den angenehmsten Erinnerungen meines Lebens zählen. Victor schien sehr glücklich mich wieder zu sehen. Alles, was er mir sagte, hat mich sehr gefreut; ich werde Zeit haben, viel mit ihm zu reden, und werde dieselbe nicht verlieren.

Verona, 22. October.

605. Ich bin eben in der größten Arbeit begriffen; man bringt mir Vertrauen entgegen, wie ich den Anderen, weil der Congreß aus braven Leuten besteht. Das böse Element ewiger Zerwürfnisse (Capodistria) hat seine Bahn geendet, und mit ihm verschwinden tausend Verlegenheiten und Schwierigkeiten. Meine persönlichen Beziehungen zum Kaiser von Rußland sind die intimsten, was sie eben für die Ruhe der Welt sein müssen. Er glaubt an mich gerade wie mein Kaiser es thut, und die Geschäfte gewinnen dabei, was sie bei keiner anderen Combination gewinnen könnten.

Der Congreß von Verona ist der wichtigste seit dem Jahre 1814, und wird hoffentlich goldene Früchte tragen. Das gute Glück ist mir schon öfter zur Seite gestanden, da ich es nur immer zum Siege des guten Rechtes angerufen; habe ich es einmal, so lasse ich es nicht mehr los und wir bleiben im guten Einvernehmen.

— 12. November.

606. Fürstin Lieven ist hier meine einzige gesellschaftliche Ressource; ich bringe die meisten Abende bei ihr zu, und die meisten Congreß-Mitglieder folgen darin meinem Beispiele. Den Kern der Gesellschaft bilden der Herzog von Wellington, Ruffo (neapolitanischer Gesandter), Caraman (französischer Gesandter), Bernstorff (preußischer Gesandter) ꝛc. ꝛc., d. h. mit anderen Worten, daß der Salon der Fürstin Lieven in Verona dem unserigen in Wien ähnlich sieht.

— 27. November.

607. Ich bin mit Victor unendlich zufrieden, er wird ein guter und brauchbarer Mensch werden. Sein hiesiges Verhalten ist tadellos,

seine Seele unendlich rein und sein Verstand ein sehr gerader. In den letzten Tagen ließ ich ihn ein wirkliches Kunststück aufführen. Um mich zu überzeugen, wie es bei ihm mit der französischen und englischen Sprache stehe, gab ich ihm eine sehr wichtige englische Depesche zu übersetzen. Er machte sich sogleich an die Arbeit und entledigte sich seiner Aufgabe in verhältnißmäßig kurzer Zeit. Seine Uebersetzung hat meine ganze Kanzlei und sogar die Conferenz in Erstaunen gesetzt. Es war kein Wort zu ändern, kein Ausdruck anders zu gestalten. Sie wurde zu den Acten gelegt als ein Stück ersten Ranges. Victor liebt übrigens die Arbeit fast ebenso wie seine Wiener Cameraden und Freunde den Prater lieben*).

Venedig, 16. December.

608. Heute verließ ich Verona um $5^1/_2$ Uhr Morgens und übersetzte in einer Gondel um 3 Uhr Nachmittags die Lagunen. Es war ein schöner Tag, der Kaiser von Rußland hatte zwei Stunden vorher seinen Einzug in Venedig gehalten. Ich sah nur mehr die Ueberreste der Pracht seines Einzuges. Die Straße von Fusine nach Padua war voll Equipagen, auf den Lagunen wimmelte es von Gondeln. Ich weiß, daß der Kaiser über die Schönheit des Anblickes entzückt war. Die Sonne hat dem Einzuge gute Dienste geleistet.

Ich habe eine gute Wohnung, viel Sonne und sogar Oefen; auch ein Prachtbett, das mir für eine Danaë würdiger schien als für mich, weshalb ich an dessen Stelle mein kleines Feldbett aufschlagen ließ. Abends ging ich in die Fenice, wo man „Il matrimonio segreto" gab, eine Heiratsgeschichte, die so geheim war, daß ich mich henken lasse, wenn ich etwas davon verstanden habe. Was seitens der Sänger zu wünschen übrig blieb, hat der Anblick des Saales wieder eingebracht; die Fenice war in großer Gala und so wunderschön, daß ich den Augenblick kommen sah, an dem Nesselrode über die Logenbrüstung hinübersteigen würde, um sich noch mehr in dessen Pracht zu stürzen; er ist im höchsten Enthusiasmus über Venedig.

---

*) Ueber den Aufenthalt in Verona liegen uns leider keine weiteren brieflichen Mittheilungen vor; wir müssen daher den Leser auf die „Ergebnisse des Veroneser Congresses (Nr. 629 u. ff.) verweisen. D. H.

Das alte Venedig ist aber auch bewunderswerth, wenn man daran denkt, daß man in einer sehr großen Stadt mitten im Meere wohnt. Sieht man den Kreisbogen von Dämmen, der zehn bis fünfzehn Miglien in's Meer reicht und aus einer hohen See einen ruhigen Wasserspiegel macht, so hat man alle Ursache die Schaffenskraft des Menschen zu bewundern.

Der Erste, der mich besuchte, war Freund Rossini. Seine schlechten Sänger betreffend sah ich mich veranlaßt, ihm in unangenehmer Weise zuzurufen: „Vi siete ingannato". Er beruhigte mich über den Kehlkopf seiner Frau, schimpfte aber stark über seinen ersten Tenor, der ein Irländer ist und seit drei Monaten italienisch lernt. Als Rossini mir sagte: „Canta come compone certo ambasciatore d'Inghilterra che si crede Maestro di capella", meinte er Alles gesagt zu haben. Am Campanile schlägt es Mitternacht, und ich gehe schlafen.

— 17. December.

609. Gentz ist angekommen. Ich habe in Beziehung auf ihn einen neuen Beweis meiner Menschenkenntniß gegeben. Als ich ihn frug, wie ihm Venedig gefalle, antwortete er in seiner pedantisch-gelehrten Weise: „Seit meiner Ankunft habe ich mich erst überzeugt, daß Italien wirklichen Reiz bieten kann; Alles, was man bisher über das Land gesagt, habe ich nicht gefunden; sprechen Sie mir nicht von Verona mit seinen Antiquitäten, nicht von Vicenza und Padua, wo ich nichts gesehen, aber Venedig! Glauben Sie aber ja nicht, daß mich die Lage der Stadt inmitten des Wassers entzückt habe, ich hasse das Wasser; mich entzücken auch nicht die Paläste und Kirchen, nicht der Markusplatz, denn ein Platz ist immer ein Platz und je größer die Paläste sind, desto schlechter heizen sie sich; Alles das macht Venedig nicht seines Rufes werth: die wundernetten kleinen Gassen sind es! Was bedurfte es für eines Genies, um es zu wagen, sie so eng zu bauen, und mit welchem Geschmack wurden sie durch die Kaufläden verschönert!"

Als ich mich nämlich gestern mit Tatistscheff und Nesselrode in der Stadt herumtummelte, schlug ich vor zu wetten, daß gerade diese Gäßchen unserem Gentz am meisten gefallen und sein Herz erobern

würden. So sind die Menschen, jeder mißt die Sachen nach seinem Maß, und der Geschmack ist ebenso verschieden wie alles Andere. Gentz liebt Alles, was klein ist, und fürchtet Alles, was es nicht ist.

Abends war Beleuchtung des Platzes und der Markuskirche. Tatistscheff und Nesselrode kamen dann zu mir und wir spielten Whist.

— 21. December.

610. Der Venezianer Aufenthalt geht nun zu Ende. Kaiser Alexander reist morgen ab, ich habe heute vorläufig Abschied genommen; den letzten Abschied werde ich am 28. in Innsbruck nehmen. Er war mit seinem hiesigen Aufenthalt sehr zufrieden, hat viel gesehen und bewundert; das Appartement, welches er im Palaste bewohnt, bietet eine wunderbare Aussicht auf die Giudecca, den Markusplatz und die Riva degli Schiavoni. Er findet, daß die Giudecca der Newa gleiche und der Dogenpalast mehreren Palästen in Moskau ähnlich sehe. Ich stehe auf dem besten Fuße mit ihm, und die Gefahr, daß es anders werden könnte, ist nun sehr gering. Das Kunststück, das ich machte, ist kein kleines.

Gestern hatten wir ein Concert bei Hofe, welchem Rossini als Leiter vorstand. Seine Frau fängt an ihre Stimme wieder zu bekommen, ich fürchte aber, daß diese nie vollständig wiederkehren wird.

— 22. December.

611. Kaiser Alexander ist heute morgens abgereist. Tatistscheff bleibt vorerst ohne Titel.

Vor seiner Abreise nahm der Kaiser herzlichen Abschied von Nesselrode und dankte ihm für die außerordentlichen Dienste, die er ihm in Verona geleistet. Und das war für Nesselrode ein Trost, den ich ihm herzlich gönne.

Uebermorgen verlasse ich Italien, um nach neun bis zehn Monaten wieder dahin zurückzukehren.

— 23. December.

612. Ich bin heute der einzige zurückgebliebene Fremde in Venedig; ich bin nicht aus dem Zimmer gegangen, weil es draußen kalt ist, und mir die schönsten Gegenstände bei solchem Wetter nicht gefallen.

Londonderrys (früher Stewart), Mann und Frau, sind heute abgereist, sie haben Beide beim Abschiede wie Kinder geweint; ich wußte nicht, was für ein Gesicht machen, da ich meiner Natur nach nicht weinerlich bin. Sie wissen nicht, was mit ihnen geschieht, und ich wäre nicht erstaunt, sie bald zu uns zurückkehren zu sehen. Gewiß ist, daß sie Wien ungern verlassen.

Innsbruck, 28. December.

613. Ich verließ Venedig am 25. und bin im Laufe der verflossenen Nacht hier eingetroffen, nachdem ich den Brenner zwischen 10 und 11 Uhr Abends bei einer Kälte von fünfzehn Graden passirt hatte.

Der Kaiser Alexander ist heute von seinem Familien-Ausflug zurückgekehrt, ich brachte diesen Abend drei Stunden bei ihm zu. Er hat seinem Schwager (König von Württemberg) Vieles gesagt und Alles, was er gesagt, war gut; was jedoch der Schwager thun wird, dürfte es weniger sein; doch liegt mir nicht viel daran. Der große Karren ist einmal im Lauf, und da thun die Kleinen gut daran sich der Bewegung anzuschließen, sonst laufen sie Gefahr, unter die Räder zu kommen und überfahren zu werden. Dazu bedarf es wahrlich keiner besonderen mechanischen Kenntnisse, aber leider gibt es Menschen, die selbst diese nicht besitzen.

Ich gedenke hier bis zum 31. zu bleiben. Ich könnte schon am 30. abreisen, möchte aber nicht, da mein Weg mich über München führt, mitten in die Neujahrsfestivitäten hineingerathen. So komme ich erst am Abend des großen Tages nach München, wo ich mich zwei bis drei Tage aufhalte und dann am 6. in Wien eintreffen werde.

— 29. December.

614. Heute hat die Trennung stattgefunden. Unsere beiden Freunde sind in der vollsten und befriedigendsten Einigkeit von einander geschieden. Der Himmel möge sie beschützen!

Anstandshalber mußte ich diesen Abend das Theater besuchen, die Kälte hat mich aber schon nach zehn Minuten wieder vertrieben. Das kommt doch gewiß nirgends anderswo vor, daß man ein Theater auf den Eiskeller der Stadt setzt. Gleich beim Eintritt in das Haus

empfand ich eine ganz eigenthümliche Schärfe der Luft von so schneidiger Kälte, daß meine Neugierde für physikalische Dinge mich anregte, der Ursache dieser sonderlichen Reize nachzuforschen, und war nicht wenig erstaunt, die obige Thatsache bestätigt zu finden, worauf ich auch gleich fortgeeilt bin. Man gab ein Stück, das in Deutschland schon seit Langem gefällt, „das Alpenröslein". Der erste Act spielt auf einem Friedhof in der Schweiz und der letzte auf einem Maskenball in Moskau. Das Ganze ist einer hübschen Anekdote entnommen, die vor einigen Jahren, ich weiß nicht in welcher Sammlung, erschienen ist.

Vom Eiskeller ging ich zur Frau Gouverneurin des Landes, wo ich die Ueberreste der Congreß-Mitglieder versammelt fand, deren Zahl auf höchstens acht herabgesunken ist.

Oesterreichs Haltung in der orientalischen Streitfrage.

615. Metternich an Lebzeltern in Petersburg (Depesche) Wien, 28. Januar 1822.

615. Je crois le moment venu où il sera utile de nous expliquer vis-à-vis du Cabinet de Russie sur l'ensemble de la marche que nous avons suivie dans l'affaire du Levant.

Je vais me livrer à l'aperçu suivant avec une franchise digne de la grandeur de l'objet, et conforme à la pureté des intentions de l'Empereur notre auguste Maître. Le moment où le prochain avenir se trouve encore couvert d'un voile est peut-être le plus convenable pour faire entendre la vérité, sans qu'elle paraisse influencée par des calculs qui lui seraient étrangers.

Voici le tableau très-succinct de notre marche relativement à cette question, et des difficultés que nous y avons rencontrées.

La révolte des Grecs, quelle que soit la différence entre ses causes anciennes et permanentes, et celles des révolutions que la grande alliance a été appelée à combattre dans le cours salutaire de son existence, n'en a pas moins puisé son origine

directe dans les menées de la faction désorganisatrice qui menace tous les trônes et toutes les institutions. Cette vérité a été reconnue de prime abord par les Monarques réunis à Laybach; elle a été exprimée par eux à la face de l'Europe; et la qualité des alliés que cette révolte a trouvés eût sanctionné le premier jugement des deux Empereurs, si ce jugement n'avait pas été établi sur des données incontestables et puissantes par elles-mêmes.

Cependant j'étais persuadé, dès les premières nouvelles de la grande explosion, que ni l'évidence des faits ni celle des vues sages et éclairées de Sa Majesté l'Empereur de toutes les Russies ne suffirait pour écarter de la nouvelle complication une somme considérable de difficultés et d'embarras. Aussi n'ai-je pas hésité à soumettre dès lors à Sa Majesté Impériale ma conviction que l'affaire, quelle que puisse être la force de volonté des Monarques et l'uniformité de leurs principes, ne pouvait manquer de faire subir en particulier au Souverain de la Russie une forte épreuve, et la plus difficile peut-être qu'il eût encore eu à surmonter. Sa Majesté l'Empereur Alexandre m'a compris et m'a donné raison. Mon opinion s'est formée sur des réflexions que les faits n'ont que trop confirmées.

J'ai dû mettre en ligne de compte:

1° La position particulière du Monarque russe vis-à-vis de la Porte, tant sous le point de vue politique que sous le point de vue religieux;

2° La force de l'impression que devait faire sur le Gouvernement ottoman l'insurrection simultanée de ses sujets grecs en Europe, et les couleurs dont cette insurrection s'est parée dès son origine;

3° Le travail immanquable des religionnaires grecs, pour compenser par la popularité de leur cause ce qui lui manquait en solidité, et l'appui que leur prêteraient les exagérés en religion comme les radicaux en politique, les athées comme les visionnaires;

4° La stupeur du Gouvernement turc, sa faiblesse, sa jalousie, son fanatisme soutenu par le fanatisme et la barbarie du peuple musulman.

Les embarras résultant de cette position des choses n'ont pu qu'exercer une influence pénible sur les mesures à prendre par les Souverains alliés. Ils avaient en quelque sorte toutes les chances contre eux, tandis que la faction ennemie se promettait de profiter de toutes les alternatives.

Si l'alliance restait intacte, si la paix se maintenait en Europe, les Cours devaient s'attendre à être accablées par les reproches d'une multitude ignorante et par cela même facilement entraînée par des paroles qui ne respiraient en apparence que des sentiments d'humanité et de religion. Dans le cas d'une rupture de la paix, les adversaires voyaient s'ouvrir devant eux des espérances nouvelles et des perspectives d'autant plus flatteuses, qu'ils les avaient vainement attendues depuis huit ans. Le premier, le plus immanquable effet de la guerre, devait être celui d'une attaque générale dirigée de tous les points contre une alliance qui devenait problématique du jour où l'une des Cours alliées se chargeait seule du fardeau de la guerre, ou qui cessait d'être redoutable aux yeux des révolutionnaires dès que les forces de plusieurs Puissances se portaient en commun vers l'Orient.

Dans une pareille combinaison des choses, notre plan n'a pu être douteux. Forcés de choisir entre deux maux, nous avons dû nous maintenir sur la ligne du moindre des deux. Nous avons dû nous abandonner plutôt à la confiance que nous inspiraient le caractère et les lumières de Sa Majesté de toutes les Russies, qu'au vain espoir de contenir avec des moyens affaiblis la faction ennemie dans des bornes quelconques. Nous avons dû nous tracer une règle de conduite invariable, et écarter toute considération qui eût pu nous en faire dévier. Ménager et servir par tous les moyens en notre pouvoir la cause de la paix ; soutenir en même temps, avec tout le zèle et toute la persévérance que notre position nous permettait, les

justes demandes de Sa Majesté l'Empereur de Russie; pousser aussi loin que possible, dans des termes qui ne seraient pas la guerre, nos déclarations vis-à-vis de la Porte; ne jamais perdre de vue ni l'origine de la révolte des Grecs ni les conséquences qui pouvaient en résulter dans l'intérêt de la conservation future de la paix intérieure de l'Empire ottoman, telles ont dû être, et telles ont été effectivement les bases de nos calculs et les principes qui nous ont guidés dans nos communications avec les Cours, ainsi que dans nos explications envers la Porte.

Quelque simples que paraissent ces principes, ils présentaient dans leur application une foule d'embarras. La marche que nous avions à suivre pouvait être taxée d'un manque d'énergie par la masse du public, égarée et poussée par la faction; elle pouvait prêter à de fausses interprétations à Saint-Pétersbourg, et à d'autres entièrement opposées à Constantinople. Il a fallu courir toutes ces chances plutôt que de nous éloigner d'une route que la conviction la plus intime et la plus réfléchie nous indiquait comme la seule praticable.

Je ne crains pas, de la part de ceux qui savent juger les grandes affaires, le reproche de ne pas avoir employé jusqu'à cette heure des paroles directement menaçantes envers la Porte. De telles paroles, prononcées par une Puissance de premier ordre, doivent être nécessairement soutenues par des démonstrations matérielles. Si on voulait nous imputer à tort de n'avoir pas mis en œuvre ces dernières, jetez, Monsieur le Baron, un regard sur l'Europe, et vous aurez la clef de notre réserve. Le jour où la Russie et l'Autriche feraient naître seulement la supposition que l'emploi de leurs forces réunies pourrait être indispensable dans le Levant, l'Italie, l'Allemagne et la France seraient perdues. C'est là ce que la faction a attendu avec tant d'impatience dans le cours des derniers mois; c'est là le moment de triomphe que nous devons certes nous garder de lui préparer. Croyez que les moyens militaires de l'Autriche et de la Prusse, les seuls que nous puissions mettre

en compte sur le continent, — ceux-là divisés par la présence malheureusement nécessaire d'une troupe d'élite dans un pays éloigné et à peine échappé au bouleversement, — ceux-ci moins redoutés par la faction, parce qu'elle se flatte, dans ses perfides calculs, de pouvoir les paralyser en grande partie ; — croyez que ces deux forces réunies ne sont certainement pas plus qu'il ne faut pour imposer à des conspirateurs qui ne comptent pas moins sur la faiblesse de quelques Gouvernements que sur l'aveugle ambition de quelques autres, et enfin sur la défection de la plupart des armées en Europe !

Ce raisonnement nous paraît tellement fondé, qu'il faudrait pour le renverser avoir le courage de nier tous les faits qui se sont passés sous nos yeux depuis deux ans, et dont chaque jour vient grossir le nombre et le poids.

Mais, dira-t-on, si tel est l'état des choses, comment les décisions ont-elles pu traîner jusqu'à une époque aussi avancée ? Je n'hésiterai pas à vous le dire.

Les difficultés inhérentes à la position individuelle de chacune des deux Puissances dont l'insurrection des Grecs a troublé les relations pacifiques, ont pris le dessus dans le cours de l'affaire ; c'est le danger que nous avons toujours craint plus que tout autre, et que je me permets de regarder comme la source principale de nos embarras actuels.

La Porte, en déplaçant la question de sa base primitive et en faisant appel à la religion, a commis une faute grave, bien qu'elle ne nous surprenne pas beaucoup de la part d'un Gouvernement théocratique et qui ne trouve des ressources extraordinaires que dans ce premier ressort de son existence politique.

La position de la Russie a été sous ce rapport plus difficile encore que celle de la Porte. A Constantinople, on n'a eu à se défendre que sur un seul terrain, tandis qu'à Saint-Pétersbourg on avait devant soi deux questions d'une nature non-seulement différente, mais absolument opposées dans leur application. Les Grecs, comme révoltés, n'avaient aucun titre à la faveur de

l'Empereur de Russie; ces mêmes Grecs, comme chrétiens malheureux et placés, en vertu des traités existants, dans certains rapports avec la Russie, étaient en quelque sorte fondés à invoquer l'appui de ce Monarque. Pour sortir de la difficulté, il fallait soigneusement séparer ces deux questions. Si parmi les hommes assez fermes dans leurs principes pour vouloir avant tout la conservation de la paix, — et ce n'est que sur eux que peuvent porter mes calculs, — il s'en est trouvé à Saint-Pétersbourg qui les aient confondues, ils ont certainement une faute à se reprocher. Que cette faute n'ait pas été partagée par ceux qui ont envisagé l'affaire sous son grand et véritable point de vue, c'est un fait démontré par la circonstance que la rupture n'a pas encore eu lieu. Il en est cependant advenu ce qui devait arriver: le problème, au lieu de se débrouiller, s'est compliqué davantage.

Nous sommes enfin au terme de la décision, et je regarde comme telle la première expédition que nous recevrons de votre part à la suite de l'arrivée de notre courrier du 31 Décembre.

La résolution d'en venir à la guerre peut l'avoir emporté à Saint-Pétersbourg, — car elle ne sera pas prise à Constantinople, — ou bien le Cabinet de Russie peut avoir préféré un arrangement à l'amiable.

Dans le premier cas, tout en déplorant le fait, nous ne cesserons d'adresser les remontrances les plus fortes au Divan, jusqu'au jour où les premières troupes russes auront franchi les frontières. Notre conscience nous impose ce devoir ; car plus nous sommes convaincus qu'une nouvelle ère (et que certes je ne regarde pas comme régénératrice) va commencer pour l'Europe, moins nous voulons être dans le cas de nous reprocher de n'avoir pas tout épuisé pour la prévenir. Tranquilles sur les intentions de Sa Majesté l'Empereur Alexandre, mais vivement pénétrés des dangers et des catastrophes qui menacent la société, nous tournerons nos regards vers l'Occident, nous défendrons les dernières barrières qui arrêtent encore le

torrent de la destruction générale, et s'il le faut, nous périrons sur la brèche.

Dans le second cas, nous n'entrevoyons qu'un seul moyen d'arriver à un arrangement satisfaisant, c'est celui de séparer le plus clairement et le plus explicitement possible les questions qu'il s'agit de traiter avec la Porte.

J'entends par cette séparation la distinction des droits qui appartiennent à la Russie et à la Porte du chef des traités existants entre les deux Puissances, d'avec les vœux très-justes et très-naturels que peut former Sa Majesté Impériale de toutes les Russies en faveur de la sûreté de la nation grecque rentrée dans le devoir et sous la souveraineté de la Porte Ottomane.

La première de ces questions est du ressort direct des deux Puissances. Comme elle ne porte que sur des antécédents connus, elle doit être la moins difficile à traiter et à terminer. L'avantage inappréciable qui en résultera pour l'Europe, sera de calmer jusqu'à un certain point le mouvement dangereux qui s'est emparé des esprits, et de ramener les peuples à l'espoir du maintien de la paix générale.

La seconde question, essentiellement distincte de la première, avec laquelle on ne saurait l'amalgamer sans que l'une et l'autre en souffrent également, doit être traitée d'après les principes d'une politique éclairée et élevée. Le soulèvement qui vient d'avoir lieu dans l'Empire ottoman a mis deux peuples en présence. Ces peuples sont destinés à vivre sous un même sceptre ; il est de leur intérêt, comme de celui du Souverain, que des scènes telles que celles qui viennent de se passer ne se renouvellent pas. Il n'est pas moins de l'intérêt de l'Europe entière que la paix intérieure dans le Levant ne risque pas d'être troublée à tout propos ; et cet intérêt de l'Europe est fortement augmenté par la disposition générale des esprits dans cette partie du monde. Posée ainsi, cette question nous semble concerner toutes les grandes Puissances.

Tatistscheff's Mission nach Wien und deren Ergebnisse*).

616. La Porte déclarerait, par un office, directement au Ministère impérial russe:

„Qu'elle accepte toutes les conditions énoncées dans la lettre du Ministère impérial au Grand-Vizir et dans la Note du Baron de Strogonoff en date du 6 (18) Juillet.

„Que la Russie est autorisée par ses traités et par les droits de protection qu'ils lui accordent en faveur des Grecs, à exiger l'inviolabilité de la religion qu'elle professe, la reconstruction des églises, et une juste distinction entre les innocents et les coupables.

---

*) Der Bailli v. Tatistscheff war von Kaiser Alexander nach Wien gesandt worden, in dem Gefühl der Nothwendigkeit sich einigermaßen von seinem kriegslustigen Kabinete loszureißen, und in der Hoffnung durch ein unmittelbares Einvernehmen mit Fürst Metternich die Mittel zu finden, ohne Opfer seiner Würde und mit Schonung der öffentlichen Meinung, aus der seinen Gesinnungen widersprechenden Stellung herauszugelangen. Diese Verhandlungen wurden unmittelbar zwischen Metternich und Tatistscheff in höchst vertraulicher Weise gepflogen, selbst ohne Beiziehung des russischen Botschafters am Wiener Hofe, Grafen Golowkin, den man als Werkzeug Capodistria's in die eigentlichen Absichten der Tatistscheff'schen Mission nicht eingeweiht hatte. Ueber die in den Monaten März und April stattgehabten Unterredungen des kaiserlich russischen Vertrauensmannes mit dem österreichischen Staatskanzler sind officielle Aufzeichnungen vorhanden, auf deren Wiedergabe wir aber verzichten müssen, da dieselben zu sehr in's Detail einer Specialgeschichte einschlagen und uns daher zu weit von dem diesem Werke gesteckten Ziele ablenken würden. Diejenigen Leser jedoch, die sich darüber näher informiren wollen, finden vollständige actenmäßige Auskunft in Prokesch' „Geschichte des Abfalls der Griechen", wo auch an betreffender Stelle die vorerwähnten Unterredungen in wortgetreuem Texte abgedruckt sind. D. H.

„Que la Russie sera pleinement satisfaite sur ces trois points.

„Mais que pour le moment, vu les circonstances où se trouve la nation musulmane, la Porte est au regret de devoir se borner:

„1° A faire évacuer complétement et sans le moindre délai les Principautés de Valachie et de Moldavie;

„2° A confier provisoirement l'administration de ces contrées aux Divans respectifs, sous la présidence des caïmacans grecs, dont le choix serait fait par la Porte, d'après les règles établies pour la nomination des hospodars;

„3° A envoyer sur les lieux un ou plusieurs plénipotentiaires turcs, en demandant à l'Empereur d'y envoyer de son côté un ou plusieurs plénipotentiaires russes;

„4° A munir les plénipotentiaires turcs des pouvoirs nécessaires pour régler avec les plénipotentiaires russes non-seulement tout ce qui concerne l'exécution des traités dans les Principautés et leur administration provisoire, mais encore pour concerter avec eux les mesures auxquelles la Porte associerait la Russie, en vue d'assurer une existence heureuse et paisible aux provinces chrétiennes de l'Empire ottoman, que les traités ont placées sous la protection de Sa Majesté Impériale, et que des événements déplorables entraînent dans l'abîme des révolutions."

Tatistscheff an Metternich (Verbal-Note) Wien, 14. März 1822.

617. Le soulèvement qui vient d'avoir lieu dans l'Empire ottoman a mis deux peuples en présence. Ces peuples sont destinés à vivre sous un même sceptre, et il est de leur intérêt, comme de celui du Souverain, que des scènes telles que celles qui viennent de se passer ne se renouvellent pas. Il n'est pas moins de l'intérêt de l'Europe entière que la paix intérieure dans le Levant ne risque pas d'être troublée à tout propos, et cet intérêt de l'Europe est fortement augmenté par la disposition générale des esprits dans cette partie du monde.

Les mesures communes dans une négociation qui s'établirait entre les Puissances alliées et la Porte Ottomane auront pour objet:

1° De faire cesser la guerre dans les provinces qui se trouvent en état d'insurrection;

2° D'en assurer la possession tranquille à la Porte Ottomane;

3° D'amener un arrangement au moyen duquel tous les habitants paisibles des pays insurgés, et tous ceux qui poseraient les armes, jouiraient du libre exercice de leur religion, possèderaient sans inquiétude leurs propriétés, et verraient leurs biens, leurs personnes et leur existence commune placés sous une garantie constante et réelle.

Que la Porte conserve la suzeraineté sur la nation grecque établie en Morée et autres pays qui se sont soulevés et demandent leur affranchissement absolu; que ces pays soient compris dans la circonscription de l'Empire ottoman; que le domaine utile reste au profit du Grand Seigneur, et que le repos de l'Europe ne soit plus troublé à l'avenir par une guerre intestine d'un des co-États; complication qui renaîtrait sans cesse si l'on ne parvenait à établir entre les parties contendantes des rapports nouveaux.

Memorandum Metternich's für Kaiser Alexander, Wien, 19. April 1822.

Aperçu général.

618. La complication présente entre la Russie et la Porte Ottomane offre deux branches de questions différentes, qu'il est d'abord indispensable de ne pas confondre dans l'exposé de l'état des choses, et que, pour l'ordre et la clarté de la marche, il faudra séparer encore, dans le cas même où l'on réussirait à les réunir dans une seule et même négociation.

Les premières sont celles que nous nommons de droit strict; les secondes, celles que nous nommons d'intérêt général.

Les questions tenant au droit strict sont toutes décidées ou doivent l'être d'après les traités et conventions subsistant entre l'Empire de Russie et la Porte.

Les questions d'intérêt général doivent trouver leur solution dans le besoin, commun à la Porte et à la totalité des Puissances chrétiennes, de consolider les relations entre l'Empire ottoman et ses sujets chrétiens, de manière que la tranquillité intérieure des provinces ottomanes, au lieu d'être constamment menacée par des troubles et des soulèvements, soit assurée par des dispositions justes, sages, également convenables aux droits et à la dignité de la Porte, au bien-être de ses sujets chrétiens, à la tranquillité des Empires voisins et au maintien du grand système pacifique de l'Europe.

Position actuelle de la négociation.

1° La Russie a le droit incontestable d'exiger le maintien strict de toutes les stipulations consignées dans ses différents traités et conventions avec la Porte. Plusieurs de ces stipulations ayant été enfreintes par les mesures que la Porte a prises depuis l'époque de la malheureuse insurrection des Grecs, la Russie a demandé à la Porte, comme première condition du rétablissement de ses rapports pacifiques avec elle, la remise en vigueur et l'exécution pleine et entière desdites stipulations. Les Puissances alliées de la Russie ont soutenu cette juste demande de tous les moyens d'action morale que leur fournissait leur position vis-à-vis de la Porte. Le Divan a invariablement reconnu son devoir d'exécuter les traités et conventions existantes, et il a explicitement déclaré vouloir s'y conformer; mais il a ajouté à ces déclarations des restrictions fondées sur de prétendues difficultés temporaires ou locales, restrictions qui ont rendu impossible jusqu'ici tout rapprochement entre la Russie et la Porte.

2° D'un autre côté, Sa Majesté Impériale de toutes les Russies a jugé dès le commencement de la crise actuelle que, pour arriver à un arrangement définitif, il serait impossible

de ne pas s'entendre sur les questions que nous nommons ici d'intérêt général. La conscience éclairée de Sa Majesté Impériale, ses principes religieux, l'intérêt particulier qu'Elle prend au bonheur de ses coreligionnaires, enfin les sentiments d'humanité dont son âme est remplie, ont engagé l'Empereur à déclarer dans plusieurs de ses communications directes avec le Ministre turc que, tout en condamnant la rébellion des Grecs, il ne saurait rester indifférent aux mesures qui décideraient du sort futur de cette partie intéressante des sujets de la Porte en Europe. Cependant cette question n'ayant jamais été distinctement traitée entre le Cabinet de Russie et les autres Cabinets alliés, ceux-ci ne l'ont pas non plus articulée à Constantinople, et aucune proposition à cet égard n'a été et n'a pu être adressée de leur part au Divan.

Tel est l'état exact où se trouvent aujourd'hui les négociations avec la Porte.

Objets que ces négociations embrasseraient à l'avenir.

Sa Majesté Impériale de toutes les Russies, appliquant ces principes de justice, de modération et de bienveillance, auxquels le Cabinet d'Autriche n'a cessé de rendre l'hommage le plus éclatant, à une affaire qui offre sans aucun doute des considérations d'un grand poids pour la dignité personnelle du Souverain de la Russie et pour les intérêts de son Empire, a invariablement annoncé la résolution de ne point séparer ces considérations, quelque graves qu'elles puissent être, de celles qui se rattachent au maintien intact du système politique, base et condition unique aujourd'hui de la tranquillité de l'Europe et de la conservation de l'ordre social. Cette résolution généreuse impose aux Cabinets alliés le devoir de réunir de leur part tous leurs efforts pour amener l'affaire en instance à un dénoûment également propre à satisfaire aux vues justes et magnanimes de Sa Majesté l'Empereur Alexandre, et à préserver l'Europe des dangers que les troubles du Levant pourraient lui créer, soit dans le présent, soit dans un avenir prochain.

Afin de nous former une idée nette de la marche à suivre pour arriver à ce double but, envisageons encore la question dans ses deux grandes divisions établies ci-dessus.

1° Le maintien et l'exécution des traités existants ne sauraient donner lieu à aucune difficulté. Le respect dû aux traités est la base du droit public européen, et la Porte, à moins de vouloir renoncer à la place qu'elle a occupée jusqu'ici parmi les Puissances de l'Europe, ne peut pas même hésiter à reconnaître ce principe.

2° Les questions d'intérêt général doivent être fondées sur des vœux justes en eux-mêmes, et acceptables au tribunal d'une bonne politique comme à celui de l'humanité. Ces vœux doivent par conséquent combiner l'avantage de ceux à qui on les adresse, avec les intérêts bien entendus de ceux en faveur desquels ils sont formés; ce n'est qu'ainsi que l'on peut atteindre le but.

Comme il ne s'agit pas d'enfreindre les droits de souveraineté du Grand Seigneur, il est clair que les idées que les Cabinets pourraient mettre en avant sur la condition future des Grecs devront, sans toucher aux relations fondamentales entre le Gouvernement turc et ses sujets chrétiens, se restreindre à des objets de législation et d'administration.

L'Autriche est, certes, aussi loin de réclamer pour elle-même que de reconnaître à aucune autre Puissance le droit de s'immiscer, sous quelque rapport que ce soit, dans les affaires intérieures d'un État étranger, tant que des innovations introduites dans son régime ne compromettent pas directement la sûreté des États voisins. Mais il existe dans la position actuelle de l'Empire ottoman des circonstances qui avertissent les Puissances européennes, et qui doivent pénétrer les ministres de la Porte eux-mêmes de la nécessité de quelque remède efficace pour obtenir, non pas un repos momentané, acheté par des flots de sang, mais une pacification solide et permanente, sans laquelle l'existence de cet Empire, et avec elle la paix de l'Europe, ne seraient point assurées. C'est dans cette

nécessité que se trouve non-seulement le seul principe de droit qui justifierait et dirigerait les démarches des Puissances en abordant vis-à-vis de la Porte les questions d'intérêt général, mais aussi le seul moyen à leur disposition pour déterminer cette Puissance à ne pas repousser ces démarches.

Pour travailler sur cette base, il est avant tout indispensable que le Gouvernement ottoman procède à un acte de véritable amnistie, et qu'il le fasse observer et exécuter dans toute son étendue. Il est également indispensable que les insurgés se soumettent à cet acte.

Les provinces ottomanes sur la rive gauche du Danube sont placées sous des régimes particuliers. La pacification des deux Principautés ne sera pas difficile; il suffira de leur évacuation, du rétablissement de l'ancien ordre de choses, et du maintien des droits que leur garantissent les traités.

Ce n'est donc qu'à la Morée et aux Iles que se réduisent, à proprement parler, les difficultés de la question. Mais ces parties du domaine européen de la Porte se trouvent de nouveau sous une grande variété de régimes; et la différence de leur position à cet égard provient surtout de leur plus ou moins de contact avec la population musulmane et les autorités locales.

Il semble, toutefois, que les vœux raisonnables, les vœux compatibles avec les droits de souveraineté de la Porte que puissent former les populations chrétiennes de ces pays en général, seraient très-convenablement classés sous les trois titres suivants:

1° Libre exercice de leur culte;

2° Dispositions législatives pour la sûreté de leurs personnes et de leurs biens;

3° Administration régulière de la justice.

Ce n'est pas au Cabinet autrichien à entrer dans une analyse détaillée de ces objets, ni à examiner comment les principes généraux pourraient être appliqués aux circonstances et aux localités différentes. Plusieurs des données qu'exigerait

un examen pareil nous font défaut. Mais nous n'hésitons pas à admettre qu'il existe des besoins, qu'il existe des griefs, et que l'intérêt commun du Gouvernement et de ses peuples doit dès lors porter à la recherche des moyens de satisfaire aux uns et de remédier aux autres. Nous savons d'ailleurs qu'il y a bien des lois et des règlements administratifs que le temps, la mauvaise volonté ou la négligence ont fait tomber dans l'oubli, mais dont on pourrait faire usage pour faciliter l'établissement d'un régime plus complet et plus adapté aux circonstances présentes. Enfin, quelles que soient les difficultés de la tâche, il nous paraît que le principe général une fois établi, elles ne sauraient être considérées comme insurmontables.

Résumé et Conclusion.

Si, comme nous le croyons, les questions se trouvent clairement présentées et définies dans le développement précédent, ce serait sur les points suivants que les Puissances auraient dorénavant à diriger leurs communications avec la Porte:

1° Le Divan ayant admis en principe l'exécution pleine et entière des traités, et ne s'étant débattu en dernier lieu que sur l'époque et le mode de l'application, il faudra insister sans relâche sur l'évacuation immédiate des Principautés, ainsi que sur le rétablissement de leur ancien régime et de tout ce qui y tient. Les dernières ouvertures du Cabinet de Russie renferment à cet égard des avis et des aperçus fondés, qu'il serait certes utile de faire valoir.

2° Représenter au Gouvernement ottoman la nécessité de publier un nouvel acte d'amnistie pour les provinces insurgées, avec désignation d'un terme pour le retour de l'ordre, mais joindre en même temps à cette représentation l'assurance que les Puissances alliées, si la Porte veut profiter de leurs bons offices, réuniront tous leurs efforts pour déterminer les insurgés à se soumettre à cet acte au terme prescrit.

3° Demander à la Porte la nomination de plénipotentiaires, prêts à se réunir dans tel lieu et à telle époque indiquée avec

ceux qui seraient désignés par Sa Majesté Impériale de toutes les Russies, ainsi que par les Cours d'Autriche, de France, de Grande-Bretagne et de Prusse, afin de traiter et de convenir des mesures regardées par les cinq Puissances alliées comme nécessaires pour assurer à l'Empire ottoman une paix prompte, solide et durable, et pour rétablir les relations diplomatiques et amicales suspendues aujourd'hui entre la Russie et la Porte.

Afin de pouvoir entrer dans cette voie, il s'agira d'abord de savoir si les Puissances alliées sont d'accord sur le point de vue établi et la marche tracée dans la présente pièce; il s'agira ensuite de s'entendre sur les moyens les plus aptes à faire connaître à la Porte ce qu'il est de son intérêt, autant que de celui des Puissances, qu'elle comprenne et accepte.

En calculant la véritable position des choses, les distances et les nécessités, rien ne semble ni prématuré ni trop tardif dans les idées que renferme le présent Memorandum.

Metternich an Tatistscheff (vertrauliches Schreiben) Wien, 19. April 1822.

619. En remettant à Votre Excellence les différentes pièces destinées à être placées sous les yeux de Sa Majesté Impériale de toutes les Russies, il me reste à l'entretenir d'une idée en faveur de laquelle me semblent parler la raison et l'expérience, et que néanmoins je ne puis toucher envers Votre Excellence que dans les formes les plus confidentielles, attendu qu'il m'est impossible d'en pouvoir préjuger les moyens d'exécution.

J'ai dû faire entrer dans mon Memorandum (N° 618) de ce jour l'observation que, si Sa Majesté Impériale de toutes les Russies approuvait les idées consignées dans cette pièce, il s'agirait avant tout d'établir et de constater l'identité de vues et d'opinions des cinq Cabinets, et de se mettre de suite d'accord sur les moyens les plus aptes à faire entendre à la Porte ce que dans son propre intérêt, non moins que par égard au vœu des Puissances, elle doit comprendre et accueillir.

Rien sans doute ne faciliterait autant cet accord préalable qu'une réunion des Monarques et des Cabinets. Le mois de Septembre prochain est fixé pour la rencontre de Leurs Majestés Impériales. Toutefois, relativement au but que je viens d'indiquer, ce terme peut paraître éloigné. L'époque de la réunion peut-elle être avancée? Ce n'est pas à nous à le décider, et l'Empereur mon Maître ne se permet même pas d'énoncer une opinion sur une question liée à une somme de considérations particulières qu'il doit être réservé à son auguste ami et allié d'apprécier. Il suffira à Sa Majesté Impériale d'assurer combien pour sa part Elle serait prête à concourir à l'entente la plus prompte entre les Monarques au moyen d'une réunion anticipée. Elle ne peut, du reste, se refuser d'attacher à la possibilité d'en rapprocher le terme, la valeur d'un gain de temps précieux et d'un grand moyen de négociation de plus, puisqu'aucune démonstration n'en imposerait davantage à la Porte que l'annonce seule d'une pareille réunion.

Comme, cependant, du moment que Sa Majesté l'Empereur Alexandre consentirait à la marche proposée dans le Memorandum, il faudrait se concerter sur l'époque et le mode de la mettre à exécution, et qu'il importerait beaucoup de gagner sur le temps tout ce qu'il serait possible de gagner sur lui, il nous paraît qu'il ne serait pas moins désirable que facile de réunir à Vienne des personnes munies d'instructions et d'autorisations nécessaires de la part des cinq Cours, et mises à même par là d'échanger entre elles les idées des Monarques sur le meilleur accord à établir au sujet des intentions réciproques et de la marche à suivre par les Puissances.

Dans la supposition, qui nous paraît d'ailleurs très-naturelle, que la rencontre des Monarques ne pût être avancée, les pourparlers entre les Ministres auraient toujours le grand avantage de préparer le travail et de hâter des décisions si désirables.

Je soumets ces idées à Votre Excellence avec une entière confiance. Qu'elle en fasse usage envers Sa Majesté Impériale

de toutes les Russies, si elle les juge de nature à pouvoir être accueillies; ce que dans tous les cas il me paraît superflu de lui assurer, c'est qu'elles sont dictées autant par les sentiments de franche amitié qui ne cesseront d'animer l'Empereur mon Maître pour l'Empereur Alexandre, que par la sollicitude que Sa Majesté Impériale porte aux intérêts qui leur sont communs.

Metternich an Nesselrode (Schreiben) Wien, 19. April 1822.

620. Je charge votre négociateur d'être mon courrier, mon cher Comte. M. de Tatistscheff a senti ce que j'ai senti, à savoir, que parler vaut mieux qu'écrire, quand on désire franchement s'entendre. Il vous parlera donc, et il parlera bien quand il vous assurera que nous désirons nous entendre parfaitement avec vous. Mais il est dans tous les temps, comme dans toutes les circonstances, une condition sine qua non dans les ententes; c'est que l'on parle clair, et que l'on se dise ce que l'on veut, ce que l'on désire, ce à quoi on peut aller, et quelles sont les bornes des facilités. Quant à celles des possibilités, nous n'aurons jamais besoin de perdre du temps pour nous en assurer. Croyez que je ne me fais illusion sur aucune position, que j'apprécie toutes les nécessités, toutes les difficultés, le mal comme le bien. Si M. de Tatistscheff devait ne pas emporter la conviction que pour le moment il ne me reste rien à lui dire pour lui faire comprendre la pensée de l'Empereur, c'est qu'il n'aurait pas compris mes paroles; mais j'ai le sentiment que tel n'est pas le cas.

L'affaire qui nous occupe est très-simple en elle-même; elle n'est compliquée que par les causes incidentes, et celles-ci suffisent souvent pour faire d'une affaire très-simple dans son essence une affaire fort compliquée dans sa conduite. Je vous dirai en très-peu de mots comment je juge les positions.

Votre Empereur veut ce que veut le mien, ce qu'en dernier résultat veulent ni plus ni moins leurs alliés.

Votre Empereur voit, comme le mien, que la faction est là, la gueule ouverte pour avaler l'ordre social au premier ébranlement des grands piliers sur lesquels cet ordre repose.

Votre Empereur a une foule de considérations à ménager; il n'en est pas une que nous n'admettions.

Mais le mal existe, et il faut ou le vaincre ou courir les chances d'y succomber. Nos Souverains sont fort tentés de choisir la première de ces alternatives, et fort décidés à éviter la seconde. Il faut donc qu'ils s'entendent. Afin que leur accord puisse être efficace, il faut l'étendre aux alliés, et pour arriver à ce but il faut un choix éclairé et scrupuleux de formes et une grande correction dans l'énoncé des principes.

Comment, — cela posé, — pourra-t-on parvenir à s'entendre? Pour le coup, mon cher Comte, permettez-moi de vous renvoyer aux explications que vous donnera votre envoyé.

Comme vous ne l'avez pas mis en mouvement sans but, permettez que j'entre dans votre prévoyance, et dans ce que votre marche a présenté de juste et d'éclairé.

Il me reste à vous supplier de vous dire à vous-même, et de dire à Sa Majesté Impériale, que je forme ce vœu; que c'est avec une franchise et un abandon entiers que j'ai traité avec M. de Tatistscheff; enfin que vous vous tromperiez aussi en prêtant à aucune de mes paroles un sens opposé à celui de la raison et de l'éloignement le plus complet de tout ce qui ne serait pas l'application pure et simple, non de questions autrichiennes, mais de questions européennes, de ces questions de vie et de mort qui absorbent toutes nos pensées. Si j'avais de la politique autrichienne à faire, je serais bien coupable de la traiter comme je ne cesse de traiter celle qui m'occupe du matin au soir. Mais c'est que j'ai beau chercher, je ne la trouve pas, cette politique autrichienne, à moins que l'on ne veuille donner ce nom à notre désir extrême de ne pas devenir la pâture des frères et amis. Dans ce cas, je fais de la politique autrichienne, et je tâche même d'en faire beaucoup, et bien plus partout que ne le désireraient ces bons amis.

Adieu, mon cher Comte! Pour l'amour de Dieu, point de préjugés. Laissez dire tout ce que l'on peut dire; nous dédaignons les paroles. Marchons et entendons-nous. Croyez-vous que la besogne sera finie alors? J'espère que non; alors nous pourrons commencer à faire le bien, et tout le bien que nous avons été tous empêchés de faire après les événements de 1821. Beaucoup de mal à éviter et beaucoup de bien à faire, voilà une grande et belle tâche.

Metternich an Lebzeltern in Petersburg (Dep.) Wien, 22. April 1822.

621. J'expédie le présent courrier après le départ de M. de Tatistscheff. Il nous a quittés le 19, à la suite d'une entente entre lui et moi sur cette décision.

Votre Excellence trouvera dans les annexes les derniers résultats de nos transactions. Ils vous suffiront pour vous prouver que ce n'est pas nous qui avons cédé un seul pouce de terrain; nous sommes restés fermes sur le principe qui nous a servi de base inébranlable dans tout le cours de nos explications depuis le mois de Mai dernier, et si nous avisons à nous procurer des chances favorables à la conciliation, nous n'avons fait en ceci que persévérer dans notre marche.

Il me reste à mettre encore Votre Excellence au fait de l'attitude que M. de Tatistscheff et moi avons prise et maintenue jusqu'au terme de nos pourparlers.

Mes dernières expéditions auront suffi pour vous convaincre que vos pressentiments à l'égard des motifs véritables de l'envoi de M. de Tatistscheff se sont réalisés dès le début de sa mission. Mes soins ont dû avant tout se borner à me rendre un compte bien exact de ce que sa mission pouvait tout naturellement renfermer de complications ressortant du terrain de Saint-Pétersbourg lui-même.

Je n'ai point tardé à m'assurer de quelques points de contrôle, afin d'arriver à classer et les instructions dont il était porteur et la différence du but vers lequel pouvaient tendre de doubles instructions. Mes soins n'ont point été infructueux.

A mesure que nous avancions dans nos pourparlers, l'attitude de M. de Tatistscheff dut prendre couleur. Il fut bientôt clair pour moi qu'en même temps qu'il était porteur des paroles de l'Empereur, il ne lui était pas possible d'oublier en entier qu'il avait des instructions du Cabinet. Je plaçai dès lors en première ligne de mes explications envers lui la première de ses fonctions, et je lui prouvai que relativement à la seconde il trouverait en moi un allié sûr, afin d'arriver, en écartant des difficultés de bien des genres, au bien auquel il me paraissait que tendaient uniformément les pensées de nos deux Monarques. Il me serait impossible de ne pas rendre à M. de Tatistscheff cette justice, que l'ensemble de sa conduite a été conforme à mes vœux. Si ses explications ont présenté des nuances, celles-ci n'ont jamais porté d'autre caractère que celui de la gêne que cet envoyé devait nécessairement éprouver en se sentant sous l'impulsion de deux instructions non-seulement différentes, mais même en parfaite opposition l'une à l'autre.

Une circonstance a beaucoup contribué à débrouiller les attitudes. M. de Golowkin avait reçu du Cabinet des pouvoirs égaux à ceux de M. de Tatistscheff. Aussi Votre Excellence a-t-elle vu ces deux Messieurs se présenter ensemble dès notre seconde entrevue. M. de Tatistscheff n'a pas tardé à sentir que de cette manière nous n'arriverions jamais à une conclusion, et que par conséquent la partie la plus importante de sa mission serait manquée.

Je crus devoir me montrer indifférent aux embarras de la position de M. de Tatistscheff, et je lui abandonnai le soin de la régler lui-même. Il vint se présenter la troisième fois seul chez moi et me pria de laisser dorénavant ignorer nos transactions à son collègue, sauf à nous concerter sur les moyens de le rendre témoin d'un résultat à prévoir et à concerter d'avance entre nous. C'est là la cause qui a motivé la séparation que Votre Excellence remarquera dans mon travail.

La seule partie officielle est la Note que j'ai signée le 19. M. de Golowkin ne connaît de tout le travail que cette seule pièce.

MM. les envoyés de Russie m'avaient envoyé le 12 Avril le projet de protocole ci-joint. Je vis le même soir M. de Tatistscheff et je lui déclarai que je ne le signerais pas. Il me dit qu'il avait dû m'en envoyer le projet pour se justifier vis-à-vis de son Cabinet, mais que j'étais maître d'en faire ce que je voudrais. Je le prévins alors que je lui adresserais, à lui et à son collègue, une Note commune dans la rédaction de laquelle j'aurais soin d'éviter avant tout de me servir d'une seule des paroles peu correctes du projet de protocole, et ensuite de ne pas compromettre nos pourparlers secrets.

La totalité des pièces confidentielles et secrètes est ainsi absolument inconnue à M. de Golowkin. M. de Tatistscheff m'a dit ne vouloir s'en servir que vis-à-vis de Sa Majesté Impériale directement. C'est même lui qui m'a engagé à introduire dans une lettre secrète l'idée de hâter l'époque de la réunion des Souverains et la nomination anticipée d'individus munis d'instructions pour établir des pourparlers, et, si faire se peut, une entente entre les alliés, — idée que lui-même m'a proposée le premier, en me priant toutefois de me l'approprier. J'avais inséré dans la première minute de mon Memorandum cette proposition, M. de Tatistscheff l'en a fait sortir: „Il est possible, il est même probable", me dit-il, „que l'Empereur, après avoir scruté cette pièce principale, la communiquera au Cabinet. Si l'idée de la réunion s'y trouve exprimée, vous courez le risque que le Cabinet, qui craint par-dessus tout une réunion pareille, ne saisisse le prétexte pour attaquer tout le reste."

Par la présente expédition ainsi que par les précédentes, je me flatte d'avoir mis Votre Excellence au fait de l'ensemble de la négociation entre M. de Tatistscheff et moi. Elle connaîtra par mes dépêches toutes les paroles dignes d'être rapportées qui ont été échangées entre nous. C'est maintenant de nouveau à elle de servir la cause par un strict contrôle et

en continuant de suivre la marche qu'elle a déjà tenue antérieurement. C'est à elle aujourd'hui de peser ce qu'elle devra dire et peut-être même communiquer à MM. les Secrétaires d'État. Il est tout simple que le présent courrier lui ait apporté les informations les plus amples.

Il me reste à vous prévenir que le 19 Avril, jour même du départ de M. Tatistscheff, j'ai réuni chez moi dans le courant de la matinée MM. les envoyés de Russie, et que je leur ai fait la remise de la Note officielle. Il est arrivé ce qui devait arriver; M. de Golowkin en a trouvé le texte très-sommaire. J'ai contre balancé cette remarque très-fondée par la déclaration que M. de Tatistscheff ayant été envoyé vers nous comme simple porteur de paroles, je devais de mon côté me référer aux miennes. J'ajoutai que sous ce rapport j'étais beaucoup moins bien placé que MM. les envoyés, vu le fait que je ne pouvais pas me vanter d'avoir à invoquer un témoin en ma faveur, tandis qu'il en était bien autrement de leurs positions respectives.

M. de Tatistscheff s'étant déclaré entièrement satisfait de cette explication, il a bien fallu que M. de Golowkin le fût également.

Je sais, au reste, de science certaine, qu'il y a eu de graves discussions entre ces Messieurs dans le cours de nos pourparlers. Tandis que M. de Tatistscheff et moi avancions vers notre but, M. de Golowkin crut que rien ne se faisait; il en fit des reproches à son collègue, qui a dû finir par lui déclarer que la responsabilité pesait sur lui, et sur lui exclusivement. Cette circonstance n'est pas sans intérêt pour Votre Excellence, car elle lui expliquera ce qu'il pourrait y avoir de contradictoire dans les rapports des deux Ministres, et dans les effets qu'ils pourront produire ou avoir produits déjà à Saint-Pétersbourg.

Sieg des österreichischen Kabinets über das russische.

622. Metternich an Kaiser Franz (Vortrag) Wien, 31. Mai 1822, nebst Allerhöchster Resolution.
623. Metternich an Kaiser Franz (Vortrag) Wien, 3. Juni 1822, nebst Allerhöchster Resolution.
624. Metternich an Graf Lützow in Constantinopel (Depesche) Wien, 3. Juni 1822.
625. Metternich an Kaiser Franz (Vortrag) Wien, 13. Juni 1822, nebst Allerhöchster Resolution.

622. ... Durch einen vor einer Stunde aus Petersburg angekommenen Courier des Freiherrn v. Lebzeltern vom 22. d. Mts. habe ich die Details über den vollständigsten Sieg erhalten, den vielleicht je ein Kabinet über ein anderes davongetragen hat*).

Der Kaiser hat alle unsere Vorschläge angenommen. Tatistscheff trifft binnen zehn bis zwölf Tagen wieder hier ein, um den Rest der Verhandlung in unsere Hände niederzulegen. Der Kaiser geht weiter. Die Nachricht der Evacuation der Fürstenthümer hat einen solchen Eindruck auf denselben gemacht, daß Bagot und Lebzeltern den Auftrag erhalten und weislich angenommen haben, der Pforte durch die beiden Gesandten zu Constantinopel eröffnen zu lassen, daß Seine Majestät bereit sind, ihre diplomatischen Verhältnisse mit dem Divan sogleich wieder herzustellen.

Graf Capodistria ist ganz geschlagen und — schweigt vor der Hand.

Ich fühle mich recht glücklich, die Ueberzeugung hegen zu dürfen, daß die ganze Lage der Dinge in Europa nun einen bestimmten Umschwung nehmen kann. Wir sind heute von einer schwer zu berechnenden Stärke, und daß ich, insoferne die Sache von mir abhängen kann, hier nichts versäumen werde, um der Partei recht auf den Leib zu gehen, hieran zweifeln Eure Majestät nicht. . . . .

Der Kaiser kommt nicht vor Anfang September. So wie die Sache steht, bedürfen wir Desselben nicht früher.

Metternich m. p.

Der Sieg, den Sie hier davongetragen, ist vielleicht der schwerste und schönste Ihres Ministeriums, wofür ich Ihnen nicht genug danken kann. Die Welt soll es aber auch erkennen, was ihr dadurch für eine

*) Siehe Tatistscheff's Mission nach Wien Nr. 616—621. D. H.

Wohlthat zugeht; daher werden Sie Sorge tragen, selbe anschaulich zu machen. Ich rechne übrigens darauf, daß Sie mit Ihrem gewohnten Eifer für die gute Sache und mein Bestes diesen Sieg gehörig benützen werden, und erwarte mit Ungeduld die Depeschen des Lebzeltern zur Einsicht.

Laxenburg, 1. Juni 1822. Franz m. p.

Metternich an Kaiser Franz (Vortrag) Wien, 3. Juni 1822.

623. Eurer Majestät habe ich die Ehre in der Anlage die äußerst interessante Expedition des Freiherrn v. Lebzeltern vom 16. bis 22. Mai gehorsamst zu übersenden.

Eure Majestät werden bei deren Durchlesung das Gefühl theilen, welches sie in mir erregte. So lange die Politik in einer erleuchteten Form geführt wird, hat sich wohl nie ein Kabinet so schwer compromittirt als das russische.

Alle Bemerkungen, welche Eure Majestät in dem Munde des Grafen Nesselrode selbst über den Verlust des russischen Einflusses auf das türkische Reich finden werden, sind richtig. Das große Werk Peter's des Großen und aller seiner Nachfolger hat das heutige russische Kabinet mit einem Schlage vernichtet. Alles ist hier auf einer neuen Basis und das, was Rußland an moralischer Kraft verliert, gewinnt die Pforte.

Wir haben derselben hier Dienste erwiesen, welche sie uns nie genug lohnen kann, und unser wie der englische Einfluß werden sich erhalten.

Ich habe bereits meine Expedition nach Constantinopel fertig (Nr. 624). In wenigen Stunden wird sie abgehen.

Morgen schicke ich Couriere an die verbündeten Höfe.

Ich werde diese Expeditionen am Mittwoch Eurer Majestät gehorsamst zu unterlegen die Ehre haben. . . . .

Metternich m. p.

Die Anlagen folgen hiermit zurück, und erwarte ich die Expeditionen zur Einsicht, von welchen hier die Rede ist.

Wien, 3. Juni 1822. Franz m. p.

Metternich an Graf Lützow in Constantinopel (Depesche) Wien, 3. Juni 1822.

624. Un courrier expédié par M. le Baron de Lebzeltern le 22 Mai (n. st.) m'a apporté des nouvelles trop importantes pour ne pas m'engager à transmettre sans la moindre perte de temps les présentes dépêches à Votre Excellence.

Le génie du bien semble devoir triompher de celui du mal; nos efforts n'ont pas été vains, et la faction qui avait tenu enchaînées jusqu'à cette heure les dispositions généreuses de l'Empereur de Russie a dû céder le terrain aux armes de la raison. Les dépêches que Votre Excellence et Lord Strangford doivent avoir reçues directement de MM. de Lebzeltern et Bagot, avant l'arrivée du présent courrier, vous en auront déjà convaincus l'un et l'autre.

Le courrier que m'a envoyé le Baron de Lebzeltern m'informe :

Que l'Empereur Alexandre a accueilli les communications que nous lui avions fait passer par l'intermédiaire de M. de Tatistscheff;

Que les nouvelles du 25 Avril, que Lord Strangford a eu la sagesse de transmettre sans perte de temps à Saint-Pétersbourg, ont produit assez d'effet sur Sa Majesté Impériale pour l'engager à tenter une démarche directe à Constantinople, par l'intermédiaire des Représentants des Cours d'Autriche et d'Angleterre; — enfin

Que M. de Tatistscheff avait reçu l'ordre de venir nous rejoindre dans le plus bref délai à Vienne pour donner suite à ses pourparlers antérieurs.

Telle est la somme des informations sur lesquelles je puis baser le présent travail pour Votre Excellence.

Les affaires se trouvent placées sur un double terrain, sur celui de Constantinople et sur celui de Vienne.

Afin de bien apprécier la direction que pourront prendre les affaires sur le premier de ces terrains, il m'est indispensable de connaître l'expédition que vous et Lord Strangford

aurez reçue directement de Saint-Pétersbourg. Cette communication ne peut tarder à me parvenir.

Les affaires qui m'attendent après l'arrivée de M. de Tatistscheff me sont connues; il me suffit, pour en avoir une idée exacte, de savoir que l'Empereur Alexandre a approuvé le travail secret que j'ai remis à ce plénipotentiaire lors de son dernier séjour auprès de nous.

Si je ne considérais pas le moment actuel comme étant d'une valeur immense, j'aurais préféré retarder l'expédition des présentes directions jusqu'à l'arrivée des premiers rapports de M. de Lebzeltern; elles eussent pu alors être plus complètes. D'un autre côté, j'attache trop de prix à ne pas prolonger pour Votre Excellence et pour Lord Strangford une période de gêne (quelque courte que celle-ci puisse être) pour ne pas me décider à aller au plus pressé, sans aucune perte de temps quelconque.

Je vais en conséquence vous mettre, Monsieur le Comte, au fait de ce que vous ne savez pas, et vous placer ainsi dans une attitude forte. Mes vœux sont que Lord Strangford puisse prendre une attitude semblable; je le prie donc, ainsi que Votre Excellence, de regarder les ouvertures suivantes comme vous étant adressées en commun.

Vous trouverez dans les annexes*) les détails que j'ai mandés à Londres sur l'ensemble du premier séjour que M. de Tatistscheff a fait ici.

Veuillez méditer ce travail, et je prie Monsieur l'Ambassadeur d'Angleterre d'en faire autant. Vous vous convaincrez tous deux des faits suivants:

1° Que j'ai admis, de prime abord, que le négociateur russe devait se trouver chargé d'une double commission, et je n'ai pas tardé à me convaincre que je ne m'étais point trompé.

---

*) Diese Beilagen sind die Aufzeichnungen Metternich's über dessen Unterredungen mit Tatistscheff, wovon die Anmerkung auf Seite 537 Erwähnung macht. D. H.

2° Que, dès lors, j'ai attaché mes soins les plus actifs à suivre la ligne des pensées de l'Empereur de Russie, et que je n'en ai voué aucun à celle que, depuis plus de dix mois, avait suivie son Ministre.

3° Que j'ai fondé le succès de l'entreprise sur les bases suivantes :

Écarter les chances d'une guerre immédiate;

Réserver au Monarque russe celle de se justifier à ses propres yeux et à ceux de sa nation sur la position désastreuse pour les Grecs, qui devait immanquablement être la suite de la renonciation à la guerre, après que l'espoir de ce peuple avait été dirigé depuis si longtemps sur l'appui matériel de la Russie;

Réserver cette chance dans la limite de principes corrects et par cela même admissibles par toutes les Puissances.

4° Qu'enfin j'ai renvoyé à Pétersbourg, dans l'intérêt même de la cause, M. de Tatistscheff avec un double travail, tel que l'avaient été les instructions avec lesquelles il s'était présenté à Vienne.

La communication que j'ai faite à Londres, à Paris et à Berlin, des résultats de ma négociation avec M. de Tatistscheff, m'a fourni les preuves les plus satisfaisantes de l'approbation entière et uniforme des trois Cabinets. Il ne manquait pour compléter l'œuvre que l'assentiment de Sa Majesté Impériale de toutes les Russies. Il m'est parvenu par la dernière expédition de Saint-Pétersbourg, à laquelle se sont trouvées jointes les lettres de M. de Tatistscheff.

Les éclaircissements qu'il me paraîtrait nécessaire de donner surtout à Lord Strangford sur le véritable esprit qui nous a guidés dans le choix des moyens proposés à Sa Majesté Impériale de toutes les Russies par mon Memorandum du 19 Avril (N° 618) se trouvent renfermés avec assez de développement dans mes dépêches à M. le prince Esterhazy pour que je puisse me regarder comme dispensé de les rédiger à nouveau. Il devra être clair pour Lord Strangford que si je me suis permis

de toucher la corde de l'amélioration du sort des Grecs, je n'ai fait aucun sacrifice au sens pratique qui a guidé jusqu'à cette heure et d'une manière uniforme et invariable les Cabinets alliés, dans toutes les phases d'une complication amenée par le jeu d'une faction coupable, entretenue par des hommes livrés à l'erreur sur leur propre situation comme sur celle d'un peuple aussi éloigné d'une civilisation véritable qu'il est peu fait pour jouir d'une indépendance politique; d'une complication enfin qui, vu le dénoûment qui l'attend aujourd'hui, doit conduire non-seulement au détriment de la cause des Grecs, mais non moins à celui de l'influence que la politique de Pierre le Grand et de ses successeurs avait constamment exercée sur la Porte jusqu'à la fin de l'année 1820, et à laquelle le Cabinet russe avait su donner autant de force que d'extension.

Il a suffi de quelques fautes graves, et d'un laps de temps de peu de mois, pour faire évanouir cette influence et pour préparer à l'existence de l'Empire ottoman une ère nouvelle. Si la Porte doit ce bienfait aux fautes du Ministre russe, elle ne le doit pas moins à la rectitude des conceptions et de la marche des Cabinets alliés; c'est à compléter l'œuvre entamée que doivent tendre désormais nos soins, et c'est afin de les voir couronnés de succès que j'adresse un nouvel appel direct au zèle éclairé, à l'énergie et aux talents de Lord Strangford.

Voilà ma pensée, et ma pensée tout entière sur les nécessités du moment. Je n'oublierai pas celles du lendemain; mais avant de les aborder il faut avant tout que je sois informé de plusieurs points essentiels sur lesquels le plus prochain courrier de notre envoyé en Russie et l'arrivée de M. de Tatistscheff pourront seuls me fournir toutes les lumières requises.

L'examen de mes transactions avec M. de Tatistscheff vous prouvera, Monsieur le Comte, ainsi qu'à Lord Strangford, que la base de la marche pacifique que nous avions proposée se divisait en deux périodes:

La première devait être occupée par l'entente entre les Cabinets alliés;

La seconde, par des ouvertures que les alliés, à la suite d'un accord établi entre eux, seraient convenus de faire à la Porte et d'appuyer auprès d'elle.

Le Cabinet de Russie vient de faire, par l'organe de Votre Excellence et de M. l'Ambassadeur d'Angleterre, une démarche directe à Constantinople. Il y a en ceci inversion de la marche que nous avons proposée, et néanmoins un bénéfice tout pur. J'entends par bénéfice:

1° Le gain d'un temps précieux, dans la supposition que la Porte dût hâter la réconciliation;

2° Les facilités qui dérivent pour nous du fait même que la précipitation du Cabinet de Russie, si elle devait conduire à des résultats opposés aux vues démontrées aujourd'hui toutes pacifiques de cette Puissance, ne pourra plus, et sans préjuger cependant un arrangement définitif, retomber que sur la Russie elle-même.

Votre Excellence est en conséquence autorisée à procéder avec M. l'Ambassadeur d'Angleterre sur la ligne que pourra vous avoir indiquée la correspondance de MM. de Lebzeltern et Bagot. Votre Excellence voit que je n'admets pas que M. l'Ambassadeur d'Angleterre ait pu trouver une difficulté quelconque à suivre l'invitation que doit lui avoir adressé Sir Charles Bagot.

C'est la Russie qui a fait précéder l'entente proposée par mon Memorandum du 19 Avril par une démarche directe à Constantinople. Il est nécessaire de séparer les périodes et de se dire que, plus dans celle qui aujourd'hui se trouve être la première il y aura de terrain gagné pour le rapprochement entre la Russie et la Porte, moins il en restera de réservé à la seconde période; il serait impossible de ne pas reconnaître dans ce fait un avantage immense pour la cause de la pacification véritable et définitive, et de grandes facilités dans la seconde période de la négociation pour l'attitude collective comme pour celle isolée des Cabinets alliés.

Nous formons en conséquence les vœux les plus ardents pour que vous parveniez à Constantinople à faire le plus et dans le moindre délai possible. Si le Divan calcule bien ses propres intérêts, il devra partager nos vœux sous ce rapport. C'est principalement à Lord Strangford qu'il appartient de le lui faire sentir.

Si la Porte devait insister pour que les relations diplomatiques fussent rétablies le plus vite possible, ce serait à vous deux de faire valoir à Saint-Pétersbourg les avantages qui devraient résulter, dans l'intérêt même de la pacification intérieure de l'Empire ottoman, de la condescendance de Sa Majesté Impériale de toutes les Russies à cet égard.

Le jour où il est démontré que la Russie ne veut pas soutenir par la force des armes les prétentions exagérées des Grecs, il doit importer à cette Puissance de diminuer pour le moins le nombre des victimes que cause la durée de la révolte. Le Cabinet de Saint-Pétersbourg convient que son franc parler est l'une des armes les plus puissantes pour opérer la soumission de ses coreligionnaires. Il doit donc raisonnablement chercher à se placer dans une attitude qui puisse lui permettre de se servir de cette arme. Ce n'est pas nous qui pouvons donner ce conseil, tandis que, de la part des représentants des deux Cours à Constantinople, il est simple et naturel. Vous êtes, ainsi que Lord Strangford, à même de vous expliquer vis-à-vis du Cabinet de Russie selon les impressions que vous recevez sur les lieux où vous venez d'être chargé par la Russie elle-même de faire valoir les moyens de conciliation, tandis que notre attitude doit porter et se concentrer sur bien d'autres côtés de la question.

Je me réserve, Monsieur le Comte, de faire suivre la présente expédition par une autre, dès que j'aurai pris connaissance des plus prochaines communications de Saint-Pétersbourg. Je crois, en attendant, avoir donné à Votre Excellence toute la latitude nécessaire pour qu'elle puisse avancer dans la nouvelle direction qui vient d'être donnée aux affaires.

Un soin que je ne saurais trop vous recommander, c'est de combiner toutes vos démarches avant tout avec Lord Strangford, de manière que les rôles soient distribués de nouveau entre vous avec le même succès qu'auparavant. Je range sur une même ligne d'intérêt le soin que vous entreteniez tous les deux les meilleurs rapports avec MM. les représentants de France et de Prusse, de manière que non-seulement la Porte, mais aussi les Cabinets de ces deux pays, ne puissent douter que s'il y a de la différence dans le plus ou le moins d'activité des rôles de MM. les Ambassadeurs et Envoyés à Constantinople, il n'en existe aucune ni dans les principes que professent les Cours alliées, ni dans les déterminations et les vœux des Monarques. C'est dans la démonstration de ce grand et bel accord que devra se trouver à la fois un moyen puissant d'action sur le Divan et un moyen non moins puissant pour l'Empereur de Russie de pouvoir donner un libre essor aux principes qui servent de base et de guide à ses déterminations personnelles. . . . .

J'invite Votre Excellence à communiquer la présente dépêche et ses annexes, sans aucune réserve, à M. l'Ambassadeur d'Angleterre.

Metternich an Kaiser Franz (Vortrag) Wien, 13. Juni 1822.

625. Herr v. Tatistscheff hat Euer Majestät ein eigenhändiges Schreiben des Kaisers Alexander zu überreichen. Ich habe ihm versprochen, Eure Majestät sogleich nach Allerhöchstihrer Ankunft hier hievon zu benachrichtigen, indem ich nicht zweifelte, daß Eure Majestät ihn noch morgen zu empfangen geruhen würden. Zugleich habe ich ihm gesagt, daß die Stunde, welche Eure Majestät zu bestimmen für gut befinden könnten, jene von 1 Uhr sein dürfte.

Er erwartet die Befehle Eurer Majestät, welche ich Allerhöchstdieselben ersuche, ihm durch den Oberstkämmerer gnädigst zukommen zu lassen.

Den Brief des Kaisers habe ich in Abschrift gelesen. Er läßt nichts zu wünschen übrig, sowie die sämmtliche Expedition, über welche

ich Eurer Majestät morgen persönlich Bericht zu erstatten nicht ermangeln werde.

Ich bitte Eure Majestät Herrn v. Tatistscheff zu sagen, daß Allerhöchstdieselben von diesem Stande der Dinge durch mich bereits summarisch in Kenntniß gesetzt seien, und daß Allerhöchst Sie mich auf morgen zu sich bestellt hätten, um Ihnen die ausführlichere Rechenschaft zu geben.

Geruhen Eure Majestät hinzuzufügen, daß Sie wüßten, welchen Antheil er, Tatistscheff, persönlich an diesem guten Stande der Dinge genommen habe; daß Eure Majestät nie gezweifelt hätten, daß der Kaiser Alexander nur das Gute in jeder Sache wolle, daß dessen Lage aber schwer sei, und daß derselbe sich durch die Partei, welche er ergriffen habe, einen unsterblichen Ruhm bereite; daß er ganz auf Eure Majestät als auf seinen besten und sichersten Freund zählen solle, welchen Wunsch Sie in dieser wie in allen Gelegenheiten hegten.

Zugleich wünscht Tatistscheff, daß Eure Majestät ihm ausdrücklich sagen möchten, daß Eure Majestät auf den Kaiser Alexander zu Anfang September mit Gewißheit rechnen, daß Allerhöchst Sie in dieser Zusammenkunft das Heil der Gegenwart und der Zukunft sehen und das Factum der Vereinigung der Monarchen als die Krone auf das Werk betrachten.

Ich habe ihm von der Aenderung in der Wahl des Ortes gesprochen. Er theilt die Idee vollkommen. Die Ursache, warum er wünscht, daß Eure Majestät ihm persönlich von der Zusammenkunft sprächen, ist, weil sich der Kaiser Alexander durch Eure Majestät stark fühlen und seinen Ausspruch, den Capodistria hintertreiben möchte, sogleich fällen wird.

Metternich m. p.

Ich werde den Tatistscheff heute um die Mittagszeit sehen und ihm so sprechen wie Sie es wünschen.

Wien, 13. Juni 1822. Franz m. p.

Ausbruch der spanischen Revolution.

626. Das beiliegende Zeitungsblatt enthält die allerneuesten Nachrichten über den Stand der Dinge zu Madrid.

Diesem zufolge scheint das Schicksal dieses Landes entweder bald entschieden sein zu müssen, oder bereits entschieden zu sein. Es ist deutlich, daß Spanien die Revolution abschütteln möchte. Alles kommt auf einen einzigen Schritt des Königs an; — wird der König diesen Schritt thun? Dies kann Niemand vorher bestimmen. Nach meinem Gefühle zögert er bereits zu lange. Nicht im Rathhalten, sondern im Handeln liegt heute das Schicksal des Königs und seines ganzen Volkes . . . . .

Metternich m. p.

Die Anlagen folgen hiemit wieder zurück. Siegt der König von Spanien aus Mangel an Entschlossenheit und Muth nicht, so tritt dasjenige wieder ein, was ich Ihnen dereinst über mehrere Landesfürsten unseres Zeitalters eröffnet habe.

Wien, 22. Juli 1822. Franz m. p.

Metternich an Kaiser Franz (Vortrag) Wien, 23. Juli 1822.

627. Das Haus Rothschild hat heute mittelst Couriers die im Anschluß mitfolgende Zeitung aus Paris erhalten; sie wird Eurer Majestät beweisen, daß die Sache zu Madrid die Wendung genommen hat, welche in Folge des furchtsamen Charakters des Königs nur zu sehr zu fürchten war.

Der König wäre für seine Person gerettet gewesen und er hätte sein Reich gerettet, wenn er nur eine Minute persönlichen moralischen Muth gezeigt hätte. Statt dessen scheint er in Thränen zerflossen zu sein.

Das unvermeidliche Resultat ist nun, daß für Alle das nicht erreichte Gute zum unvermeidlichen Schlechten werden muß.

Alle treuen Diener des Königs werden zu Madrid die Opfer der Partei werden.

Was mit dem König geschehen wird, liegt in Gottes Hand.

Der Aufstand in den Provinzen wird durch diese Lage der Dinge früher nicht gedämpft werden, und Spanien wird von der Gewißheit der Rettung in einen nicht zu berechnenden Bürgerkrieg übergehen.

Wäre ich im Palaste gewesen, so würde ich den König und die königliche Familie in die Mitte des Gardebataillons genommen und ohne Weiteres in jene der vor den Thoren campirenden Bataillons gebracht und so in ein paar Stunden den König, seine Familie und das Reich gerettet haben. Es scheint, daß Morillo, welcher hiezu die Gewalt hatte, selbst schlecht sein muß. Der Herzog v. Infantado, welcher wahrscheinlich die ganze Sache angezettelt hatte, ist mir als sehr treu, aber als sehr schwach im Geiste bekannt.

Die Reaction dieser Ereignisse wird auf ganz Europa sehr nachtheilig wirken.

Metternich m. p.

Dieser Ausgang der Unruhen in Madrid ist allerdings sehr übel und gereicht dem König zur Schande.

Wien, 24. Juli 1822.

Franz m. p.

Einverständniß Oesterreichs mit England in der orientalischen Streitfrage.

628. Metternich an Lord Strangford, englischer Botschafter in Constantinopel (Schreiben) Wien, 31. Juli 1822.

628. Mylord, La lettre que vous avez bien voulu m'adresser le 25 Juin*) m'est parvenue si peu de temps avant le départ de la poste ordinaire pour Constantinople, qu'il ne m'eût pas été possible d'y répondre par cette occasion. Cette lettre offre d'ailleurs tant d'intérêt, elle embrasse des questions si importantes et traitées d'une manière si lumineuse, que j'ai été bien aise de pouvoir en méditer le contenu avant de m'expliquer envers Votre Excellence. Ce retard même lui prouvera la valeur que j'attache à ses communications.

*) Ist veröffentlicht in Prokesch' „Abfall der Griechen" 1853, tom. 3, pag. 368. D. H.

Afin de nous comprendre, Mylord, il me semble nécessaire que nous nous reportions à l'époque où vous avez rédigé votre lettre.

L'invitation du Chevalier Bagot et de M. de Lebzeltern était parvenue à Votre Excellence ainsi qu'à M. le Comte de Lützow. Les offices portant cette invitation devaient vous avoir prouvé, non-seulement que les dispositions pacifiques de Sa Majesté Impériale l'Empereur de Russie se maintenaient invariablement sur une ligne analogue au grand caractère de ce Souverain, mais que le désir d'avancer l'arrangement d'une affaire difficile et pénible à tant d'égards, avait déterminé l'Empereur à déclarer l'évacuation des Principautés comme suffisante pour entamer le plus tôt possible une négociation avec la Porte préparant le rétablissement de ses relations avec la Russie.

D'un autre côté, M. l'Internonce a fait part à Votre Excellence de mes dépêches du 3 Juin. Elles renfermaient le Memorandum du 19 Avril (N° 618), et prévenaient Votre Excellence que M. de Tatistscheff avait emporté ce travail à Saint-Pétersbourg pour le soumettre à son auguste Souverain.

Au moment de la rédaction de ces dépêches, j'avais déjà acquis la certitude que Sa Majesté Impériale agréait ce travail et qu'Elle nous enverrait de nouveau le même négociateur, chargé de se réunir en conférence avec MM. les Ministres des Cours alliées à Vienne, afin d'aviser, par un échange de vues et de conseils, aux moyens de mettre en action les principes posés entre M. de Tatistscheff et moi pendant le premier séjour de ce Ministre.

Plus tard, Votre Excellence aura appris l'arrivée de M. de Tatistscheff à Vienne, et l'ouverture des conférences confidentielles établies ici entre les Ministres des cinq Cours.

Je dois à ces conférences l'avantage de pouvoir puiser dans les explications mêmes qui y ont lieu, les éléments de la réponse que j'ai à vous faire, Mylord. En plaçant les principaux objets dans le même ordre que vous avez suivi dans

votre lettre, je tâcherai de vous exposer avec autant de précision qu'il me sera possible mon sentiment sur les questions que vous avez traitées.

La première est l'évacuation des Principautés. Vos remarques sur cet important objet sont aussi judicieuses que vraies; elles ne prêtent à aucune objection, je les adopte dans toute leur étendue. Rien ne pourrait excuser la Porte si elle ne procédait pas à cette évacuation de bonne foi, sans tergiversation et sans retard. J'admets tout ce que vous dites, Mylord, des embarras nombreux qui, dans la situation critique du Gouvernement turc, peuvent entraver l'exécution de cette mesure; mais tout doit céder à la nécessité de remplir un engagement formel tel que la Porte l'a pris envers les Ministres des Cours alliées dans les termes les plus clairs et les plus positifs. Cet engagement, plus d'une fois renouvelé et confirmé à la suite de vos différentes représentations, vous a placé, Mylord, dans une position si forte, il vous fournit tant de moyens de droit et tant de latitude d'action, que vous serez parfaitement justifié en pressant sans relâche l'accomplissement d'une mesure qui doit précéder toutes nos opérations ultérieures.

Les communications directes de Saint-Pétersbourg vous auront instruit que ce n'est pas à l'exécution immédiate et complète des quatre points de l'ultimatum russe, — points admis en principe par le Grand Seigneur, — mais au simple fait de l'évacuation des Principautés, que Sa Majesté Impériale a lié l'offre de l'envoi d'un plénipotentiaire de Sa part. Il me semble que la plus grande preuve de modération que l'Empereur Alexandre pouvait donner à la Porte et à ses alliés était de n'insister que sur cette clause, en vue d'aplanir toutes les difficultés que les événements de l'année dernière ont fait naître entre les deux Puissances. La Porte est, par conséquent, plus que jamais tenue de réaliser une mesure qui, d'ailleurs, ne lui impose aucun sacrifice réel, qui au contraire, si elle n'était pas exigée par les Puissances conformément aux

stipulations des traités, lui serait dictée par son propre intérêt et par celui de ses sujets.

Je suis également d'accord avec Votre Excellence sur l'inconvénient qu'il y aurait eu à insister sur l'envoi de plénipotentiaires de la part de la Porte avant d'avoir des renseignements positifs sur l'article de l'évacuation. La nomination même des Hospodars, en la supposant définitivement décrétée, ne compenserait pas la non-exécution ou l'exécution imparfaite de cet article. Vous aurez vu, Mylord, par plusieurs des dernières explications du Cabinet de Russie, que Sa Majesté Impériale, en admettant qu'il pût y avoir des difficultés pour le choix des hommes à appeler au Gouvernement d'un pays, ne reconnaissait pas dans ces difficultés un motif valable ni pour continuer à infliger à ce pays les souffrances et les ravages qui pèsent sur les Principautés, ni pour ajourner l'exécution des traités.

Je me flatte toutefois, Mylord, que grâce à vos soins et à votre persévérance, soutenue par l'activité de MM. vos collègues, l'évacuation aura fait des progrès réels dans l'intervalle qui s'est écoulé depuis le départ de votre lettre, et qu'elle arrivera incessamment à son terme final. Si, dans ce cas, vous aviez jugé à propos d'aborder la question de la négociation sur laquelle je vais m'expliquer tout à l'heure, vos communications prochaines nous apprendraient probablement les premiers résultats de vos démarches.

Fidèle au résumé du Memorandum du 19 Avril, vous avez séparé, Mylord, dans votre lettre, l'article de l'amnistie de celui de l'envoi des plénipotentiaires.

Il est vrai que ces deux objets ont été placés ainsi dans le susdit travail, où il ne s'agissait que d'indiquer les bases d'un accord entre les Puissances. Mais, dans le fait, ils ne peuvent être traités séparément. Je vais les réunir dans un même cadre, et il ne me sera pas difficile de prouver qu'ils doivent nécessairement marcher ensemble.

La grande affaire qui nous occupe offre deux points de vue, distincts en eux-mêmes, mais rapprochés l'un de l'autre

par le but auquel nous tendons. L'un est celui qui regarde l'exécution des traités entre la Russie et la Porte et qui, dans le Memorandum du 19 Avril, porte la désignation de questions de droit.

L'autre est celui que, dans la même pièce, nous avons placé sous la rubrique d'objets d'intérêt général.

Les Cours alliées n'ont insisté jusqu'ici, dans leurs communications avec la Porte, que sur les articles compris dans la première de ces rubriques. Mais quel est aujourd'hui le but direct de nos efforts? C'est de rétablir le plus tôt possible les rapports qui existaient entre la Russie et l'Empire ottoman avant les événements qui les ont troublés et suspendus. Nous savons et nous reconnaissons tous qu'il est impossible de faire cesser l'état d'incertitude et de danger dans lequel se trouve la Porte, et les fléaux de tout genre qui désolent presque toutes les parties de l'Empire, sans qu'elle soit parvenue à une réconciliation pleine et entière avec son puissant voisin. Or, pour opérer cette réconciliation, il ne suffit pas que ce que nous appelons questions de droit soit complétement réglé. L'Empereur de Russie n'entend pas rétablir ses relations diplomatiques ordinaires avec la Porte sur la seule base du retour de cette Puissance à l'observation stricte des traités.

Sa Majesté Impériale n'a pas rappelé Sa mission de Constantinople pour de simples infractions à ces traités. Elle n'a pas voulu que Son représentant fût le spectateur journalier de scènes telles que celles qui se sont passées sous ses yeux au mois de Mai 1821. Sa Majesté Impériale ne veut pas nommer un nouveau représentant, spectateur de scènes pareilles, pour le rappeler à son tour. Et que gagnerait en effet l'Empereur, que gagneraient la Porte et l'Europe à voir une mission russe se présenter à Constantinople, s'y établir, — et s'en éloigner de nouveau? Ce second rappel pourrait-il être accompagné des mêmes ménagements que le premier? Et indépendamment de cet obstacle majeur, l'Empereur Alexandre pourrait-il, après tout, procéder au rétablissement pur et simple d'une mission

permanente à Constantinople sans avoir fait preuve par des actes patents que, tout en portant condamnation sur la révolte, il n'a négligé aucun moyen légitime et pacifique pour mettre un terme à des réactions cruelles et pour rétablir la tranquillité dans un État voisin, en proie aux plus affreux bouleversements ?

Tels sont, Mylord, les termes dans lesquels la question est posée maintenant. L'Empereur de Russie est décidé à ne rétablir Sa mission à Constantinople qu'après avoir satisfait à ce qu'il regarde comme un devoir sacré, et s'être assuré en même temps que le séjour de cette mission sera à l'abri de nouvelles secousses. La négociation que Sa Majesté Impériale fait proposer à la Porte doit avant tout Lui en fournir la garantie.

Je conçois bien que cette détermination ouvrira de prime abord un vaste champ à l'esprit ombrageux du Gouvernement turc, et qu'il repoussera vivement la perspective d'une transaction dans laquelle il ne croira entrevoir que des chances dangereuses pour son pouvoir et humiliantes pour son orgueil. Mais Votre Excellence, en consultant la seconde partie du Memorandum du 19 Avril, se sera bien aperçue que les concessions à obtenir de la Porte seront circonscrites dans des limites précises et modérées ; et si, dès les premières explications à ce sujet, nous pouvions lui faire comprendre qu'il ne s'agit pas de porter atteinte à sa Souveraineté, qu'on ne lui demandera, pour le rétablissement et la consolidation de la paix intérieure de son Empire, que des choses justes, pratiques, compatibles avec sa dignité, conformes à ses vrais intérêts et manifestement réclamées par les circonstances et les positions locales du moment, je serais loin de renoncer à l'espoir de vaincre une répugnance qui tient peut-être en grande partie à l'idée fausse et exagérée que ce Gouvernement s'est formée sur les intentions et les projets des Puissances. Je crois, Mylord, que, sans vous engager dans la discussion de ces points délicats plus qu'il ne le faudra pour répondre aux

questions que la Porte vous adressera sur les objets à traiter dans la négociation qui doit avoir lieu, vous trouverez dans la situation générale et dans les besoins urgents de l'Empire ottoman de quoi présenter au Divan des motifs irrésistibles pour ne pas repousser cette négociation.

Si le Sultan veut rétablir son autorité sur les provinces insurgées autrement que par la force des armes, — et pourrait-il encore compter sur l'efficacité de cette force, — il faut une amnistie et des conditions d'existence admissibles pour les Grecs. Les observations de Votre Excellence sur l'inutilité d'un acte d'amnistie pur et simple, tel que la Porte l'a essayé à plusieurs reprises, sont parfaitement justes; il faut donc que l'acte qui doit conduire à une véritable pacification ait un caractère essentiellement différent. Nous avons vu plus d'une fois qu'une mesure qui sous telle forme aurait manqué et manquerait encore son effet, peut sous telle autre forme amener des résultats satisfaisants.

Il nous paraît démontré que le Gouvernement ottoman, dans l'état d'exaspération et de méfiance sans bornes qui règne aujourd'hui parmi les Grecs, n'obtiendrait pas avec ses proclamations, de quelque manière qu'elles fussent rédigées, le simulacre même d'une soumission, aussi longtemps que les Monarques alliés, et surtout l'Empereur de Russie, n'élèveraient pas leur voix pour appuyer celle du Sultan. Mais cette voix, ils ne peuvent la faire entendre que lorsqu'ils auront des bases fixes et connues à offrir comme conditions de la soumission. Ce n'est qu'alors qu'ils pourront s'adresser aux insurgés avec la dignité qui convient à leur haute attitude, et avec quelque espoir raisonnable de succès. Si leur voix est écoutée, le but est rempli; sinon, ceux qui s'y refuseraient n'auraient qu'à s'en prendre à eux-mêmes, en se voyant abandonnés par les Puissances à la manière de procéder des Turcs envers leurs sujets rebelles.

En suivant cette idée, vous vous convaincrez, Mylord, que si, dans le Memorandum du 19 Avril, l'amnistie dont la Porte

elle-même ne peut contester le besoin, et la négociation qu'on lui demande, se trouvent articulées séparément, ces deux points n'en sont pas moins inséparables dans l'application des principes établis par les Puissances. Vous vous convaincrez de plus que cette négociation, sur laquelle insiste la Russie, et que tous les alliés réclament avec elle, n'est point une prétention gratuite, ni un projet conçu dans des vues ou des intérêts quelconques autres que ceux de la pacification de l'Empire ottoman. Elle est la condition première et indispensable du dénoûment final de ces funestes complications. Tout se tient, tout est lié dans les propositions que les Puissances adressent à la Porte. Le rétablissement de ses relations directes avec la Russie est impossible tant qu'un terme n'aura pas été mis aux horreurs qui déchirent les provinces ottomanes. Pour arriver à ce terme, il n'y a d'autre moyen que celui d'une amnistie complète et solide. Cette amnistie, pour être plus qu'un vain étalage de phrases sans effet, exige absolument le concours des Puissances européennes. Un tel concours ne peut, d'un autre côté, avoir lieu que lorsqu'on se sera entendu sur les bases fondamentales de l'amnistie et sur les clauses nécessaires afin de la rendre acceptable aux insurgés. Enfin, pour que ces clauses puissent être fixées, il faut bien les discuter et les arrêter dans une négociation préalable. Ce raisonnement me paraît tellement sans réplique, que la Porte elle-même, en dépit de toutes ses objections contre l'intervention des Puissances chrétiennes dans des questions qu'elle leur croit étrangères, doit finir par en reconnaître l'évidence, à moins de déclarer franchement qu'elle n'attache plus aucun prix ni au rétablissement de ses rapports avec la Russie, ni à la pacification des ses provinces, ni au sort futur de ses propres sujets.

Vous avez observé, Mylord, que la Porte se prêterait peut-être avec plus de facilité à une négociation générale, si on pouvait lui faire espérer d'obtenir par là quelques avantages réels et positifs, ou qui seraient au moins considérés comme tels d'après les idées turques. Vous avez cité le vœu de plu-

sieurs membres du Divan, tendant à ce que les Puissances alliées de la Russie se chargeassent d'une médiation entre elle et la Porte pour aplanir les différends relativement aux frontières asiatiques, en ajoutant toutefois que, loin de favoriser une idée pareille, vous ôteriez plutôt à ces personnes tout espoir de la voir jamais admise. Je reconnais en cela l'extrême sagesse de Votre Excellence, et tous ceux qui seront informés du fait y applaudiront sans doute avec moi. Je n'ai pas besoin de grands développements pour réduire un projet pareil à sa juste valeur. Ce serait dénaturer la négociation à laquelle nous invitons la Porte, que d'y mêler des objets qui n'ont absolument rien de commun avec le but auquel nous visons. Il ne s'agit pas dans le cas présent d'un calcul de gain et de perte, ni d'aucun arrangement de prétentions ou de concessions réciproques. Il s'agit d'un grand plan de pacification conçu par les Puissances alliées dans les vues les plus désintéressées et les plus éclairées, et auquel la Porte, quelque indifférente qu'elle puisse être sur le maintien de la paix en Europe, est appelée, et plus directement appelée que toute autre Puissance, à s'associer dans l'intérêt de la conservation de ses peuples, de son pouvoir et de son existence future. L'avantage que les Puissances alliées peuvent retirer de cette négociation pour consolider la tranquillité générale, quelque grand qu'il soit à nos yeux, est cependant fort au-dessous de celui qui doit en résulter pour la Porte. Comment pourrait-elle prétendre à des compensations dans une affaire où il n'est question que de travailler pour son salut, que de la soustraire aux plus terribles catastrophes? Rien ne serait en outre plus mal imaginé pour le succès même de la négociation, que d'ajouter gratuitement une difficulté de plus à toutes celles qui s'y attacheront malgré nous. Si une proposition pareille avait pu sortir du Cabinet de Russie, la Porte ne l'aurait-elle pas accusé de vouloir compliquer les questions pour les rendre interminables, ou pour servir ses intérêts particuliers? Je m'en remets, au reste, quant à ce point, Mylord, à l'ascendant que vous avez su acquérir

sur l'esprit des Ministres turcs, et dont vous avez fourni plus d'une preuve brillante. Vous parviendrez, je n'en doute pas, à leur faire comprendre combien ils auraient tort de mettre en avant une prétention qui serait infailliblement rejetée par les Puissances.

J'en viens enfin aux différentes idées suggérées par Votre Excellence pour déterminer la Porte à quelque démarche conciliante et honorable envers la Russie, à la suite de l'évacuation des Principautés et de la nomination des Hospodars. J'accepte comme parfaitement bien vu, sage et utile, tout ce que Votre Excellence propose à cet égard. Une notification, rédigée dans des termes choisis ou au moins pleinement approuvés par Votre Excellence et MM. ses collègues, et qui serait directement adressée à Sa Majesté Impériale de toutes les Russies ou à Son Cabinet, ne pourrait que produire un effet favorable; et en général tout acte de la Porte qui constaterait son désir sincère de reprendre ses anciennes relations avec la Russie, et qui annoncerait une juste et raisonnable confiance dans les intentions de l'Empereur Alexandre et des ses augustes alliés, serait un pas essentiel vers l'accomplissement de nos vœux. Cependant, Mylord, je suis loin d'admettre que le succès d'une pareille démarche vous dispenserait de la nécessité d'insister sur l'envoi des plénipotentiaires; et après tout ce que j'ai eu l'honneur de vous exposer dans cette lettre, sur l'objet et le but d'une négociation que nous considérons comme l'unique moyen d'arriver à la pacification de l'Empire ottoman, il ne vous restera aucun doute à ce sujet.

Je finirai par un résumé succinct des observations renfermées dans la présente lettre.

1° L'évacuation des Principautés, mesure dont la nomination des Hospodars n'est regardée que comme un accessoire, doit être avant tout complétement effectuée.

2° Pour nous mettre dans le cas de travailler à un arrangement définitif, la Porte doit reconnaître vis-à-vis des Ministres des Cours alliées, comme un fait qu'elle ne saurait plus se

dissimuler à elle-même, la nécessité d'offrir aux insurgés une amnistie conçue dans des termes propres à les ramener sous son autorité.

3° Dès que la Porte sera convenue de ce fait, il s'agira de la convaincre que, dans les circonstances présentes, toute amnistie qui ne se trouverait pas renforcée par le concours et le soutien des Puissances alliées, et particulièrement de la Russie, serait inefficace et nulle.

4° Ce concours et ce soutien ne pouvant avoir lieu qu'à la suite d'une négociation préalable, la Porte ne peut pas se refuser à nommer des plénipotentiaires pour cette négociation, laquelle est en outre la condition *sine qua non* du rétablissement de ses relations avec la Russie.

5° Toute démarche, tout acte de la Porte tendant à faciliter sa réconciliation avec la Russie seront hautement approuvés par les Puissances alliées, pourvu qu'il n'en résulte pas un prétexte pour éluder la négociation proposée par ces Puissances dans les intentions les plus sages et les plus salutaires.

Votre Excellence connaît maintenant toute ma pensée sur les points que dans l'état actuel de la question je regarde comme les plus essentiels. Étant approuvés et partagés par MM. les Ministres avec lesquels j'ai l'honneur de conférer sur cette grave affaire, et conformes en tout aux intentions de votre Gouvernement telles qu'elles me sont connues, je crois, Mylord, que mes aperçus pourront vous servir de guide dans la marche que vous suivrez envers les Ministres de la Porte. Quant au moment d'en faire usage, quant au choix des moyens pour vaincre les difficultés du terrain dont personne ne peut mieux juger que vous; quant aux modifications que peuvent amener des chances et des incidents impossibles à prévoir, nous devons nous en remettre à votre prudence, à votre zèle, à vos talents; vous y puiserez les secours qu'il vous faut pour remplir la tâche difficile dont vous êtes chargé. Il ne me reste donc qu'à vous renouveler pour ma personne l'assurance, etc.

Ergebnisse des Congresses von Verona*).

629. Protokoll, unterzeichnet von den Bevollmächtigten Oesterreichs, Frankreichs, Preußens und Rußlands, ddo. Verona, 19. November 1822.
630. Conferenz-Protokoll über die Sitzung vom 20. November 1822.
631. Metternich an Kaiser Franz (Vortrag) Verona, 11. December 1822.
632. Circular-Depesche der drei verbündeten Höfe von Oesterreich, Rußland und Preußen an ihre bei anderen Höfen accreditirten Gesandtschaften, ddo. Verona, 14. December 1822.
633. Metternich an Ottenfels in Constantinopel (Ref. Depesche) Venedig, 21. December 1822.
634. Kaiser Franz an den König von Bayern (Schreiben) Innsbruck, 30. December 1822.
635. König von Bayern an Kaiser Franz (Antwortschreiben) München, 3. Januar 1823.
636. Metternich an Kaiser Alexander, geheime Denkschrift über die Gründung eines Central-Comités der nordischen Mächte in Wien, aus Verona (ohne Datum).

Protokoll, unterzeichnet von den Bevollmächtigten Oesterreichs, Frankreichs, Preußens und Rußlands, ddo. Verona, 19. November 1822.

629. Les plénipotentiaires d'Autriche, de France, de Prusse et de Russie ayant jugé nécessaire de déterminer les cas dans lesquels les engagements éventuels pris avec la Cour de France par les Cours d'Autriche, de Prusse et de Russie, dans la supposition d'une guerre déclarée ou provoquée par le Gouvernement actuel de l'Espagne, deviendraient obligatoires pour les Puissances qui y ont pris part, sont convenus de préciser l'application desdits engagements dans les termes suivants:

Article Ier.

Les trois cas dans lesquels les engagements éventuels entre les quatre Puissances signataires du présent procès-verbal deviendront immédiatement obligatoires, sont:

1° Celui d'une attaque à main armée de la part de l'Espagne contre le territoire français, ou d'un acte officiel du

*) Nebst den drei Monarchen: Kaiser Franz, Kaiser Alexander und König Friedrich Wilhelm III., die in Laibach übereingekommen waren, sich nach Ablauf eines Jahres in einer italienischen Stadt wieder zu einem Congreß zu versammeln, befanden sich in Verona: König Ferdinand IV. von Neapel und König Carl Felix von Sardinien, dann von Diplomaten für Oesterreich: Metternich, Lützow und Gentz; für Rußland: Nesselrode, Pozzo di Borgo, Tatistscheff, Lieven und Strogonoff; für Preußen: Hardenberg, Bernstorff und Hatzfeld; für Frankreich: Montmorency, Chateaubriand, Caraman und La Ferronnays; für England: Wellington. D. H.

Gouvernement espagnol provoquant directement à la rébellion les sujets de l'une ou de l'autre des Puissances;

2° Celui de la déchéance prononcée contre Sa Majesté le Roi d'Espagne, d'un procès intenté à son auguste personne, ou d'un attentat de même nature contre les membres de sa famille;

3° Celui d'un acte formel du Gouvernement espagnol portant atteinte aux droits de succession légitime de la famille royale.

Article II.

Attendu qu'indépendamment des cas ci-dessus spécifiés et définis, il peut s'en présenter que l'une ou l'autre des Cours signataires du présent acte regarderait comme étant de la même valeur, et devant emporter les mêmes effets que ceux qui se trouvent désignés à l'article Ier, il est arrêté que tel cas non spécifié, ou tout autre cas analogue venant à se réaliser, les Ministres des hautes Cours alliées accrédités près de Sa Majesté Très-Chrétienne se réuniront avec le Cabinet de France pour examiner et déterminer si le cas en question doit être considéré comme rentrant dans la classe des casus foederis prévus et définis, et exigeant comme tel l'application directe des engagements pris par les hautes Puissances.

Metternich, Lebzeltern, Montmorency, Caraman, Comte de La Ferronnays, Chateaubriand, Bernstorff, Hatzfeld, Nesselrode, Lieven, Tatistscheff, Pozzo di Borgo.

Conferenz-Protokoll über die Sitzung vom 20. November 1822.

630. MM. les Ministres des Cabinets d'Autriche, de France, de Prusse et de Russie se sont réunis aujourd'hui avec M. le Duc de Wellington pour conférer avec Son Excellence sur le procès-verbal signé hier (N° 629) par MM. les plénipotentiaires des quatre Cours, ainsi que sur les instructions que chacune de ces Cours se propose d'adresser à son Ministre à Madrid.

M. le Duc de Wellington a développé les différents points de vue sous lesquels, comme plénipotentiaire du Gouvernement britannique, il envisage l'une et l'autre de ces démarches; et

à la suite de la discussion amenée par ces développements, M. le Duc s'est engagé à communiquer à MM. les Ministres des quatre Cabinets la substance de ses observations par écrit et sous forme de note confidentielle.

La question du protocole a été traitée ensuite; et après avoir examiné plusieurs formes de rédaction, dont chacune a présenté des difficultés ou des inconvénients, il a été conclu:

Qu'il n'y aura pas de protocole général sur les négociations et conférences relatives à l'affaire d'Espagne;

Que les pièces échangées entre MM. les Ministres ou présentées aux conférences seront regardées comme de simples communications de Cabinet à Cabinet;

Qu'il en sera de même de la note confidentielle annoncée par M. le Duc de Wellington.

Metternich an Kaiser Franz (Vortrag) Verona, 11. December 1822.

631. Sire, j'ai l'honneur d'envoyer sans retard à Votre Majesté Impériale les rapports ci-joints que j'ai reçus de Paris par un courrier expédié par le Gouvernement à MM. les Ambassadeurs de France.

Votre Majesté Impériale trouvera également dans l'annexe une lettre du Vicomte de Montmorency.

Mes notions se complètent par la lecture que vient de me faire le Marquis de Caraman d'une lettre particulière que lui a adressée M. de Montmorency.

Il ressort pour moi de l'ensemble de ces pièces:

1° Que le Ministère français compte se lier étroitement à la marche des trois Cours continentales;

2° Qu'il désirerait voir considéré comme une question de prudence l'expédition des instructions des Cabinets réunis à Vérone aux représentants à Madrid.

Or en ceci il y a confusion dans les idées.

Nous avons entrevu ici la possibilité que le Gouvernement français pourrait ne pas se décider à lier sa marche diplomatique à la nôtre. On a arrêté que dans ce cas les instructions aux

missions des trois Cours n'éprouveraient point de retard dans leur envoi.

Le Ministère français, en se déclarant décidé à se placer avec les alliés sur une même ligne morale, semble désirer que la marche arrêtée subisse une modification. Il nous prouve le fait par sa proposition de déclarer que l'époque de l'envoi des instructions à Madrid pourrait être rangée dans les questions de prudence à prendre en considération par la Conférence à Paris. En cela, le Ministère français se trompe. Il existe relativement à l'envoi de ces instructions une force majeure et qui doit le décider indépendamment même de tout autre calcul; c'est la fin du Congrès. Nos dépêches devront par conséquent être expédiées; la question discrétionnelle n'existe que pour la France, et elle se borne au simple fait de savoir si cette Puissance veut rappeler en même temps que les alliés sa propre mission; elle ne peut pas s'étendre à la prise en considération, si le rappel des Ministres, tant de ceux des alliés que du représentant de la France, peut être suspendu même momentanément. Je ne doute pas que Votre Majesté Impériale ne saisisse l'alternative sous le même point de vue sous lequel elle se présente à moi.

Je prie Votre Majesté Impériale de ne pas s'arrêter à la remarque de M. de Montmorency relative à une phrase de la dépêche du Cabinet autrichien au Comte Brunetti. Cette remarque repose sur une erreur de la part de M. de Montmorency.....

Daignez agréer, Sire, l'hommage de mon plus profond respect.

Circular-Depesche der drei verbündeten Höfe von Oesterreich, Rußland und Preußen an ihre bei anderen Höfen accreditirten Gesandtschaften, Verona, 14. December 1822*).

632. Die Allerhöchsten Monarchen von Oesterreich, Rußland und Preußen haben über die Resultate der Zusammenkunft in Verona,

---

*) Diese Circular-Depesche ward auf Veranlassung des Fürsten Metternich der „Münchener politischen Zeitung" in officieller deutscher Uebersetzung zur

am Schlusse derselben, folgende gleichlautende Circular-Depesche an Ihre bei den anderen Höfen accreditirten Gesandtschaften erlassen. Die Originalien dieser Depesche sind von den drei Kabinets-Ministern Fürsten v. Metternich, Grafen v. Nesselrode und Grafen von Bernstorff unterzeichnet.

Verona, 14. December 1822.

Sie sind durch die Actenstücke, die Ihnen beim Schlusse der Laibacher Conferenzen im Monat Mai 1821 zugefertigt wurden, unterrichtet worden, daß die verbündeten Monarchen und Ihre Kabinete sich im Laufe des Jahres 1822 abermals vereinigen würden, um den, auf den Antrag der Höfe von Neapel und Turin und unter Beistimmung sämmtlicher italienischen Höfe, zur Befestigung der Ruhe in der Halbinsel nach den traurigen Vorfällen von 1820 und 1821 beschlossenen Maßregeln ihre Grenzen zu bestimmen.

Diese Vereinigung hat nun stattgehabt, und es ist unsere gegenwärtige Absicht, Sie mit den Resultaten derselben bekannt zu machen.

Durch die zu Novara am 24. Juli 1821 unterzeichnete Convention war die Besetzung einer militärischen Linie in Piemont durch ein Corps von Hilfstruppen vorläufig auf die Dauer eines Jahres angeordnet, mit dem Vorbehalt, bei der Zusammenkunft im Jahre 1822 zu entscheiden, ob der Zustand des Landes die Aufhebung dieser Maßregel gestatten oder ihre Verlängerung nothwendig machen würde.

Die Bevollmächtigten jener Höfe, welche die Convention von Novara unterzeichnet hatten, sind gemeinschaftlich mit dem Bevoll-

Publication übergeben, wie aus nachfolgenden Zeilen hervorgeht, die wir einem Briefe Metternich's, ddo. München 3. Januar 1823, entnehmen:

... „J'ai tenu ce matin une longue conférence avec MM. de Rechberg, Wrede et Zentner, dans laquelle j'ai placé ma grande affaire dans les termes les meilleurs qu'il m'a été possible d'atteindre. Ma présence ici aura fait un grand bien, mais elle excite comme de juste toute l'attention des libéraux. Cette attention a été poussée à son comble par l'insertion que j'ai ménagée pour aujourd'hui de la dépêche circulaire des trois Cours et de la dépêche de M. de Villeta à M. de La Garde dans la Gazette de Munich. J'apprendrai encore ce soir le genre de sensation que ces deux pièces auront produite dans le public." Im „Journal de Francfort" vom 5. Januar 1823 ist diese Depesche im französischen Texte abgedruckt. D. H.

mächtigten Seiner Majestät des Königs von Sardinien zu dieser Untersuchung geschritten; und es hat sich ergeben, daß die Gegenwart eines Hilfscorps zur Erhaltung der Ruhe in Piemont nicht mehr nothwendig war. Der König von Sardinien hat selbst die Termine vorgeschlagen, die er zum allmäligen Rückmarsch der Hilfstruppen geeignet glaubte; die verbündeten Souveraine sind Seinen Vorschlägen beigetreten, und es ist durch eine neue Convention festgesetzt worden, daß der Abzug jener Truppen aus Piemont am 31. December d. J. angefangen und mit dem 30. September 1823 durch die Räumung der Festung Alessandria beendigt sein soll.

Von der anderen Seite hat Seine Majestät der König beider Sicilien den drei Höfen, welche an der zu Neapel am 18. October unterzeichneten Convention Antheil gehabt, erklären lassen, daß der gegenwärtige Zustand seines Landes Ihm erlaube, eine Verminderung der Anzahl der in verschiedenen Theilen desselben aufgestellten Hilfstruppen vorzuschlagen. Die verbündeten Souveraine haben keinen Anstand genommen, diesem Vorschlage beizutreten, und die im Königreiche beider Sicilien aufgestellte Hilfsarmee wird in möglichst kurzer Frist um siebzehntausend Mann vermindert werden.

So geht in dem Maße, in welchem die Begebenheiten den Wünschen der Monarchen entsprochen, in Erfüllung, was Sie am Schlusse des Congresses von Laibach erklärt hatten, „daß Sie, weit entfernt, Ihre Intervention in den Angelegenheiten Italiens über die Grenzen einer strengen Nothwendigkeit hinaus verlängern zu wollen, den aufrichtigsten Wunsch hegten, daß der Stand der Dinge, der Ihnen diese peinliche Verpflichtung aufgelegt, so früh als möglich aufhören und sich niemals erneuern möchte". So verschwinden die falschen Schrecknisse, die feindseligen Auslegungen, die finsteren Prophezeiungen, welche Unwissenheit oder Treulosigkeit in Europa verbreiteten, um die Meinung der Völker über die reinen und edlen Absichten der Monarchen irre zu leiten. Kein geheimer Plan, kein Ehrgeiz, keine Berechnung des eigenen Vortheils gesellte sich zu dem Entschlusse, den eine gebieterische Nothwendigkeit allein Ihnen im Jahre 1821 vorgeschrieben hatte. Der Revolution Widerstand zu leisten, den Unordnungen, den Plagen, den Verbrechen, die sie über ganz Italien versammeln wollte,

vorzubeugen; Friede und Ordnung in diesem Lande wieder herzustellen; den rechtmäßigen Regierungen den Schutz, auf welchen sie Anspruch haben, zu gewähren; — darauf allein waren die Gedanken und die Anstrengungen der Monarchen gerichtet. In dem Verhältnisse, in welchem dieser Zweck erreicht ist, ziehen Sie die Hilfe, die ein wesentliches Bedürfniß allein herbeirufen und rechtfertigen konnte, zurück, und werden fortfahren sie zurückzuziehen; Sie preisen sich glücklich, die Sorge für die Sicherheit und Ruhe der Völker den Fürsten, welchen die Vorsehung sie anvertraut hat, überlassen und der Verleumdungssucht den letzten Vorwand entziehen zu können, dessen sie sich bediente, um über die Unabhängigkeit der italienischen Regenten Zweifel zu verbreiten.

Der Gegenstand des Congresses zu Verona, wie eine bestimmte Verabredung ihn bezeichnet hatte, war durch die zur Erleichterung Italiens gefaßten Beschlüsse erfüllt. Aber die vereinigten Souveraine und Kabinete konnten nicht umhin, Ihre Blicke auf zwei schwere Verwicklungen zu wenden, deren Fortschritte Sie seit der Zusammenkunft in Laibach anhaltend beschäftigt hatten.

Eine Begebenheit von großem Gewicht hatte sich vor dem Schlusse jener Zusammenkunft zugetragen. Das, was der Geist der Revolution in der westlichen Halbinsel begonnen, was er in Italien versucht hatte, gelang ihm am östlichsten Ende von Europa. In eben dem Augenblicke, da die militärischen Aufstände zu Neapel und Turin vor der Annäherung einer regelmäßigen Macht zurückwichen, wurde ein Feuerbrand der Empörung in das ottomanische Reich geworfen. Das Zusammentreffen der Ereignisse konnte keinem Zweifel über die Gleichheit ihres Ursprunges Raum lassen. Der Ausbruch des Uebels auf so viel verschiedenen Punkten und allenthalben, wenn gleich unter wechselnden Vorwänden, doch von denselben Formen und derselben Sprache begleitet, verrieth zu unverkennbar den gemeinschaftlichen Brennpunkt, aus welchem es hervorging. Die, welche diese Bewegung leiteten, hatten sich geschmeichelt, sie zu benützen, um die Rathschläge der Mächte durch Zwietracht zu verwirren und die Streitkräfte, die neue Gefahren auf andere Punkte von Europa rufen konnten, zu neutralisiren. Diese Hoffnung ward vereitelt. Die Monarchen, ent-

schlossen, die Maxime der Rebellion, an welchem Orte und in welcher Gestalt sie sich auch zeigen mochte, zurückzuweisen, sprachen sofort Ihr einstimmiges Verwerfungsurtheil darüber aus. Dem Gegenstande Ihrer gemeinschaftlichen Sorgen mit unablässiger Aufmerksamkeit zugewendet, widerstanden Sie jeder Rücksicht, die Sie von ihrem Wege hätte ableiten können; zugleich aber folgten Sie der Stimme ihres Gewissens und einer heiligen Pflicht, und sprachen für die Sache der Menschlichkeit zu Gunsten der Schlachtopfer einer ebenso unüberlegten als strafbaren Unternehmung.

Da durch die zahlreichen vertraulichen Communicationen, die zwischen den fünf Höfen während dieses Zeitraumes — eines der merkwürdigsten in der Geschichte Ihrer Allianz — stattfanden, über die orientalischen Fragen ein durchaus befriedigendes Einverständniß herbeigeführt war, so blieb bei der Zusammenkunft in Verona nichts übrig, als die Resultate dieses Einverständnisses zu bestätigen; und die mit Rußland befreundeten Mächte dürfen sich schmeicheln, durch gemeinschaftliche Schritte die Hindernisse, welche der vollständigen Erfüllung ihrer Wünsche noch im Wege standen, zu beseitigen.

Andere Ereignisse, der ganzen Aufmerksamkeit der Monarchen würdig, haben Ihre Blicke auf den bejammernswerthen Zustand der westlichen europäischen Halbinsel geheftet.

Spanien unterliegt heute dem Schicksal, das allen Staaten bevorsteht, die unglücklich genug sind, das Gute auf einem Wege zu suchen, auf welchem es nie gefunden werden kann. Es durchläuft den verhängnißvollen Kreis seiner Revolution; einer Revolution, welche verblendete oder übelgesinnte Menschen gerne als eine Wohlthat, sogar als den Triumph eines aufgeklärten Jahrhunderts dargestellt hätten. Alle Regierungen sind Zeugen des Eifers, womit diese Menschen ihre Zeitgenossen zu überreden gesucht haben, daß jene Revolution die nothwendige und heilsame Frucht der Fortschritte der Civilisation und das Mittel, wodurch sie bewirkt und unterstützt worden ist, der edelste Aufschwung einer großmüthigen Vaterlandsliebe war. Wenn die Civilisation zum Zweck haben könnte, die menschliche Gesellschaft zu zerstören, und wenn es möglich wäre anzunehmen, daß die bewaffnete Macht, die blos zur Aufrechthaltung des inneren und äußeren Friedens der Reiche

berufen ist, sich ungestraft der Herrschaft über dieselben bemächtigen dürfte; so könnte allerdings die spanische Revolution auf die Bewunderung der Jahrhunderte Anspruch machen, und die militärische Empörung der Insel Leon den Reformatoren zum Muster dienen. Die Wahrheit aber hat bald ihre Rechte behauptet und Spanien hat, auf Kosten seines Glückes und seines Ruhmes, nur ein neues trauriges Beispiel der unausbleiblichen Folgen jeden Frevels gegen die ewigen Gesetze der sittlichen Weltordnung geliefert.

Die rechtmäßige Gewalt gefesselt, in ein gezwungenes Werkzeug des Umsturzes aller Rechte und aller gesetzlichen Freiheiten verwandelt; alle Volksclassen in den Strom der revolutionären Bewegung gerissen; Willkür und Unterdrückung in den Formen des Gesetzes ausgeübt; ein ganzes Königreich jeder Art von Unordnungen und Convulsionen preisgegeben; reiche Colonien, die ihre Losreißung durch dieselben Maximen rechtfertigen, auf welche das Mutterland sein öffentliches Recht gebaut hat und welche es umsonst in einer anderen Hemisphäre verdammen möchte; die letzten Hilfsmittel des Staates vom Bürgerkriege verzehrt; — das ist das Gemälde, welches die gegenwärtige Lage Spaniens uns darbietet; das sind die Widerwärtigkeiten, von denen ein edelgesinntes, eines besseren Loses werthes Volk heimgesucht wird; das sind endlich die Gründe der gerechten Besorgniß, die ein solcher Zusammenfluß von Elementen der Unruhe und Verwirrung in den mit der Halbinsel zunächst in Berührung stehenden Ländern erwecken mußte. Wenn sich jemals aus dem Schoße der Civilisation eine von den Grundsätzen der Erhaltung, von den Grundsätzen, auf welchen der europäische Bund beruht, feindselig getrennte Macht erhob, so ist es Spanien in seiner jetzigen Auflösung.

Hätten die Monarchen so viel auf ein einziges Land gehäufte Uebel, von so viel Gefahren für die übrigen begleitet, mit Gleichgiltigkeit betrachten können? Nur von Ihrem eigenen Urtheil und von Ihrem eigenen Gewissen in dieser ernsten Angelegenheit abhängig, haben Sie sich fragen müssen, ob es Ihnen länger erlaubt sei, bei einem Unheil, welches mit jedem Tage schrecklicher und gefahrvoller zu werden droht, ruhige Zuschauer abzugeben, sogar durch die Gegenwart Ihrer Repräsentanten den Maßregeln einer Faction, die zur Erhal-

tung ihrer verderblichen Herrschaft Alles zu unternehmen bereit ist, die falsche Farbe einer stillschweigenden Billigung zu leihen. Die Entscheidung der Monarchen konnte nicht zweifelhaft sein. Ihre Gesandtschaften haben den Befehl erhalten, die Halbinsel zu verlassen.

Was auch die Folgen dieses Schrittes sein mögen, die Monarchen beweisen dadurch vor Europa, daß nichts Sie bewegen kann, in einem Entschlusse zu wanken, den Ihre innigste Ueberzeugung gut geheißen hat. Je aufrichtiger die Freundschaft ist, die Sie für Seine Majestät den König von Spanien hegen, je lebhafter Ihre Theilnahme an dem Wohle einer Nation, die sich in allen Epochen ihrer Geschichte durch so viel Tugenden und Größe ausgezeichnet hat, desto stärker haben Sie die Nothwendigkeit gefühlt, die Maßregel zu ergreifen, für welche Sie sich entschieden hatten, und welche Sie zu behaupten wissen werden.

Die vorstehende Uebersicht wird Ihnen die Ueberzeugung gewähren, daß die Monarchen in Ihren letzten Verhandlungen von den Grundsätzen nicht abgewichen sind, denen Sie in allen den großen auf Ordnung und Erhaltung Bezug habenden Fragen, welchen die Begebenheiten unserer Tage ein so hohes Gewicht verliehen, unabänderlich treu geblieben waren. Ihre Verbindung, auf diese Grundsätze wesentlich gestützt, erhält, weit entfernt, ihren früheren Charakter zu verlieren, von einem Zeitpunkte zum anderen mehr Festigkeit und Kraft. Es wäre überflüssig, fortan Ihre rechtlichen und wohlwollenden Gesinnungen gegen unwürdige Verleumdungen zu vertheidigen, welche jeder Tag durch offenkundige Thatsachen widerlegt. Ganz Europa muß endlich anerkennen, daß das von den Monarchen befolgte System im vollkommensten Einklange, wie mit der Unabhängigkeit und Stärke der Regierungen, so mit dem wohlverstandenen Interesse der Völker steht. Sie kennen keine Feinde als die, welche sich gegen die rechtmäßige Gewalt der Einen und gegen die Gutmüthigkeit der Anderen verschwören, um Beide in einen gemeinschaftlichen Abgrund zu ziehen. Die Wünsche der Monarchen sind einzig auf den Frieden gerichtet; dieser Friede aber, obgleich vollständig befestigt zwischen den Mächten, kann die Fülle seiner Wohlthaten nicht über die Gesellschaft verbreiten, so lange die Gährung, die noch in mehr als Einem Lande die Ge-

müther bewegt, durch die treulosen Ueberredungsmittel und die sträflichen Versuche einer Faction, die auf nichts als Revolution und Umsturz sinnt, genährt wird; so lange die Häupter und Werkzeuge dieser Faction — sei es, daß sie mit offener Stirne gegen Thron und bestehende Verfassungen zu Felde ziehen, sei es, daß sie im Finstern über feindseligen Entwürfen brüten, Complote vorbereiten oder die öffentliche Meinung vergiften, nicht aufhören werden, die Völker mit niederschlagenden und lügenhaften Darstellungen der Gegenwart und mit erdichteten Besorgnissen über die Zukunft zu quälen. Die weisesten Maßregeln der Regierungen können nicht gedeihen, die wohlgemeintesten Verbesserungspläne keinen Erfolg haben, das Vertrauen kann unter den Menschen nicht wieder einkehren, bis diese Beförderer der gehässigsten Anschläge zu einer vollständigen Ohnmacht herabgesunken sein werden; und die Monarchen werden ihr großes Werk nicht vollbracht zu haben glauben, bevor ihnen die Waffen nicht entrissen sind, womit sie die Ruhe der Welt bedrohen können.

Indem Sie dem Kabinet, bei welchem Sie beglaubigt sind, die Thatsachen und Erklärungen, welche das gegenwärtige Actenstück enthält, mittheilen, werden Sie zu gleicher Zeit in Erinnerung bringen, was die Monarchen als die unerläßliche Bedingung der Erfüllung Ihrer wohlwollenden Wünsche betrachten. Um Europa nicht blos den Frieden, den es unter dem Schutz der Tractate genießt, sondern auch jenes Gefühl von innerer Ruhe und dauerhafter Sicherheit zu verbürgen, ohne welches kein wahres Glück für die Nationen bestehen kann, müssen Sie auf die treue und beharrliche Mitwirkung sämmtlicher Regierungen rechnen. Sie fordern sie im Namen ihres eigenen höchsten Interesses, im Namen der gesellschaftlichen Ordnung, deren Erhaltung es gilt, im Namen der künftigen Geschlechter zu dieser Mitwirkung auf. Mögen sie Alle von der großen Wahrheit durchdrungen sein, daß die ihren Händen übergebene Macht ein heiliges Depositum ist, wovon sie ihren Völkern und ihren Nachkommen Rechenschaft schuldig sind, und daß sie sich einer ernstlichen Verantwortung aussetzen, wenn sie in Irrthümer verfallen oder Rathschlägen Gehör geben, die ihnen früher oder später die Möglichkeit rauben würden, ihre Unterthanen gegen das Verderben zu schützen, welches

sie selbst ihnen bereitet hätten. Die Monarchen haben das Vertrauen, daß Sie allenthalben in Denen, welche mit der obersten Autorität, in welchen Formen es auch sein mag, bekleidet sind, echte Bundesgenossen finden werden; Bundesgenossen, die nicht blos dem Buchstaben und den positiven Vorschriften der Verhandlungen, welche die Grundlage des gegenwärtigen europäischen Systems bilden, sondern auch dem Geist und den Grundsätzen derselben huldigen; und Sie schmeicheln sich, daß man die hier ausgesprochenen Worte als eine neue Bestätigung Ihres festen und unabänderlichen Vorsatzes, alle von der Vorsehung Ihnen anvertrauten Mittel dem Heil Europas zu widmen, aufnehmen werde*).

Metternich an Ottenfels in Constantinopel (Ref. Depesche) Venedig, 21. December 1822).**

633. Il me serait difficile de rien ajouter en fait d'instructions à la dépêche précédente. Les protocoles de nos Conférences à Vérone disent tout, et les dernieres conditions auxquelles un arrangement est possible y sont consignées. Ces conditions se bornent en dernier résultat aux suivantes:

1° Que la Porte fasse une démarche de courtoisie vis-à-vis de la Russie pour lui annoncer les déterminations que déjà elle a prises et exécutées à l'égard des deux Principautés.

2° Qu'elle s'arrange à l'amiable avec les Cours qui demandent la navigation de la mer Noire, à moins qu'elle ne pré-

*) Das französische Kabinet hat sich den Grundsätzen der obigen Circular-Depesche angeschlossen, wie aus einer Depesche des Grafen v. Villeta an den französischen Gesandten in Madrid, Grafen de La Garde, ddo. Paris, 25. December 1822, hervorgeht, womit dem Letzteren aufgetragen wurde, „dem Madrider Kabinet bekannt zu geben, daß die Regierung des Königs von Frankreich Eines Willens mit dessen Verbündeten ist, und fest darauf besteht die revolutionären Grundsätze und Bewegungen auf alle Weise abzuwehren, zu welchem Ende dieselbe auch zur Abberufung ihres Gesandten schreiten und in wirksameren Verfügungen ihre Sicherheit suchen wird, wenn man nicht ablassen sollte, ihre wesentlichen Interessen zu gefährden &c."

**) In Verona wurden die im Juli zu Wien begonnenen Conferenzen über die orientalische Frage abseits von den Hauptfragen des Congresses fortgesetzt in vertraulichen Besprechungen, woran sich Kaiser Alexander, Metternich, Nesselrode, Tatistscheff und Lord Strangford betheiligten. D. H.

fère maintenir les abus auxquels le pavillon russe, accordé à tant de bâtiments étrangers, avait prêté jusqu'à présent. Entre les deux, la Porte doit préférer la première de ces alternatives, laquelle ne lui offre que des avantages, et que, par ce fait même, il est heureux de voir placer par la Russie sur une même ligne que l'usage plein d'inconvénients des dernières années.

3° Que la Porte enfin pacifie elle-même la Grèce.

Tout se borne à ces trois points; car la reprise des relations diplomatiques ordinaires ne mérite pas d'occuper sérieusement notre pensée; l'avantage de cette reprise est tellement placé du côté de la Russie, que l'intérêt fera ici, et à lui seul, tout ce que les Puissances peuvent se dispenser de faire.....

Je vous recommande l'accord le plus parfait avec Lord Strangford. Cet ambassadeur doit avoir appris à connaître la vérité dans les situations, car il les a vues de près. Arrivé à Vienne sous les auspices les plus défavorables pour sa personne, il a quitté Vérone muni de la confiance indubitable de l'Empereur de Russie. J'ai pour ma part contribué à ce fait autant qu'il m'a été possible. Lord Strangford le sait, et il doit m'en savoir gré. Il doit être convaincu de deux grandes vérités que jamais il ne saurait avoir trop présentes, à savoir, que l'Empereur Alexandre désire franchement voir arriver la fin des embarras en Orient; que, d'un autre côté, il a le sentiment très-juste des difficultés innombrables qu'offrirait à la réalisation de ses intentions pacifiques toute grave erreur que commettrait le Divan.

Quant au point de vue de notre Cabinet, Lord Strangford doit avoir emporté la conviction que rien n'est clair et désintéressé comme tout ce que nous redoutons et désirons. C'est dans votre marche personnelle que se trouveront pour nous de véritables facilités. Unissez-vous franchement dans la poursuite d'un même but avec l'ambassadeur britannique, et fournissez-moi avec soin toutes les preuves possibles du zèle que vous mettrez à soutenir les conditions que la Russie a présentées comme autant de clauses définitives.

Kaiser Franz an König Max Josef von Bayern (Schreiben) Innsbruck, 30. December 1822.

634. Monsieur mon Frère et Beau-Père, j'ai pensé qu'il pourrait être agréable à Votre Majesté d'être mis au fait des détails des affaires qui viennent d'être terminées à Vérone. J'ai ordonné en conséquence au Prince de Metternich de passer par Munich en retournant à Vienne. Il rendra compte à Votre Majesté des résultats auxquels le Congrès s'est arrêté et de mon point de vue sur le bien qui résulterait pour la fédération de l'application des mêmes principes à l'Allemagne. Les vues et les sentiments de Votre Majesté étant conformes aux miens, je ne doute pas qu'Elle n'éprouve une satisfaction véritable de tout ce qu'Elle apprendra par mon chancelier.

J'éprouve en mon particulier un regret sincère de ne pas voir Votre Majesté à l'occasion de mon retour en Autriche. La saison rigoureuse et la nécessité de mon arrivée dans ma capitale me privent d'une satisfaction que je rechercherai à la première occasion favorable.

Veuillez recevoir les assurances de l'amitié sincère et de la considération distinguée avec lesquelles je suis de Votre Majesté le bon Frère et Gendre. . . .

François m. p.

König Max Josef von Bayern an Kaiser Franz (Antwortschreiben) München, 3. Januar 1823.

635. Monsieur mon Frère et Beau-Fils, le Prince de Metternich m'a remis la lettre que Votre Majesté Impériale a bien voulu m'écrire d'Innsbruck, et il s'est empressé de me mettre au fait des affaires importantes qui ont été traitées sous les auspices bienfaisants de Votre Majesté à Vérone.

C'est avec un plaisir renouvelé que j'ai causé avec Son chancelier, qui a si essentiellement influé sur les grands résultats des travaux du Congrès, et aux soins duquel l'Europe doit le maintien de la tranquillité dont elle a joui dans ces dernières années. Il Vous rendra compte, Monsieur mon Frère, de mes sentiments et de la conformité de mes vues relativement à

l'Allemagne dans l'application des principes professés par les Puissances alliées à la suite du Congrès.

Votre Majesté Impériale concevra les regrets que j'ai éprouvés de n'avoir pu La voir à Son passage par mes États; sans la rigueur extrême de la saison, j'aurais cherché à La rencontrer; je ne puis m'en consoler qu'en nourrissant l'espoir qu'une occasion prochaine compensera la privation qui m'a été imposée.

Veuillez recevoir les assurances de l'amitié sincère et de la considération distinguée avec lesquelles je suis, Monsieur mon Frère et Beau-Fils, de Votre Majesté Impériale le bon Frère et Beau-Père.

Max Joseph m. p.

Metternich an Kaiser Alexander, geheime Denkschrift über die Gründung eines Central-Comités der nordischen Mächte in Wien, aus Verona (ohne Datum).

636. De tous les maux qui affligent aujourd'hui le corps social, celui qui mérite de fixer plus particulièrement l'attention des Gouvernements est le jeu criminel des sectes.

Il faut compter parmi les côtés faibles de l'esprit humain le penchant qui, dans tous les temps, l'a entraîné dans le champ vague du mysticisme. Il est une foule d'esprits inquiets que le besoin de se créer une occupation tourmente, et dont l'activité, inhabile à se fixer sur des objets d'une utilité définie, les pousse vers de stériles abstractions. Dupes de leur imagination désordonnée, dupes de quiconque veut faire servir leur manie à des projets pervers, ces hommes ont constamment été pour les sociétés secrètes comme une pépinière d'adeptes.

Les sociétés ont toujours été influencées par l'esprit variable des siècles. S'il en est parmi elles qui soient restées fidèles à certaines bases de leur institution primitive, le plus grand nombre est toujours prêt à en dévier et à céder aux grandes impulsions du moment. C'est ainsi que dans des temps d'exaltation religieuse, les associations secrètes se sont armées pour le soutien de tels ou tels dogmes. Aujourd'hui que l'esprit

du siècle est dirigé vers la réforme des modes de gouvernement, c'est sur le champ de la politique que nous voyons ces mêmes associations déployer toute leur turbulente activité.

Là où les sociétés secrètes ne vont pas au-devant des factions, celles-ci, sachant tout le parti qu'elles peuvent tirer des sectes, ne tardent guère à aller les rechercher.

Il est nécessaire d'indiquer trois époques principales, d'où date l'extension extraordinaire que les sectes ont acquise dans les derniers temps.

La révolution française, à son début, avait fait suspendre le travail des sectes. L'arène était ouverte à toutes les aberrations de l'esprit humain comme à toutes les ambitions; qu'auraient gagné les adeptes à de mystérieux conventicules? Ils se sont lancés dans la carrière qui, tout en flattant les rêves de leur imagination, leur offrait la perspective d'une fortune brillante. Aussi les administrations révolutionnaires en France se sont-elles recrutées dans les rangs des sectaires, et les loges maçonniques se sont trouvées dégarnies; de même que nous avons vu l'armée révolutionnaire à Naples remplir ses cadres par les malcontenti.

C'est sous l'Empire, et à la suite des épurations que Bonaparte avait faites dans les administrations, que les sociétés secrètes ont commencé à se reconstituer. Fort de sa volonté, Bonaparte calcula qu'au lieu d'employer d'inutiles efforts à empêcher leur réorganisation, il lui serait plus aisé de les contenir en les assujettissant à une surveillance sévère et même de les faire servir utilement à ses desseins. Dès lors, tout en les couvrant de ridicule, il travailla à se ménager un moyen de police actif dans les associations qui lui parurent susceptibles d'être guidées; il déploya au contraire une inflexible sévérité contre toutes les autres.

La chute de Bonaparte délivra le monde d'un poids immense; mais ce poids ayant pesé tout à la fois sur le bon et le mauvais, le bien et le mal se sentirent en même temps libres des entraves qui les comprimaient. Malheureusement les élé-

ments du bien furent ou dénaturés ou paralysés, tandis que ceux du mal ne restèrent pas dans l'inaction, et nous vîmes bientôt l'esprit révolutionnaire reprendre un nouvel essor.

Cependant les factieux eux-mêmes durent ne pas tarder à s'apercevoir que les peuples, fatigués de tant de secousses violentes, n'étaient plus disposés à servir activement et en masse leurs desseins. Il était réservé au pays le plus reculé en fait de civilisation et malheureusement le plus remué dans son intérieur, de créer un mode nouveau pour amener des bouleversements.

Un malaise général régnait en Espagne; aucun peuple cependant n'était plus éloigné d'un soulèvement que le peuple espagnol. Aussi la révolution de 1820 a-t-elle été l'œuvre directe d'une conspiration ourdie dans les ténèbres, préparée et combinée dans les voies d'une association secrète. S'il pouvait exister un doute sur la vérité de ce fait, il serait levé par les aveux indiscrets que l'un des instruments les plus actifs et à la fois les plus éhontés de la révolte militaire dans l'île de Léon a rendus publics.

Ce que le crime avait enfanté, un Gouvernement dans l'état de la plus complète nullité, n'a pu le détruire. La réussite du complot de l'île de Léon marque la seconde époque de l'élan qu'ont pris les sociétés secrètes.

Les révolutions de l'Italie en 1820 et surtout en 1821 nous semblent indiquer la troisième.

Si l'on peut ne voir dans la révolte militaire de Naples que l'imitation servile de celle de l'île de Léon, il ne saurait en être de même de la révolution piémontaise. Celle-ci a été évidemment dirigée par les sectaires de France, et si des observateurs éclairés avaient dès longtemps su pressentir l'existence d'une vaste association révolutionnaire à Paris, liée à celles de l'étranger, c'est la révolution éclatée à Turin qui a déchiré pour nous le voile qui jusqu'alors avait enveloppé son action.

Il nous paraît d'un intérêt positif de s'appliquer à distinguer les différences caractéristiques qui existent entre les

deux révolutions italiennes. L'une a été plus locale que l'autre. Le génie des peuples napolitain et piémontais, et jusqu'à la position géographique des deux États, ont dû établir et ont effectivement établi une différence notable entre les deux révolutions. Nous ne croyons pas trop avancer en considérant la révolution napolitaine comme l'œuvre du carbonarisme pur et simple, étrangère dans son origine à tout autre moyen qu'à des moyens nationaux, bien qu'elle ait pu être fomentée et soutenue par l'influence espagnole. Tout au contraire, la révolution dans les États sardes a été placée sous la direction combinée des rév lutionnaires piémontais et des sectaires français. Si une infinité de notions ne venaient à l'appui de cette thèse, nous en trouverions la preuve incontestable dans la situation morale actuelle des deux Royaumes.

Celui de Naples nous paraît bien plus éloigné d'un bouleversement pareil à celui de 1820 que ne l'est et que ne le sera longtemps encore le Piémont.

L'organisation des sociétés secrètes en France, telles qu'elles existent aujourd'hui, ne nous semble pas remonter plus haut qu'à 1820. Les procédures entamées en Allemagne en 1819 et 1820 et les travaux de la commission d'enquête centrale à Mayence, ont fourni plus d'une preuve que les révolutionnaires allemands n'entretenaient encore à cette époque que des relations peu directes avec le centre révolutionnaire à Paris. Ce n'est qu'après que les mesures arrêtées à Carlsbad eurent forcé les chefs principaux des associations secrètes en Allemagne à aller chercher un refuge en France, que plusieurs d'entre eux se rendirent à Paris, où ils ne trouvèrent guère moyen de s'entendre avec les libéraux français. La haine contre Bonaparte avait servi de première impulsion aux associations secrètes allemandes; les sectaires trouvèrent dans ce fait une difficulté à se rapprocher des meneurs français. Le non-sens philanthropique des professeurs et des étudiants teutons les fit mépriser, d'un autre côté, par des factieux trop pratiques pour s'arrêter à des niaiseries. Ce

n'est que depuis l'année 1821 que des relations directes ont pu s'établir entre les révolutionnaires allemands et français, et à la tête des premiers se trouvent des bonapartistes allemands. Les lieux les plus marquants aujourd'hui en Allemagne sous le point de vue de la combinaison des moyens révolutionnaires allemands et français, sont le Royaume de Würtemberg, la ville de Francfort et quelques villes de Suisse. Les hommes qui jouent dans ces lieux les premiers rôles, ce sont les frères Murhard, quelques autres hommes de lettres à Francfort, et les rédacteurs de la Gazette du Neckar. L'entreprise de cette feuille est soumise à l'influence directe du Comité directeur à Paris, et son rédacteur en chef, le Dr. Lindner, a servi pendant plusieurs années comme agent actif de Bonaparte en Allemagne. Le second rédacteur a été commissaire de police sous Bonaparte.

Jusqu'à cette époque, les radicaux français avaient suivi les traces de leur propre révolution.

Plusieurs tentatives faites en France pour soulever les masses ont dû prouver à ces hommes que de pareilles entreprises ne leur offraient pas les chances de succès de 1789; en revanche, celui qu'a obtenu la révolte militaire en Espagne n'en a pas moins pu fixer leur attention sur le moyen nouveau qui l'avait préparée, et ce même moyen ayant depuis opéré également, et en trois jours, le renversement du Gouvernement légitime à Naples, les révolutionnaires français ont dû l'adopter comme le plus efficace et le plus prompt. En ne faisant remonter l'introduction du carbonarisme en France qu'à l'année 1820, — et peut-être même au commencement de l'année suivante, nous croyons d'autant moins nous tromper que nous découvrons dans l'explosion révolutionnaire en Piémont la trace de deux influences distinctes, qui sans doute n'étaient pas en opposition l'une avec l'autre quant au but, mais qui procédaient de manière différente. La révolte à Turin était manifestement dirigée et préparée par les efforts concertés des révolutionnaires piémontais et français, tandis que celle d'Alexandrie, dont tous les rouages étaient mis en mouvement

par le carbonarisme pur, a paru avoir sa marche indépendante de celle de la Capitale.

Le secret même des associations du genre de celle dont nous nous occupons leur fait toujours faire des progrès rapides. Aussi voyons-nous que dans toutes les tentatives multipliées qui ont été faites dans le courant des derniers dix mois, dans le but d'organiser en France des révoltes militaires, les instruments du Carbonarisme français jouent partout un rôle.

Après avoir montré dans cette esquisse rapide l'influence pernicieuse qu'ont exercée les sectes sur les grandes secousses politiques des dernières années, nous n'hésiterons pas à établir en thèse que ces sociétés sont une maladie qui ronge le corps social dans ses parties les plus nobles; que ce mal a déjà jeté des racines profondes et étendues; enfin que si les Gouvernements ne prennent pas des mesures efficaces, non-seulement pour en arrêter les progrès ultérieurs, mais pour le refouler dans les limites au delà desquelles il n'est plus possible de l'atteindre, l'Europe court risque de succomber aux atteintes sans cesse répétées que ces associations lui portent. Or, pour que le remède soit efficace, il faut se placer en face du danger, et puisque le mal se cache dans les ténèbres, il faut aller l'y attaquer. Enfin, pour que l'entreprise réussisse, il faut que la partie soit entamée avec une force égale.

Les factions emploient aujourd'hui deux moyens:

L'un se trouve dans la forme des sociétés secrètes et de toutes les sectes; celle qui est la plus pratique, c'est le carbonarisme. Cette institution, née chez un peuple peu civilisé, mais passionné, porte l'empreinte du caractère de cette nation; prompt à concevoir, l'Italien du Midi exécute avec une égale facilité. Un but clairement énoncé dans les hauts grades de l'association; des moyens de conduite simples et dégagés du fatras métaphysique de la maçonnerie; un gouvernement véritable réservé aux chefs; un certain nombre de grades pour classifier les individus; le poignard pour punir la désobéissance, l'indiscrétion ou les ennemis — tel est le carbonarisme, qui

de toutes les sectes paraît avoir approché le plus près de la perfection dans l'organisation pratique des sectes politiques.

Les factieux ont trouvé un second moyen dans la fusion de leurs intérêts et dans l'établissement d'un point central de direction.

La nationalité, les limites politiques, tout a disparu pour la secte. C'est sans aucun doute à Paris qu'est établi aujourd'hui le Comité directeur des radicaux de l'Europe entière, et chaque jour contribuera davantage à démontrer la vérité de ce fait.

Quels sont maintenant les moyens que les Gouvernements peuvent opposer à ce mal?

Nous n'en connaissons que deux:

En premier lieu, ils doivent faire cause commune et réunir comme en un faisceau l'intérêt que chacun prend à sa propre conservation.

Le second moyen est l'établissement d'un centre de lumières.

La faction en veut à un degré égal à tous les États; monarchies pures, monarchies constitutionnelles, républiques, tout est menacé par les niveleurs.

Jamais le monde n'a offert des preuves d'union et de solidarité entre les grands corps politiques, comparables à celles dont la Russie, l'Autriche et la Prusse ont donné l'exemple dans le cours des deux dernières années. En séparant avec soin l'intérêt de la conservation de celui d'une politique ordinaire, et en subordonnant à l'intérêt commun et général tous les intérêts particuliers, les Monarques ont trouvé le moyen véritable de maintenir leur sainte union et d'opérer le bien immense que déjà ils ont opéré. La France paye cher aujourd'hui les illusions auxquelles ses dernières administrations se sont livrées. Le Ministère actuel semble suivre une marche qui tend à le rapprocher du principe de l'alliance. L'Angleterre, à l'égard de la question qui nous occupe, devra constamment être rangée dans une classe à part. Quelles que puissent être les lumières et la franchise des intentions de son Gouvernement, jamais sa politique, sur aucun des points de vue

présentés dans ce Mémoire, ne pourra s'identifier entièrement avec celle des Puissances continentales.

Cette solidarité existant entre les trois Cours du Nord, il est essentiel d'y faire entrer le plus que faire se pourra le Gouvernement français. On y parviendra plus aisément par une marche de fait que par des développements et des raisonnements sur la nécessité de cette solidarité! Cette marche de fait, nous croyons l'entrevoir dans la création d'un centre d'informations réciproques.

Nous proposons à cet effet la mesure suivante.

Que l'Empereur de Russie et le Roi de Prusse délèguent chacun un individu de toute confiance à Vienne.

L'Empereur d'Autriche désignera de son côté un employé de son Gouvernement. Ces trois individus formeront un comité secret. Ce comité sera destiné à former un point central d'information. Chaque Gouvernement prendra à cet effet des mesures pour porter à la connaissance de ce comité toutes les traces de conspirations qu'il découvrirait.

La commission d'enquête centrale, établie à Mayence, continuera ses fonctions conformément au vœu presque unanime des membres de la Confédération. Les travaux de cette commission seront mis sous les yeux du comité.

Les moyens que les Gouvernements auraient à leur disposition seraient bien autres que ceux dont peut disposer l'association qu'il s'agit de terrasser. Les Gouvernements, forts de tous les ressorts d'une administration vigilante, auraient moins à redouter les machinations de la secte, bien plus faciles à déjouer; tout complot découvert perd son caractère de danger et prête des armes offensives au pouvoir légal. En veillant à leur existence et au repos de leurs peuples, les Gouvernements se maintiendront enfin sur le terrain du bon droit, ce qui ne peut jamais être le cas des sectaires, quel que soit le masque dont ils se couvrent.

Ende des dritten Bandes.

K. k. Hofbuchdruckerei Carl Fromme in Wien.

